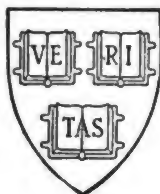



VE RI
TAS



Bolt sc.

Carl August,

Grossherzog von Sachsen.

Neuer
Nekrolog
der
Deutschen.

Multorum disce exemplo, quae facta sequaris,
Quae fugias. Vita est nobis aliena magistra.
Cato.



Sechster Jahrgang, 1828.

Erster Theil.

Nebst einem Portrait.

Ilmenau 1830.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

*

Vera si quaeris, naturam sequere, vanas petit imagines stultus; bonorum hinc vitas ac sapientium lege viveque, qui laetus mori cupis, ut solide enim sapiat, sua nulli sufficit aetas.

*

V o r w o r t

zum sechsten Jahrgang (1828) des neuen Nekrologs der Deutschen.

Alles, was irgend nöthig war, über den Zweck, die Einrichtung und die Nothwendigkeit dieses Nekrologs zu sagen, ist in den Vorreden zum 3., 4. und 5. Jahrgang so vollständig ausgesprochen worden, daß kaum etwas hinzuzufügen übrig bleibt, als der Wunsch, daß die neuern Gönner und Freunde dieses Unternehmens, denen sie noch fremd sind, ihre Bekanntschaft nachholen möchten, um sich mit dem ganzen Werke vertrauter und befreundeter zu machen, denn sie dürften sehr beitragen, es von dem rechten Standpunkte aus zu beurtheilen und darzuthun, daß man von dem Nekrolog nicht wohl mehr und nicht wohl weniger verlangen kann, als er wirklich leistet. Besonders aber ist zu wünschen, daß die, welche ihn mit ihren Beiträgen zu beehren gedenken, diese Vorreden nicht ungelesen lassen möchten, um den dort gezeigten nothwendigen Eigenschaften derselben entsprechen zu können.

Mehrere Beiträge, welche uns für den vorigen Jahrgang zugesagt waren, sind erst nach dessen Erscheinung eingegangen und gehen diesem als Nachtrag zum vorigen voran. Auf den Nachtrag zum Jahre 1828, welcher den nächsten Jahrgang eröffnen wird, müssen wir hinsichtlich derer vertrösten, um die wir uns zwar bemüht und die uns fest zugesagt waren, aber doch wider alles Vermuthen nicht eingegangen sind; wir haben dahin jedoch nur besonders

den östr. General v. Kienmayer, den Oberhofgerichtsr. Dr. Biener und den Leipz. Buchhändler Göschen zu rechnen, außer denen man diesmal wichtige Lücken nicht wahrnehmen wird. Viele Biographien gingen erst während des Druckes ein und haben daher einen starken Anhang veranlaßt. Hätte man sie mit dem Anfang des Druckes aufs Ungewisse hin abwarten wollen, so würde der diesmalige Jahrgang ein halbes Jahr später erschienen seyn und Vieles an seiner Neuheit verloren haben.

Ueber die Urtheile, welche der vorige Jahrgang durch die öffentliche Kritik erfahren hat, haben wir nicht nöthig uns zu beschweren oder sie zu bekämpfen. So sagt der verehrte Böttiger, dessen besonderer Protection sich der Nekrolog von allem Anfang an zu erfreuen das Glück hatte, im Wegweiser Nr. 34 zur Abendzeitung 1829 von demselben: „Wer unter uns wollte sich nicht für diese eben so mühsame als verdienstliche Arbeit vermitteln und wünschen, mit Ehren darin zu stehen! Dem Unternehmer ist die Freude, sein Unternehmen jährlich in Kraft und Ebenmaß wachsen zu sehen, um so mehr zu gönnen, als ihn der zeitliche Vortheil wohl schwerlich für solche Arbeit entschädigen kann! Die ganze Manipulation dieses alle Plätze von Deutschland vielfach berührenden Geschäfts, die Verbreitung einer Todtenliste, die unabsehbare Correspondenz mit vielen hundert Mitarbeitern und das überall sichtbare verdienstliche Abkürzungsgeschäft ꝛc. übersteigt beinahe die Kräfte eines Einzelnen und zeugt von dem Eifer des sich gleichsam vervielfältigenden Redacteurs ꝛc." Die Blätter für literar. Unterhalt. 1829. Nr. 162 erkennen die Selbstaufopferung, womit dieses Unternehmen fortgesetzt wird, an. Sie rühmen, daß der Herausgeber keine Mühen und Kosten scheue, da bei der verhältnißmäßig großen Wohlfeilheit des Nekrologs,

bei der unendlichen Correspondenz, bei dem enormen Portoaufwand kaum die Verlagskosten gedeckt würden (Leider wahr!). Der Recensent fordert deutsche Regierungen auf, etwas dafür zu thun und doch wenigstens eine bestimmte Anzahl Exemplare für die öffentlichen Regiments- Kirchen- und Schulbibliotheken zu nehmen. Selbst reiche Legatäre sollten sich dadurch bei der ganzen Nation ein Ehrendenkmal setzen. — Die Litztg. für Volksschullehrer 1829, 3. Heft sagt: „Ganz Deutschland erfreut sich dieses Nekrologs, von dem jeder Jahrgang eine wesentliche Bereicherung der Literatur, ein großer Beitrag zur Bildung und Erziehung der lebenden Geschlechter ist. Er gehört unbezweifelt zu den trefflichsten Bildungsmitteln, deren wir uns als Nation und Genossen der menschlichen Gesellschaft zu erfreuen haben." Becks Repert. 1829, II. 1. sagt vom 5. Jahrgang: „Mit jedem Jahrgang erweitert und vervollkommnet sich dieses Nationalwerk durch die größten Opfer des patriotischen Herausgebers, der den aufrichtigen Dank der ganzen deutschen Nation verdient. Es ist kein Land, kein bedeutender Ort, keine Klasse, kein Stand, der hier nicht seine ausgezeichnetsten Verstorbenen wiederfände. Je anerkannter die Nützlichkeit dieses Nekrologs in vieler Hinsicht ist, je eifriger allgemein die Fortdauer desselben gewünscht wird, desto größer und aufmunternder, hoffen wir, wird die Theilnahme seyn, die dem Verdienste des Herausgebers gebührt."

Vom 1. bis zum 5. Jahrgang war mit jedem Jahre die Zahl der geschilderten Todten bedeutend gestiegen, so daß sie 1827 in der ersten Abtheilung auf 424 und in der zweiten auf 952 anwuchs. Wenn der diesmalige Jahrgang dieses Resultat nicht ganz liefert, so darf man nicht argwöhnen, daß er mit weniger Aufmerksamkeit und eifrigem Streben nach Vollständigkeit gesammelt worden sei. Die wahre

Ursache hiervon ist vielmehr darin zu suchen, daß dieses Streben bereits im vorigen Jahre seinen höchsten Gipfel erreicht hatte, den zu übertreffen nicht im Reiche der Möglichkeiten liegen dürfte. Unter diesen Umständen kann die etwas geringere Zahl der Verstorbenen nur zur erfreulichen Wahrscheinlichkeit führen, daß der Todesengel im J. 1828 in seiner Thätigkeit etwas nachgelassen hat. Das Ergebniß derselben, so weit der diesmalige Nekrolog darüber berichten konnte, ist folgendes:

In beiden Abtheilungen zählt der gegenwärtige Jahrgang 1368 Nummern, wovon 376 als wirklich biographisirt in der ersten, und 992 als nur kurz erwähnt in der zweiten Abtheilung. Unter erstern 376 sind 66 aus öffentlichen Quellen entlehnt, die bei weitem größere Zahl von 310, die wir größtentheils den nachbenannten 90 Mitarbeitern verdanken, ist jedoch als Originalarbeit zu betrachten und wird abermals nur durch unser Werk für die Zeit- und Personengeschichte der Nachwelt aufbewahrt und einer ewigen Vergessenheit entrissen. Nach Stand und Beruf waren unter diesen 376 Biographisirten: 4 fürstl. Personen, 87 Staatsmänner, Minister, Gesandte, Hofmänner, Beamte, Juristen, 55 Kriegshelden und Militärpersonen, 7 Bischöfe, Prälaten ꝛc., 82 Geistliche aller Confessionen, 24 akademische Lehrer, 30 Schulmänner, 33 Aerzte, 8 Mathematiker und Mechaniker, 17 Bankiers, Kaufleute, Buchhändler, Apotheker und Fabrikanten, 9 zeichnende und bildende Künstler, 5 dramatische Künstler und Sänger, 2 Componisten und Virtuosen, 3 Dichter, 6 Landwirthe, 3 Baumeister, 2 Forstmänner, 6 Frauen und 1 Israelit.

Ilmenau, im November 1829.

Die Herausgeber
Dr. Nischwitz. B. F. Voigt.

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche zum diesmaligen Jahrgang Notizen eingesendet haben, und deren Zahl sehr groß ist, verdankt er seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn Hofrath Doctor von Ahorner in Augsburg.
— Professor Bähr in Heidelberg.
— Archidiakonus Bartzsch in Pirna.
— Doctor P. J. Billerbeck in Hildesheim.
— Pastor Blauel in Obern Jesa bei Göttingen.
— Generalsuperintendent Breiger in Haarburg.
— Conrector Breuker in Alefeld.
— Doctor Brüssow in Schwerin.
— Carl Burger, Herausgeber des Hausfreundes in Baireuth.
— Pfarrer M. Burk in Thailfingen.
— Pastor M. Caspari in Zschortau.
— Pastor Cruse in Seester.
— Baron v. Danckelmann in Lodersleben.
— Doctor Dittmer in Hannover.
— Hofgerichtsassessor Dönch in Liegnitz.
— Ober-Apell.-Ger.-Rath Duysing in Cassel.
— Hofrath Eck in Leipzig.
— Professor Eckerle in Rastatt.
— Hofprediger Emmrich in Meiningen.
— Doctor Fleischmann in Erlangen.
— Prediger Freudentheil in Hamburg.
— Professor Fröhlich in Würzburg.
— Oberpfarrer Frommhold in Tanna.
— Candidat jur. Griesinger in Stuttgart.
— Doctor Günther, prakt. Arzt in Aachen.
— Ingenieurlieutenant Leop. Frhr. v. Haan in Wien.
— Rath Heiliger in Hannover.
— Professor J. Heller in Bamberg.

Herrn Pfarrer Hempel in Stünzhayn.
— Diakonus Hering in Wildenfels.
— Doctor E. Hildebrand in Berlin.
— Hopf, Lehrer an d. k. Studienanstalt zu Kempten.
— Bibliothekſekretär Doctor A. Hüne in Hannover.
— Bibliothecar Jäck in Bamberg.
— Professor Doctor Ihling in Meiningen.
— Leonhard Kalb in Nürnberg.
— Domherr v. Kara, bischöfl. Kanzleidirektor zu Leitmeritz.
— Professor G. E. Klausen in Altona.
— Archidiakonus Korn in Cottbus.
— Pastor M. Kretschmar in Chemnitz.
— Pfarrer Doctor Lentz in Halchter bei Wolfenbüttel.
— C. C. Leutsch in Leipzig.
— v. Lindemann, k. pr. Major a. D. in Erfurt.
— Rechtsconsulent W. Lindner in Dresden.
— Superintendent Lommler in Saalfeld.
— Schulrath Doctor Lucas in Königsberg in Pr.
— J. v. Lucenay in Osnabrück.
— Pfarrverweser Mangold zum heil. Kreutz in Erfurt.
— Superintendent Martus in Golzow.
— Pfarrer Meinel in Obermichelbach.
— Stadtsyndikus Möhnert in Dresden.
— Hofrath und Hofbibliothekar Molter in Karlsruhe.
— Oberappelationsrath Doctor Müller in Jena.
— Herrschaftsverwalter Neeser in Rüdenhausen.
— Oberst v. Odeleben in Dresden.
— Prediger und Katechet M. Peschek in Zittau.
— K. Pfiffer, absolv. Jurist in Wien.
— Hauptmann Pierer in Altenburg.
— Diakonus Pietsch in Naumburg.
— Doctor E. Pistor in Darmstadt.
— Rentamtmann Preußker in Großenhayn.
— Universitätsſekretär Riedel in Göttingen.
— Professor Rosenthal in Greifswald.
— Domprediger H. W. Rotermund in Bremen.
— Geh. Hofrath Doctor Schlegel in Meiningen.
— C. Schmalhofer in Frankfurt a. M.
— Conrector Schmidt in Hornburg.
— Conrector Doctor Schmidt in Prenzlau.
— Schmidthammer, Prädicant und erster Schullehrer in Alsleben.
— Schmorl, Justizcommiss. und Patrimonialrichter zu Mölkau.
— Stiftsſekretär Schroff in Zittau.

Herrn Generalsuperintendent Doctor Schubert zu Altenkirchen auf der Insel Rügen.
— Studiosus Schwerdt in Jena.
— Eduard Scriba in Darmstadt.
— Pfarrer Doctor Sickel in Schwanebeck.
— Pfarrer Steiner in Katharinenau bei Rudolstadt.
— Fr. v. Sydow, kön. preuß. Major a. D. in Erfurt.
— Doctor Trautzsch in Eibenstock.
— Doctor Ungewitter in Hildesheim.
— Diakon. M. Vollbeding in Delitzsch.
— Pastor Wagner in Adenbüttel.
— Superintendent Doctor Wald zu Königsberg in Pr.
— Kreissekretär Weiß in Prenzlau.
— Director Doctor Wendel in Coburg.
— Regierungs- und Medicinalrath Wetzler in Augsburg.
— Studiosus Wiebe zu Königsberg in Pr.
— Schulinspector Pfarrer Wilhelmi in Beeskow.
— Prem.-Lieut. Ferd. v. Witzleben in Wurzen.
— Oberlandesger.-Rath Wünsch in Berlin.
— Prediger Wunster in Waschke.

Berichtigungen
zum 5. Jahrgang des Nekrologs.

S. 78. Zur Nedden war Advokat und Notar der Justizkanzlei zu Schwerin, nicht aber der zu Crivitz, wo er nur wohnte.

S. 132. v. Maltzahn starb blos zu Klütz, war aber daselbst nicht geboren, sondern zu Schloß Grubenhagen im Mecklenburg-Schwerinschen.

S. 428. Die daselbst dem verstorb. Clevischen Gymnasialdirector Dr. (G. L. C. S.) Nagel beigelegten Schriften: „Oskar und Malvina," „Wundergeschichten und Legenden," „Mein Ideal," „Wundervolle Sagen" und „Vier Wochen auf Reisen" haben nicht diesen, sondern den Hadmerslebenschen Prediger Dr. J. F. G. Nagel zum Verfasser. Auch hat der in Rede stehende Verewigte weder zu Fr. Raßmanns „Thusnelda" noch zu dessen „Abendertheiterungen" Beiträge geliefert.

S. 897. Benefeld. Der daselbst in der Note angeführte Cleemann war kein Sohn des Schulrectors zu Schwerin, sondern des Predigers zu Leußow bei Ludwigslust.

S. 1121. Der Todestag des Consistorialraths Dr. Passavant in Frankfurt ist der 8. Januar 1827, nicht der 8. Juni, wie dort irrig angegeben ist.

S. 1128. Sophie Fried. Elisab. Meyer. Ihr Name als Schriftstellerin ist nicht Haag, sondern Mey.

Berichtigung
zum 6. Jahrgang.

S. 349. Höfer, gestorben nicht den 28., sondern den 21. April.

Register zum 6. Jahrgang (1828).

Anmerkung. Die mit größern deutschen Zahlen bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine blose Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

Abich, Pastor prim. zu Moringen 766. Adametz, Auskultator zu Breslau 1001. Adler, Pfarrer zu Kistritz 808. v. Adlerstein, Expeditsdirector zu Wien 863. v. Ahlefeld, Kriegsrath zu Berlin 974. Ahlschläger, Ritterschaftsregistrator zu Prenzlow 431. Ahrens, Bürgermeister zu Wittenberg 203. Aichel, Pastor zu Elsdorf 188. v. Albert, Appellat.-Gerichtssekretär zu Wien 435. Albrecht, Oberamtmann zu Großglogau 405. Albrecht, Gen.-Lieut. zu Warschau 975. Albrecht, Doctorand zu Rothenburg a. d. T. 1088. Albrecht, Dr. med. zu Ratibor 1276. Graf d'Ambly, k. k. Rittmeister zu Schloß Weißwasser 635. Amsinck, Pastor zu Hamburg 555. Arnest, Hoffourier zu Dresden 1113. v. Arenstorf, Rittmeister zu Verden 605. Arnhold, Hofmaler zu Meißen 5. v. Arnim, Kammerherr zu Suckow 1105. v. Arnim, Regierungspräsident zu Gerswalde 1195. Arnold, Pfarrer zu Maar 821. v. Arnoldi, Geheimerath zu Dillenburg 4. v. Arnswald, Gemahlin des Staatsministers v. A. zu Hannover 833. Audorf, Zeichnenlehrer zu Rostock 455. Auenmüller, Auditeur zu Meißen 601. Auhagen, Major zu Lemmie 425. v. Axleben, Lieut. u. pens. Feuer-Bürgermeister zu Schönau 514. Baath, Oberamtm. zu Sachsendorf 292. Bachmann, Magistratsrath zu Kulmbach 1068. Bachoff v. Echt, Kammerherr zu Altenburg 448. Badicke, Domänenbeamter zu Grünberg 482. Bähr, Prälat zu Karlsruhe 105. v. Baldauff, Landstand zu Wien 485. v. Balwin, Lieutenant zu Breslau 1018. Balzer, Kanonikus zu Mainz 1266 b. v. Bandemer, Dichterin zu Coblenz 351. v. Barfuß, Lieut. zu Königsberg 1133. Bartels, Dr. med. zu Plau 296. Bartsch, Landschaftsdirector zu Gera 1008. Graf v. Bathyany, Kämmerer zu Wien 1026. Gräfin v. Baudissin zu Charlottenhöhe 935. v. Baumbach, Oberst rc. zu Mannheim 844. Baumeister, O. L. G.-Rath zu Gr.-Glogau 436. Baumgartner, Hofkriegssekretär zu Wien 1102. Baur, Pfarrer zu Messel 723. Becher Berend, Aeltester der Judenschaft zu Berlin 396. Beck, Superint. zu Straßburg 364. Beck, Kammerrath zu Ballenstedt 637.

Beck, Pastor zu Auerbach 1215. Beda, gen. Savels, Abt zu Düsseldorf 940. Bedau, Lieut. zu Strehlen 936. Bedau, Archidiakonus zu Bernstadt 1051. v. Beguelin, Ob.=Rechnungsrath zu Potsdam 1010. v. Behmen, Oberjägermeister zu Neustrelitz 1203. Behrens, Landvogt zu Husum 1064. Beier, Prof. zu Leipzig 124. Benemann, Stadtsyndikus zu Torgau 165. v. Benkendorf, k. russ. Gen.=Lieut. zu Prawadi 234. Bentheim=Tecklenburg=Rheda, Prinz Alexander von 763. Bentheim=Tecklenburg, Fürstin zu, zu Rheda 812. Berg, Regimentsarzt zu Berlin 861. Bergner, Bauconducteur zu Halle 263. Bergsträßer, Kapitän zu Darmstadt 1216 a. Berkeley, Fürstin, Wittwe des letzten Markgrafen v. Ansbach, zu Neapel 406. Berkowitz, Artillerie=Zeugwart zu Wien 1128. Berrich, Oberstlieutenant zu Wien 1043. Bertermann, Pastor zu Charlottenbrunn 600. Bertoni, Oberstlieutenant zu Wien 1011. Bertuch, Landkammerrath zu Gotha 330. Beyer, Regierungsrath zu Posen 939 Beyer, Erb= Lehn= u. Gerichtsherr auf Bernsdorf, zu Dresden 1179. Bezold, Stadtgerichtsarzt zu Rothenburg 1013. Bialloblotzky, Superint. zu Wunstorf 7. Bibra u. Modlau, Frhr. von, Landschaftsdirector zu Jauer 339. v. Bibra, Major zu Berlin 1293. Biener, Oberhofgerichtsrath zu Leipzig 1087. v. Binder, Oberlieut. zu Landau 746. Binder, Pfarrer zu Oberferrieden 993. Bindewald, Hofgerichtsadvokat zu Lauterbach 1058. Birkenstädt, Prediger zu Dassow 484. Birnstein, Rector zu Colditz 1098. v. Blacha, Landältest. d. Rosenberger Kr. zu Thule 1150. Bleyel, Dr. med. zu Leipzig 530. v. Blücher, Erbherr auf Wasdow 300. Bochus, Commissionsrath zu Gr.=Glogau 1000. v. Bock, Secondlieut. zu Liegnitz 71. Bock, Kaufmann zu Berneck 496. Bock, Pf. zu Pegestorf 898. v. Bockum, Major zu Parchim 869. Bödeker, Pastor zu Pr.=Oldendorf 419. Bodemeyer, Rittergutsbesitzer zu Göttingen 734. Böhm, Dr. med. zu Berlin 599. v. Böhme, Rittmeister zu Lübeck 638. Böhmer, Prof. zu Göttingen 257. Bomhard, Pf. zu Dürrzimmern 947. v. Borcke, Erb= Lehn= u. Gerichtsherr auf Wangenheim 1180. Boretti, Dr. med. zu Wien 1214. v. Borker, Secondlieut. zu Rybnick 359. v. d. Borne, Major zu Bellin 686 Bornefeldt, Regierungsconducteur zu Brandenburg 1059. Bornemann, Consistorialrath zu Posen 212. v. Borstell, Oberstlieut. zu Berlin 621. v. Borwitz=Hartenstein, Rittm. zu Haydänchen 1076. v. Bose, Kammer= u. Jagdjunker zu Borna 804. Bösenberg, Hofschauspieler zu Dresden 322. Boße, Rittm. zu Gielde 1023. Boßing,

Dr. der Arzneik. und Weltweish. zu Wien 719. Bouterwek, Hofrath u. Prof. zu Göttingen 238. Boy, Regier.- und Baurath zu Stettin 575. Boysen, Pastor zu Althadersleben 1303. Brackmann, Generalsuperint. zu Alfeld 89. Brand, Postmeister zu Mirow 1110. Brandis, Dr. med. a. d. schlesw. Insel Föhr 526. Braubach, Doct. der Phil. zu Hamburg 27. Brauell, Hofthierarzt zu Weimar 78. Braun, Amtmann zu Güglingen 1291. Braunhardt, Leibarzt zu Sondershausen 109. Brehm, Superintendent zu Königsberg in Franken 187. v. Breitenstern, Ulrike, zu Wismar 214. Brendel, Proconsul zu Quirl 1165. v. Breymann, geheim. Legationsrath zu Braunschweig 118. Bridel-Brideri, geh. Legationsrath zu Gotha 10. Broschke, Justitiar zu Wien 902. Brotz, Oberfeldarzt zu Wien 380. v. Brühl, Arcieren-Leibgarde-Rittmeister zu Wien 559. Brunier, Advokat zu Schwerin 687. v. Brunnow, Hauptmann zu Waldenburg 405. Brunnquell, Mag. Theol. zu Bamberg 977. Buchbinder, Schloßprediger zu Eisenberg 324. Bucher, Dekan zu Insingen 488. v. Buchwaldt, Kammerherr zu Lübeck 692. Buckisch, Stadtdirektor zu Schmardt 441. Buddeus, ehem. Pastor in Beschine, zu Breslau 558. Bührer, Pfarrer zu Echterdingen 1339. v. Bülow, Erbherr auf Gr.- u. Kl.-Brunsrode zu Halberstadt 3. v. Bünau, Capit. zu Liegnitz 213. Bunk, Candidat zu Hamburg 1340. Burgermeister, Canzleidirector zu Wien 1136. Burghardt, Justizact. zu Langenbielau 874. Burgmann, Legationsrath zu Rostock 911. v. Burgsdorf, Finanzrath zu Meißen 1117. Burkhardt, Accisinspector zu Weida 1280. Burmeister, Schiffscapitän aus Altona 762. Busch, Etatsrath zu Glückstadt 955. Büsch, Cand. der Theol. zu Schwerin 1057. v. Busseck, Generalmajor zu Deggendorf 1029. Bußler, Hof-Staatssekretär zu Berlin 410. Bußmann, Oberstlieutenant zu Hannover 487. v. Byers, Oberstlieutenant zu Allendorf a. d. W. 303. v. Camuzzi, geh. Rath zu München 859. Canzler, Hof- und Steuerrath zu Güstrow 910. Caspari, Arzt zu Leipzig 44. Cauzig, Maler und k. k. Rath zu Wien 315. Graf v. Celari, Hofkammer-Official 389. Cessner, Rechnungsrath zu Gießen 767. Cherubim, Prediger zu Rohrsheim 915. v. Chierosz, Major zu Gr.-Strehlitz 458. Choinanus, Pfarrer zu Niederroßla 1149. Clam-Gallas, Gräfin von, zu Reichenberg 1273. Clausen, Canzleirath zu Glückstadt 1313. Clausnitzer, emerit. Bürgermeister zu Dresden 8. Claußen, Schauspiel-Direktor zu Aurich 670. Clooß, Kammersekr. zu Marienwerder 728. Cochius, Ober-

baurath zu Königsberg 980. Cogho, Justizcommissär zu Schmiedeberg 646. Corda, Dr. med. zu Wien 964. Cosmar, Ober=Medic.=Rath zu Sydow 1109. Crell, ehem. k. pr. Stallmeister zu Campehl 745. Creutzberg, Prediger zu Jesendorf 1005. v. Cronhelm, Maj. u. Oberzolldircetor zu Neustadt=Ewerswalde 477. Cruse, Consist.=Rath zu Segeberg 233. Cunert, Rector zu Marktneukirchen 788. Cunradi, Rath zu Augsburg 195. Custer, helvet. Finanzminister zu Rheineck 427. Czermak, Oberlieutenant zu Wien 519. Dahloff, Conrector zu Duisburg 1037. Dallmar, Oberstlieuten. zu Lübben 459. v. Dalscha, Hofsekr. zu Wien 1257. Dammert, Oberdeichgräfe zu Hoya 606. v. Danckelmann, Major zu Berlin 1079. Danker, Pastor zu Sybitz 1122. Dannemann, Stadtsekretär zu Wittenberg 962. Dannemann, Lehrer zu Lingen 1200. v. Decker, k. pr. Generallieut. zu Karlsruhe 872. Decker, Auskultant zu Montreux 1174. Dehmel, Dr. phil. zu Dresden 329. Deickmann, Justizrath zu Köslin 1211. Delau, Dechant zu Wiesenthaid 222. Delitzsch, Kreis=Steuerrevisor zu Leipzig 994. Deppisch, Dr. der Philos. zu Röttingen 1045. Diaconus, Pastor zu Wartjenstedt 887. Dibelli, Pfarrer zu Gr.=Strenz 581. Dieffenbach, Apotheker zu Biel 1132. v. Diest, Major zu Brandenburg 647. Dietrich, Pastor zu Axien 1124. Dinter, M. zu Bocca 1074. Ditmar, Subrector zu Prenzlau 98. Döbbelin, Caroline, Schauspielerin zu Berlin 557. Dobritzsch, Pastor zu Langenreichenbach 884. v. Dobschütz, Rittm. zu Brieg 1115. Docen, Custos d. kön. Hof= u. Staatsbibliothek zu München 318. Donner, Oberlandeseinnehmer zu Frankfurt a. d. O. 1315. Dörfeld, Inspector zu Erlangen 489. Dörffel, Kaufm. zu Eibenstock 1298. v. Dörnberg, Geheimerath zu Regensburg 1207. Dorner, Lehrer zu Wien 1154. v. Dossow, königl. preuß. Oberst zu Landsberg 810. Drechsel, Pastor zu Küpper 1073. Drechsler, Jurist zu Wien 1328. Dreßler, Schullehrer zu Langheimersdorf 1248. Drews, Justizrath zu Rendsburg 1219. Dröher, Stadtrichter zu Pulsnitz 1171. v. Droste zu Senden, Major zu Münster 363. Dubeck, Dr. med. zu Schweidnitz 128. Dubois, geh. Hofrath zu Berlin 715. Dühring, Prediger zu Klütz 129. v. Düring, Major zu Bückeburg 1285. Dyherrn, Freih. v., zu Polkwitz 889. Gräfin v. Dyhrn zu Schwedt 1107. Ebel, Bataillonsarzt zu Frankenberg 1077. Ebersberg, Oberlieutenant zu Wien 582. Eck, Landbaumeister zu Bamberg 981. v. Eck, Cameralbeamter zu Wien 1184. v. Eckardt, Graf, k. b. w. Geheimerath zu Regensburg

376. Eckermann, Archidiak. zu Hamburg 176. Eckoldtstein, Baron v., Dr. phil. et med. zu Leipzig 220. Egeling, Prediger zu Falkenstein 735. v. Egloffstein, verw. Oberkammerherrin zu Wilhelmsthal 880. v. Einsiedel, Geheimerath zu Weimar 208. Ekemann-Allesson, Prof. zu Stuttgart 86. v. Elterlein, k. s. Hauptmann zu Schmiedeberg 131. Els, Amtmann zu Hermersdorf 770. v. d. Elsche, Commissär zu Wien 883. Elsner, Conrector zu Frankfurt a. d. O. 82. Emhard, Pfarrer zu Katharinenau 26. Engel, Oberstabsarzt zu Darmstadt 310. Engelbert Tils, Hofkammerrath zu Köln 1264. v. Engelhart, Oberst zu Ohlau 854. Enger, Justizrath zu Ratibor 639. Engler, Dr. med. zu Zittau 275. Enzenberg, Gräfin von, Walpurge, Pallastdame zu Wien 630. Erbach-Schönberg, Gräfin Louise, zu Weilburg 679. Ernst, Actuar zu Schwabach 726. Ernst, Kammeramtmann zu Eyb 949. Ersch, Professor zu Halle 17. Eser, Justizkanzlei-Assessor zu Eichstädt 1140. Esper, Pfarrer zu Laubendorf 573. Evert, ehemal. Pächter zu Brüel 669. Exner, Oberamtmann zu Falkenburg 843. Fallier, Kriminalricht. zu Breslau 442. v. Fallon, Generalmajor zu Wien 997. Faschang, Appellationsrath zu Wien 1096. Fastnagel, k. pr. Hptm. zu Erfurt 87. Faßmann, Pred. zu Dolgen 1247. Feige, Pastor zu Frankenstein 1231. Feige, Pastor zu Olberndorf 1316. Feist, Reg.-Conduct. zu Berlin 1323. Felgner, Raths-Wagemeister zu Pirna 171. Fellen, Hauptmann zu Wien 1049. Fellmer, Rentcontrolleur zu Leipzig 572. v. Felsenthal, Accessist bei der Hofcammerregistratur zu Wien 960. Felsinger, Zeichnenlehrer zu Wien 1127. Fenck, Stadtpfarrer zu Wassertrüdingen 1050. v. Festenberg-Pakkisch, Major zu Liegnitz 814. v. Feßmaier, Ministerialrath zu München 626. Fick, Patrimonialrichter zu Crailsheim 1169. Ficker, Dr. med. zu Liegnitz 335. Fiebig, Kreiswundarzt zu Ohlau 1033. Finck v. Finckenstein, Reichsgraf zu Drehnow 731. Fischer, Oberlandesgerichtsrath zu Naumburg 196. Fischer, Professor zu Berlin 457. Fischer, Arzt zu Stolpen 919. Fischer v. Altensteig, Oberförster zu Mergentheim 1125. Fitzinger, Gebäudeinsp. zu Wien 1176. Flachs, Hptm. zu Dresden 562. Flamm, Knabenlehrer zu Oberurbach 1143. Fleckeisen, Justizamtm. zu Lutter 1266. Flegel, Ober-Bergamts-Kapellmeister zu Waldenburg 703. Fleischmann, Dr. jur. zu Nürnberg 1262. Flemming, Landrentmeister zu Schwerin 577. de Fleur, Lotteriedirector zu Berlin 1153. Fließbach, Hof- und Justizrath zu Dresden 999. Fliegely, Apotheker zu Silberberg 1294. Flittner, Me-

dicinalassessor und Buchhändler zu Berlin 354. Flügge, Superint. zu Pattensen 190. v. Fock, Regierungsrath u. Oberforstmeister zu Erfurt 40. Forbiger, Rector 2c. zu Leipzig 145. Förster, Actuarius zu Mallwitz 714. v. Francken, Generaladjutant zu Karlsruhe 513. Frank, Pfarrer zu Herbersdorf 561. v. Frank, Großhändler zu Wien 538. Frank, Apotheker zu Schleußig 1241. Franke, Rector zu Breslau 437. v. Frankenberg, Reichsgräfin, zu Breslau 414. v. Frankenberg-Ludwigsdorf, Hauptm. zu Cziosnau 867. v. Franz, Prälat zu Stuttgart 512. Freiberg, Tertius und Organist zu Zörbig 632. v. Freßler, Oberstlieutenant zu Gartz 443. Freudenberg, Lieut. zu Landsberg 899. v. Friesen, Oekonom zu Johnsdorf 834. Gräfin v. Fritsch, verwittwete Kanzlerin zu Dresden 574. Fröhlich, Oekonomiecommissär zu Neisse 722. Frohs, Akademikus zu Leipzig 544. Fuchs, Superintendent zu Güstrow 120. Fuchs, geh. Hofrath zu Jena 240. Fuchs, Pfarrer zu Schornbach 1263. v. Fuchsius, vorm Präsident zu Düsseldorf 74. v. Funck, Generallieutenant zu Wurzen 242. Funck-Senftenau, Regierungsrath zu Detmold 1344. Fürstenberg, Joach. Egon, Landgraf zu Wien 23. Fürstenberg, Reichsfreiherr zu Neheim 180. Graf v. Fürstenbusch, wirkl. Kämmerer u. geh. Rath zu Wien 483. Furthner, Stiftsprediger zu Straubing 28. Gall, Dr. med. zu Paris 254. Galletti, Hofrath u. Prof. zu Gotha 92. Gansel, Rittmeister zu Wien 1084. Garreiß, Hofbuchhaltungs-Rechnungsrath zu Wien 400. Gärtner, Buch- und Steindruckereibesitzer zu Dresden 41. Gassert, Bataillonsarzt zu Berlin 1082. Gebhard, Dr. med. zu Burg a. d. J. Fehmern 1345. Gehlhaar, Schauspieler zu Haarburg 971. Geisenhayner, Dr. med. zu Bützow 197. Geisenhayner, Kirchenrath zu Bützow 346. Genève, Kaufmann zu Augsburg 37. v. Geppert, Oberstlieuten. zu Wien 1234. Gerdessen, Oberpfarrer zu Seidenberg 189. Gerling, Pred. zu Ballwitz 77. v. Gerolt, vorm. kurf. köln. Geheimerath zu Bonn 449. Geyling, Hauptmann zu Lindow 470. Giese, Bürgermeister zu Wittenberg 95. Giesecken, k. r. Hofrath zu Kassel 851. Gläser, Erb- Lehn- u. Gerichtsherr auf Thierbach 655. Gley, Oekonomieinspektor zu Hamburg 1014. Glietsch, Musiklehrer zu Annaburg 956. Globisch, Pfarrer zu Pol.-Rasselwitz 438. v. Glöden, Major zu Stendal 532. v. Göckingk, k. pr. geh. Oberfinanzrath und Dichter zu Deutsch-Wardenberg 47. v. Goldbeck, geh. Kriegsrath zu Geldern 970. von Golkowsky, Oberst zu Wien 423. Gollert, Amtmann zu Fürstenau 786. Golly,

Candidat zu Breslau 1104. Graf v. Gorcey, Rittmeister zu Prag 100[illegible]. Gorr, Adjunctus zu Frauenbreitungen 164. Göschen, Buchhändler in Leipzig, zu Hohenstädt 650. von Gostkowski, Major zu Gartkewitz 673. v. Grabczewsky, k. pr. Hauptmann auf Barchnau 505. v. Grabowski, Landrath zu Bromberg 474. Grandke, Premierlieut. zu Breslau 965. Gräntz, Diak. in Waldenburg 266. v. Grawert, Rittmeister zu Posen 368. Greven, Oberstlieutenant zu Göttingen 522. Gries, Dr. jur. zu Hamburg 1126. Griesebach, Lieuten. zu Hannover 922. v. Griesinger, Prälat zu Stuttgart 137. Grimm, kön. schw. General-Consul zu Lübeck 675. Grobecker, Candidat d. Pharmacie zu Breslau 1159. v. Grolman, Gemahlin d. Staatsminist. v. Gr. zu Darmstadt 725. Grolp, Superint. zu Stolpe 753. v. Groschke, Dr. u. Prof. zu Mietau 100. Groß, Pfarrer zu Stadecken 433. Groß, Rath und Kammeramtm. zu Oettingen 607. Groth, Professor zu Wismar 156. v. Gruben, k. hann. Generalmajor zu Osnabrück 289. Gründel, Arzt zu Kemberg 662. Grunow, Oberkriegskommissär zu Strehlen 1278. Grünwald, Oberlieutenant zu Wien 966. Günther, Oberprediger zu Bernburg 1347. Guretzky von Cornitz, Hauptmann zu Berlin 1243. v. Haan, k. k. Hofrath zu Wien 59. Habich, Consul von Mecklenburg zu Amsterdam 702. v. Hagemeister, Secondlieuten. zu Stralsund 361. Hagemeister, Senator zu Oldenburg 1284. v. d. Hagen, Ernst Albr. Louis, zu Charlottenburg 412. v. Hagen, Kämmerer u. geh. Hofrath zu Nürnberg 561. Hainer, Dr. d. Theol. u. Prof. zu Amberg 29. Haller v. Hallerstein, Stadtger.-Assessor zu St. Johannis b. Nürnberg 765. v. Hamilton, Prof. zu Erfurt 130. Hamm, Gardelieut. zu Wien 941. Hampel, Actuar. zu Breslau 531. Hanck, Secondlieuten. zu Rybneck 358. Hane, Kirchenrath zu Schwerin 201. Hanff, Pfarrer zu Neunkirchen 1309. Hannig, Schulrector zu Glatz 615. v. Hanow, Justizrath zu Treuenbrietzen 10[illegible]7. v. Hänseler, Oberst zu Salzburg 1160. v. Hanstein, Major zu Kassel 741. v. Happe, Kreissteuereinnehmer zu Landshut 743. v. Harbuval-Chamare, Gräfin Mar. Hedwig 750. Harfner, Kapellmeister zu Wien 857. Hartmann, Prof. zu Hamburg 132. Hartmann, k. r. Kapellmeister zu St. Petersburg 149. Hartmann, M. zu Unterlosa 523. Hartmann, Buchhändler zu Riga 697. Hartmann, Stadtrath zu Stuttgart 1146. Hartte, Prediger zu Reichenwalde 1145. Hartwig, Finanzprocurat. zu Pirna 1112. v. Hasberg, Freihr., Major zu Eickhoff 144. v. Haselau, Major zu Berlin 545. v. Haselau, Oberstlieuten. zu Bres-

lau 1311. v. Haugwitz, Major zu Breslau 570. v. Hauser, Oberstlieuten. zu Wien 1213. Hävernick, Rathssekretär zu Rostock 415. Haynemann, Oberstlieuten. zu Dresden 1060. Hebenstreit, Oberauditeur zu Dresden 375. Hecht, Canzleidir. zu Magdeburg 1325. Heckel, Patrimonialrichter zu Neukirchen 565. Hecker, Pastor zu Eythra 218. Heddäus, Pfarrer zu Gangenweisheim 527. Heer, Pfarrer zu Hernsheim 578. Heiliger, Hofrath zu Brunshausen 56. Heilshorn, Schiffskapitän zu Altona 628. Heinrich, Pastor zu Falkenberg 1191. v. Heinitz, Major zu Dreschkau 1223. Heintze, Justizkommissär zu Leobschütz 978. v. Heinz, Major zu Krolkwitz 929. Heinze, Pfarrer zu Laas 541. Heinze, Pfarrer zu Hopfgarten 1178. Heise, Bürgermeister zu Nörten 1348. Held, Lehrer zu Zittau 298. Held, Amtsvogt zu Steinlah 897. Helfensrieder, Auskultator zu Naumburg 327. v. Hellbach, Hofrath zu Arnstadt 294. v. Blücher, Fr. Helmuth, Gutsbesitzer von Kuppentin zu Sukkow 381. Hempel, Oberförster zu Fürstenberga 976. Hemsalech, Apotheker zu Oppeln 617. v. Hendrich, Oberst zu Weimar 1022. Henne, Inspector d. k. Akademie zu Berlin 326. v. Henneberg, Lieuten. zu Pillwösche 1229. Hennicke, Rector zu Merseburg 311. v. d. Herberg, Lieuten. zu Parchwitz 847. v. Hertig, Major zu Colberg 985. von Herz, Großhändler zu Wien 420. Herzky, geh. Registrator zu Berlin 894. Herzog, Dr. med. zu Großschönau 262. Hesse, Pastor zu Erbsen 538. Hesse, Erbherr auf Silck 737. Heß, Prediger zu Zürich 173. Heß, Professor zu München 224. Hettweiler, Major zu Neisse 616. Heun, Kreisphysikus zu Lübben 147. Hey, Kammergerichtsrath zu Berlin 1289. v. Heydebreck, geh. Rath zu Dobberan 972. v. Heyden, Premierlieuten. zu Dresden 547. v. Heyder, Forstmeister zu Kulmein 393. Heyer, Hofbuchhändler zu Darmstadt 60. v. Heynitz, Hauptmann zu Leipzig 440. v. Heyroth, Hof-Leibarzt zu Petersburg 466. Hezel, Dirigent des k. Salinengerichts zu Halle 1232. Hildebrandt, Prof. zu Berlin 125. v. Hinüber, Gen.-Postdirector zu Hannover 117. Hirschberg, Land- u. Stadtrichter zu Münsterberg 724. Hirschmann, Gen.-Div.-Arzt zu Pitschen 548. v. Hochkirchen, Präsident zu Wien 1254. Höchstetter, Pfr. zu Burgfarrenbach 951. Hodum, Pfarrverw. zu Heidenheim 1197. Hofacker, Pfarrer zu Rielingshausen 316. Hofacker, Prof. zu Tübingen 704. Höfer, Rector zu Schleiz 138. Hoffmann, Rector zu Nürnberg 243. Hoffmann, Landrichter zu Neisse 309. Hoffmann, Rector zu Goldberg 133. Hoffmann, Stadtapotheker zu Goldberg 909. Hofmann, Su-

perintend. zu Gräfenhainchen 1349. v. Holleben, k. r. Rittm. zu Ichstedt 900. v. Holleufer, Secondlieut. zu Stade 401. Holleufer, Oberst zu Dresden 1258. v. Holleuffer, Prem.-Lieutenant zu Zeitz 1036. Holstein-Oldenburg, Prinzessin Ida von, zu Oldenburg 654. v. Holzendorf, General-Lieut. in Berlin 277. Holzer, Cand. d. Mathem. zu Köthen 13. Holzhausen, Arzt zu Oschatz 1114. Holzkamm, Regim.-Chirurg zu Hadersleben 952. Hönniger, Pfarrer zu Griesheim 1350. v. Hopffgarten, Hauptmann zu Zeitz 409. Höpfinger, Landschaftsmaler zu Wien 1142. Horn, Landes-Regierungsadvokat zu Camenz 299. Horn, Pastor zu Oberheldrungen 1267. Hörstel, Past. prim. zu Greene 291. v. Hövell, Oberst zu Denzig 667 Hübner, Amtmann zu Quirl 644. v. d. Hude, Pastor zu Lübeck 1318. Hufnagel, Oberamtmann zu Arnhausen 516. v. Hugo auf Dittersdorf, Major zu Darmstadt 759. Humblot, Buchhändler zu Berlin 333. Hummel, Kapellmeister zu Jena 1338. Hundeiker, Dr. und Prof. zu Bremen 52. Huschke, Dr. und Prof. zu Rostock 48. v. Hüttel, Oberst zu Schweidnitz 387. Jäckle, Pfarr-Curat. zu Wizzighausen 1351. Jacobi, Amtsassessor zu Reinhausen 498. Jacobson, Dr. philos. zu Berlin 267. v. Jäger, Obermedicinalrath zu Stuttgart 153. v. Jahn, Hauptmann zu Kopenhagen 228. Jakob, Cantor zu Lychen 1192. Janda, Buchhändler zu Frankfurt a. M. 357. Janke, Bürgermeister zu Neustettin 1002. Jänisch, Diakonus zu Steinau 20. Iben, Oberstlieutenant zu Hamburg 774. v. Ickstadt, Kanonikus zu Landshut 864. Jedlitzka, Lieut. zu Glatz 720. Ilgner, Proviantmeister zu Meißen 1221. Ilsemann, Bergcommissär zu Clausthal 1194. v. Johnston, Hauptm. zu Neu-Ruppin 94. Jordan, Gen.-Accisinspector zu Ploßen 998. Irion, Hofrath zu Tübingen 1093. Irminger, Oberstlieut. zu Glückstadt 1086. Isenflamm, Dr. med. zu Erlangen 167. Jung, Dr. med. zu Suhl 249. v. Jung, Landes- u. Gerichtsadvokat zu Wien 612. Jung, Kreis- und Stadtger.-Rath zu Straubing 1190. Junge, Protodiakon. zu Lausigk 789. Kaaden, Kapitular des Cisterzienserstifts Osseg in Böhmen 136. v. Kaas, Admiralin zu Apenrade 698. Kabath, Schulrath zu Breslau 1268. v. Kalckstein, Hauptm. zu Neisse 272. Kaelin, Kreisrath zu Bamberg 345. Kalmberg, Kaufmann zu Augsburg 1352. Kaltenbruner, Dr. med. zu Wien 1300. v. Kameke, Postmeister zu Frankfurt a. d. O. 666. Kämpfe, Pfarrer zu Langenberg 371. Kannegießer, Pastor zu Linz 584. Kaula, Hofagent zu München 1202. v. Kechler, Commandant auf d.

Festung Aspergg 779. Kegel, Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Crumhermsdorf 535. Keibel, Administrator zu Pasewalk 827. Keil, Arzt zu Köln a. R. 463. Keil, Superint. zu Köben 742. Keller, Bürgermeister zu Sulau 504. Keller, Oberst zu Falkenberg 1173. Kermes, emerit. Pastor zu Zörbig 253. Kestner, Charlotte (einst Werthers Lotte) zu Hannover 413. Keßler, Past. emerit. zu Wernigerode 1353. Kieckebusch, Kammerrath zu Posen 1004. v. Kienmayer, General zu Wien 1123. Kiersinger, Privatlehrer zu Wien 1007. Kieser, Pastor zu Kaufung 520. Kindervater, Pastor zu Päse 42. Kinzel, Prof. zu Breslau 1038. Kirstein, Oberbürgermeister zu Stettin 416. Kißkalt, Förster zu Kraftshof 1329. Klatten, Kriminalrath zu Neustettin 641. v. Kleeborn, gew. Hofr. zu Wien 706. Kletzinsky, Orchesterdirector zu Wien 523. Klien, Archidiakonus zu Görlitz 101. Klingert, Dr. der Phil. zu Breslau 69. Klingsporn, Gräfin v., verwittw. Majorin zu Danzig 1030. Klinsky, Oberbaurath zu Hamburg 503. Klose, emerit. Erzpriester zu Wartha 855. Kloß, Sekretär zu Sangerhausen 755. Klötzsch, Oberschiedsguardein zu Freiberg 468. Kluge, vormal. Besitzer der Streitschen Leseanstalten zu Breslau 421. Kluge, Stadtsyndikus zu Greiffenberg 959. Knape, Pred. zu Prenzlow 62. v. Knesebeck-Mylendonk, Domkapitular zu Magdeburg, zu Salzwedel 811. Knittel, Pfarrer zu Mittelstadt 1101. Knobloch, Kriminalrichter zu Grünberg 1330. Knelk, Untergerichtsadvokat zu Heyde 1021. v. Knuth, Gräfin Constanzie, Frieder. Henriette, zu Lübeck 850. Koblitz, Kreissekretär zu Szubin 163. Koch, Pastor zu Fimbte 390. Koch, Rector zu Lautenberg 878. Koch, Förster zu Reichenhayn 1304. Köchy, Dr. d. R. zu Braunschweig 251. v. Kolb, Rechtspraktikant zu Marktbreit 88. Kolbe, Oberförster zu Goldberg 1205. v. Kolczyzeky, Hauptmann zu Neisse 408. Köllisch, Pfarrer zu Semlowitz in Böhmen, zu Wien 422. v. Köllreuter, Generalstabsarzt zu Stuttgart 865. König, Hauptmann zu Rüdenhausen 642. König, Accisinspector zu Bischofswerda 960. Königsdörfer, Auditeur zu Dresden 1233. Koppe, Pastor zu Freiburg in Niederschles. 191. v. Köppen, Kriegs- u. Domänenrath zu Königsberg 1198. v. Kornatzky, Hauptm. zu Jakobsdorf 862. Körber, Director zu Hirschberg 1354. Korbinsky, Amtsinspector zu Großenhayn 76. v. Korckwitz, k. pr. Kriegs- Domänen- und Forstrath zu Kummelwitz 304. Kortüm, Prediger zu Kuhblanck 14. Kosmal, Erzpriester zu Kreuzdorf 885. v. Kottwitz, Hauptm. zu Neuhausen 603. v. Kotzebue, Legationsräthin zu Weimar 451. Krafft, Porträtmaler

zu Wien 202. Krah, Pfr. zu Braunsberg 331. Kratzsch, Hauptmann zu Harsefeld 672. Krausch, Lieut. zu Dresden 1259. Krause, Superint. zu Göttingen 12. Krause, Justizrath zu Striegau 961. Krause, Prof. zu Dorpat 963. Krausoldt, Pfarrer zu Freusburg 467. Krauß, Expedits-Director zu Wien 1225. Kretzschmar, Pastor zu Limbach 85. Kretzschmar, Pastor zu Oberlichtenau 250. Kreutzmann, Auskultator zu Berlin 1089. v. Kriegstein, Major zu Prenzlow 162. Kriele, Pred. zu Frankfurt a. d. O. 340. Krickeberg, Schauspieler zu Berlin 945. v. Krogh, Gemahlin des geh. Conferenzraths 2c. v. K. zu Hadersleben 707. Kroll, Rector zu Pulsnitz 651. Kruger, Hofrath zu Althoff 384. Krüger, Schauspieler zu Wien 688. Krüger, Schloßbauinspector zu Potsdam 1158. Krüper, Advokat zu Lauenstein 921. Kunath, Cand d. Predigtamts zu Wollsdorf 1039. Kuntz, Bürger zu Frankfurt a. M. 942. v. Kurzrock, Gräfin Marie Theresie, zu Hamburg 732. v. Kyaw, Kammerjunker zu Görlitz 1270. v. Lagusius, Hof-Kammersekretär zu Wien 693. v. d. Lahr auf Radlow, Rittergutsbesitzer aus Berlin, zu Leipzig 792. Graf von Lambsdorf, General zu Petersburg 649 Langbein, Justizamtmann zu Colditz 983. Lange, Hofrath zu Breslau 135. Lange, Kreisdeputirter zu Krauschow 564. Lange, Bürgermeister zu Meißen 793. v. Langenmantel, Freiherr zu Hamburg 1083. Langer, Privatlehrer zu Wien 932. Langeworth, Premierlieuten. zu Warendorf 146. Langhans, Diakonus zu Hamburg 1238. Lappenberg, Dr. med. zu Hamburg 969. v. Lasperg, Stabskapitän zu Neustadt am Rübenberge 784. v. Lasznick, gen. Kathinka Buchwieser 840. Laué, Schulmann zu Grabau 604. Laurentius, Cand. d. Predigtamts zu Sebnitz 665. v. Lauro, Oberlieutenant zu Wien 901. La Valette des Barres, Kapitän zu Mainz 103. Lechmann, Lehrer zu Göttingen 1274. Lechner, Pf. zu Namslau 888. Le Coq, k. sächs. Generalmajor zu Dresden 223. Lederer, Pastor in Pratau 295. Leetz, Amtm. zu Obersdorf 890. v. Leibes, fürstl. würzburg. geh. und geistl. Rath zu Würzburg 49. Leibes, Regierungsrath zu Berlin 1067. Leicher, Kupferstecher zu Wien 566. Leidenfrost, Hofrath zu Frankenhausen 19. Leinkauf, Lieut. zu Oppeln 736. Lempfert, Kammerassessor zu Meldorf 450. Lenke, Premierlieut. zu Maltsch 1075. Lentze, Superint. zu Frankfurt a. d. O. 831. v. Lepell, k. pr. Hauptmann zu Sommerfeld 279. v. Leuthold auf Ober-Zibelle zu Sagan 590. v. Leveling, Hofrath zu München 428. v. Levetzow II., Secondlieutenant zu Magdeburg 110. v. Ley,

wirkl. Hofrath zu Wien 374. Leydig, geh. Rath und Dr. med. zu Mainz 265. v. Lichtenstern, Statistiker zu Berlin 286. Lieb, Oberlieut. zu Wien 1230. v. Liebermann, k. pr. Premierlieut. zu Brandenburg 90. Liebich, Oekon.-Inspector zu Droschkau 592. Liebmann, Pfarrer zu Blankenburg 1355. v. Lilienstern, Justizrath zu Dillenburg 150. Lindenthal, Dr. med. zu Rosengarten bei Frankfurt a. M. 1260. Lindes, Pastor zu Archangel 674. Lindig, Rechtsrath zu Roth 465. Lindner, Cosla, Subpriorin des aufgel. Katharinenstifts in Breslau, zu Grottkau 515. v. Linser, Beamter zu Wien 1204. v. Lobenstein, Major zu Potsdam 1261. Lobkowitz, Fürstin von, zu Wien 664. v. Lochhausen, Director der Justizkanzlei zu Hildesheim 22. Lodron, Graf v., Fürstbischof von Brixen 241. Loffhagen, Kriegs- und Domänenrath zu Wietstock 717 a. Löffelholz v. Kolberg, Freiherr, zu Heroldsbach 1249. Lohle, Vicar u. Curator zu Groß-Glogau 392. Lonczik, Schulrector zu Rybnick 879. Lorber, Pf. zu Rothenstein 787. Lorenz, Stadtsyndikus zu Großenhain 246. v. Lorenz, Staats- u. Conferenzrath zu Wien 777. v. Löseke, Oberst zu Lüneburg 70. Loth, Posthalter zu Königsberg 1172. Lubeseder, Rathsverwandter zu Segeberg 721. Lucas, Oberpostsekretär zu Posen 15. Lüdike, Dr. Phil. zu Naumburg 313. Luge, Musikdirector zu Oppeln 676. v. d. Lühe, Erb- und Gerichtsherr auf Zarnewanz 430. Lülmann, Pastor zu Hollern 264. Lütyens, Secondlieut. auf d. Insel Scio 1356. Lutz, Pfarrer zu Schiltigheim 825. Lutze, Tuchhändler zu Cottbus 305. Lutze, engl. und hannöv. Consul zu Stettin, zu Arthursberg 1306. v. Mack, Feldmarschall-Lieut. zu St. Pölten 297. Mäder, Hauptm. auf d. Festung Königstein 920. Mäder, Waisenvater zu Lauban 1053. Mahler, Bürgermeister zu Artern 472. Mähler, Oberstwachtmeister zu Wien 596. Mährlen, Baurath zu Ulm 341. v. Malblanc, Obertribunalrath zu Tübingen 320. Mann, Notar zu Mainz 625. Graf v. Manteufel zu Paris 1357. Marezoll, Superint., Prof. rc. in Jena 16. Maring, Buchhändler zu Erfurt 261. Marquard, Oberlandesgerichtsr. zu Naumburg 244. Graf v. Marsigli, Generallieut. zu München 1010. Martens, Oberalter zu Hamburg 143. v. Martens, Vicepräsident zu Wien 1227. v. Martin, k. b. Kabinetssekretär zu München 25. v. Mastiaux, vormal. Domherr zu Augsburg 334. v. Mastwyk, Polizei-Oberdirektions-Protokollist zu Wien 648. v. Matoschek, Dr. med. und Rath zu Wien 698. Mauerer, Bürgermeister zu Regensburg 245. Maurer, Justizamtmann zu Grä-

senthal 106. Maurer, Pfarrer zu Friedebach 169. Mäurer, Pfarrer zu Weinheim 953. Mauritii, Kammeramtm. zu Feuchtwang 1018. May, Kriegsrath zu Berlin 1012. v. Maydell, Major zu Hoheneiche 1358. Mayer, Sophie Frieder. Elise, Schriftstellerin zu Berlin 2. Mayer, Dr. der Rechte zu Wien 656. v. Meding, Drost zu Bremervörde 1187. Meerus, Kriegs- u. Domänenrath zu Nahmgeist 502. Meinel, Stadtpfarrer zu Sulzbach 158. Meiner, Pastor-Substitut zu Burgstädt 207. Meinert, Oberst zu Schweidnitz 795. Meinhardt, Lieuten. zu Steinau 881. Meisel, Rath und Lehnssekretär zu Weimar 35. Meister, Professor, Hof- u. Criminalrath zu Breslau 362. Meißner, Apoth. zu Halle 476. Meißner, Dr. med. zu Wien 991. Melos, Profess. zu Weimar 367. Melzbach, Kriegs- und Domänenrath zu Berlin 876. Melzer, vormal. Brigade-Auditeur 1168. Memminger, Redakteur des Intelligenzblatts zu Ansbach 1025. v Menßhengen, Major zu Wien 1310. Menzel, Pfarrer zu Reichenau 1017. Merkel, Pfarrer zu Flöha 347. v. Mertens, Vicepräsid. zu Wien 1244. Mestwerdt, Superintend. zu Belum 772. Metternich, Fürstin von, zu Wien 1196. Metz, Zeichner zu Rom 1359. Metzger, Prof. zu Würzburg 215. v. Metzradt, Hauptmann auf Haus Pielitz bei Bautzen 556. Meußer, Superintendent zu Spremberg 325. Meyer, Superintendent zu Ebstorf 75. Meyer, Dr. med. zu Berlin 231. Meyer, Pastor zu Nusse 407. Meyer, Apotheker zu Frankfurt a. M. 545. Meyer, Prediger zu Goslar 712. Meyer, M. zu Ratibor 740. Meyer, ehem. Buchhändler zu Breslau 870. Meyr, Kreissekretär zu Nürnberg 1156. Michael, Rector zu Sagan 640. Michaelis, emer. Pastor zu Rodersdorf 321. Michel, Past. zu Schmalkalden 957. Milbrodt, Secondlieutenant zu Cüstrin 360. v. Minckwitz, Erb- Lehn- u. Gerichtsherr auf Staschwitz 622. Mittag, Dr. d. Rechte zu Rostock 113. Mois, Landrichter zu Neumarkt 882. Möller, Justizkanzleiadvokat zu Gnoien 695. Möller, Zuchthausprediger zu Dömitz 1337. Molinari, d. Erzb. Regensburg wirkl. geistl. Rath zu Frankfurt a. M. 33. Molter, Archivrath zu Karlsruhe 83. Molter, Dr. med. zu Warschau 1034. v. Moltke, Gräfin, zu Molde 739. v. Moltke, Graf, auf Walkendorf, zu Berlin 1314. Montaque, russ. Rath zu Berlin 958. v. Montigny, Generallieutenant zu Passau 595. v. Morawitzky, Oberstlieuten. zu Sulau 1188. Mosel, Hoftheater-Intendant zu Wien 1222. Mühl, Oekon.-Insp. zu Bertelsdorf 700. Müller, Dr. der Phil. zu Itzehoe 192. v. Müller, Postmeister zu

Parchwitz 268. Müller, Pfar. zu Hosterwitz 270. Müller, dänisch. Conferenzrath zu Apenrade a. d. Insel Fehmern 461. Müller, Pastor zu Sagan 567. Müller, geh. Ober-Rechnungsrath zu Potsdam 685. Müller, Cantor zu Belleben 1055. Muller, Mechanik. zu Pirna 554. v. Münchhausen, Land- und Schatzrath zu Schwöbber 108. Murray, Univers.-Apotheker zu Göttingen 306 Nasser, Prof. zu Kiel 332. Naudé, Regier.-Rath zu Berlin 988. Graf v. Neale, Obermundschenk zu Berlin 1041. Nenninger, Dekan zu Waltershausen 913. Neuling, Rathsmitglied zu Wien 1186. Neumann, Superintendent zu Birnbaum 711. v. Neveu, Freiherr, Fürstbischof v. Basel, zu Offenburg 256. Nezbeda, Amtsverweser zu Wien 716. Nicolai, Director zu Arnstadt 112. v. Niebecker, k. pr. Premierlieut. zu Mainz 307. Niehaus, Subconrector zu Lingen 127. Niemeyer, Kanzler zu Halle 210. Nikoloy, Hauptmann zu Wien 1124. Nipperdey, Dekorationsmaler zu Wien 1170. Nissen, Dr. med. zu Hadersleben 170. v. Nitzschwitz, Hofgerichtsrath zu Schloß Königsfeld 1269. Nokk, Dr. phil. zu Heidelberg 385. Nomis, Hptm. zu Wien 904. v. Nordenschild, gen. Charles Wilhelms, Privatlehrer zu Rostock 57. Nordmann, Amtmann zu Giersleben 1288. v. Notz, k. pr. Kapitän zu Mainz 237. Obermaier, Banquier zu Augsburg 663. Ockhart, Rheinschiffahrtsdirektor zu Mainz 232. Ockhardt, Justizcommissär zu Wiehe 807. v. Odeleben, k. sächs. Rittmeister zu Freiberg 32. O'Donell, Graf, Major zu Wien 452. Oehler, franz. Offizier zu Toulon 1031. v. Oehlmayer, Forstrath zu Wien 652. v. Olfers, Legationsrath zu Münster 1078. Orth, Domherr zu Frankfurt a. M. 281. Ortloff, Hofrath und Polizeidirektor zu Coburg 43. Ortmann, Hofapotheker zu Dresden 274. v. Oelsner, k. pr. Legationsrath zu Paris 1185. Osten, Regier.-Advokat zu Bautzen 591. Oster, Clavier-Virtuosin zu Wien 1360. Osthaus, Hofkammerrath zu Hildesheim 542. Oswald, Rechnungsrath zu Berlin 729. Oth, Forstmeister zu Wien 1220. Oettingen-Spielberg, Josephe Fürstin von, 691. v. Oettinger, Capitän zu Minden 1028. Otto, Finanzschriftsteller unter dem Namen Georgius zu Baireuth 464. Otto, Direktor zu Sobernheim 1361. Oetzmann, Stadtwundarzt zu Leipzig 353. Overkamp, Professor zu Greifswald 58. v. Palm, S. meining. Geheimerath zu Dresden 603. Paepke, Amtshauptmann zu Rostock 1056. Parche, Rektor zu Strehlen 844. Passaquay, Direkt. zu Augsburg 708. Patrizi, Marquisin, Tochter des Prinzen Xaver von Sachsen, zu Rom

1095. Pauli, Oberprediger zu Werder 30. Pauli, Geheimerath zu Aschaffenburg 671. Pauli, Stifts-Syndikus zu Meißen 1281. Paulsen, Oberlandbaum. zu Hoya 749. Paulus, Pfarrer zu Thalheim 1163. Peker, Privatlehrer zu Wien 1069. Pelka, Domherr zu Breslau 790. Peltz, Gerichtsaktuar zu Breslau 591. Peltz, Oberamtmann zu Breslau 837. Penzenkuffer, Professor zu Nürnberg 1046. Perlet, Schulrath zu Eisenach 1183. Perrin, Hofrath zu Gotha 175. Peschel, ehem. Bes. der Streitschen Leihbibliothek zu Breslau 469. Peters, Amtmann zu Schlackendorf 587. Peters, Eigenthümer von Rossow zu R. 828. Petersen, Postmeister zu Flensburg 1027. Petri, Oekon.-Commissär zu Regenwalde 481. v. Pettenkofer, Oberstlieutenant zu Mauschwitz 781. Petzelt, Criminalgerichts-Aktuar zu Berlin 576. Pezold, Pred. zu Havelberg 738. Pfefferkorn, Justizrath zu Eisenach 349. Pfeiffer, Kriegsrath zu Holtenau 780. Pfiffer, Milit.-Appellationsrath zu Wien 226. v. d. Pfordten, Landrichter zu Kadolzburg 1141. Philippi, Obertribunalrath zu Berlin 6̣4. v. Phull-Rieppur, Staatsminister zu Stuttgart 49̣. Pietsch, geh. Kriegsrath zu Leißnig 803. Piltz, Organist zu Görlitz 73. Pindo, Dr. med. zu Wien 336. Pippig, Töchterlehrer zu Kirchberg 255. Pirscher, Apotheker zu Grünberg 677. Pirscher, Pastor zu Lauingen 1177. Pistor, Pfarrer zu Bückenbach 139. Pitsch, Apotheker zu Christianstadt 1302. v. Platen, Hauptmann zu Schwirsen 1217. Plenert, Candidat der Rechte zu Breslau 492. v. Plessen, Landrath zu Nauen 159. v. Plessen, Oberst auf Schloß Schmiedelfeld 892. Pleßner, k. pr. Oberlieutenant zu Wien 1240. Pohl, Privatgelehrter zu Leipzig 1189. Pohler, Lieuten. zu Glatz 580. v. Pöllnitz, Oberstlieut. zu Saarlouis 791. Poltmann, Amtmann zu Donnerau 1164. Pomsel, Mag. zu Leipzig 1062. Poppo- v. Hartmann, Oberstlieutenant zu Dresden 1161. Porschberger, Justizcommissär zu Jessen 661. v. Portenschlag-Ledermayer, Dr. u. Physik. zu Wien 1201. Posse, Apotheker zu Lauchstädt 1333. Postel, Bürgermeister zu Gr.-Glogau 1251. Potocki, Sidonie Franziska Charlotte, geb. Prinzessin v. Ligne 733. Pötschke, Akademikus zu Leipzig 552. Pott, Oberst zu Braunschweig 1131. Pracht, Lehrer zu Schmiedeberg 1215. Presso, Regierungssekretär zu Danzig 446. Pries, erster Bürgerm. zu Boitzenburg 50. Prillmayr, Stadtpfarrer zu Schweidnitz 1012. Prinzing, Dr. med. zu Neustadt a. d. A. 1085. v. Prittwitz, Major zu Winzing 905. v. Prittwitz, Referendarius zu Breslau 930. v. Prittwitz, Lieutenant zu

Geistendorf 995. Protzen, Kaufmann zu Neu-Ruppin 894. Pruckner, Registraturs-Direktor zu Wien 848. v. Puffendorf, Oberappellationsrath zu Zelle 620. Puffer, Lieut. zu Wien 1305. Puls, Superintendent und Prediger zu Wansdorf 271. v. Püttlingen, Hofrath zu Wien 636. v. Puttlitz, k. pr. Generallieuten. zu Jauer 79. Quierner, Bürgermeister zu Löbau 586. Quirini, ehem. Ober-Inspektor zu Breslau 696. Raabe, Pfarrer zu Nesselwitz 752. Rabe, Kreissekretär zu Guhrau 634. Rabe, Musik-Inspektor zu Wien 771. Rachlitz, Lehrer zu Leipzig 39. Radetzky, Graf, Sec.-Rittmeister zu Wien 879. Raffs, Schiffsherr zu Nieder-Vogelgesang 841. Raidel, Pastor zu Hochburg 1044. Rake, Prof. zu Breslau 1071. Ranft, Pastor zu Rückersdorf 404. v. Rango, Postmeister zu Aschersleben 179. v. Rappard, geh. Seehandlungsrath zu Pinne 818. Rasch, Oberbürgerm. zu Naumburg 285. Rasper, Bürgerm. zu Löwenberg 982. v. Rath, Appell.- u. Criminal-Ober-Gerichtsrath zu Wien 434. Rau, Mädchenlehrer zu Butzbach 536. Rebell, Direkt. der k. k. Bildergallerie u. Prof. zu Wien 343. Reckert, Sekretär zu Berlin 1138. v. Recum, geheim. Rath zu Kreuznach 1134. Regn, Prof. zu Bamberg 84. Rehm, Stadtpfarrer zu Weißenburg 1090. Reich, Cantor zu Mezels 168. Reichard, Kriegsdirektor zu Gotha 293. Reichel, Pastor zu Friedrichswalde 67. v. Reichenbach-Zessel, Graf, Herr auf Boland rc. 134. Reichstein, Steuereinnehmer zu Hochkirch 1210. Reinhard, ehem. Stadtrichter zu Teterow 873. v. Reisewitz, Major zu Lublinitz 1147. Reisig, Consistorialpräsident zu Stolberg 853. Reising, Direktor d. Gymn. zu Aschaffenburg 699. v. Reiswitz, Regierungsrath zu Breslau 820. Reitz, Oberamtmann zu Berlin 1256. Reumont, Dr. med. zu Aachen 259. Reupsch, Past. zu Zelle 51. Reventlow, Graf, geh. Conferenzrath zu Emkendorf 1047. Reya, Weltpriester zu Wien 511. Reyne, Regierungsrath zu Patschkau 769. Rhode, Graf, kön. pr. Geheimerath zu Wetzlar 678. Ribbe, Prof. zu Leipzig 99. Richter, Apotheker zu Zwickau 204. Richter, Oekonomie-Inspektor zu Harthau 403. Richter, Gouvernementsaudit. zu Breslau 553. Richter, Stadtschreiber zu Borna 611. Riedel, Pfarrer zu Riechnow 877. v. Riedenau, Pensionär-Auditeur zu Ortrand 1236. Riedesel, Freih., Erbmarschall zu Darmstadt 529. Riedler, Landschaftsmaler zu Wien 916. Ries, Regierungsrath zu Hanau 312. Righetti, Opernsänger zu Wien 1212. Rinck, Apotheker zu Burg-Friedberg 1103. Ritscher, Pastor prim. zu Lüchow

157. Ritz, Kammermusikus zu Berlin 1317. Röber, Past. zu Liemehne 1024. Roch, Pastor zu Briesnitz 417. v. Rochow, k. pr. Landrichter, Erb= und Gerichtsherr v. Golzow rc. 54. Röckner, Consistorialdirektor zu Marienwerder 778. Röhl, Geheimsekretär zu Berlin 1119. Rohmer, Pfarrer zu Weißenburg 1099. Röhrer, Professor zu Wien 1032. v. Rohrimthal, Depositenamts=Direktor zu Wien 1151. Röck, Lieutenant zu Lübeck 1275. Rolffs, Prediger zu Geversdorf 122. Romer, Oberst zu Wien 727. v. Römer, Lieutenant zu Reinholdsheim 1051. Roos, Dekan zu Marbach 1035. Rost, Cantor zu Dorndorf 1336. Röstel, Pfarrer zu Grunow 183. Roßbach, Pastor zu Mühltroff 225. Roth, Kavallerielieutenant u. Färbereibesitzer zu Nördlingen 852. v. Rottberg, Major zu Lindchen 528. Rückert, Cantor zu Crivitz 280. Rudolph, Rektor zu Herzberg 946. Rudolph, Pfarrer zu Friedorfing 1235. v. Ruedorfer, Edler v., zu München 1155. Ruhmanns, Pfarrer zu Arensheim 798. Ruhnke, O. L. G.=Auskultator zu Ruwen 1319. Rullmann, Pfarrer zu Müntzenberg 744. Rullmann, geh. Kriegsrath zn Wiesbaden 846. v. Rüstel, Hofrath zu Wien 992. Rußland, Maria Feodorowna, verw. Gemahlin Kaiser Paul I. von R. 303. Sachsen=Weimar=Eisenach, Carl August, Großherzog zu, 181. Sachsen, Maria Amalia Auguste, Königin v., 314. Sack, Premierlieutenant zu Naumburg 366. Sackenreuter, Bes. d. Zeitungsdruckerei in Baireuth 63. v. Salza u. Lichtenau, Hauptmann zu Dresden 619. Sammer, Ober= und Landgerichtsadvokat zu Eckernförde 471. v. Santha, Maj. zu Berlin 1065. Sandamus, Privatlehrer zu Wien 657. Salm=Salm, Alex. Jos., Fürst von, zu Karlsruhe 583. Sandrezky u. Sandraschütz, Graf von, zu Breslau 497. Sänger, Amtsrath zu Caselow 979. Sassadius, Referend. zu Breslau 954. Sauerlandt, Postmeister zu Walsrode 906. Saur, Dekan zu Unfingen 802. Sayn=Wittgenstein=Hohenstein, Gräfin Hedwig zu, 866. Schaarschmidt, Bürgermeister zu Schwarzenberg 126. v. Schack zu Rostock 826. v. Schad, Oberjustizrath zu Ulm 239. Schade, Stadtcantor zu Gotha 221. Schaede, Regierungsrath zu Stettin 525. Schäffer, Justizcommissär zu Sorau 510. Schallenberg, Josephe, Gräfin v., zu Wien 568. Schamberg, Stadtchir. zu Liegnitz 1335. v. Schardinburg, Hauptmann zu Wien 680. Scharff, Pfarrer zu Schlawa 730. Schauer, Dechant zu Staffelstein 34. Scheibner, Ober=Regimentschirurg. zu Dresden 1103. Scheid, Professor zu Stuttgart 1320. Scheider, Past. zu Schönborn 81. Scheidt,

Major zu Offenbach 444. v. Schelhaß, k. b. Appellationsgerichts-Direktor zu Bamberg 38. Schellhorn, Rechnungsrath zu Wien 871. Schertling, Hilfsprediger zu Hohen-Sprentz 1253. Scheube, Kaufm. zu Querfurt 205. Schieck, Pastor zu Pomßen 402. Schiemann, Münzmeister zu Berlin 501. Schicker, Pfarrer zu Milzig 924. Schilcher, k. baier. Oberlieut. a. d. Insel Poros 61. Schiller, Regierungsdirektor zu Leobschütz 370. Schimmelpfeng, Amtmann zu Börstel 431. v. Schimmelpfennig, Lieuten. zu Potsdam 856. Schimpf, Pfar. zu Arnsfeld 1199. Schindler, Stadtrath zu Breslau 785. Schindler, Buchhändler zu Leipzig 1283. Schister, Candidat der Theologie zu Breslau 424. v. Schlaberndorf, Hauptmann zu Potsdam 1105. v. Schlegel, Dr. med. zu St. Petersburg 116. Schleiter, Premierlieut. zu Zelle 629. v. Schlomberg, Platz-Oberlieutenant zu Wien 534. Schmager, Professor zu Zerbst 1362. Schmalhofer, Landrichter zu Altötting 185. v. Schmerling, Apellationsrath zu Hietzing 938. Schmidt, Subrektor zu Wittenberg 287. Schmidt, Oberalter zu Hamburg 386. Schmidt, Stadtrichter zu Annaberg 602. Schmidt, Commissionsrath zu Marienbad 886. Schmidt, Aktuar zu Liegnitz 1157. Schmidt, Justizverwalter zu Ruhberg 1282. v. Schmidtkow, Major zu Königsberg 950. Schmiedchen, Postmeister zu Muskau 917. Schmiedekampf, Advokat zu Rostock 462. Schmigd, Medicinalrath zu Düsseldorf 72. Schmorl, Justizcommissär zu Prettin 199. Schmuck, ehem. Pfarrer zu Mederingelheim 794. Schneider, ehem. Past. in Schönborn, zu Liegnitz 597. Schneider, O. L. Ger.-Refer. zu Breslau 645. Schneider, Dr. med. zu Posen 1271. Schnelle, k. pr. Secondlieut. zu Mainz 102. v. Schollenstern zu Guben 1206. Schön, Dr. med. zu Dresden 18. v. Schönberg, Premierlieuten. zu Roßwein 682. Gräfin v. Schönborn zu Wien 948. Schönaich-Carolath, Adolph. Luise, Gemahlin d. Prinzen von, 1299. v. Schönholz, k. k. Rath zu Wien 836. Schörner, Hofrath zu Pleß 875. Schotte, Land- u. Stadtger.-Director zu Mühlhausen 1331. Schramm, Regimentsarzt zu Danzig 378. Schramm, Dr. med. zu Bernau 925. Schrekkenberger, Pfarrer zu Meuselwitz 895. v. Schreiber, Major zu Berlin 610. Schreier, Regimentsarzt zu Glogau 356. Schröder, Probst zu Minden 1218. Schrödter, Dr. med. zu Hamburg 543. Schröer, Pastor zu Zinna 432. Schröer, Superint. zu Löwenberg 500. Schröter, Oberbergzehntner zu Brieg 276. v. Schubert, Capitän zu Reichenstein 365. Schubert, Lieuten. zu Görlitz 860. Schubert, Amtsinspec-

tor zu Weida 933. Schubert, Tonkünstler zu Wien 1162. Schubert, Justizkommissär zu Hirschberg 1250. Schuberth, Pfarrer zu Königswald 517. Schubothe, Buchhändler zu Kopenhagen 914. Schuckmann, Pfarrer zu Bechtholsheim 653. Graf v. d. Schulenburg, Generallieutenant zu Kopenhagen 631. v. Schulse, Rittm. zu Hirschberg 1015. Schultes, Prediger zu Bottendorf 754. Schültzky, Capitän zu Berlin 926. Schulz, Amtmann zu Ober-Dammer 614. Schulze, Postkommissär zu Charlottenburg 891. Schumann, Pfarrer zu Selb 764. Schumann, Justizrath zu Berlin 823. Schuster, Mechanikus zu Wien 1042. Schütt, Hauptprediger zu Flensburg 801. Schütz, Gerichtsdirector zu Querfurt 278. v. Schütz, Major zu Stralsund 681. v. Schwadern, Lieutenant zu Köslin 494. Schwarz, Dr. der Heilkunde zu Wien 480. Schwarz, Sekretär zu Berlin 1016. Schwarz, Prediger zu Boel 1297. Schwarzkopf, Superint. zu Luckenwalde 987. Schwellengrebel, Major zu Löwenberg 369. Schwerin, geb. Schwach, Sängerin zu Reval 549. v. Schwerin, Graf, zu Dierdorf 1182. Schwertfeger, Musikdir. zu Sorau 219. Schwickert, Buchhändler zu Leipzig 868. Schwieder, Amtsinspektor zu Schloß Lübenau 1006. Schwind, Richter des Kreisgerichts zu Mainz 624. v. Seckendorf, Reichs- und Staatsrath zu München 372. Seidel, Prediger zu Dewitz 658. Seiffert, Pfarrer zu Bindloch 383. Gräfin v. Seilern zu Wien 590. v. Seilern, Gemahlin des Grafen Joseph v. S., geb. Prinzessin v. Oettingen-Spielberg 896. Seipp, Inspektor und Prof. zu Wölfersheim 819. Seveke, Hofrath zu Rostock 986. Seybold, Prof. zu Oedinburg 1209. v. Seyboltsdorf, Gräfin Kunigunde, zu Augsburg 690. Seyferth, Landgerichtssekretär zu Wittenberg 560. Seyfferth, Landschreiber zu Leipzig 518. Seypold, Prälat zu Loslau 768. Sickel, Rentmeister der Herrsch. Deutsch-Wartenberg 11. v. Sieber, Prokuraführer des Hauses Arnstein zu Wien 1091. Siebigke, Regierungssekretär zu Merseburg 1111. v. Siebold, Medicinalrath zu Berlin 216 v. Siebold, Direktor zu Darmstadt 1242. Siegert, Pfarrer zu Schömberg 701. Siegert, Buchhändler zu Liegnitz 1237. Siemers, Pastor zu Sieboldshausen 491. Sievers, Dr. phil. zu Kirch-Steinbeck 618. Sievert, Prediger zu Großwulkow 503. Sihler, kön. pr. Rittmeister zu Kl.-Tschunkawe 247. Simon, Bataillonsarzt zu Breslau 151. Sinell, Kapitän u. Kompagniechef zu Minden 91. Gräfin v. Sinzendorf zu Wien 967. v. Sirtheim, Rittmeister zu Steinbach 1245. v. Sohack, Regierungsrath zu Schwerin 328. Söhlmann, Oberalter zu

Hamburg 454. Solbrig, Dr. phil. zu Salzwedel 248. Sommer, Hofrath zu Erlangen 1363. v. Sonnenschild, Hofsekretär zu Wien 805. Sothmann, Schullehrer bei dem St. Michaelis-Dom im Kirchspiel Marne im Holsteinschen 114. Speckmann, Pfarrer zu Gesmold 399. Spieß, Pfarrer zu Weißenkirchberg 1246. Spitzeder, Henriette, Opernsängerin zu Berlin 323. Spitzner, Amtsverweser zu Wildenfels 193. Spitzner, Pastor zu Langenreinsdorf 1307. Spitzweg, Handelsmann zu München 1226. Spons v. Baden, Präsident, Erb- und Gerichtsherr auf Katschütz 426. Spranger, Pfarrer zu Erkheim 1116. Sprengel, Prof. zu Greifswald 317. Sprengel, Superint. zu Pasewalk 1052. Graf v. Stadion zu Wien 973. Stark, Kanonikus zu Mainz 633. v. Staffeldt, Kammerherr zu Traventhal 1327. Stainlein, Appellat.-Ger.-Advokat zu Ansbach 418. Staupa, Dr. med. zu Wien 659. Steger, Prof. zu Braunschweig 337. Stehr, Stadtpfarrer zu Patsch 835. v. Stein, großh. S. Weim. Lieuten. zu Bajardschik 235. Stein, Pastor sen. zu Deutsch-Retkow 447. v. Stein, Regier.-Präsident zu Königsberg 509. Stein, Lehrer zu Neuzelle 1292. Steindl, Bischof v. Antinopolis zu Wien 710. Steinert, Steuerkontrolleur zu Striegau 822. Steinhauser v. Treuberg, Hofagent zu Wien 613. Steininger, Dr. med. zu Wien 775. Steinkopf, Buchhändler zu Stuttgart 288. Steinkopf, Oberamtmann zu Bautzen 776. v. Stengel, Generalmajor zu Breslau 830. Stief, Akturius zu Breslau 477. Stiemer, Oberlehrer zu Königsberg 24. Stienauer, Stadtverordneter zu Breslau 107. Stiller, Oberkonsistorialrath zu München 273. Stolze, Pred. zu Berlstädt 1120. Storch, Oberauditeur zu Zwickau 302. v. Storcle, Hauptmann zu Zapel 684. Störtzel, Hofrath u. Dr. med. zu Ludwigslust 31. Stötzer, Wildmeister zu Eisenach 348. v. Stralendorf, Major zu Gnewitz 1020. Strasser, Hofrath zu Wien 943. Straßburger, Erb- Lehn- und Gerichtsherr zu Ellinghausen 140. Strecker, Pfarrer zu Oberbreidenbach 918. v. Streeke, gen. Brinkmann, Schriftstellerin zu (?) 845. Streiber, Landrath u. Ober-Bürgermeister zu Halle 65. Streubel, vorm. Lieuten. u. Forstkandidat zu Rochlitz 460. v. Strodtmann, Rittmeister zu Breslau 551. Stromer v. Reichenbach und Holenstein zu Nürnberg 799. Stromeyer, Dr. med. et chirurg. zu Hamburg 597. Struck, Pastor zu Bannesdorf 1118. Strumper, Arzt zu Steinkirchen 824. Struve, emer. Pastor zu Stargard 36. v. Struve, k. russ. Staatsrath zu Karlsruhe 148. Stubbendorf, Prediger zu Malchow 352.

Stübel, Hof= und Justizrath zu Dresden 282. v. Stubenberg, Graf, Weihbischof zu Eichstädt 184. v. Studnitz, Secondlieuten. zu Graudenz 97. Stuppe, Justizrath zu Jauer 1239. v. Stürmer, Appellat.=Ger.=Advokat zu Nürnberg 907. Stutz, magistr. Registraturs=Archivs=Direktor zu Wien 585. Suadikani, Bürgermeister zu Eckernförde 809. v. Sulikowsky, ehemal. herzogl. braunschw. Kammerpräsident zu Schweidnitz 643. Sulzberger, Docent zu Fürth 1181. Sulzer, Mitglied d. groß. Raths im Canton Zürich zu Winterthur 623. Sunten, Pfarrer zu Dortmund 305. Susemihl, Gelehrter zu Haarburg 571. Sutor, Musikdirektor zu Hannover 1364. Tachezi, Senior inful. des Domkap. zu Leitmeritz 229. Tarnow, Baccalaureus zu Rostock 141. Taube, k. s. Bergrath zu Freiberg 66. Techow, Regimentsquartiermeister zu Berlin 111. Thamerus, Superint. zu Glauchau 64. Thaer, kön. pr. geh. Oberregierungsrath zu Mögelin 301. Theiner, Arzt zu Warschau 1255. Theissing, Justizkanzleiadvokat zu Rostock 755. Theiß, Justizamtmann zu Wetter 683. v. Theobald, Oberst zu Comburg 429. Thiel, Obersteuerinspektor zu Wohlau 589. Thiel, Cantor zu Friedeberg 1206. Thierfelder, Pastor zu Schlettau 96. Thipoldt, Professor zu Neisse 579. v. Thümmel, Kammerherr zu Altenburg 104. Tiedecke, Major zu Neisse 350. Tietz, Conzertmeister zu Dresden 934. Timme, Rendant zu Paderborn 1312. v. Tippelskirch, Journalist zu Berlin 1121. Tode, Inh. des Comm.=Compt. zu Dresden 152. Topf, Apotheker zu Leipzig 757. v. Töpfer, General=Landesbestellter zu Wien 1137. Tornow, Forstconducteur zu (?) 1054. Trapp, Regierungsrath zu Gießen 521. Trauschke, Justiz=Commissionsrath zu Danzig 398. Trautvetter, Apotheker zu Brieg 594. v. Treuenfeld, gen. Ed. Stein, Schauspieler zu Leipzig 154. Trojanus, Kapitän zu Stargard 177. v. Troschke, Hauptmann zu Reichenstein 475. Trott, Oberkommissär zu Braunschweig 796. Tulla, Oberst zu Karlsruhe 93. Tzschirner, Superint. ꝛc. zu Leipzig 46. Uhlendorff, Dr. zu Göttingen 236. Uhse, Grosso=Kaufmann zu Görlitz 507. v. Uechtritz, Kammerherr zu Dresden 944. Ulbricht, Polizeiinspector zu Friedrichsstadt=Dresden 783. Ulbrig, Oberförster zu Seiffershau 1135. Ulisch, Pfarrer zu Wiedemar 290. Ulrich, Baurath zu Frankfurt a. M. 6. Ulrich, Oberrichter zu Zürich 355. Ulrich, Oberappellationsgerichtsrath zu Neuburg 748. Ulrich, Oberalter zu Hamburg 996. v. Unger, Capitän zu Zelle 537. Unger, Kriegsingenieur zu Wien 705. Unger, Finanzsekretär zu Wildenfels

v. Urbain, Hofsekretär zu Wien 908. Uttech, Oberförster zu Crämersborn 832. v. Uttenhoven, Forstmeister zu Meiningen 119. Vater, Apotheker zu Glauchau 797. Veillodter, Dekan zu Nürnberg 115. v. Velten, Regimentsarzt zu Riesenburg 439. v. Veltheim, Generallieut. zu Hildesheim 486. Venzky, Lieutenant zu Lübben 1066. Vernet, Oberstlieutenant zu Wien 849. Graf Verri de la Bosia zu Neuburg 1070. Vetter, Kreisamtsactuar zu Meißen 490. Graf v. Vetterani-Mallenthein, Kämmerer zu Wien 751. Viehbeck, Kanzleidirector zu Castell 161. Graf v. Villevieille zu Hofwyl 984. Villien, Invalide zu Halle 1334. Vock, Prof. zu Solothurn 1324. Vogel, Oberlieutenant zu Hildburghausen 1175. Vogtherr, Pfarrer zu Barthelmesaurach 8?3. v. Voigt, Oberappellationsrath zu Zelle 319. Voigt, Inspector zu Neuhaus 540. Voigtländler, Rector zu Schneeberg 338. Vollmar, Pastor zu Wolkenburg 123. Voß, Prediger zu Warneckenhagen 211. Voß, Joh. Fr., Prediger zu Teschendorf 342. v. Voß, Wittwe d. Staatsministers v. V. zu Berlin 445. Wachter, Privatlehrer zu Wien 1148. v. Wächter, Hoftheaterdirector 524. Wachsmuth, Sekretär zu Berlin 1365. v. Wagenhoff, Premierlieut. zu Schweidnitz 1131. Wagner, Pastor zu Dörverden 142. Wagner, Lehrer zu Naumburg 269. Wagner, Oberförster zu Schönborn 609. Wagner, Appellationssekretär zu Wien 815. Wald, Dr. theol. und k. pr. Konsistorialrath zu Königsberg 53. Waldeck, Prinz Friedr. Ludw. Hubert von, zu Arolsen 456. v. Waltershausen, Hofrath zu Göttingen 258. v. Waltershausen, Kriegsrath zu Danzig 1272. Wangel, Inspector zu Schwerin 230. v. Wangenheim auf Bennewitz. k. s. Oberstlieutenant 200. Warmers, Berghandlungsfactor zu Lüneburg 563. v. Warnery, Major zu Militsch 1326. Warnkönig, Domänenverwalter zu Rippoldsau 453. v. Warnstedt, Hofjäger in Schlesw.-Holstein 1019. Weber, Prof. zu Kiel 209. v. Weckherlin, k. würt. Finanzminister, im Bade zu Boll 903. Weichardt, Prof. zu Weimar 194. Weidlich, Architect zu Wien 927. Weiland, k. pr. Lieut. zu Frankfurt a. d. O. 284. Weinmiller, Hofkammersänger zu Wien 80. Weinreben, Dr. d. R. zu Schwerin 55. Weise, Oberpfarrer zu Tennstädt 63. Weisflog, Stadtgerichtsdirector zu Sagan 217. Weist, Lieut. zu Friedberg 829. Weißer, Pfarrer zu Unter-Zeltingen 1287. Weitsch, Hofmaler zu Berlin 174. Weitzmann, Dichter zu Ehingen 773. v. Welden, Freifrau und Pallastdame der Königin v. Baiern 1. v. Weltzien, Rittmeister zu Grünplan 782. v. Welz, Landrichter zu

Kellheim 713. Wenck, Oberhofgerichtsrath zu Leipzig 178. v. Wendesheim, Mitgl. d. Hoftheaters am Kärnthner Thore zu Wien 653. Wendland, Garteninspector zu Herrenhausen 227. Werenberg, Obergerichtsadvokat zu Otterndorf 1072. Werkenthin, Polizeikommissär zu Berlin 689. Werner, Rector zu Dresden 377. v. Wessenig, Kammerherr zu Dresden 1050. Graf v. Westphalen, k. pr. Oberstlieut. im Bade zu Muskau 842. Wetz, Kirchenrath zu Burgsolms 1252. v. Weyhe, Hauptm. zu Ebstorf 928. v. Weyhe, Major zu Lüneburg 1129. Wicher, Landger.=Auskult. zu Rosenberg 1308. v. Wickede, Major zu Wismar 493. Wiedemann, Premierlieut. zu Peine 718. Wiedmann, Pfarrer zu Unterdeufstetten 478. Wied=Runkel, verw. Fürstin v., zu Wiesbaden 858. v. Wieland, k. pr. Hofrath u. Prof. zu Leipzig 45. Wiesner, Lehrer zu Kreuzburg 1366. Wießner, Justizkommissär zu Lichtenberg 747. v. Wilczek, Kämmerer zu Wien 839. Wild, Geheimerath zu Heidelberg 1094. Wilde, Vicedirector zu Wien 912. Wilde, Land= und Stadtrichter zu Berlin 1031. v. Wildenstein, Hauptmann zu Bamberg 155. Wilhelm, Dr. med. zu Wien 1130. Wilkens, Kaplan zu Münster 709. Willbrandt, Prediger zu Lübtheen 21. Willerding, Pastor zu Bethéln 760. Wilmerding, Stadtdirector zu Braunschweig 121. v. Winancke, geb. le Fort, zu Potsdam 9. Winkelmann, Arzt zu Berlin 816. v. Winkler, Premierkapitän zu Neisse 813. Winter, Secondlieut. zu Bunzlau 160. Wintersbach, Hofgerichtsadvokat zu Siegen 388. Witte, Rentier zu Berlin 1167. v. Witten, Major zu Liegnitz 206. Wittig, Erzpriester zu Freistatt 382. Wohlfarth, Amtm. zu Rudolstadt 1368. Wohlfromm, Dr. med. zu Märkisch=Friedland 1228. Wokurka, Postoffizier zu Wien 1321. Wolf, Dr. med. zu Namslau 800. Wolff, Hofschauspieler zu Berlin 260. v. Wolffersdorff, Hauptmann zu Dresden 1003. Wolfram, Regierungsrath zu Linz 1322. Wollenhaupt, Cand. der Theologie zu Ruhla 1367. v. Wrycz=Rekowsky, Major zu Borntuchen 758. Wunder, kön. pr. Kammersekretär zu Baireuth 186. Wünsch, Dr. med. zu Frankfurt a. d. O. 172. v. Wurmb, Oberamtshauptmann zu Großenfurra 1193. v. Wurmb, Major zu Neustadt a. d. O. 1277. Würtemberg, Königin Charlotte Auguste Mathilde v. 283. v. Wychatzky, Major zu Halle 182. Graf v. Wylich u. Lottum, Kammerherr zu Berlin 550. v. Zallinger zum Thurm, Ehrendomherr von Trient, zu Innspruck 1053. v. Zander, Capitän zu Pleß 1208. v. Zawadzky, Secondlieutenant zu Guben 1100. Zentner, Bildhauer zu Wien 1265. v. Zeiller, Hofrath zu

Hietzing 968. Zesch, Pastor zu Brachwitz 717 b. Zettler, Hofsekret. zu Wien 1152. Zeynard, Sprachl. zu Wien 1144. Ziegelmann, Oberbuchhalter zu Berlin 1286. v. Zieten, Rittm. zu Soest 479. v. Zienietzky, Oberst zu Glatz 1301. Zimmer, O. L. Ger.-Assist. zu Breslau 1332. Zimmermann, Stadtger.-Dir. zu Prenzlow 252. Zimmermann, Rechnungskommissär zu Ansbach 506. Zimmermann, Gerichts-Amtsactuar zu Weißenfels 593. Zimmermann, Stadtrichter zu Dresden 1166. Zint, Justizkommiss. zu Marienburg 817. v. Zitzewitz, Secondlieut. zu Posen 166. Zobel v. Giebelstatt, Kammerer zu Wien 1279. v. Zyllnhardt, badischer Staatsrath zu Mauer b. Heidelberg 193.

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensnachrichten.

Nachtrag
einiger im Jahr 1827 Verstorbener *).

---

* 1. Josephine Freifrau von Welden, geb. Freiin von Ritter,

Pallastdame Ihrer Maj. der regierenden Königin von Baiern, Gemahlin des königl. baier. Generalkommissärs u. Regierungspräsidenten, Staatsrath Freiherrn von Welden zu Baireuth;

geb. d. 8. Sept. 1772, gest. d. 12. Juni 1827.

Die Verewigte war die dritte Tochter des kurmainzischen Präsidenten, Freiherrn v. Ritter zu Grünstein in Mainz, welcher dort allgemein geachtet war und dessen Andenken in gedachter Stadt, heute noch, bei den ältern Bürgern in geehrtem Andenken ruht. Ihre Mutter war eine geborne Freiin v. Pöllnitz — eine verdienstvolle Hausfrau und sorgfältige Erzieherin ihrer Kinder, welche sich in ihrer Zeit dadurch auszeichnete, daß sie ihren Töchtern durch die Lehrer u. Hofmeister ihrer Söhne zugleich Unterricht geben ließ u. die Gouvernanten nur für die unmittelbare Aufsicht u. Unterweisung in weiblichen Arbeiten u. dergleichen verwendete, während der wissenschaftliche Unterricht männlichen Lehrern anvertraut war. — Der Geist und der Verstand Josephinens ward hierdurch auf eine gründliche Weise ausgebildet, so wie ihre Fertigkeit in den fremden lebenden Sprachen, ihre Talente für Musik und Malerei, ihre Belesenheit in der schönen Literatur sie zu einer sehr angenehmen jungen Person machte. — Sie vermählte sich im Jahr 1797 mit dem Freiherrn v. Welden, damals Re-

---

*) Die folgenden 4 Nekrologe enthalten Lebensskizzen von Personen derer im vorigen Jahrgang dieses Werkes theils gar nicht, theils nur mit wenigen Worten in der zweiten Abtheilung Erwähnung geschah.

gierungsrath in Würzburg, welcher sich nachher auf ein äußeres Amt als Oberamtmann versetzen ließ, um das Volksleben und Treiben näher kennen zu lernen, und in dem damaligen Kriege möglichst nützlich für seinen Distrikt zu wirken. Mit Muth und Besonnenheit wußte die junge Frau diese ungewohnten Verhältnisse, wo das Land mit fremden und vaterländischen Truppen überschwemmt war, und ihr Gemahl über das Herbeischaffen aller Arten von Subsistenzbedürfnissen für die Armeen — bald des Feindes, bald des Freundes — so manche kummervolle Stunde hatte, nicht nur zu ertragen, sondern sogar auch durch ihren Gleichmuth und Heiterkeit die oft gedrängte Lage des Gatten zu erleichtern.

Allein eine weit stärkere Probe bestand die Verstorbene in der Folge noch, wo die Festigkeit und Größe ihres Geistes und ihres Charakters sich auf die herrlichste Weise entwickelte, als ihr Gemahl im J. 1808 als kgl. baier. Appellationsgerichts-Präsident nach Tyrol versetzt wurde. Nur wenige Monate war sie ihrem Gatten mit ihren 6 Kindern in dieses ihr ganz fremde Land gefolgt und kaum hatte sie einige Bekanntschaften in den gesellschaftlichen Zirkeln von Innsbruck gemacht, als im Frühjahr 1809 der Krieg mit Oestreich ausbrach und mit ihm zugleich, an einem Tage, ganz Tyrol, aus alter Anhänglichkeit an sein früheres Regentenhaus, in vollem Aufruhr war. — Aus der Geschichte sind die schrecklichen Auftritte bekannt, welche damals in Tyrol Empörung und Anarchie mit sich führten. Innsbruck selbst ward mit stürmender Hand von den bewaffneten Bauern genommen, die baierschen Truppen überwältigt, was nicht getödtet, ward gefangen, nachdem die mörderischten Gefechte in den Straßen statt gefunden hatten. Allein jetzt kam es auch zur Plünderung der Häuser, selbst die Wohnung des Präsidenten kam an die Reihe und der untere Stock des Hauses war bereits erbrochen u. ausgeleert, als ein Haufe gutdenkender Bauern, die den Mann wegen seiner amtlichen Redlichkeit ehrten, sich als Sauvegarde aufstellte und nicht duldete, daß derselbe mißhandelt oder ferner beraubt werden durfte. Ihre älteste Tochter an der Hand, ging die edle Frau den wilden Bauern entgegen, und ihre Fassung, ihre ruhige Haltung imponirte der aufgeregten Horde, die gastlich bewirthet wurde, während von der Straße aus von Betrunkenen die Fenster im Eßzimmer eingeschossen wurden. Mit vieler Gemüthsruhe bemerkte sie den ungebetenen Gästen: „daß sie doch ihre Landsleute abhalten soll-

ten, derlei Muthwillen gegen friedliche Bewohner zu üben, wobei das Leben ihrer Gäste selbst gefährdet wäre!" — Sie gewann hierdurch und mit der Sorgsamkeit, die sie als emsige Hausfrau bewies, so sehr die Achtung selbst dieser rohen Menschen, daß sich eine größere Anzahl von Bauern aus der Umgegend von Innspruck vereinte, um auch für alle folgende Tage in der Bewachung des Hauses sich regelmäßig abzulösen, indem der Zudrang und die Gefahr für das v. Welden'sche Haus nicht abnahm. Sie sah sich genöthigt, ihre kleineren Kinder bei theilnehmenden Bekannten in Sicherheit zu bringen, um diese nicht Schrekken und Gefahren auszusetzen, wofür in dem Zustande der größten Anarchie kein Schutz war. — Es waren fürchterliche Tage des Schreckens und der peinlichsten Ungewißheit, welche die edle Frau aber mit großer Standhaftigkeit ertrug und oftmals betheuerte: „daß sie an der Seite ihres Gemahls sich weit beruhigter fühle, da sie doch nun sein Schicksal theilen und nützlich wirken könne." —

Allein ein neuer Kummer war ihr bereitet, der ihre Entschlossenheit noch mehr in Anspruch nahm. Als nämlich nach einigen Monaten, bei dem Vorrücken der baierschen Truppen nach den Gefechten im Unterinnthale bis über Innspruck, der Präsident Freiherr v. Welden nach München eilte, um seinem Könige über den Zwischenzustand seiner Abgeschiedenheit von dem baierschen Vaterlande umständliche Meldung zu erstatten, so war seine Gemahlin während dem durch den erfolgten Wiederausbruch des Aufruhrs völlig von ihrem Gatten abgeschnitten, da alle Communikation gleich unterbrochen war. — Die baierschen Truppen waren zu schwach, um sich halten zu können, u. der Rückzug ward beschlossen. Der commandirende tapfere General Deroy bot der Frau von Welden die möglichste Hilfe für ihr Herauskommen u. ihre Rettung an, allein sie mußte sich sogleich entschließen, mit der vorangehenden Avantgarde abzureisen, die in wenig Stunden aufbrechen sollte. Ihr Beschluß blieb nicht zweifelhaft, um ihre Kinder einer bereits vor wenig Monaten schon erlebten gleichen Gefahr nicht wieder Preis zu geben. Sie ordnete in größter Eile ihr Hauswesen — vertheilte ihre Hauseinrichtung bei ihren Bekannten und ließ ihre treuen Dienstboten zurück, da sie nur mit einer Militärvorspann abgehen konnte. Nach einer sehr gefahrvollen Reise von zwei Tagen gelangte sie endlich auf die baiersche Grenze, während die der Avantgarde folgende Heeresabtheilung ihren blutigen Rückzug im steten Gefechte mit ihren Ver-

folgern bewirkte und die Kanonen donnerten. — Bei dem wiederhergestellten Frieden mußte der Freiherr v. Welden, seinem Dienstberufe gemäß, seine Funktion in dem nämlichen Lande wieder antreten, wo so traurige Erinnerungen an die Schreckensauftritte der vorigen Monate sich anknüpften; aber nie hat man eine bittere Aeußerung von der trefflichen Frau hierüber gehört, denn der Anblick der Verwüstungen und des großen Elendes, in welches die Verblendeten sich gestürzt hatten, erweckte nur ihr Mitleid und gemüthliche Theilnahme. Als aber im J. 1814, nach dem Uebertritte Oestreichs zum nordischen Bunde gegen Frankreich von neuem die Tyroler in Aufstand geriethen, weil der König von Baiern damals noch nicht sich erklären konnte, da wollte der besorgte Familienvater seine nun herangewachsenen Kinder nicht den Gefahren aussetzen, denen sie im J. 1809 preisgegeben waren; mit bangem Herzen ob des ungewissen Schicksals des zurückbleibenden Gatten verließ ihn die Mutter mit ihren Kindern und trat dann, als der Freiherr v. Welden im J. 1815 als kgl. Generalcommissär und nachheriger Chefpräsident nach Baireuth versetzt wurde, dort eine neue Lebensbahn an. Bald wußte sie dort den ganzen Zirkel der gebildeten Klasse um sich zu vereinigen und einflußreich war das Benehmen, das die Edle in diesem Wirkungskreise übte, wo ihr nachahmungswerthes Beispiel, bei Beobachtung ihrer häuslichen Pflichten und deren Erfüllung, ein seltenes Vorbild gewährte.

Eine treue Schilderung gibt ihr Grabredner bei ihrer Ruhestätte, der würdige Studienrektor Dr. Gabler in seinen Erinnerungen an die Verblichene, wenn er sagt: „die Seele einer verständigen häuslichen Ordnung, die Bewahrerin des stillen heitern Friedens und Pflegerin wechselseitiger Liebe, des in dieser Liebe ruhenden schönen Vertrauens, und der sittlichen Gesinnung in dem heiligen Innern der Familie, dem Gemahl unter den schwierigen Geschäften und Lasten, in dem hohen Berufe des Staatsmannes, eine erheiternde und erfreuende, treue und beglückende Lebensgenossin, den Ihrigen, die sie selbst unter dem Herzen getragen, durch die sorgenvollen Pfade der Kindheit und der heranreifenden Jahre, fortan bis zur vollendeten edelsten Bildung eine treue, zärtliche, liebevolle, sorgsame, aller Pflicht gewissenhaft gehorchende Mutter, und ein leuchtendes Vorbild jedweder Rechtlichkeit und Tugend spricht die hohe Verklärte unser eigenes sittliches Gefühl, und den Zoll unsrer hohen Achtung und Verehrung um so lauter

an, je leichter höhere Standesverhältnisse die Uebung und Erfüllung solcher Pflichten und Bestimmungen, mit oder ohne Schuld, unterbrechen oder erschweren." —

Nicht nur in ihrem herzlichen und innigen Familienkreis äußerte sich ihr Wirken u. Streben, sie wurde auch Beschützerin alles Guten, unterstützte und ermunterte das schüchterne oder ungekannte Verdienst, so wie sie oft im Stillen die Wohlthäterin war, wo Noth und Leiden schwer lasteten. — Hoch ehrte sie die Dichtungen Jean Pauls *), der sich in ihrem geselligen Verkehre über die Schöpfungen seiner Phantasie aussprach. Nicht ohne Einfluß war ihr zartes scharfsinniges Urtheil auf seine letzten Geisteswerke, die er ihr schon in der Handschrift stellenweis mittheilte. — Mit seinem Schwanengesang endete auch ihre Lebensbahn und in seiner Nähe fand auch sie ihre Ruhestätte. Wahrheit war es, was Hr. Dr. Gabler in den erwähnten Erinnerungen weiter von ihr sagte: „darum eben müssen wir die hohe Entschlafene preisen, daß sie nicht wartete bis die kalte Hand des Todes durch äußere Vollendung ihrem Leben ein Ziel setzte, sondern daß sie frühzeitig für die innere Vollendung ihres Lebens besorgt, mit aller Thätigkeit des Geistes u. aller Kraft eines reinen entschlossenen Willens, nach dem Höchsten — nach dem Edelsten strebte, was dem sterblichen Menschen in den Fesseln seines irdischen Daseins verstattet ist." —

Ein erhebendes Beispiel war sie durch ihren christlich religiösen Sinn, der sie bei einem langwierigen und schweren oft wiederholten Körperleiden aufrecht erhielt. — Wohl hatte sie im Leben das Edlere und Höhere erkannt, darum konnte sie getrost und freudigen Muthes voll frommen Glaubens und im festen Gottvertrauen hinüberblicken auf die verhüllte Stufe, die sie ihrer Vollendung näher brachte. — Mit ruhigem christlichen Sinn wurde sie Trösterin der theuren Ihrigen, deren namenloser Schmerz das Herz zerriß, bis sie sanft entschlief.

Ein stiller heiliger Schmerz ehrt ihr Andenken nicht nur in der Mitte der theuern Angehörigen, sondern allgemein ist in Baireuth ihr früher Verlust noch auf lange Zeit herzlich bedauert!

---

*) Dessen Biogr. im Nekrolog 3. S. 1085—1146.

* 2. Sophie Friederike Elise Mayer, *)

Schriftstellerin zu Berlin;

geb. . . . . . gest. d. 15. Juli 1827.

Sie war die älteste Tochter des verstorbenen königl. preuß. Geheimen Medizinalraths und Professors der Arzneigelahrtheit Dr. Joh. Andr. Mayer zu Berlin und daselbst in der letzten Hälfte des 7. Decenniums des vorigen Jahrhunderts geboren. Mit ihren Geschwistern, deren sie mehrere hatte, und wozu namentlich auch die im J. 1825 zu Dresden verstorbene geachtete Schriftstellerin Joh. Caroline Wilhelmine, verehl. Uthe-Spazier **), gehörte, genoß sie eine sehr sorgfältige Erziehung im elterlichen Hause. Dieser und dem Umgange mit geistreichen Männern und Frauen ihrer Vaterstadt verdankte sie eine sehr ausgezeichnete Ausbildung ihres Geistes in Wissenschaften und Künsten. Mit einer vertrauten Kenntniß mehrerer neuern Sprachen verband sie die Kunst in Kreide u. Oel zu malen, u. zeichnete sich durch ihre Gabe der Deklamation und Unterhaltung im engern Familienkreise aus; — auch war sie eine sehr geschickte Schachspielerin. — Nach dem Tode ihrer Eltern verblieb sie fortwährend in Berlin, wo sie wegen ihrer hohen Bildung des Geistes und Herzens und ihrer liebenswürdigen Bescheidenheit u. Anspruchslosigkeit, allgemein geachtet war; indeß blieb sie unverheirathet, weil sie sich nicht entschließen konnte, mehrern Bewerbungen um ihre Hand zu entsprechen. — Ihre literarischen Arbeiten erschienen pseudonym mit dem Namen Sophie May unterzeichnet und sind folgende: Allan Mac Aulay, der Seher des Hochlands, eine Legende aus den Kriegen des Montrosa, aus dem Englischen des W. Scott. 2 Bde. 1821. — Die Wanderer im Hochlande, Winterabend-Erzählungen, nach dem Englischen der dritten Originalausgabe des Sir James Hogg frei bearbeitet. 2 Bde. 1821. Das edle Haus der Sture, ein romantisches Gemälde aus dem 16. Jahrh. 1821. — Die fürstlichen Frauen der Vorzeit, romantisch geschichtliche Darstell. 1821. — Thalia, Taschenbuch plastischer, dramatischer und lyrischer Darstellungen, für das J. 1823, frohen Kreisen gewidmet. Mit Steindrücken u. Musikbeilagen. 1823. — Das Herz Midlothians, oder der Kerker von Edinburgh, a. d. Engl. des W. Scott. 5 Bde. mit Kpfrn. 1823. Auch unter dem Ti-

*) S. Nekrol., 6. Jahrg., S. 1128. wo aber irrig angegeben ist, daß sie unter dem Namen Sophie Haag geschriftstellert habe.

**) Ihre Biogr. findet man Nekrolog 3 S. 1370.

tel: Taschenbuch d. ausländischen Klassiker in neuen Verdeutschungen von W. Scotts Romanen. 17. — 21. Bändchen. — Der St. Ronans Brunnen, von W. Scott, a. d. Engl. übersetzt. 3 Th. 1823. — Redgauntlet, von W. Scott, a. d. Engl. übers. 3 Th. 1824. — W. Scott's Nigels Schicksale in 4 Th., a. d. Engl. m. Kpfrn. 1824. — Pauls Briefe an seine Verwandten, von W. Scott, a. d. Engl. übers. 3 Th. 1825. — Erzählungen von den Kreuzfahrern, von W. Scott, a. d. Engl. übers. v. F. Michaelis u. S. May. 4 Bde. 1825. — Die Felsenburg v. Stormcliff, historische Novelle. 1827. — Aufsätze in Zeitschriften z. B. die Waffenbrüder, Erzähl.; in Symansky's Zuschauer aufs J. 1821. Nr. 52. — Nemesis oder der Traum, Erzähl.; im Berliner Taschenkalender auf d. J. 1823. — Erzählungen in C. Niedmann's ersten Novellenkranz deutscher Dichterinnen. 1828. — Der Rubinenring, Novelle; in Leo's Rosen, Taschenbuch für 1829. u. s. w. (vergl. v. Schindel's Schriftstellerinnen, Bd. 2. S. 8. u. 3. S. 218).

Schwerin. F. Brüssow.

* 3. Carl Anton von Bülow,

Comthur des St. Johanniter=Malteser Ordens, herzogl. braunschweig=lüneb. Amtshauptmann, Erbherr auf Gr.= und Kl. Brunsrode — zu Halberstadt;

geb. d. 30. Decbr. 1746, gest. d. 6. Aug. 1827.

Er war der Sohn des herzogl. braunschw. Landdrosten und Schatzrathes, auch Propsten vom Stifte Steterburg, Joh. Lebr. v. Bülow, u. Charl. Ernestine v. Veltheim=Destedt, und zu Wolfenbüttel geboren. Der lebhafte Geist, verbunden mit altritterlicher Richtung, weihete den Jüngling schon früh dem Dienste der Waffen, die er zuerst im Hannöverschen und zuletzt, nachdem er, durch mancherlei innere und äußere Beweggründe geleitet, öfter gewechselt hatte, in seinem Vaterlande als Rittmeister bei den Carabiniers trug. Dann fand er eine ruhigere Zeit in der Heimath theils auf dem väterlichen Gute, theils in Wolfenbüttel, wo er geraume Jahre seines höhern Alters in wissenschaftlicher Muße hinbrachte, indem die Geschichte u. die altrömische Sprache neben der französischen Literatur den früh classisch Gebildeten anziehend beschäftigten.

Schon im J. 1761 hatte er die Anwartschaft auf eine Rente aus dem Ordensvermögen der St. Johanniterritter durch den Anfall der Johanniter=Komthurei Lietzen er=

langt, u. von 1816 an ward ihm die Aussicht auf den wirklichen Besitz der von Sr. Maj. dem Könige von Preußen festgesetzten Johanniter-Pension, zu deren Hebung er auch, vornehmlich durch die Bemühung seines eben so gelehrten als thätigen Rechtsfreundes, des jetzigen Kammerdirectors und vorsitzenden Mitgliedes des herzogl. braunschw. Staatsministeriums, Herrn G. P. v. Bülow so früh kam, daß er im späten Greisenalter des Genusses eines ansehnlichen, früher nicht gekannten Wohlstandes sich erfreuen konnte.

Zweimal vermählt, zuerst mit Fräulein von Sobbe, dann mit Fräulein von Bülow auf Beier-Naumburg, sah er beide Gemahlinnen vor sich hinscheiden, und folgte ihnen in Halberstadt von einer befreundeten Familie im höhern einsamen Alter freundlich gepflegt, mit stiller Ergebung.

4. Johannes von Arnoldi,

königl. niederl. wirklicher Geheimerath, Commandeur des belgischen Löwenordens, Doctor der Phil. und Mitglied der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt;

geb. d. 30. Dec. 1751, gest. d. 2. Dec. 1827. *)

Er war zu Herborn geboren und der jüngste Sohn des Oberkonsistorialraths, Professors der Theologie und Bibliothekars an der Akademie daselbst, Valentin Arnoldi. Seine Mutter war eine geborne Schultens und Tochter des bekannten Orientalisten Albert Schultens zu Leiden. Johannes verlor dieselbe nach kaum zurückgelegtem dritten Jahre, und seine und seiner beiden ältern Geschwister erste Erziehung wurde nun einer Aufseherin anvertraut, die, obwohl nur Tochter des ehemaligen fürstlichen Mundkochs Vogt in Dillenburg, doch durch Umgang und Belesenheit eine gewisse Bildung erlangt hatte. Den Eindrücken, welche ihre Erzählungen aus Geschichtsbüchern, häufiger noch von Begebenheiten im Vaterlande und an dem Hofe der ausgestorbenen Dillenburger Fürsten auf die Seele des Kindes machten, schrieb Arnoldi seine frühe Neigung zum Geschichtsstudium zu. Diese ward auch durch seinen Vater erhalten, der selbst gründliche historische Kenntnisse besaß.

Der erste Unterricht eines Hauslehrers, eines übrigens moralisch guten, von seinen Zöglingen bis zu seinem

*) Nach der Biogr. des Verewigten in den Zeitgenossen, H. 11. auszüglich bearbeitet.

Tode geehrten und geschätzten Geistlichen, war jedoch nicht so beschaffen, daß Liebe zu den Wissenschaften überhaupt dadurch geweckt werden konnte. Am wenigsten fand jene Liebhaberei große Nahrung. Auswendiglernen war eine Hauptsache, und durch Hersagen der Namen der Kaiser und Päbste eines Jahrhunderts ohne Anstoß und in richtiger Reihefolge schon großes Lob zu verdienen. Den Kindern selbst ward das Mangelhafte oder wenigstens das Trockene dieser Lehrweise bald fühlbar. Daher war es für sie immer ein kleines Fest, wenn der Hauslehrer durch irgend einen Umstand die gewöhnlichen Stunden zu geben verhindert ward, und ihr Vater, dem eine ganz vorzügliche Gabe, Kinder zu unterrichten beiwohnte, dessen Stelle vertrat. — Während der Kinderjahre hielt sich der Knabe für den Soldatenstand bestimmt. Ein alter Oheim in holländ. Kriegsdiensten fachte diese Neigung noch mehr an, u. die oft Monate lang dauernde Anwesenheit fremden Militärs während des siebenjährigen Kriegs unterhielt sie. Friedrich der Große war sein Held, und mit dessen tapfern Kriegern zu fechten und zu siegen — was er für gleichbedeutend hielt — schien ihm das Ziel menschlicher Wünsche. Jedoch bei eintretendem Frieden verlor sich diese Neigung allmählig, und Liebhaberei an Büchern u. Begierde zur Vielwisserei trat an die Stelle. — So näherte sich v. A. bei fortwährendem Unterricht des Hauslehrers und bei fleißiger Benutzung der zahlreichen väterlichen Büchersammlung dem Zeitpunkte, wo er nun bald in das akademische Leben eintreten sollte. Der Vater fand jedoch für gut, ihn mit seinem ältern Bruder, dem nachmaligen ersten Lehrer der Theologie in Marburg, noch ein Jahr lang die oberste Klasse des Gymnasiums in Herborn besuchen zu lassen, an welchem der in der Literatur der Griechen und Römer sehr bewanderte Rektor Hamel damals angestellt war. In seinem noch nicht ganz vollendeten 15. J., im Herbste 1766, unter die Zahl der akademischen Bürger seiner Vaterstadt aufgenommen, und zur Zeit noch unentschlossen, welchem Fache, der Heilkunde oder den Rechten, er sich widmen werde, gab er sich einstweilen ganz seinem Hange zur Polyhistorie hin. Den Nachtheil, den ein solcher Hang mehr oder weniger der Gründlichkeit in dem gewählten Hauptfache bringt, lernte er erst später einsehen. Doch gewährte es ihm im reifern Alter manches Vergnügen, ja auch mitunter Nutzen, daß ihm mehrere ältere — unter diesen selbst orientalische — und neuere Sprachen nicht ganz fremd ge-

blieben waren, daß er sich oft mit vielem Eifer bald in das Studium der Mathematik, bald der Naturlehre und Naturgeschichte, auch anderer, seiner eigentlichen Bestimmung fremder Fächer geworfen hatte. — Vier Jahre lang genoß er den Unterricht der meisten Lehrer an der vaterländischen Hochschule; in mehrern Theilen der Rechtswissenschaft, der er sich doch endlich widmete, hauptsächlich W. Burchardi's; in Sprachen, Philosophie u. andern Wissenschaften, den der Professoren Hegmann, der mit seiner einzigen Schwester verheirathet war, Fuchs und Dreßler — Männer, die sich zwar als Schriftsteller keinen Namen gemacht haben, durch ihre vielseitigen Kenntnisse aber an der Akademie großen Nutzen stifteten. Dem fast täglichen Umgange mit denselben und der unbeschränkten Benutzung ihrer auserlesenen Büchersammlungen verdankte er hauptsächlich seine frühe Bekanntschaft mit der neuern Literatur. — Im Herbste 1770 ging er nach Göttingen ab. Böhmer, Meister, von Selchow, Claproth, waren in Ansehung des gewählten Hauptfaches seine Lehrer, in andern Wissenschaften aber Heyne, Feder, Achenwall, Gatterer, Schlözer, Erxleben, Beckmann. Durch Gatterer machte er die erste Bekanntschaft mit der Diplomatik, und seitdem gerieth er mehr als einmal in Versuchung sich ganz der Geschichte und deren Hilfswissenschaften zu widmen. Indessen ein älterer und besonnenerer akademischer Freund, der 1816 im Haag verstorbene Geheimerath Chelius, machte ihn noch zeitig genug darauf aufmerksam, daß ein solches Studium bei aller Annehmlichkeit doch nur eine ungewisse Aussicht auf künftige Versorgung gewähre, und so setzte er denn zwar mit einigem Widerwillen, doch ohne daß sein Fleiß und seine Anstrengung dadurch vermindert wurden, das Rechtsstudium als Hauptsache fort. — Drittehalb Jahre verweilte er auf dieser Universität, die für ihn in so mancher Beziehung großen Reiz gewonnen hatte, und kehrte dann Ostern 1773 in das väterliche Haus zurück. Anfangs war nun sein Plan, sich ganz dem akademischen Leben zu widmen; doch ward derselbe bald wieder aufgegeben und einstweilen die Betreibung der Advokatur gewählt. Nachdem er ihr zwei Jahre lang obgelegen, ohne ihr eigentlich Geschmack abgewinnen zu können, ward ihm das erledigte Sekretariat bei dem Landesarchive in Dillenburg zu Theil. Damit eröffneten sich ihm die Quellen der vaterländischen Geschichte. Zugleich erlangte er dadurch den freien Gebrauch der mit dem Archive verbundenen schätzbaren, und

besonders im diplomatischen und historischen Fache reichen Bibliothek. Er konnte nun ganz seiner Neigung folgen, da sie ihm Berufspflicht geworden war. Nach kaum einem halben Jahre mußte er auch die Verwaltung einer der Sekretärstellen bei der Rentkammer übernehmen, und im J. 1781 ein Sekretariat bei der Landesregierung, welche ihrem Wirkungskreise nach jetzt vielleicht Staatsministerium heißen würde. Im folgenden Jahre verheirathete er sich mit einer jüngern Tochter des vormaligen Obersten von Diepenbroick zu Dillenburg. Nachdem sie ihm jedoch schon im dritten Jahre durch den Tod entrissen worden, heirathete er eine ältere Schwester derselben. — Im J. 1784 trat er als stimmführendes Mitglied bei der Rentkammer, und 1792 eben so bei der Landesregierung ein. Der im letztgenannten Jahre ausbrechende erste Revolutionskrieg brachte auch in seinem, bisher meistentheils auf die Wissenschaften gerichteten Thun und Treiben auf längere Zeit eine gänzliche Umwälzung hervor. Von seinem damaligen Fürsten ward ihm die Leitung aller auf das Land Bezug habenden Kriegsangelegenheiten mit ausgedehnter Vollmacht übertragen. Das stille heimische Leben mußte er mit häufigen Reisen außer Landes und im Lande, mit oft langem Aufenthalte in Hauptquartieren und dem geräuschvollen Leben unter gebildeten und rohen Kriegern vertauschen. Mancherlei Annehmlichkeiten wechselten bei dieser unsteten Lebensart mit großen Beschwerlichkeiten, selbst Gefahren, bei oft nächtlichen Reisen, mit Entbehrungen gewohnter Bequemlichkeiten, wohl auch eigentlicher Bedürfnisse ab. Für mancherlei Unannehmlichkeiten ward er dagegen auf der andern Seite einigermaßen dadurch entschädigt, daß er viele merkwürdige Bekanntschaften zu machen Gelegenheit fand, oder frühere erneuern konnte, und daß es ihm durch diese u. durch seine Gewandtheit, welche das lange und täglich wechselnde Leben unter Fremden, der Umgang und mancherlei Geschäfte mit Menschen von verschiedenen Nationen, Ständen und Charakteren verschaffen, oft möglich ward, seinem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten, die unvermeidlichen Lasten, welche der langwierige Krieg herbeiführte, wenigstens zu mildern, oder Entschädigung auszuwirken. Oft kehrte er, ehe die französischen Requisitionen auch bei deutschen Heeren Sitte wurden, schwer mit Gold beladen aus den Hauptquartieren zurück. Ein glücklicher Zufall verschaffte ihm auch einmal auf einer dieser Kommissionsreisen das Verdienst, der Retter eines

Unschuldigen, des als Schriftsteller bekannten, nachmaligen Oberhofgerichtsraths Böttcher, zu werden, der, im Verdacht des Spionirens, von den kaiserlichen Truppen arretirt worden war und in Gefahr stand, aufgeknüpft zu werden. — Im J. 1797 wurde der bekannte, mit einer so furchtbaren Katastrophe sich endigende Rastädter Friedenskongreß eröffnet. Das Haus Oranien hatte durch die Revolution in den Niederlanden im J. 1795 nicht nur die Erbstatthalterschaft nebst den damit verknüpften Würden und Einkünften, sondern auch seine zahlreichen und beträchtlichen Herrschaften oder Domänen, die von Wilhelms V. Vorfahren durch Heirathen, Erbschaften und Kauf erworben waren, verloren. v. A., im vorigen Jahre zum Direktor des Landesarchivs in Dillenburg ernannt, erhielt jetzt den Auftrag, für den oranischen Abgeordneten zu dem Kongreß die Ausführungen der auf eine Entschädigung gerichteten Ansprüche zu verfassen. Sie wurden zwar mit Beifall aufgenommen, indessen wurde doch durch die Auflösung der Versammlung der Diplomaten in Rastadt (1799) die Aussicht des Hauses Oranien auf Entschädigung bald verdunkelt. Erst nach dem am 9. Febr. 1801 erfolgten Abschlusse des Lüneviller Friedens, in welchem im Allgemeinen der Grundsatz aufgestellt war, daß die deutschen Fürsten wegen des Verlustes auf der linken Rheinseite in Deutschland selbst entschädigt werden sollten, kam die oranische Entschädigungsangelegenheit ernstlich wieder zur Sprache, und v. A. ward zur Betreibung derselben nach Berlin berufen, indem das preußische Kabinet sich in dieser Sache besonders thätig bewies und dabei als eine Hauptstütze zu betrachten war. v. A. verlebte unter Geschäften und mancherlei Unterhaltungen ein ganzes Jahr, nur mit einigen kurzen Unterbrechungen, sehr angenehm in der Königsstadt. Die Geschäfte häuften sich nie so, daß ihm nicht freie Stunden geblieben wären, die Merkwürdigkeiten Berlins, Potsdams und deren Umgebungen mit Muße zu beschauen, an gesellschaftlichen Vergnügungen Theil zu nehmen und literarischen Arbeiten sich hinzugeben. So sind die meisten seiner Recensionen für die allgemeine deutsche Bibliothek im Fache der Geschichte, Urkundenwissenschaft und Urkundensprache in Berlin geschrieben. Einen großen Genuß gewährte ihm dabei der freundschaftliche Umgang mit mehrern berühmten Gelehrten, welche Berlin damals zählte, namentlich mit Friedrich Nicolai. — Mittlerweile wurden die deutschen Entschädigungsangelegenheiten ganz und gar nach Paris ge-

zogen, wo denn auch am 23. Mai 1802 durch eine besondere Konvention die preußische und oranische Entschädigung einstweilen bestimmt ward. Was in Berlin auszurichten gewesen, war geschehen. Zum geheimen Legationsrath ernannt, hatte v. A. im Februar d. J. diese Stadt verlassen und war zu seiner Familie zurückgekehrt. Einen großen Theil des Juli und August brachte er in Fuld, Corvey und Dortmund zu, um über die Beschaffenheit dieser zur Entschädigung für Oranien bestimmten und dem Erbprinzen von dessen Vater abgetretenen neuen Besitzungen, über die öffentlichen Beamten in denselben, und sonstige Verhältnisse vorläufige Nachrichten einzuziehen. In Fuld war ihm zur Vollziehung seines Auftrags das Zutrauen sehr nützlich, welches er bei dem aufgeklärten und geistreichen Geheimerath und vormaligen Regierungs- und Kammerpräsidenten Siegmund von Bibra fand. — Im September d. J. wurde v. A. von Wilhelm V. und dem Erbprinzen zu ihrem Abgeordneten bei der mit der französischen u. russischen Gesandtschaft in Regensburg zusammengetretenen außerordentlichen Reichsdeputation zur Vollziehung des Friedens und der Umwandlung des deutschen Reichs ernannt. v. A. entledigte sich zur Zufriedenheit seiner Committenten seines Auftrags u. trat gegen Ende des Jahres seine Heimreise an. Sie ward über Fuld genommen, wo der neue Fürst einstweilen schon die Regierung angetreten hatte und von ihm noch über Manches, was in Regensburg vorging, mündlichen Bericht erwartete. Daß Wilhelm Friedrich noch andere Absichten haben möge, daran dachte er nicht. Es war ihm daher sehr überraschend, als der Fürst ihn durch seinen Freund Fagel über den Eintritt in seine Dienste befragen ließ. Es kostete einen schweren Kampf, ehe er nach einiger Bedenkzeit sich über eine Antwort entschließen konnte. In Dillenburg, wo er sich eben erst angebaut hatte, lebte er mit Verwandten und Freunden ohne allen Zwang so vergnügt und zufrieden, als er es nur wünschen konnte. Dabei genoß er der Gnade und des Zutrauens seines Regenten, Wilhelms des Guten, in hohem Grade. Von ihm war er bei jedem Anlasse mit außerordentlichen Belohnungen überhäuft worden. Dagegen sprachen auf der andern Seite wichtige Gründe für den Uebertritt in die Dienste des jüngern Fürsten. Dieser bedurfte in seiner neuen Lage eines Mannes, der nicht nur in Staatsverwaltungsgeschäften überhaupt geübt, sondern auch mit den Angelegenheiten seines Hauses bekannt war;

und in dieser Rücksicht war v. A. der einzige. Dies bestimmte Letztern denn auch, dem Wunsche des Fürsten zu genügen, und er trat, von seinem bisherigen Regenten auf das ehrenvollste und schmeichelhafteste entlassen, in den ersten Tagen des J. 1803 in die Dienste Wilhelm Friedrichs. Die Bedingungen waren sehr günstig. Außer einem Gehalte von 3000 fl., der bald um 600 fl. erhöht wurde, einschließlich mehrerer gering angeschlagenen Naturalien, die oft um das Doppelte verkauft werden konnten, ward ihm eine freie Wohnung in der schönen Dechanei des vormaligen Hochstifts, mit den sie umgebenden Gärten, freies Brennholz und Fourage auf zwei Pferde angewiesen, auch auf seinen Todesfall für Wittwe und unversorgte Kinder ein Gnadengehalt ausgesetzt. Zugleich wirkte der Fürst aus eigner Bewegung und auf eigne Kosten vom Kaiser einen Adelsbrief für ihn aus. — Sein Hauptgeschäft war im Kabinet des Prinzen, bei dem er den Vortrag in allen dahin gehörigen Sachen hatte, und die Ausfertigungen, welche vom Fürsten selbst vollzogen wurden, leiten mußte. Sein Geschäftskreis war, wie es sich leicht ermessen läßt, sehr ausgedehnt. Sehr erschwerte es seine Arbeit, daß ihm alle Gegenstände neu waren, daß die Entschädigungsländer kein Ganzes ausmachten, zerstreut und entfernt lagen. Dazu kam die öftere Abwesenheit und der zuweilen lange Aufenthalt des Fürsten in Berlin, daher ihm dann alles, obwohl kurz, doch schriftlich vorgetragen werden mußte.

Im Sommer 1803 begleitete v. A. den Fürsten und dessen Gemahlin auf einer Reise nach den Wesergegenden, durch das Bergische, einen Theil der Rheingegenden, u. darauf durch die ganze Schweiz, welche Reise ihm eine höchst erfreuliche Erholung u. Zerstreuung gewährte. Aehnliche Erholungen wurden ihm im folgenden J. durch mehrere Sendungen und Geschäftsreisen an den Hof zu Cassel gewährt. — Im J. 1805 hob der Fürst die bisherige geheime Conferenzcommission auf und ordnete für sämmtliche Entschädigungslande ein Ministerium unter dem Namen eines Geheimenrathcollegiums an. Unter den wirklichen Mitgliedern desselben, denen das Prädicat „Excellenz" beigelegt ward, war auch v. A., der dadurch eine große Erleichterung in seinen Arbeiten erhielt. — Der noch in diesem Jahre zwischen Frankreich und Oestreich ausgebrochene Krieg, die entscheidende Schlacht bei Austerlitz, und das zwischen dem Pariser und Berliner Cabinett eingetretene zweideutige Verhältniß drohten dem deutschen

Reiche mit einer abermaligen Veränderung, und es stand zu erwarten, daß dieselbe namentlich auch die Besitzungen des mit Preußen so innig befreundeten Hauses Oranien treffen werde. v. A. wie sein Fürst, mußten auf den traurigsten Fall gefaßt sein. — Was man befürchtet hatte, geschah. Die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt entschied nicht blos Preußens, sondern auch Oraniens Schicksal. v. A., der sich zur Zeit noch in Fuld befand, schwebte über den dermaligen Aufenthalt seines Fürsten, der der Schlacht beigewohnt hatte und den ein Gerücht sogar in feindliche Gefangenschaft gerathen ließ, in Ungewißheit. Trotz den Gefahren, denen er sich auf einer Reise mitten durch die französischen Korps offenbar ausgesetzt sehen mußte, konnte ihn doch nichts abhalten, diese Reise anzutreten, und seinen Fürsten aufzusuchen. In Erfurt, wo der Prinz sich dem Vernehmen nach noch aufhalten sollte, glücklich angekommen, erfuhr er, daß derselbe bereits abgereist sei, wohin? konnte man ihm nicht sagen. Es blieb ihm nun nichts übrig, als nach Gotha umzukehren; er hoffte von da auf einem Umwege dennoch seinen Zweck zu erreichen. In Cassel, wohin er sich wandte, um bei der dortigen französischen Gesandtschaft um einen Paß nachzusuchen, erhielt er die ihn tief bekümmernde Nachricht, daß Marschall Mortier Fuld als feindliches Land für Napoleon in Besitzt genommen und eine provisorische Regierung angeordnet, zugleich aber dem Lande eine starke Kontribution auferlegt habe. Da es unmöglich schien, sich einen Paß auszuwirken, so kehrte v. A. nunmehr unverweilt nach Fuld zurück. Kaum dort angekommen, ließ ihn die neue, aus den seitherigen Geheimeräthen bestehende französische Regierung, in welcher auch ihm ein Platz offen gehalten war, in ihre Sitzung einladen. Allein da er bei seiner großen Anhänglichkeit an seinen Fürsten einen eben so großen Widerwillen gegen jedes Amt unter Napoleon oder dessen Anhänger hatte, so lehnte er unter dem Vorwande dringender Geschäfte vorerst jede Theilnahme an den Verhandlungen ab, brachte seine und die wichtigsten Kabinetspapiere in Sicherheit, verließ Fuld am 6. November, begab sich einstweilen nach Frankfurt a. M. und sandte von hier aus dem Fulder Gouvernement seinen Abschied ein. — Hierauf nahm er seinen Wohnsitz in Marburg, wohin ihm noch im Decbr. seine Familie aus Fuld folgte, und wo ihm endlich ein Brief von seinem Fürsten aus Freienwalde bei Berlin zu Theil ward, der ihn dorthin berief. Diesmal glückte es ihm, in Cassel ei-

nen Paß zu erhalten, und noch vor Ende des Jahres kam er in Berlin an. Hier traf er zwar seine Fürstin mit ihren Prinzen, allein der Fürst war bereits abgereist und dem preußischen Heere gefolgt. v. A. bot nun Alles auf, um einen Paß nach Danzig, wo der Prinz, wie er bald darauf erfuhr, sich aufhielt, zu erhalten. Lange wollte es ihm damit nicht glücken, doch endlich erhielt er die Erlaubniß und trat die gefahrvolle Reise an. Weniger vor den französischen Kriegern als mehr noch vor den aller Zucht und Subordination Hohn sprechenden Schillschen Streifpartien und herumschwärmenden polnischen Insurgenten mußte er in beständiger Furcht schweben. Er langte zwar, einige höchst unangenehme Verzögerungen und Verdrießlichkeiten abgerechnet, glücklich in Colberg an, sah sie hier aber genöthigt, von der Fortsetzung der Landreise abzustehen und den Seeweg einzuschlagen. Nach einer höchst beschwerlichen 18tägigen Reise erreichte er am 15. März 1807 Danzig, allein aufs Neue verfehlte er den Prinzen, da dieser an dem nämlichen Morgen diese Festung verlassen hatte und nach Memel gereist war. v. A. besann sich keinen Augenblick, sondern folgte ihm nach, und hatte das Glück, ihn in Pillau einzuholen. Der Empfang war rührend und gab reichlichen Ersatz für das erlittene Ungemach. Er folgte dem Prinzen am dritten Tage nach Memel, wo sich damals der preußische Hof aufhielt. — Mittlerweile führte im Laufe des Sommers die Schlacht bei Friedland den für Preußen und Oranien so nachtheiligen Tilsiter Frieden herbei. Jetzt konnte v. A. in Deutschland nützlichere Dienste thun, und so erhielt er die Erlaubniß vorerst nach Berlin zurückzugehen, wobei ihm der unverkürzte Genuß seines bisherigen Gehalts an Geld großmüthigst zugesagt und er wegen seines Schicksals beruhigt ward. Er schiffte sich darauf nach Kopenhagen ein, reiste von dort nach Schleswig, wo er einige Tage bei der verwittweten Erbstatthalterin und deren Tochter, der verwittweten Herzogin von Braunschweig, zubrachte, und traf am 15. April in Berlin ein, wo er von der humanen Fürstin und seinen Freunden, die wegen seines Schicksals sehr besorgt gewesen waren, mit Freuden empfangen wurde. Bei dem großen Geldmangel, welcher damals in Berlin herrschte, war er auch in andern Häusern als Ueberbringer bedeutender Summen, die ihm in Memel baar in Golde aus dem königl. Schatze, u. von ausgewanderten Familienvätern für ihre Zurückgelassenen anvertraut worden waren, sehr willkommen. Nach Beendigung seiner Geschäfte eilte er am

27. April aus Berlin weg und kam am 2. Mai bei seiner Familie in Marburg wieder an, von der er über vier Monate getrennt und die seinetwegen oft in Kummer u. großer Angst gewesen war. Lange Ruhe war ihm aber nicht beschieden. Vom 6. bis 17. Mai trieben ihn Dienstgeschäfte in Wetzlar, Weilburg, Dietz und Dillenburg herum, dann ward er aufs Neue nach Berlin berufen, hatte darauf in Dillenburg und Dietz einige Angelegenheiten seines Fürsten in Erledigung zu bringen, und ward endlich von diesem mit einer Sendung an den würtembergischen und badischen Hof wegen der Weingarten-Domänen beauftragt, welche ihn fast den ganzen Decbr. beschäftigte. Hiermit schien v. A's. öffentliches Leben fast geschlossen zu seyn, und nach einer langen Pause konnte er sich jetzt wieder ausschließlich mit Wissenschaften und literarischen Arbeiten beschäftigen. — Während der 1809 zwischen Frankreich und Oestreich wieder ausgebrochenen Feindseligkeiten suchte man, die Gelegenheit benutzend, in mehrern Ländern Deutschlands, insbesondere in dem Königreiche Westphalen, das Volk zur Empörung anzureizen. Auch v. A. gehörte zu denen, welche ausersehen waren, dieselbe insgeheim vorzubereiten und dann zu leiten. Er erhielt durch einen Vertrauten des Prinzen von Oranien schriftliche Vollmacht u. Instruction zur Leitung der Revolution und Volksbewaffnung mit einem dazu ernannten Anführer, dem Major von Diepenbroick in Dillenburg, nebst einer Anweisung an ein Frankfurter Bankierhaus, wo er die nöthigen Fonds zu Rüstungs- u. a. Kosten beziehen konnte. Entdeckung kostete ihm ohne allen Zweifel den Kopf. Indessen blieb er unentdeckt, wenn gleich das Waffenglück Napoleons, der in wenigen Tagen die ganze östreichische Militärmacht zertrümmerte, dem weitern Umsichgreifen des planlos organisirten und begonnenen Aufstandes einen Damm entgegensetzte.

Das verhängnißvolle Jahr 1813 trat ein und gab auch dem Schicksale des Hauses Oranien wieder eine günstige Wendung. Am 5. Nov. zog v. A. unter lautem Jubel seiner Landsleute mit den Russen unter Yussefowich in seine Vaterstadt Herborn und dann in Dillenburg ein, wo am folgenden Morgen der Präfekt entlassen und alle Staatsbeamten und Bewohner des damaligen Siegdepartements durch eine Bekanntmachung des Generals vorerst an ihn verwiesen wurden. v. A. hatte in seinem neuen Wirkungskreise einen sehr schweren Stand. Zu dem Uebermaß von Arbeiten, welche die häufigen Durchmärsche

herbeiführten, gesellte sich noch der Uebelstand, daß er mit der französischen Verwaltungsart, die einstweilen beibehalten werden mußte, nicht vertraut war, und sich unter den angestellten Fremden viele befanden, die ihm übel wollten. Erst mit dem Anfang des J. 1814 trat er nach seinem Dienstalter als wirklicher oranischer Geheimerath in die oberste Landesstelle ein. Im Sommer dieses Jahres berief ihn sein Fürst wegen einer Auseinandersetzung mit dem herzoglichen Hause Nassau, mehrere Parzelen der oranischen Erbländer betreffend, nach dem Haag. Nach seiner Zurückkunft erhielt er zu seinen dermaligen Funktionen noch das Directorium bei der Finanzsektion der Regierung, welches er jedoch im folgenden Jahre wieder abgab, als er durch den Tod des ältesten Geheimenraths, Chef des Geheimenraths-Collegiums wurde.

Allein nicht lange mehr sollte er im aktiven Dienste seines Fürsten bleiben. Er sah im Juli 1815 in Folge der Unterhandlungen auf dem Wiener Kongresse sein Vaterland an Preußen übergehen, welches dasselbe größtentheils wieder an Nassau abtrat. Fest entschlossen, den Rest seines Lebens nicht noch fremden Diensten zu opfern, begab er sich durch freiwillige Niederlegung seiner Aemter des eigentlichen Rechts, eine Anstellung von Preußen oder Nassau zu begehren. Indessen ein großmüthiger Beschluß seines Königs setzte ihn dieserhalb außer Sorge. v. A. blieb als wirklicher Geheimerath mit seinem bisherigen vollen Gehalte im königlichen Dienste, und behielt nun Muße genug übrig, sich seinen literarischen Arbeiten und Studien mit ganzer Seele zu widmen. Bei der Stiftung des belgischen Löwenordens ernannte ihn König Wilhelm ebenfalls zum Ordensritter später zum Commandeur, und erhöhte bald nachher zur weitern Belohnung seiner vieljährigen Dienste, die auf seinen Todesfall für Wittwe und Töchter ausgesetzte Versorgung um mehr als die Hälfte. Bei Gelegenheit des Reformationsfestes am 31. Okt. 1817 erwies die philosophische Fakultät zu Marburg ihm die Ehre, ihm die Doctorwürde zu ertheilen.

Seine Schriften sind: Topogr. d. oran. nass. Länder; in dem Journal v. u. f. Deutschl. Jhrg. 1790, I. S. 445 — 481 u. S. 95 — 124 u. S. 255 ff. — Von d. Mineralbrunnen zu Fachingen; ebd. J. 1791, S. 913 — 919. — Walther Zeisse u. die Stadt Weissenburg, ein Beitr. z. Gesch. der westph. Gerichte; ebd. J. 1792, S. 279 — 289. — Misc. a. d. Diplomatik u. Gesch., 1798. — Beitr. z. d. deutsch. Glossarien. 1798. — Zur Gesch.

d. Gefangensch. Landgr. Philipps d. Großen zu Hessen; in Justi's u. Hartm. hess. Denkw. I. S. 92—111. 1799. — Besorgnisse d. Landgr. wegen d. Kriegsrüstungen d. Prinzen Wilh. v. Oran. ebd. S. 112 — 134. — Nachr. v. d. Geschlecht d. Landgr. v. Hessen; ebd. S. 159 — 168. — Geschichte d. oran. nass. Länder u. ihr. Reg. I. Bd. Hadamar 1799. II. Bd. 1800. III. Bd. 1. Abth. 1801, 2. Abth. 1816. — Aufkl. in d. Geschichte des deutschen Reichsgrafenstandes. 1802. — Deutschl. Regeneration, in v. Archenh. Minerva, 1808. — Einige kl., den Rheinbund betr. Auff. in Winkopps Journal: Rheinbund. — Ueb. d. Unterh. König Carls V. mit d. evangel. Reichsst. in D. 1530—35; im allg. hist. Archiv v. Dippold u. Köthe, S. 285 — 338. — Wilh. Friedr. v. Oran. als K. der Niederl. Wilh. I.; in d. Zeitgen. II. Bd. 2. Abth. — Ueber e. Auff. in Nr. 171 d. Rh. Bl. v. 1817: Wilh. I. König d. Niederl.; in dem rhn. westph. Anz. 1817, Nr. 93. — J. E. Graf v. Schlitz, gen. v. Görtz; in d. Zeitgen. II. B. 4. Abth. S. 123—158. — Histor. Denkw. 1817. — Einzelne kl. Abh. u. Nachr. in d. Leipz. allg. lit. Anz., d. allg. Anz. d. Deutschen, im rhein. westph. Anz. u. a. — Recens. im Fache der Urk.-Wissens. u. Spr., Gesch., Statistik u. s. w. in d. allgem. deutsch. Bibl., der Meuselschen Erlanger Lit. Ztg. u. der Hall. allg. Lit. Ztg.

---

1 8 2 8.

* 5. Johann Samuel Arnhold,

Hofmaler u. Zeichnenlehrer an der Porzellanfabrik zu Meißen;

geb. d. 20. Sept. 1766, gest. d. 1. Jan. 1828.

Er war der Sohn eines Jägers, wohnhaft auf den zu dem Rittergute Löthhayn gehörigen Jägerhause am Trübschthal. Schon in der Schule, die er in dem Dorfe Heinitz besuchte, zeigte er viel Lust zum Zeichnen, und verrieth einiges Talent. Da er aber nach dem Wunsche seiner Eltern Schullehrer werden sollte, so mußte er schon nach der Confirmation einige Vorkenntnisse für diesen Beruf sammeln; allein seine Neigung zur Malerei

behielt die Oberhand, weswegen ihn seine Eltern später nach Meißen in Pension gaben, damit er Unterricht in der Zeichnenschule der dasigen Fabrik erhalten konnte. Er studirte besonders das Blumenfach und ward im Juli 1785 als Blumenmaler angestellt. Später aber widmete er sich vorzüglich dem Landschafts- und allen darin einschlagenden Fächern, wo er ersteres, die Blumenmalerei, nur zum Vergnügen in den Freistunden zu Hause übte. 1806 wurde er als Zeichnenlehrer an dasiger Akademie ernannt und 1817 den 26. April erhielt er durch seine Arbeiten den Titel als Hofmaler. Sein Leben war einförmig und anspruchslos; bis an das Ende seiner Tage war er thätig und gänzliche Entkräftung schloß ihm im 61. Lebensjahre die müden Augen zu.

6. Christian Friedrich Ulrich,

hessen-homburgischer Baurath zu Frankfurt a. M.; geb. d. 22. Decbr. 1764, gest. d. 3. Jan. 1828. *)

Er war zu Bautzen geboren, wo sein Vater als Accisebeamter angestellt war. In dieser Stadt erlernte er das Schreinerhandwerk und kam als Schreinergesell auf seinen Wanderungen am 14. Febr. 1792 nach Frankfurt a. M. Hier trat er bei dem noch lebenden Schreinermeister Andreas Hormann in Arbeit und blieb bei demselben 5 Jahre. Alle Freistunden verwendete er in dieser Zeit auf das Zeichnen, lebte eingezogen, sparsam und genau, und erübrigte eine Summe von 500 fl., womit er i. J. 1797 die Zeichnenakademie zu Berlin besuchte. Zwei J. widmete er sich an diesem Orte dem Studium des architektonischen Zeichnens und setzte dasselbe noch ein Jahr später zu Wien fort. Im J. 1800 kehrte er wieder nach dem ihm lieb gewordenen Frankfurt zurück und trat als Lehrer der Mathematik und des architektonischen Zeichnens auf. Bald zog er die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. Er wurde vielfach um Ertheilung von Privatlectionen angegangen, und beschäftigte sich mit dem Zeichnen und Entwerfen von Bauplanen. Endlich ward er auch als Lehrer im architektonischen Zeichnen bei der dasigen Musterschule angestellt. — Lange schon trug er sich mit dem Gedanken, einen geometrischen Grundriß von Frankfurt zu entwerfen. Endlich ging er im J. 1807 an die Ausführung dieses seines Lieblingsplanes, nachdem er vielen vorbereitenden Ar-

*) Frankf. Oberpostamts-Ztg. 1828 Nr. 29.

beiten sich mit eisernem Fleiße unterzogen hatte. Den bei weitem größten Theil desselben hatte er selbst aufgenommen, und 1811 erschien der Grundriß, vom Hofgraveur Felsing in Darmstadt in Kupfer gestochen. — Allgemeiner Beifall lohnte den Künstler. Frankfurts Bürger hatten sich schon früher für das Unternehmen interessirt, und in jedem nur etwas bedeutenden Hause findet man noch immer das fleißige Werk als erfreuliche und belehrende Zimmerzierde. Der damal. Fürst Primas belohnte den Künstler mit einer großen goldnen Medaille, geziert mit des Fürsten Brustbilde. Auch an Anerkennung von Außen fehlte es nicht. Von mehreren Souveränen erhielt er Geschenke und Belohnungen. Der verstorbene König von Würtemberg sendete ihm eine goldene Repetiruhr mit Kette und Petschaft, der er sich leider! nicht lange erfreuen sollte; denn bei einer einsamen Wanderung zum Behufe von Aufnahmen und Messungen im Taunusgebirge wurde er dieses Geschenkes durch zwei Landstreicher 1821 beraubt. Im J. 1809 trat er in die Zeichnungsanstalt des Herrn Regens, ertheilte in derselben den Unterricht im architektonischen Zeichnen und in der populären Technologie, welchen letztern er bis zu seinem Tode fortsetzte. — Indessen stiegen auch unter seiner Leitung mehrere große und viele kleinere Gebäude auf, die von seiner Einsicht wie von seinem Geschmacke das beste Zeugniß geben. — Zu Ende des Jahres 1816 ward er Bürger zu Frankfurt, verbesserte 1817 den großen geometrischen Grundriß und gab ihn in einem kleinern Maßstabe heraus. Zwei Jahre hatte er diesem Geschäfte gewidmet, und gewiß wird man diese Zeit nicht lang finden, bedenkt man, wie viele andere Arbeiten den fleißigen Künstler in Anspruch nahmen. — 1820 zeichnete er die Postkarte von Deutschland und den angrenzenden Ländern für den Verlag des kunstsinnigen und betriebsamen Wilmans. 1822 erschien seine vortreffliche, in der dasigen Gegend und im Taunusgebirge von ihm selbst trigonometrisch aufgenommene Situationskarte der Rhein- Main- und Lahngegenden. Se. Durchlaucht der regierende Herzog von Nassau belohnte das ihm gewidmete, mit dem größten Fleiße ausgeführte Blatt mit einem Brillantringe von vorzüglicher Schönheit. Von andern Souveränen erhielt er mehrere bedeutende Geldgeschenke. 1823 übernahm er die Ausmessung und Anfzeichnung des landgräflichen Fürstenhauses in Homburg und die Leitung mehrerer anderer Baugegenstände daselbst. Dies brachte ihm mit dem jetzt regierenden Landgrafen und dessen durch vor-

treffliche Eigenschaften ausgezeichneten Gemahlin in nähere Berührung. Er ward zur Anerkennung seiner Verdienste von Sr. Durchl., der jedes Verdienst zu würdigen weiß, zum landgräfl. hessen-homburgischen Baurathe ernannt. — Seit dieser Zeit besorgte er zwei Tage in jeder Woche die in Homburg neu erstehenden Bauten und erhielt von der landgräfl. Herrschaft mannichfache Beweise der ehrenvollsten Zufriedenheit und Anerkennung. — Unter diesen vielfachen Beschäftigungen überraschte ihn der Tod in einem Alter von 63 J. Unausgeführt hinterließ der Verewigte die bereits seit zwei J. begonnene große ökonomische Karte von Frankfurt. Doch ist Hoffnung, dieselbe von seinem thätigen Nachfolger und Neffen, Carl Adam Ulrich, vollendet zu sehen.

Der Verstorbene war Mitglied aller in Frankfurt bestehenden wissenschaftlichen Vereine und alle verlieren an ihm ein thätiges und umsichtsvolles Mitglied. Besonders war er ein eifriger Mitarbeiter an den meteorologischen Beobachtungen. Verheirathet war er nie. Im gesellschaftlichen Leben war er zurückhaltend, und es kostete einige Zeit, um sich sein Zutrauen zu erwerben. Auf sein Aeußeres hielt er etwas und erschien immer einfach, aber nett und anständig gekleidet; seine ökonomischen Angelegenheiten hinterließ er bei seiner einfachen mäßigen Lebensweise auf das beste geordnet, und den Ruf eines braven, zuverlässigen und rechtschaffenen Mannes wird ihm keiner, der ihn im Leben näher kannte, verweigern.

Dr. A. Clemens.

Vorgelesen in der Generalversammlung des physikal. Vereins am 26. Januar 1828.

* 7. Heinrich Siegfried Bialloblotzky,

Superintendent und Senior des königlichen Stifts zu Wunstorf im Hannöverschen.

geb. d. 17. Juli 1757, gest. d. 5. Januar 1828.

Er wurde zu Stapel, einem Dorfe in dem damals kurhannöverschen Herzogthume Lauenburg geboren, wo sein Vater als Kantor, Schullehrer und Organist angestellt war. Dieser hatte nur den einzigen Sohn, konnte daher bis zur Konfirmation desselben (im J. 1772) alle Mußestunden seiner ersten geistigen Ausbildung und seinem Elementarunterrichte widmen, wobei er von einem jungen Kandidaten, der ihm adjungirt war, unterstützt wurde.

Als B. das gedachte Alter erreicht hatte, wurde ihm sein Vater durch den Tod geraubt und er nach Lüneburg auf die St. Johannisschule geschickt, woselbst, da er ohne alles Vermögen war, seine Großmutter zu Hitzacker u. einige wohlhabende Bürger Lüneburgs für seine Subsistenz Sorge trugen. — Bis Ostern 1778 verweilte er daselbst und bezog dann die Landesuniversität Göttingen, wo er sich mit dem ausgezeichnetstem Fleiße bis Michaelis 1781 den Studien der Philologie, Theologie und Philosophie widmete. Von dort zurückgekehrt, erhielt er den Ruf als Lehrer an der Ritterakademie zu Lüneburg, welchem Posten er von 1786 bis 1789 vorstand und dann nach der Residenzstadt Hannover berufen wurde, wo er als Hofkapellan an der Neustädter St. Johannis-Hof- u. Stadtkirche angestellt wurde. Hier war es, wo er Gelegenheit fand, Beweise seines vielseitigen Talents abzulegen und sich auf mannichfache Weise, Gutes zu wirken, auszuzeichnen. Mit regem Eifer verfolgte er die Ausführung seines Plans, für die Kinder der Armen in seiner Neustädter Gemeine eine Freischule zu errichten und damit eine Arbeits- u. Gesangschule zu verbinden, welche wahrscheinlich die erste ihrer Art im ganzen Lande war. Mit herzlicher Liebe hingen diese Kinder an ihm, wozu denn freilich auch wohl der Umstand das seinige beitragen mochte, daß er ihnen jeden Sommer in dem gräflich von Platenschen Garten zu Linden ein zweckmäßig angeordnetes frohes Fest gab. — In diese Zeit fällt auch seine Vermählung mit der Tochter des damals schon verstorbenen Superintendenten Ballhorn zu Neustadt, vormaligen Directors des Lyceums zu Hannover, und gleich nachher (1794) wurde er als Superintendent nach Pattensen bei Hannover berufen. Auch hier richtete er das Schulwesen sehr zweckmäßig ein und durch Einführung jener erwähnten schönen Sitte, den Schulkindern alljährig ein Fest zu geben, wußte er auch hier die Herzen der Jünglinge und Jungfrauen an sich zu fesseln, für welche es durch seinen Einfluß auf ihre ausgezeichnet reine Sittlichkeit ein Ehrenpunkt war, seiner Bitte, an einem besonderen Platze vor dem Altare wenigstens ein volles Jahr lang nach ihrer Konfirmation sich einzufinden u. den Kirchenbesuch nie zu verabsäumen, zu genügen. Darum rechneten sie ihm auch das Geschenk groß an, mit welchem er diejenigen erfreuete, die jene Bitte im ganzen Umfange erfüllt und sich im übrigen seine volle Zufriedenheit erworben hatten, und das in einem Buche bestand, in welchem er eigenhändig den Na-

men des Empfängers eingeschrieben hatte. — Bis zum J. 1822 wirkte er auf das kräftigste für seine Gemeinde und wurde dann als Superintendent und Stiftssenior nach Wunstorf versetzt. Auch hier wird er im segensreichen Andenken bei den Gliedern seines Wirkungskreises noch lange bleiben und es wird nichts mehr bedauert werden, als daß der Zeitraum seiner Thätigkeit daselbst nicht von längerer Dauer war und ihn hinderte alle seine wohlthätigen Plane zur Ausführung kommen zu sehen; denn, nachdem er am Bußtage vor Weinachten 1826 noch mit vieler Kraft und Feier von der Kanzel herab zu seiner Gemeinde geredet hatte, fühlte er sich am nächstfolgenden Sonntage zuerst seit langen Jahren sehr unwohl. — Demungeachtet traf er alle Vorbereitungen zu der Predigt am ersten Christtage und erst am letzten Tage vor dem Feste gab er den Plan auf, an den folgenden Tagen die Kanzel zu besteigen, obgleich seine Schmerzen, die er jedoch fortwährend mit ächt christlicher Geduld u. Ergebung trug, immer heftiger geworden waren. Mit dem J. 1827 nahmen seine Kräfte täglich mehr ab, und in den ersten Tagen des neuen Jahrs wurde ihm das Herannahen seiner Auflösung zunehmend einleuchtender; er betete jetzt oftmals und aufs herzlichste, bis er sanft entschlummerte.

Der Abgeschiedene besaß sehr mannichfaltige Kenntnisse und eine sehr vielseitige Bildung, durch welche er in allen, wenn gleich mitunter verschiedenartigen Verhältnissen seines Lebens Nutzen zu stiften suchte und auch wirklich großen Nutzen gestiftet hat, zumal da ihm ein reger Eifer für alles Gute beseelte; ja er würde noch ungleich mehr geleistet haben, wenn ihm fast ununterbrochene Kränklichkeit nicht so oft hemmend in den Weg getreten wäre. Sein Leben war dennoch das thätigste, sein Herz das reinste, sein Charakter der edelste, seine Liebe zu allen Menschen die wärmste. — Seine öffentlichen Reden, weit entfernt von den Extremen theologischer Ansichten, waren klar und zugleich von inniger Wärme, nur das lehrend, was Geist und Gemüth bessert und für das Leben Nutzen schafft; und um sie mit wenigen Worten deutlich zu schildern: sie glichen darin fast vollkommen den bei unsern gebildeten Ständen so beliebten und allgemein geschätzten Aarauer „Stunden der Andacht." — Zu Hause bewährte er praktisch, was er öffentlich lehrte, er führte ein ächt patriarchalisches Familienleben, wie man es wohl nur selten finden wird. Hätten ihm die vielfachen Geschäfte, denen er sich zum Theil aus großer Liebe zur Thätigkeit

freiwillig widmete, mehr Muße vergönnt, um sich öfterer Bewegungen zu machen, dann hatte er wahrscheinlich länger gelebt. — Er war Vater von 10 Kindern, von welchen ihm aber schon drei in die Ewigkeit vorangegangen waren. Sein Sohn, Christian Heinrich Friedrich, war Hilfsprediger zu St. Jacobi in Göttingen und mußte diese Stelle 1827 aufgeben, weil er sich durch keine Vorstellungen bewegen ließ, seinen übertriebenen Hang zum Mystizismus aufzugeben. — Seine Schriften findet man in Rotermunds gel. Hannover Bd. A. S. 174.

* 8. August Gottfried Claußnitzer,

emer. Bürgermeister zu Dresden;

geb. d. 8. Juli 1751, gest. d. 5. Jan. 1828.

Er wurde zu Schirmnitz (im Meißnischen Kreise) geboren, wo sein Vater Prediger war, der aber späterhin als Probst nach Klöcke befördert ward. Von diesem erhielt er bis ins 12. J. häuslichen Unterricht, kam aber dann 1763 auf die Fürstenschule zu Grimma, und gedachte noch in spätern Jahren dankbar der Verdienste, welche besonders der Conrector Mücke sich um ihn und seine Mitschüler erworben hatte. Mit dem Zeugnisse eben so ausgezeichneter Sitten als Kenntnisse verließ er 1769 diese Schule, um auf der Universität Wittenberg die Jurisprudenz zu studiren u. beendigte 1773 seine akademische Laufbahn. Wie er auch hier den Ruf guter Sitte u. Kenntnisse sich erworben, geht daraus hervor, daß der damalige kurfürstl. sächs. Konferenzminister von Stammer ihm die Leitung seines Sohnes, nachherigen Kammerherrn von Stammer, anvertraut hatte, mit welchem er auch hierauf nach Dresden ging, und einige Zeit noch im Hause seines Gönners daselbst wohnte. — Nachdem er 1774 die Berechtigung zur juristischen Praxis erlangt, betrieb er diese als Rechtsconsulent mit Eifer und Glück, indem sein Fleiß, und anerkannte Rechtlichkeit ihm eine bedeutende Praxis, und das Vertrauen vieler der angesehensten Familien erwarb. Im J. 1784 ward er Mitglied des Stadtraths daselbst, in welchem Kollegium ihm 1787 — 1793 das Stadtrichteramt zu Neustadt bei Dresden, 1793—1803 das Vice-Stadtrichteramt zu Dresden, 1803 — 1806 das Stadtrichteramt eben daselbst übertragen ward; im J. 1806 aber ward er zum Bürgermeister erwählt, welches Amt er bis 1813 verwaltete. — Auch in diesen Aemtern genoß er jederzeit die allgemeine Achtung, welche seine gediegenen

Rechtskenntnisse, seine rastlose Thätigkeit, seine strenge Rechtlichkeit und Berufstreue verdienten. Die mannichfachen schweren Geschäfte seiner Aemter hielten ihn jedoch nicht ab, auch durch Rath und That seine Menschenliebe zu beweisen, mit welcher namentlich derselbe junge Studirende, welche ihm der Unterstützung würdig schienen, zu befördern suchte. — Doch die in den Kriegsereignissen 1813 begründete Vermehrung seiner ohnehin mannichfacher und drückender Amtsgeschäfte hatte seine Körperkräfte geschwächt, und bei dem strengen Begriffe, den er von seiner Berufspflicht hatte, glaubte er diesen nicht mehr so, wie er wünschte, vorstehen zu können. Dies bewog ihn, sein Amt niederzulegen; er zog sich auf sein in Loschwitz bei Dresden sehr angenehm gelegenes Landhaus zurück, wo er 10 J. lang (bis 1824), lediglich der ihn umgebenden schönen Natur, und einer freien wissenschaftlichen Beschäftigung lebte, bis seine bisweilen wankende Gesundheit ihm die Nähe des Arztes wünschenswerth machte, und er sich wieder in Dresden als Privatmann niederließ. Ohne Vorzeichen einer bedeutenden Krankheit starb er nach kurzem Krankenlager im 77. Lebensjahre „den sanften Tod des Gerechten" wie ein würdiger Geistlicher an seinem Grabe es aussprach. Seine Gattin war längst, auch seine einzige Tochter schon 5 J. ihm vorangegangen. Letztere war an den Stadtsyndikus Möhnert zu Dresden verheirathet gewesen.

* 9. Wilhelmine v. Winancke, geb. le Fort;

geb. . . . . . . gest. d. 5. Jan. 1828.

Die verewigte Majorin v. Winancke aus Potsdam, war eine vortreffliche Dame, reich an Geist und Talent und darf hier deswegen nicht übergangen werden, weil sie als Tante der berühmten Schriftstellerin Fanny (Franziska Christiana Johanna Friedrika) Tarnow, einen sehr entschiedenen Einfluß auf deren geistige Bildung gehabt hat. Wie diese nämlich in ihrem 9. J. Kränklichkeits halber, auf Anrathen der Aerzte die Landluft genießen sollte, wurde sie zu ihrer Tante, der Baronin Wilhelmine le Fort, die damals noch unverheirathet im Hause ihres Vaters, des Barons le Fort auf Möllenhagen im Mecklenburg-Schwerinschen lebte, gebracht, und hier war es, wo zuerst das schlummernde Talent der kleinen Fanny durch den steten Umgang und die lehrreiche Unterhaltung mit derselben erwachte und sich in dichterischen Reimen versuchte.

Sie blieb dort einige Jahre bis zur Verheirathung der Baronin im J. 1791, u. noch in weiter Ferne blieb dieselbe immer ein Gegenstand ihrer innigen Verehrung und Liebe.

Schwerin. F. Brüssow.

* 10. Samuel Eliesée Bridel = Brideri,

herzoglich sächsisch. geheimer Legationsrath zu Gotha;
geb. d. 28. Nov. 1761, gest. d. 7. Jan. 1828.

Er wurde zu Cressy im Kanton Waadt geboren, wo sein Vater, der dem Schwiegervater des berühmten Necker im Amte gefolgt war, als Prediger lebte u. wirkte, u. kam 20 Jahre alt an den Hof zu Gotha. Er wurde auf Bernouilles Empfehlung der literarische Erzieher der verewigten Herzöge August und Friedrich IV. von Sachsen = Gotha = Altenburg. Das Wohlwollen, welches diese seine Herren ihm unausgesetzt schenkten, die mancherlei wichtigen Geschäfte und Sendungen, zu denen er späterhin gebraucht wurde, und der Antheil, welchen der geistreiche und unvergeßliche Herzog August ihn an seinen schriftstellerischen Arbeiten nehmen ließ, zeugen für seinen Werth als Mensch, als Staatsdiener und als Literator. Die Zeit, welche ihm zur Erholung blieb, wendete er hauptsächlich auf das Studium der Botanik. Als im J. 1824 mit Herzog Friedrich IV. die Speciallinie Sachsen-Gotha = Altenburg im männlichen Stamme erlosch, gewann der verewigte Bridel noch mehr Muße für seine Lieblingsbeschäftigungen, wozu auch die Dichtkunst, besonders in französischer Sprache gehörte; und sie, die ihn schon als Jüngling begeistert hatte, blieb auch im spätern Alter seine holde Gefährtin und noch vor wenig Jahren ließ er eine vermehrte Auflage seiner unter dem Titel: Délassemens poëtiques erschienen Gedichte zu Paris drukken, die mit Beifall aufgenommen wurden. Aber nicht blos die Kunst erheiterte sein Leben, auch die Natur und das häusliche Glück verschönerte es. Aufgewachsen in dem Lande, wo ein kleiner Raum die Pflanzen vieler Zonen vereinigt, widmete er früher schon seine Nebenstunden dem Studium der Botanik und als ihm eine längere Muße zu Theil ward, da trieb er es als ein ernstes Geschäft und legte mehrere reiche und vorzügliche Herbarien an. Einen sehr thätigen Theilnehmer an seinen Forschungen fand er an dem durch vieljähriges Studium sehr unterrichteten

Botaniker, dem Dr. Plaubel in Gotha. Im Verein mit diesem durchforschte der Verewigte oft die Gegenden des Thüringerwaldes, welche die belohnendste Ausbeute erwarten ließen. Das Werk aber, welches ihm stets einen ehrenvollen Platz unter den Naturforschern sichern wird, ist seine vor 30 Jahren begonnene Beschreibung der Moose (muscologia recentiorum), welche vor kurzem bei Barth in Leipzig neu bearbeitet und unter einer würdigen Gestalt erschienen ist. Seit Dillenius und Hedwig hat wohl kein Forscher der Laubmoose den trefflichen Bridel an Eifer u. unermüdlicher Thätigkeit übertroffen, und keiner außer Hirken und Schwägrichen hat so voluminöse Schriften über diesen einzelnen Zweig uns geliefert. In einer sorgenfreien, unabhängigen Lage, als Schweizer mit Frankreich wie mit Deutschland in gleich genauer Verbindung, auch zu Hause nicht ohne freundliche Theilnahme an seinen mühsamen Untersuchungen, hatte er Gelegenheit seiner Neigung ungestörter als mancher andere nachzuhängen; aber zu bewundern bleibt dennoch, wie dieser Mann bei einem sehr kurzen Gesicht so fleißige Untersuchungen hat anstellen können.

Im Nov. des J. 1827 wurde er auf's Krankenlager geworfen. Mehr als zwei Monate duldete er; aber die Seelenruhe und Gottergebenheit, die den guten Menschen nie verläßt, wich auch von ihm nicht, obgleich er voraussah, daß seine letzte Stunde herannahe. Sie kam und versetzte sowohl seine Gattin, die nun allein die Erziehung ihrer 5 unerwachsenen Kinder, von denen der einzige Sohn dem Vater am 23. April 1829 nachfolgte, übernehmen mußte, als auch alle, die den Edlen gekannt hatten, in tiefe Trauer.

* 11. Friedrich Christian Sickel,

herzogl. v. Dinoscher Rentmeister der Herrschaft Deutsch-Wartenberg in Niederschlesien;

geb. d. 23. Dec. 1761, gest. d. 8. Jan. 1828.

Das vielbewegte und sonderbar verkettete Leben des Hingeschiedenen würde Stoff genug zu einer langen und nicht uninteressanten Lebensbeschreibung darbieten, da aber die Grenzen dieses Werkes dies nicht gestatten, so mögen hier nur die wichtigsten Momente desselben eine Stelle finden. Er war der älteste Sohn des Predigers Joh. Mart. Sickel in Ausleben bei Magdeburg, besuchte, nachdem ihn sein Vater anfangs selbst unterrichtet hatte, unter

Struensee die Halberstädter Domschule und wurde bald seines berühmten Rektors Liebling, weil er sich besonders durch Kenntnisse in der damals weniger eifrig erlernten griechischen Sprache auszeichnete. Mit vorzüglichen Kenntnissen ausgerüstet verließ er, nachdem er schon früher seinen Vater verloren, Ostern 1780 die Schule und ging nach Halle, um Theologie zu studiren. Da sein Wechsel mit seinen Ausgaben in H. nicht im gehörigen Verhältnisse stand und ihm für den Augenblick die nöthigen Hilfsmittel fehlten, um seine Studien fortzusetzen, so verließ er Halle, ehe er noch sein Triennium vollendet hatte und hielt sich eine Zeit lang bei seiner Mutter in Ausleben auf. — Hier hatte er sich aber auf irgend eine Weise, vielleicht durch einen Studentenstreich den Haß eines Bauers zugezogen und dieser war boshaft genug, ihn in Magdeburg als militärpflichtig anzugeben. Das damalige Werbesystem und die bekannte Begierde der damaligen preußischen Offiziere ansehnliche junge Leute zu fesseln, bewirkte denn auch bald genug, daß auf die gemachte Anzeige heimlich ein Detachement von Magdeburg nach Ausleben abgeschickt wurde, um den Studiosus S. als Musketier einzukleiden. Glücklicherweise wurde aber derselbe von der nahen Gefahr durch Freunde benachrichtigt, als er sich eben in froher Gesellschaft befand. Er verließ hierauf sogleich den preußischen Boden und begab sich nach Helmstedt, wo er ungestört in einem Jahre seine in Halle begonnenen theologischen Studien vollendete.

Nach Beendigung seiner Studien schien das Glück ihm zu lächeln; denn kaum hatte er Helmstedt verlassen und wieder den vaterländischen Boden betreten, als ihm die Pfarradjunctur in Siestedt bei Weferlingen, wahrscheinlich mit der Aussicht auf eine Lebensgefährtin angetragen wurde. Er begab sich also, um die Verhältnisse näher kennen zu lernen, dahin u. verwaltete provisorisch die Geschäfte. Plötzlich mochten ihm jedoch diese neuen Verhältnisse zu drückend scheinen, u. er verließ eines Sonntags früh Siestedt und die ihn zu erwartende Pfarre, nachdem er sechs Wochen dieselbe verwaltet hatte. — Er nahm hierauf im Hause des Predigers Jakobi zu Gudersleben in der Grafschaft Hohenstein eine Hauslehrerstelle an und unterrichtete hier auch die Kinder des Predigers Lenz zu Benneckenstein; u. die Liebe seiner damaligen Zöglinge ist noch nicht erloschen, sie erkennen dankbar die Verdienste, die er sich um sie erworben. — Von G. aus wurde S. mit dem damaligen Kanzleidirektor v. Göckingk *)

*) Dessen Biogr. unt. 18. Febr. d. Jahrg.

in Ellrich näher bekannt u. dieser bot ihm schon 1784 die Stelle als Lehrer seiner Kinder und Sekretär bei der Herausgabe des Journals von und für Deutschland an. Er folgte diesem Antrage und ward zugleich ein fleißiger Mitarbeiter an diesem Journale. Dies war denn auch wohl die erste Veranlassung, daß er späterhin die theologische Laufbahn ganz verließ. Die Veranlassung, daß S. das Haus seines Prinzipals verließ, gab ein Aufsatz in gedachtem Journale, durch welchen sich Hr. v. G. einen Mann von Ansehn und Einfluß zum Feinde gemacht und in seinen Verhältnissen unangenehme Folgen deshalb zu erwarten hatte. Um ihn aus dieser Verlegenheit zu befreien, erklärte sich S. für den Verf. des Aufsatzes und verließ, von H. v. G. unterstützt, dessen Haus, ging nach Göttingen und studirte unter Heyne besonders Philologie. Als Mitglied des philologischen Seminars war er seinem Lehrer Heyne näher bekannt geworden, und dieser schlug ihn auch zur Besetzung des Konrectorats zu Eimbeck vor. Da sich jedoch diese Aussicht zerschlug, so folgte S. einem andern Rufe als Hauslehrer im Hause des Landraths Ahlert zu Burhave bei Oldenburg. — Wie sehr er sich als Lehrer eignete, und wie viel ein Gymnasium an ihm gewonnen haben würde, bewies er auch hier; denn er bereitete seinen einzigen Zögling so weit vor, daß dieser unmittelbar aus dem väterlichen Hause auf die Universität gehen konnte.

Neben dem Unterrichte des jungen A. war S. aber auch noch auf sehr mannichfache Weise thätig. Er pachtete in Verbindung mit seinem Prinzipal ein kleines Gut und legte daselbst eine sehr bedeutende Baumschule an, um dem Mangel an genießbaren Obstsorten in dortiger Gegend abzuhelfen. Außerdem trat er auch wieder als Schriftsteller auf, indem er daselbst seine „Sinngedichte" 1794 herausgab. In demselben J. war von ihm erschienen: Florilegium Plantinum. — So angenehm aber auch in vieler Hinsicht sein Aufenthalt in und bei Oldenburg war, so sehnte er sich doch endlich nach einer festen Anstellung und da außerdem mit dem Abgange seines Zöglings zur Universität der Zweck seines Aufenthalts in diesem Hause erfüllt war u. Hr. v. Göckingk, an den er sich gewendet, ihn einlud, ihn nach Fulda zu begleiten, das er eben für den Prinzen v. Oranien auf preußischen Fuß organisiren sollte, so folgte S. gern diesem Rufe und trat wieder bei ihm als Sekretär ein. — Herr v. G., der bei dieser Gelegenheit von neuem seine Gewandheit in Geschäften

kennen gelernt, benutzte, nachdem er bald darauf als geh. Oberfinanzrath in Berlin seit dem im J. 1800 erfolgten Tode des Herzogs v. Curland Peter an der vormundschaftlichen Administration für die schlesischen Besitzungen des Verstorbenen Antheil hatte, seinen Einfluß, um S. im J. 1804 als Kammerassessor in Sagan anzustellen. — Hier hätte S. beinahe vor dem Antritte seiner neuen Stelle das Leben verlieren können. Er war nämlich spät Abends mit der Post in Sagan angekommen und schlief im Erdgeschoß des Gasthofes, in welchem er abgestiegen war. Plötzlich hört er des Nachts ein Geräusch im Zimmer, er verläßt eilig sein Bett und springt bis an die Knie ins Wasser, das von der ausgetretenen Bober den Weg bis in sein Zimmer gefunden hatte. — Dem Wasser glücklich entronnen trat er nun sein Amt in Sagan an und verwaltete dasselbe bis Hrn. v. Göckingk's Einfluß auf Sagan aufhörte, als im J. 1806, in welchem die beiden ältesten Prinzessinnen von Curland ihre Majorennität erlangten, und eigene Generalbevollmächtigte für die Besitzungen ernannt wurden. Bei dem fortdauernden Einfluß desselben aber in Deutsch-Wartenberg, das als Besitzung der jüngsten minorennen Prinzessin, jetzigen Herzogin von Dino von Sagan &c. getrennt wurde, geschah es bald, daß S. eine andere Anstellung erhielt, und er folgte daher einem Rufe dahin als Rentmeister mit einer ausgedehnten Wirksamkeit im Domänenfache und einer ansehnlichen Cassenverwaltung. Dieses Amt hat er 20 Jahre bis an seinen Tod verwaltet, und sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten, die ihm dem Unbegüterten eine so wichtige Kasse übergaben, ihre Gunst und die Liebe seiner Mitbeamten bis an den Tod erhalten. Letztere haben beschlossen, ihm ein Denkmal zu setzen. Von seiner strengen Rechtlichkeit als Kassenbeamter gab er seinen Vorgesetzten mehrere Beweise, unter andern den, daß er die Zinsen für öffentliche Gelder, die er zuweilen an Kaufleute auf Monate verlieh, immer gewissenhaft berechnete, ungeachtet er allein das Risiko bei der Verleihung trug. — Bei seiner Liebe für Garten- und Baumkultur erhielt er durch die Gunst der Fr. Herzogin schon früher eine Insel in der Oder, die er durch liebliche Gartenanlagen zierte. Noch in den letzten Jahren seines Lebens trat er wieder als Schriftsteller auf, indem er „Geschichte der Herrschaft Deutsch-Wartenberg in Nieder-Schlesien vom J. 1443 an. D. Wartenberg 1820" schrieb, eine mühsame, mit großem Fleiß und aller Freimüthigkeit nach den Quellen bearbei-

tete Monographie, die mit Recht die Aufmerksamkeit der Historiker verdient.

So sonderbar aber die Verkettung seiner Schicksale, so ausgebreitet seine Wirksamkeit in den verschiedensten Verhältnissen, so anerkannt seine Brauchbarkeit in allen Fächern war, der Zweck seines Lebens war dennoch verfehlt, und der Mann, der in wissenschaftlichen Beschäftigungen gewiß sein Glück gefunden haben würde, war namentlich in D. Wartenberg in seiner mit so vielen mechanischen und tabellarischen Arbeiten verbundenen Stellung nicht glücklich. Eine gewisse Aengstlichkeit hatte ihn, als er 1816, nachdem er 10 J. sein Amt verwaltet hatte, seine Verwandten im Halberstädtischen besuchte, wie er selbst äußerte, bei seiner strengen Rechtlichkeit dennoch nicht verlassen. Dazu kam, daß er getrennt von allen Verwandten auch lange das häusliche Glück entbehrte, u. dasselbe schon wieder verlor, als er es kaum gefunden zu haben glaubte. Erst als Funfzigjähriger verheirathete er sich mit der geschiedenen Amtsräthin Hagemann; doch wurde dieses eheliche Band im J. 1816 schon wieder durch kirchliche Scheidung getrennt. Einsam würde er nun seine letzten Jahre vertrauert haben, hätte nicht eine Tochter wie ein Engel ihm zur Seite gestanden, und ihn in einer schweren Augenkrankheit vor einigen Jahren und in den letzten Tagen seiner Krankheit getröstet.

Schwanebeck. Dr. Sickel.

* 12. Johann Christian Heinrich Krause,

Superintendent und Pastor zu St. Albani in Göttingen;

geb. d. 29. Apr. 1757, gest. d. 12. Jan. 1828.

Er wurde zu Quedlinburg geboren, wo sein Vater Prediger war. Im Genuß einer vortrefflichen wahrhaft religiösen Erziehung im elterlichen Hause, erhielt er zugleich seine erste humanistische und wissenschaftliche Bildung von seinem Vater, und mit seinem 11. J. auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, welches im Besitz ausgezeichneter Lehrer war, deren besonderen Auszeichnung sich der bildsame, schnell sich entwickelnde Knabe und Jüngling erfreute, indeß er selbst den von diesen Männern empfangenen Unterricht noch als Greis dankbar rühmte. Sie begeisterten ihn für das Schulfach u. weckten in ihm eine unwiderstehliche Sehnsucht, sich unter der Leitung eines Heyne vornämlich zu einen gründlichen Philologen zu bilden, obgleich er dabei das Studium der Theologie keines-

wegs vernachlässigen wollte. Ostern 1775 bezog er die Universität Göttingen, und lebte als ein Familienglied in dem Hause seines Onkels, des früh vollendeten Professors der Physik u. Naturgeschichte, Erxleben. Mit den herrlichsten Kenntnissen, und dem heißen Durst, sich durch Vermehrung derselben zu einem gründlichen Theologen u. Philologen zu bilden, verband er eine große Bescheidenheit, die auch in spätern Jahren sich manchmal durch ein allzu ängstliches Mißtrauen gegen sich selbst äußern konnte. Diese, so wie sein unwandelbarer offener Rechtlichkeitssinn, der bis an sein Ende jeden seiner Schritte leitete, ihn bisweilen vergessen ließ, was Weltklugheit und Weltsitte, besonders aber sein eigener Vortheil heischte, waren bezeichnende Züge seinen Charakters, so wie auch das innigste Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und Ergebung in ihre Fügungen. Gar bald ward ihm die liebevollste Auszeichnung seiner stets innigst von ihm verehrten akademischen Lehrer, eines Heyne, Leß, Walch, Michaelis, Koppe und Miller. Ersterer nahm ihn nach 1½ Jahren in das philologische Seminarium auf. Dies gab seinem Nacheiferungstriebe in sich gegenseitig bildendem freundschaftlichem Umgange mit einer Elite junger Männer, deren nähere Bekanntschaft dies veranlaßte, stets neue Nahrung. Ostern 1779 ward er theologischer Repetent und blieb es 4 J. lang, wodurch sich für ihn die Laufbahn als Privatdocent in Göttingen zu bleiben eröffnete; daneben vertrauten Heyne, Walch und Michaelis ihre Söhne seinem Privatunterricht für die akademische Laufbahn an, indeß ihm Koppe mehrere vorzügliche junge Studirende zu Privatissimis empfahl, wodurch er Bekanntschaften machte, deren Andenken keine Zeit in seinem für wahre Freundschaft und Liebe äußerst empfänglichen Herzen auslöschen konnte. — Michaelis 1783 eröffnete sich eine neue Laufbahn für ihn. Mehrere ausgezeichnete in Göttingen studirende Jeveraner hatten in dem Verewigten den Menschen, und in seinen exegetischen und philologischen Collegien und Privatissimis den Lehrer kennen und schätzen gelernt. Sie waren es, die zurückgekehrt in die Heimath, ohne sein Wissen das Konsistorium zu Jever auf ihn aufmerksam machten, als dieses den Befehl seines Landesherrn möglichst Genüge zu leisten suchte, das mehrere Jahre vakante Direktorat und erste Lehrstelle der Provinzialschule daselbst mit einem Universitätsgelehrten zu besetzen, der fähig sei, sie wieder in Aufnahme zu bringen. Eine nähere Erkundigung bei dem sel. Heyne nach ihm war davon die

Folge. Dieser väterliche Freund und vorsorgende Gönner nahm denn, kraft der ihm zugleich gewordenen Vollmacht keinen Anstand, Krausen mit der Vokation nach Jever als Rector mit den Titel eines Professors zu beehren, wobei er ihm jedoch eröffnete, daß er ihm eigentlich eine Profes-sur in Göttingen wünsche, wozu er ihm indessen, wenn er Privatdocent bliebe, erst in einigen Jahren die Aussicht eröffnen könne. Des Ueberraschten ökonomische Lage hieß ihn, so schwer ihm auch die Trennung von Göttingen wurde, der gewissen Einnahme wegen den ehrenvollen Ruf nach Jever dankbar vorziehen. Im November 1783 trat er sein neues Amt an, dessen Führung ihm durch das beseligende Gefühl im Segen zu wirken, und durch die herzliche Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten, Kollegen, Schüler und Mitbürger reichlich belohnt ward. Sie folgte ihm in die Ferne, und auch er gedachte bis an sein Ende, seiner Jeverschen Verbindungen mit liebendem dankbarem Herzen. — Im J. 1787 verheirathete er sich mit der ält-sten Tochter des schon erwähnten Professors Erxleben, sei-ner ehemaligen schon früh zur Gattin erkorenen Schülerin. Seine Ehe war glücklich und mit 11 Kindern gesegnet, wovon ihm 4 in die Ewigkeit vorangegangen sind; 5 Söhne und 2 Töchter betrauren mit ihrer Mutter seinen Tod. Die Freude, seine Kinder alle wohl gerathen zu sehen, rechnete er als das größte Glück seines Lebens, des-sen er oft ganz entzückt erwähnte. — Heyne u. Leß blie-ben auch in der Ferne stets seine Freunde und Gönner. Durch ihre Empfehlung erhielt er einen Ruf als Rector u. zweiter Lehrer an das Lyceum zu Hannover, wohin er Ostern 1792 nach einem schweren Abschied aus seinen bis-herigen angenehmen Verhältnissen ging, um mehr in der gelehrten Welt zu leben, und zugleich den nachtheiligen Wirkungen der seiner Gesundheit nicht zusagenden Seeluft zu entgehen, obgleich ihm keine Verbesserung seiner ökono-mischen Lage durch diesen Wechsel zu Theil ward. Viel-mehr zwangen ihn drückende, oft durch eigene und Krank-heiten in seiner zahlreichen Familie noch vermehrte Nah-rungssorgen, durch überhäuften Privatunterricht sich einen Nebenverdienst zu verschaffen, indeß seine Kräfte bei einer schwachen Körperkonstitution solcher Anstrengung fast erla-gen. Dazu kam noch, daß Heyne ihn bald nach seinem An-tritt zu Hannover dringend ermunterte, die erst wenig vor-gerückte Arbeit einer Ausgabe des Vellejus Paterculus, welche der verstorbene Jani kaum angefangen hatte, zu übernehmen. Während er mit wahrer Lust beinahe 8 volle J.

alle Muße, die ihm die treue Führung seines Amts, und der übernommene Privatunterricht übrig ließ, mit unermüdetem Forscherfleiß auf diese Arbeit verwandte, ließ ihn der Genuß allgemeiner Liebe und Achtung in angenehmen Verhältnissen, so wie die Dankbarkeit seiner zahlreichen Schüler, manche Sorge, in Hoffnung besserer Zeiten verschmerzen. Hannover war ihm so lieb, daß er mehrmals annehmliche Aussichten zu einer Anstellung an auswärtigen Gymnasien, die ihm seine vielen Freunde eröffneten, Anstand nahm zu verfolgen, zumal da man in Hannover mit Ernst daran dachte, ihn in eine höchst wünschenswerthe Lage zu versetzen. Schon war Heyne beauftragt, den Plan zu einer vollständigen Verbesserung des Lyceums zu entwerfen, woran auch eine reelle Verbesserung in pekuniärer Hinsicht für K., dessen Verdienst um dasselbe man allgemein erkannte, geknüpft werden sollte; schon hatte Heyne mit ihm in den J. 1802 und 1803 fleißig über diesen Gegenstand correspondirt, und schon war beinahe alles bis zur Ausführung fertig, als die feindlich eingerückten Franzosen alle Kassen erschöpften, die zuversichtlichen Hoffnungen eines treu verdienten Schulmannes vereitelten, und die Abnahme seiner bisherigen Neben-Erwerbsquelle, des Privatunterrichts, aus sehr natürlichen Gründen veranlaßten. In der trübsten Stimmung hierüber mußte er sich nun nach seiner 14jährigen gering besoldeten Amtsführung zu Hannover, entschließen, das zu suchen, was seine enthusiastische Liebe für das Schulfach auf die vor längeren Jahren an ihn ergangene Aufforderung seines schon verewigten Gönners u. väterlichen Freundes, des Konsistoriaraths Leß, abgelehnt hatte — Beförderung in das Predigtamt. — Er wünschte sich eine Landpredigerstelle bei einer einfachen Gemeinde, wo er seine bisherigen Selbsttäuschungen und das unruhige politische Treiben einer damals sehr bewegten Zeit zu vergessen, und nur ganz seiner Gemeinde, seiner Familie, und den Privatstudien zu leben gedachte! Das Konsistorium zu Hannover erfüllte seinen bescheidenen Wunsch, und gab ihm die Pfarrstelle zu Idensen (Inspektion Wunstorf), wo er geliebt u. geschätzt von einer guten, religiösen Gemeinde, ein zwar höchst einfaches, aber sehr glückliches Leben geführt haben würde, hätten ihn nicht längst heimisch gewordene und deshalb nicht leicht weichende Nahrungssorgen in schwerer Theurung und bei den vermehrten Bedürfnissen seiner heranwachsenden Kinder dahin begleitet. — Im Herbst 1814 wurde er auf eine andere Landpfarre nach Lahr (Inspek-

tion Nienburg) versetzt, wo unter günstigern Zeitumständen gar bald eine heiße Sehnsucht nach Rückkehr in die gelehrte Welt bei ihm erwachte. Sie wurde befriedigt durch die Gnade seiner ihm immer wohlwollenden Vorgesetzten, indem sie ihn im Herbst 1817 nach Göttingen als Superintendent und Pastor bei St. Albani versetzten. So glücklich ihn nun auch anfangs die Rückkehr an einen Ort machte, dem er so viel Gutes u. seine gelehrte Bildung verdankte, an den sich so viele süße Jugenderinnerungen knüpften u. der ihm als Vaterstadt seiner geliebten Gattin theurer als seine eigene war, so bemächtigte sich doch seiner bald nach seinem Anzuge ein ganz eigenes wehmüthiges Gefühl, da er, dessen Bescheidenheit sich nie überschätzte, nur zu bald inne wurde, daß es eigentlich zu spät für ihn geworden war, in den Musensitz zurückgekehrt zu seyn. Seine ländliche Einsamkeit hatte ihn zwar nicht der Gelehrsamkeit entfremdet, und es war ihm allerdings immer Bedürfniß gewesen, auf gewisse Weise mit seinem Zeitalter fortzuschreiten; aber so raschen Schrittes, als dies bei einem sorgenfreiern Leben, im Besitze vollkommener Hilfsmittel, im Kreise gelehrter Freunde bestimmt geschehn seyn würde, war es dem Bedrückten, mit Schwierigkeiten Kämpfenden nicht möglich gewesen. Seine Kraft, geistige und körperliche, war gebrochen. Der Vergleich zwischen ehemals, wo er in voller Jugendkraft Göttingen verließ, und jetzt, wo er von Alter und Sorgen gebeugt dahin zurückkehrte, zwischen der Zeit, wo alle die vorzüglichsten dasigen Gelehrten ihn kannten und seine Gönner und Freunde waren, und jetzt, wo diese von ihm tief Verehrten zu einem vollkommneren Seyn jenseits erhöht waren, wo er ihre Plätze zwar würdig, aber mit ihm fremden Männern besetzt fand, — war schroff und gab ihm ein wehmüthiges und niederdrückendes Gefühl, von schon damals beginnender auszehrenden Krankheit mit erzeugt, was ihn nie ganz verließ, bis er seine Heimath oben wiederfand. Demohngeachtet aber pries er es doch immer als eine Gnade Gottes, daß er des Glücks theilhaftig geworden, seine Tage in dem geliebten Göttingen beschließen zu dürfen. Es fehlte ihm hier auch nicht an Freunden, die ihn erkannten, und mit seinen Alterschwächen Geduld tragend, ein warmes Interresse an ihm nahmen. Dies erkannte er dankbar, besonders noch in seiner langen schweren Krankheit, wo er sich ihres freundlich erheiternden Zuspruchs oft erfreute, und im Gegensatz zu seiner früheren ländlichen Einsamkeit sich glücklich fühlte.

Bei einem innig religiösen Sinn und einem wahrhaft christlich geführten Leben scheuete er zwar den Tod nicht; da aber sein ganzes Leben gleichsam Vorbereitung auf ein künftiges Seyn gewesen war, er also keine besondere bedurfte, so preisen es seine Hinterbliebenen doch als eine vorzügliche göttliche Gnade, daß er den Ausgang seiner langen auszehrenden Krankheit nicht ahndete. Der Blick auf seine geliebte Gattin und Töchter, für die er nicht im Stande gewesen war, zu sorgen, wie er es wünschte, und die er in einer bedrückten Lage zurücklassen mußte, würde ihn tief gekränkt, und den Abschied sehr erschwert haben. Auch sie sahen angstvoll und allein um den Sterbenden, da seine Söhne fern von ihm in amtlichen und bürgerlichen Verhältnissen leben, diesen herzzerreißenden Momenten entgegen, und dankten Gott, daß er sie hat vor ihnen vorübergehen und den geliebten Gatten und Vater sanft zu einem bessern Seyn hinüberschlummern lassen.

Ob und in welchem Maße der sel. K., den ihm auch im Auslande, und noch kürzlich von den Britten *) eingeräumten Schriftstellerruf verdiene, mag eine kurze Anzeige seiner Schriften entscheiden. Es sind folgende: In historiam atque orationem Stephani Act. VI. et VII. 1780. — De usu vocabulorum φως et σκοτια in N. T. commentarius. 1782. — Was verliert der zum Gelehrten bestimmte Jüngling, der auf der Schule kein Griechisch lernt? Schulprogram 1785. — Desgl. Wer hat Beruf ein Gelehrter zu werden? 1 St. 1787. 2 St. 1788. — Desgl. Erläuterungen einer Rede des Camillus beim Livius l. V. c. 44. als Probe einer Methode die Alten mit der Jugend zu lesen. 1789. — Einige Aufsätze im Bremer Magazin für Schulen. — Abschiedsrede von Jever. 1792. — Vellejus Paterculus recensitus et commentario perpetuo illustratus. 1800. — Vellejus Paterculus denuo recognitus etc. in scholar. usum editus. 1803. — Der 6. und letzte Theil von Koppe's erklärenden Anmerkungen zu Homers Ilias mit einem Wort- und Sachregister über das ganze Werk. 1810. — Predigt am Friedensfeste zu Idensen 1814, gehalten zum Besten der Verarmten an der Elbe. — Einige Aufsätze im hannöv. Mag. — Einige Re-

*) Der Vellejus Paterculus ist kürzlich in England übersetzt herausgekommen. Es machte Krausen noch auf seinem Sterbebette besondere Freude, die lobende Erwähnung seines Verdienstes um diesen Schriftsteller in einem gelehrten Blatte zu lesen.

censionen, welches Geschäft er indessen schnell wieder aufgab, da es bei seiner ängstlichen Gewissenhaftigkeit zu zeitraubend für ihn wurde.

* 13. Carl Gustav Holzer,

Candidat der Mathematik und Mechanik zu Köthen;
geb. d. 10. Oct. 1801, gest. d. 14. Jan. 1828.

Er war zu Köthen geboren und einziger Sohn des Regierungsadvokaten Holzer daselbst. Früh schon zeigte er einen großen Hang für Mechanik, daher er sich durch Privatunterricht in den mathematischen Wissenschaften, zugleich aber auch in mehrern Sprachen emporzuarbeiten suchte, was ihm auch so gut gelang, daß er nach angestelltem Examen in seinem 16. Jahre auf dem Gymnasium zu Gotha nach Prima und ein Jahr darauf nach Selecta versetzt wurde. — In Gotha blieb er 2½ Jahr und genoß außer dem öffentlichen Unterricht auch nebenbei den Privatunterricht in der Mathematik beim Professor Kries daselbst. — In Göttingen, wohin er 1819 sich zur Fortsetzung dieser Studien begab u. 2 Jahre blieb, ward ihm der aufrichtige Beifall des Hofrath Thibaut zu Theil; auch widmete er sich einige Zeit daselbst der Botanik. In Heidelberg, wohin er sich zur Ausbildung in der Mechanik wendete und ½ Jahr blieb, hörte er privatissime den Hofrath von Langsdorff und reiste demselben nach Dürrheim nach, wohin er zur Anlegung der Salinen berufen worden war. Seit der Rückkehr von Heidelberg war H. Recensent und Mitarbeiter an der Jenaer Literaturzeitung im mathematischen nnd mechanischen Fach. — In Köthen legte er auch von seinen mechanischen Kenntnissen Beweise ab, indem er mittelst eines gewöhnlichen Leinweberstuhls eine zweischlägige Webermaschine erfand und diese vor einer herzogl. hierzu erbetenen Landesregierungs-Kommission weben ließ, worauf ihm unter beifälliger Anerkennung des Werthes derselben ein Protokoll diese Erfindung bethätigend und beweisend daselbst ausgefertigt wurde. Sein Anbieten dieser Maschine und sein Suchen um einen Theil- oder Abnehmer in den rheinischen und schlesischen Zeitungen blieb aber bis jetzt noch ohne Erfolg und sonach in den Provinzen eines großen deutschen Staats, wo Maschinenkunst und Gewerbfleiß einheimisch u. blühend ist, auch vom Könige reich unterstützt wird, ganz unbeachtet, was 10 bis 15 J. früher nicht der

Fall gewesen seyn würde. Daher nahm H. diese Maschine, deren Einfachheit bei Kennern viel Beifall fand, nachdem er ungefähr 10 Ellen Leinwand darauf gewebt hatte, wieder auseinander und begann eine andere zur Damastweberei anzufertigen, welche durch Walzen nach Art der Spieluhren mit Stiften versehen, jedes gegebene und darauf abgesteckte Muster weben sollte, die er aber nicht mehr vollenden konnte. Von einigen seiner mechanischen Arbeiten hat er Zeichnungen, außerdem auch einige Manuskripte, jedoch unvollendet, gewiß aber für den Sachkenner nicht ohne allen Werth hinterlassen. Sein Fleiß und Streben für immer weitere Ausbildung fand bei Allen, die ihn kannten, gerechte Anerkennung und seine Beiträge zur A. L. Ztg. berechtigten zu sehr günstigen Erwartungen von ihm im Fache der Mechanik, weshalb sein frühes Hinscheiden um so mehr zu bedauern ist. — Mit den alten Sprachen der lateinischen und griechischen so vertraut, als mit der englischen, italienischen und französischen, war er der Mathematik besonders ergeben, und leistete darin an einem Ort, wo der Tischler, der Schlosser u. der Drechsler die einzigen Werkleute und Ausführer seiner oft schwierigen Zeichnungen und Berechnungen waren, was er vermochte. — Die Grundzüge seines Charakters waren Redlichkeit, Anspruchslosigkeit und eine fast zu große Bescheidenheit, wodurch das Vertrauen zu seiner Kraft und Wissen in manchen Fällen sichtbar litt. — Als Ursache seiner Krankheit und frühen Todes mußte er selbst und andere sein anhaltendes u. mit Anstrengung verbundenes Schwimmen in der Mulde bei Zwickau ansehen. Er hatte im Sommer 1827 eine Reise dahin zu einem Verwandten unternommen, um bei ihm und in dieser Gegend sein Wissen praktisch zu erweitern, und war so unvorsichtig gewesen, sich daselbst zu erhitzt ins Wasser zu begeben. Während seiner fast 6 monatlichen Krankheit stand er jeden Morgen früh auf, und war bis 10 Uhr Abends munter und mit Lektüre meist griechischer Klassiker beschäftigt. In den ersten Monaten arbeitete er auch noch an Berechnungen u. Recensionen für die Jenaer Literaturztg., doch ohne solche zu vollenden. — Bei seiner Belesenheit im medizinischen u. chemischen Fache erkannte er den bedenklichen Zustand und die Gefahr bei seiner Krankheit, was sein Leiden vermehrte und durch Beängstigung seine Seelenkräfte schwächte. Er ließ sich oft die Recepte geben, sah sie durch und äußerte dann gegen seine Wärter: „ich bin sehr krank." Noch an seinem letzten Lebenstage stand

er früh auf und ging um 10 Uhr Abends zu Bette, worauf er um 11 Uhr seinen Wärtern winkte, sich zu entfernen. In eine Nebenstube nur getreten, warteten diese ein halbes Stündchen, hoffend, der Kranke solle ihnen klopfen, allein Alles blieb still. Gegen 12 Uhr geht der eine Wärter zu dem Kranken und findet ihn, wie er sich niedergelegt hatte, aber leblos da liegen. — Obschon oft in Gesellschaft froher Menschen, war der Verstorbene doch nur selten froh und heiter; aber mit freudigem Gefühl gedachte er dankbar seiner Lehrer, besonders auch des Prof. Schulze, dem er viel in Sprachen verdankte und dessen Geduld er oft in Anspruch genommen zu haben meinte. Er nannte die Namen dieser Männer stets mit Achtung und Freude, und Lächeln verbreitete sich dann über sein sonst ernstes Gesicht. — Zu den Sammlungen in Berlin für Griechenland sandte er von seiner geringen Einnahme und Kasse in dem Maßstabe, wie die arme Wittwe ihr Scherflein darbrachte, ohne daß sein Vater von ihm etwas davon erfuhr.

* 14. Ludloff Ehrenreich Joh. Friedr. Kortüm,

Prediger zu Kuhblanck im Meckelnburg-Strelitzschen;

geb. im J. 1750, gest. d. 15. Jan. 1828.

Der Verewigte war ein sehr würdiger Mann, der 7 J. zu Tornow (seit dem 2. Juli 1780) und fast 41 J. zu Kuhblanck in der Woldekner Synode (seit d. 29. Ap. 1787) seinem Amte mit musterhafter Treue vorgestanden. Nach des Pastors Giesebrecht zu Mirow Tode (1827) ward er der wirkliche Senior der mecklenb.-strelitzsch. Geistlichkeit. Auch war er der einzige Prediger des Landes, der noch eine Lockenperücke trug, dergleichen er, nach damaliger Sitte aller Theologen beim Abgange von der Universität, schon von Halle mitgebracht hatte. Wahrscheinlich konnte er sich zur Ablegung dieser Kopfbedeckung nach dem Beispiele anderer deshalb nicht entschließen, weil er fürchtete, daß die Aenderung einer so langen Gewohnheit seiner Gesundheit nachtheilig seyn könnte. Niemals aber wurde er wegen dieser Auszeichnung verspottet oder darauf nur scherzweise gestichelt; vielmehr war er allen, welche ihn näher kannten, wegen seiner gefälligen und unbescholtenen Sitten, so wie wegen seiner tüchtigen Amtsführung, ein Gegenstand der Achtung und der aufrichtigsten Liebe. (Vergl. Schwerinsches Freim. Abendbl. 1828. Nr. 475).

* 15. Joh. Wilhelm Ludw. Lucas,

königl. preuß. Oberpostsekretär zu Posen;

geb. d. 19. Decbr. 1790, gest. d. 15. Jan. 1828.

Er war zu Marienwerder geboren, folgte schon früh seinen Eltern, Friedrich Lucas und Elisabeth Lucas, verwittwete Opitz, geborne Sartorius, nach dem damaligen Südpreußen, wo sein Vater in Petrikau u. dann in Kalisch die Stelle eines Justizkommissarius bekleidete. An diesen Orten verlebte Wilhelm eine glückliche Jugend, deren Nachglanz ihm in bedrückenden Lebensverhältnissen oft der einzige Trost war. Die Entwicklung seiner bedeutenden Anlagen und eine Ueberlegenheit des Geistes, welche ausgezeichnete Wirksamkeit verhieß, wurde, als er in Breslau sich unter trefflichen Lehrern fortbildete, plötzlich durch den unglücklichen Krieg von 1806, der ihn in das elterliche Haus zurückführte, unterbrochen. Der Einfluß, welchen jene Zeit auf seine Familie hatte, war auch für ihn selbst verhängnißvoll, indem er von nun an auf immer der Hoffnung entsagen mußte, für eine rein geistige Aufgabe des Lebens sich ungestört ausbilden und wirken zu können. — Er fand im J. 1811 seine Anstellung als Hof- und Postsekretär in Warschau und wurde 1812 als Sekretär an das Central-Postamt in Posen versetzt. Hier wurde ihm bald das Glück zu Theil, dem alten Vaterlande wieder anzugehören, dem er sich mit ganzer Seele anschloß, ohne darum gegen seine polnischen Mitbürger, deren Sprache er sich vollkommen zu eigen gemacht hatte, die Dankbarkeit und Humanität zu verletzen. Glücklich begabt und stets für das Große und Schöne begeistert, hatte er sich durch eigenen unermüdeten Fleiß sprachliche und geschichtliche Kenntnisse umfassend und gründlich angeeignet. Sein geistiges Bedürfniß, seine Innigkeit und Treue ist nur seinen nähern Umgebungen klar geworden und hat sie auf immer für ihn gewonnen; ein weiteres Gebiet des Wirkens hatte ihm sein Amt versagt, dem er dennoch mit Liebe zugethan war. Ernst durch fehlgeschlagene Hoffnungeu bei dem Gefühl einer Kraft, die nur der Gunst des Aeußern ermangelte, um ihn und andere in hohem Maße zu beglücken; trübe endlich durch Fügungen, deren Erwähnung nicht in diese Notiz gehört, fand er nur in seinem Hause, in seiner herzlichen Liebe zu wenigen Befreundeten, im wissenschaftlichen Streben und in der Dichtkunst Trost u. Beruhigung. Als Dichter wurde

er anerkannt und verdiente als solcher auch einem größern Kreise anzugehören. Sein einziger Bruder, der Unterzeichnete, ist mit der Anordnung seines dichterischen Nachlasses beschäftigt, um wenigstens auf diese Weise den zu früh enteilten Geist in der Erscheinung fest zu halten.

Dr. Lucas
zu Königsberg in Preußen.

* 16. Johann Gottlob Marezoll,

Doctor und Professor der Theologie, großherzogl. Consistorialrath und Superintendent in Jena;

geb. d. 25. Dec. 1761, gest. d. 15. Jan. 1828.

Καὶ στόματος ῥοδέοιο μελίπνοος ἔῤῥεε φωνή.
Nonnus.

Er ward zu Plauen, im sächsischen Voigtlande, geboren. Sein Vater, Johann Carl Marezoll, Feldwebel in östreichischen Diensten, starb vor seiner Geburt, und als seine Mutter, geborne Köhler aus Adorf, sich nach Jahresfrist zum zweitenmal verheirathete, nahm ihn deren Schwester zu sich und erzog ihn, so gut es ihre dürftigen Umstände erlaubten. Er besuchte die öffentliche Schule in Plauen bis Michaelis 1779, ging dann nach Leipzig und studirte daselbst, wo der talentvolle, aber bedürftige Jüngling, verkannt von Manchem in seiner Vaterstadt, der die Geistesfreiheit zu hemmen und das aufsprühende Genie in ungewohnte Fesseln zu schlagen sich vergebens bemühete, gar bald die Aufmerksamkeit des unvergeßlichen berühmten Kinderfreundes Chr. Felix Weiße auf sich zog, der später auch auf seine amtlichen Anstellungen einen entschiedenen Einfluß hatte. Er, der so vieler junger Männer Glück begründet hat, stand auch unserm Marezoll während seiner ganzen Laufbahn durch Rath, Empfehlung und Unterstützung als ein hülfreicher Genius zur Seite. Zuerst erwarb er ihm die Bekanntschaft des ehrwürdigen Zollikofer, von welchem M. sich am meisten angezogen fühlte, u. unter und nach welchem er sich zum geistl. Redner mit glücklichem Erfolge bildete. Im J. 1783 bestand er in Dresden das Kandidatenexamen und nahm noch in demselben Jahre eine Hauslehrerstelle bei einem Oberförster an, der an der sächsischen und böhmischen Grenze mitten im Walde in der tiefsten Einsamkeit lebte. Drei Jahre brachte er an diesem Ort bei einem sehr spärlichen Gehalt,

seinen Berufspflichten und den Wissenschaften mit unermüdlichen Eifer obliegend, zu. Nicht entschlossen, sich dem geistlichen Stande zu weihen, hatte sich M. neben der Theologie hauptsächlich mit dem Studium der Philologie beschäftigt und ein Schulamt war sein Wunsch. Doch um der Welt zu zeigen, daß er auch predigen könne und hauptsächlich um dem Vorurtheil der niedern Volksklasse, die einen nicht predigenden Theologen für unwissend hielt, nachzugeben, hielt er als Kandidat eine Predigt, die trotz ihrer Mittelmäßigkeit so sehr gefiel, daß er gebeten wurde, den Versuch zu wiederholen. Er benutzte nun die freien Stunden seiner Einsamkeit und arbeitete mehrere Predigten aus, von welchen er im J. 1786 die vorzüglichsten an Zollikofer schickte und dessen Urtheil darüber verlangte. Zollikofer munterte ihn auf auf, diesem Wege fortzuwandeln, und bald erkannte man in ihm allgemein den würdigsten Nachahmer dieses großen Kanzelredners, ja man darf wohl behaupten, er habe sein Muster durch streng logische Entwicklung u. Anordnung der Gedanken, durch begeisterte Sprache und lichtvolle Darstellung noch übertroffen. Zollikofer schlug ihm vor, ein Bändchen Predigten drucken zu lassen. Dies geschah, und zu gleicher Zeit erschien von M.: „das Christenthum ohne Geschichte und Einkleidung", ohne den Namen des Verfassers, der jedoch bald bekannt wurde. Die günstige Beurtheilung beider Schriften und der in der allgemeinen Literaturzeitung ausgesprochene Wunsch, daß der Verfasser in die Lage eines Hof- oder Universitätspredigers kommen möchte, veranlaßten den gleich darauf erfolgten Ruf als Universitätsprediger und außerordentlicher Professor der Theologie nach Göttingen, den er auch (Ostern 1789) annahm. Kurz vorher war von ihm das „Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht" herausgekommen, welches seitdem noch drei Auflagen erlebt hat und ins Schwedische, Dänische und Holländische übersetzt worden ist und im J. 1793 lieferte er in seinem Werke: „Ueber die Bestimmung des Kanzelredners" einen vortrefflichen Beitrag zur Homiletik. Fünf Jahre blieb er nur in Göttingen und las daselbst Moral und Homiletik. Ostern 1794 empfing er die theologische Doctorwürde aus Helmstädt u. folgte in demselben Jahre einem Rufe nach Kopenhagen als Hauptpastor der deutschen Petrikirche, wo er die mehrere Muße, deren er sich auf dieser Stelle erfreute, zu desto größerer schriftstellerischer Thätigkeit benutzte. Er gab viele seiner meist auch ins Dänische u. Schwedische übersetzten Predigten heraus,

war Mitarbeiter an einigen kritischen und andern gelehrten deutschen Zeitschriften, lieferte sehr schätzbare Beiträge zu des damaligen deutschen Hofpredigers Dr. Christiani zu Kopenhagen „Beiträge zur Veredlung der Menschheit" und hatte dabei meist mit Gönnern und Beförderern der Wissenschaften und Künste einen eben so interessanten als unterrichtenden Umgang. Seine Kränklichkeit, die sich schon seit seinem 5. Jahre entwickelt hatte und hauptsächlich in Gichtschmerzen im Kopfe bestand, die durch die Unverträglichkeit des dänischen Klima's, besonders durch die Seeluft und die schneidenden Nordostwinde im Frühlinge, die keinem in Dänemark lebenden Deutschen zusagen, noch vermehrt wurden, bewogen ihn, Kopenhagen nach neun in übrigens sehr glücklichen Verhältnissen verlebten Jahren wieder zu verlassen. Vertraulich äußerte er gegen seinen Weiße und gegen andere durch diesen gewonnene Freunde den Wunsch, in sein deutsches Vaterland zurückkehren zu können. Was bei der damals erledigten Generalsuperintendur in Altenburg den eifrigen Bemühungen seines alten und treuen Freundes nicht gelingen wollte, das fügte nachher unerwartet die Vorsehung, welche den Trefflichen für die Universitätsstadt Jena bestimmt hatte. Auf einer Badereise im Sommer 1802, als M. zufällig diese Stadt und in derselben einen Freund besuchte, erfuhr er von diesem, daß die durch Oemler's Tod erledigte Superintendentenstelle noch unbesetzt sei. Leicht war M., dem der wissenschaftliche Geist von Göttingens Hochschule noch in lebendiger Erinnerung war, für Jena gewonnen; Herders Ansehn u. Theilnahme bekräftigten den gefaßten Entschluß, und freudig und zuvorkommend eilte man in Jena von Seiten des Stadtmagistrats diesen Entschluß zur Ausführung zu bringen. Nach vier Wochen, als M. von seiner Badereise zurückkam, fand er die unterdessen vollzogene Vocation in dem Zimmer seines Freundes; aber sein Herziehen von Kopenhagen mußte, wegen des herannahenden Herbstes und wegen dortiger Verhältnisse bis zum Frühling des folgenden Jahres 1803, wo er von Herder eingeführt wurde, verschoben werden. Hier hat nun der Verewigte seit dieser Zeit als Superintendent und Pastor an der Stadtkirche seine letzte und längste Lebensperiode vollbracht, und hier stieg sein Beifall und Ruhm, statt daß dieser sonst wohl bei öffentlichen Rednern im Alter abzunehmen pflegt, vielmehr bis an das Ziel seiner Tage zu einer immer ausgezeichneteren Höhe. Wie segensreich er in Jena gewirkt, wie er eine reinere und ver-

nunftgemäßere Auffassung des Christenthums zu verbreiten, Religiosität durch Sittlichkeit zu begründen, namentlich seine Zuhörer für die gute Sache des Protestantismus durch die Kraft des lebendigen Wortes zu begeistern und die neuen umdüsternden Nebel der Zeit zu zerstreuen suchte, davon sind auch seine zum Theil gedruckten Predigten, besonders aber die bei Gelegenheit der Feier des Reformationsfestes (von denen auch eine Sammlung im J. 1823 im Druck erschienen ist) gehaltenen Reden ein deutlicher Beweis; er verließ dann nie die Kanzel, ohne den tiefsten Eindruck auf die Herzen seiner Zuhörer gemacht zu haben. Auch hier hat er Homiletik gelesen, jedoch nur das erste halbe Jahr, weil seine Amtsgeschäfte ihm zu viel Zeit raubten. — Aber auch in Jena verminderte sich sein Uebel nicht; die Gicht trat ihm vielmehr in die Augen u. nur die Geschicklichkeit der Aerzte errettete ihn von der zu befürchtenden Blindheit. In den letzten Jahren wurde er immer leidender, gebrauchte vergebens mehrere Bäder u. starb endlich in seinem 66. Lebensjahre an den Folgen eines Schlagflusses. Trotz seiner körperlichen Schwäche aber hat er sein Amt immer gewissenhaft verwaltet, und selbst während seiner letzten 5monatlichen Krankheit noch zwei Predigten, am Reformationsfest und am Erntefest 1827, gehalten, sowie einen Geistlichen eingeführt. — Schmerzlich empfindet die Universität den Verlust eines Mannes, der eine so große Gewalt in Leitung der jugendlichen Gemüther durch seine lichtvolle und eindringliche Rede hatte, und vorzüglich den Theologie Studirenden ein seltenes Muster geistlicher Beredtsamkeit u. freier aufgeklärter Denkungsart war. Wie sehr er von allen geachtet wurde, wie tief sein Hinscheiden alle Gemüther berührte, das bewies die Theilnahme, mit welcher er am 18. Jan. beerdigt ward.

Die allgemeine Kirchenzeitung 1828. Nr. 79. setzt seinen Verdiensten als Prediger in dem daselbst befindlichen Nekrolog folgendes Denkmal: — „M. war einer der berühmtesten Kanzelredner, welche am Schlusse des achtzehnten und im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland und Dänemark das Evangelium verkündigten. Auch wurden seine gedruckten Predigten (neun vollständige Bände, außer vielen einzelnen, in gemischten Sammlungen und in Zeitschriften erschienenen) in fast allen kritischen Blättern nicht blos für Musterpredigten, sondern selbst für wahre Meisterarbeiten erklärt; und das hinsichtlich der blühenden Sprache, der anziehenden Einkleidung über-

haupt, des geschickten, regelrechten Periodenbaues und des interessanten, gedankenreichen, praktischen Inhalts derselben gewiß mit Fug und Recht. Vermißten krittelnde Zeloten in mehreren seiner Kanzelvorträge das Biblisch-christliche, so mag der Grund davon mehr in ihren einseitigen Ansichten von Bibel und Christenthum, als in einem wirklichen Mangel an biblisch-christlichen Wahrheiten und Vorschriften gelegen haben. Es hieße das Evangelium herabwürdigen, wenn Predigten, wie die Marezollschen, für nicht-evangelisch erklärt werden könnten."

M. war recht eigentlich zum Kanzelredner geboren. Mochte sein äußerer Vortrag nicht gerade der glänzendste und kunstvollste seyn, so war er desto unterhaltender und anziehender durch die unwiderstehliche Kraft der Wahrheiten und die Fruchtbarkeit der Gedanken, welche er enthielt, so wie durch das ganz eigene Interesse, welches die freimüthigen und überraschenden Bemerkungen des Redners meist über den Gang und Geist des Zeitalters und über die merkwürdigsten Welt- und Staatenbegebenheiten einzuflößen wußten. Zählt der geistliche Stand leider! der Lohndiener unter seinen Gliedern so viele, welche Kirche und Kanzel suchen, weil sie ihnen als der kürzeste und bequemste Weg zum Brode erscheint, so suchte umgekehrt Kanzel und Kirche einen Marezoll, weil beide sich mit Recht in ihm den versprachen, der ihnen zur Zierde und zum Segen gereichen würde. Werden von jenen Miethlingen unzählige Predigten gehalten, denen man es von Anfange bis zu Ende anhört, daß sie aufs Gerathewohl aus dem Aermel geschüttelt und ohne alle vorbereitende Arbeit und Mühe zum Besten gegeben werden; so arbeitete M. im Gegentheile schon in seinem einsamen Informatorleben eine Menge von Predigten mit Fleiß, Sorgfalt und Anstrengung aus, die, weil sie ihrem eigenen Verfasser bei dessen unverdrossenster Fortbildung kein Genüge leisteten, nie gehalten wurden. Predigen manche schwarzgekleidete Söldlinge durch ihr extemporirtes Kanzelgerede die denkenden und besonnenen unter ihren Zuhörern zur Kirche hinaus; so predigte M. vielmehr durch seine geist- und gemüthvollen Kanzelvorträge eine nicht geringe Zahl Kirchenscheue u. Separatisten zur Kirche hinein. — „Bekannte selbst ein Reinhard, ein Jerusalem und der treffliche Schott — der erste, daß er sich nach Demosthenes und Cicero gebildet, der andere, daß die griechischen und römischen Redner seine Lehrer gewesen, der dritte, daß er seine homiletischen Grundsätze und Vorschriften zum Theil

aus den Werken der Altvordern geschöpft; so erklärte M. offen, daß er, ohne die Muster der grauen Vorzeit deshalb zu verachten, oder sich die klassischen Rednerarbeiten des Alterthums fremd werden zu lassen, es gleichwohl vorgezogen habe, beim Studium der heiligen Redekunst seinen eigenen Weg einzuschlagen, und allenfalls einen Mosheim, Saurin und besonders Zollikofer zu seinen Mustern besonnener Nachbildung zu wählen." (Vergl. Dr. Eichstädts neuestes Programm bei Gelegenheit des Prorectoratwechsels zu Jena. 1828. S. 4. 5.)

Daß ein solcher Kanzelredner in jeder der drei berühmten Universitätsstädte, in deren Kirchen er auftrat, mit gleich ausgezeichnetem Beifalle gehört und von stets zunehmender Zuhörerzahl besucht wurde; davon wird man sich wohl überzeugt halten, ohne Beweise zu fordern; doch mögen, ihrer Seltenheit wegen, zwei dieser Beweise hier angeführt werden. Zu Kopenhagen predigte M. im J. 1798 am Sonnt. Quasimod., oder dem Confirmationssonntage in einer so überfüllten Kirche, daß das Geländer einer Männerbühne der andrängenden Menge wich, und nahe an der Altarseite, wo während des Confirmationsactes der assistirende Pastor Manthey seine Stelle hatte, mit vielen Menschen herabstürzte, ohne jedoch, abgerechnet einige Quetschungen der Herunterefallenen, größeren Schaden zu verursachen, als daß dieser bejahrte brave Mann einen Beinbruch davon trug; und zu Jena hinterließ seine Predigt am Reformationsfeste 1824 bei den zahlreich anwesenden Musensöhnen so lebhafte Eindrücke, daß sie einmüthig beschlossen, ihm an demselben Tage mittelst eines Fackelzuges und eines feierlichen Vivat! ihre Dankbarkeit und Ehrerbietung zu bezeugen. Diese Predigt über 5. Mos. 32, 7.: „Wie sehr es bei den bedenklichen Zeichen der Zeit zu unserer Beruhigung gereiche, wenn wir uns an die bisherigen Schicksale der evangelischen Kirche erinnern," welche einzeln im Druck erschien, hat aber auch S. 15. 19. 22 f. Stellen, die nicht gelungener seyn können; so wie es denn allgemein anerkannt wird, daß gerade die besten und ergreifendsten unter M's. Kanzelreden die sind, welche er an den jährlichen Reformationsfesten zu halten pflegte. Ohne Uebertreibung, vielmehr mit Fug und Grund, nennt ihn daher der vorhin angezogene würdige Eichstädt, M's. Gönner und fleißiger Zuhörer, „den scharfsinnigen Vertheidiger der protestantischen Freiheit, den unerschrockenen Kämpfer für die Rechte u. die Würde der gesunden Vernunft, ja, Luthers tüchtigen Nacheiferer in

Beschützung der Wahrheit u. Widerlegung des Irrthums." — M's. häusliche Verhältnisse waren die erwünschtesten. Seit dem J. 1790 lebte er in glücklicher Ehe mit des verstorbenen Oberkommissärs Mayenberg zu Göttingen einzigen Tochter, Karoline, von welcher ihm fünf Kinder geboren wurden, unter diesen nur ein Sohn, Dr. Theodor Marezoll, der bereits seit mehreren Jahren als Professor der Rechte und Oberappellationsgerichtsrath eine Zierde der Hochschule zu Gießen ist.

Einsender dieses, der während einer längeren Reihe von Jahren den Verewigten persönlich kannte u. verehrte, glaubt sein ihm anspruchlos gesetztes Denkmal nicht passender beschließen zu können, als mit dem Schlußwunsche Eichstädts an die jungen akademischen Mitbürger der Hochschule, welche M. zuletzt und am längsten besaß: „Optimi cives, non lugete vobis ereptum inertes; sed recordandis viri sermonibus, reminiscendis meritis, repetendis factis, memoriam illius, tamquam vivi, tenete, imaginem in animis repraesentate. Quo fiet — — —, ut in officiis obeundis, in laboribus suscipiendis, etiam in perferendis vitae incommodis et acerbitatibus, Marezolli fidem, industriam, constantiam — imitemini!" (S. das oben erwähnte Programm. S. 5. 6.)

* 17. Johann Samuel Ersch,

Doctor der Philosophie, ord. Professor der Geographie und Statistik und Oberbibliothekar an der Universität zu Halle;

geb. d. 23. Juni 1766, gest. d. 16. Jan. 1828. *)

Wenige gelehrte Männer unserer Zeit besaßen solche encyklopädische Kenntnisse, wie der verewigte Ersch; wenige waren und sind, in dem umfassendsten Sinne des Wortes, Literatoren, wie er; wenige widmeten, wie er, ein ganzes reiches Menschenleben ausschließend der Wissenschaft; und wenige waren in ganz Deutschland und selbst im Auslande so bekannt und mit so ungetheilter Achtung genannt, wie Ersch. Gründlichkeit u. Brauchbarkeit sind die beiden Haupteigenschaften seiner Schriften. Man kann sich auf seine Angaben durchgehends verlassen, und sein logisches Talent, sein praktischer Geschäftssinn erleichterten, durch die architektonische Anlegung und die lichtvolle Ausfüh=

*) Benutzt wurden zu dieser Biographie folgende Schriften v. J. 1828: Allgem. Ztg. Nr. 59 u. 60. — Dresdner Literaturblatt Nr. 5 u. 6. — Allgem. Litztg. Nr. 35. — Pölitz Jahrb. d. Gesch. u. Staatskunst, Märzheft.

rung der einzelnen Theile, den Gebrauch seiner Werke. — Ersch wurde zu Groß=Glogau in Schlesien von nicht vornehmen, aber höchst achtungswerthen Eltern geboren. Schon früh zeigte sich bei ihm ein entschiedener Sinn für Bücherkunde und mit hastiger Freude las er die Hallische gelehrte Zeitung, die allgemeine deutsche Bibliothek und den deutschen Merkur. Seine erste gelehrte Bildung erhielt er auf der Schule seiner Vaterstadt und im Frühjahr 1785 bezog er die Universität Halle. Sein Hauptstudium sollte die Theologie seyn: allein nur eine Zeit lang betrieb er dieses mit dem ihm eignen ernsten Fleiße und machte nicht den ganzen theologischen Kursus. Mehr Zeit verwandte er auf die philosophischen und philologischen Studien, widmete sich aber mit besonderm Eifer den historischen und geographischen und erlernte zum Behuf derselben mehrere neuere Sprachen. Jener Sinn für Bücher= u. Schriftstellerkunde wurde durch die Benutzung der Universitätsbibliothek noch mehr angeregt und erhielt zunächst durch Meusels „Gelehrtes Deutschland," an welchem er bald einer der thätigsten Theilnehmer wurde, die besondere Richtung auf die neueste Zeit. Fabri, sein Landsmann, dessen Bekanntschaft er in Halle gemacht hatte, regte ihn vielfach an, u. er hat an dessen „Sammlung von Reisebeschreibungen," „geographischem Magazin" und „historisch=geographischer Monatsschrift" keinen geringen Antheil. Fabri hatte inzwischen zu Jena die Professur der Geschichte und Statistik erhalten, und dies bewog E. zunächst, Jena ebenfalls für seinen Aufenthalt zu wählen. Nicht vergebens hatte er gehofft, für seine literarische Thätigkeit dort einen größern Spielraum zu finden. Während er sich durch Theilnahme an manchen Unternehmungen von Fabri — mit welchem und Hammerdörfer er in den J. 1787 u. 88 gemeinschaftlich an der „allgem. polit. Ztg. für alle Stände" arbeitete — hauptsächlich aber durch Uebersetzen von Reisebeschreibungen seinen Unterhalt erwarb, bot ihm das Unternehmen der eben damals aufblühenden allgem. Literaturzeitung die schönste Gelegenheit zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der Geschichte der neuesten Literatur dar. Wie sehr angelegen ihm diese gewesen, erhellt aus den ersten Nachträgen, die er 1787 zu Meusels „gelehrtes Deutschland" sammelte. Da er eben damals Gelegenheit gehabt hatte, mit Meusel in einige Verbindung zu treten, so ersuchte er diesen um die Herausgabe derselben. Diese erhielt er nicht nur, sondern M. ließ auch diese Sammlung seinem eignen dritten Nach=

trage zum „gel. Deutschl." als einen besondern Nachtrag folgen. So erschien im J. 1788 sein mit eben so viel Fleiß als Sorgfalt verfertigtes Verzeichniß aller anonymischen (und pseudonymischen) Schriften und Aufsätze in der 4. Ausgabe des „gel. Deuschl." und deren 1. u. 2. Nachtrage. Das auf dem Titel angekündigte Verzeichniß der Uebersetzungen der darin angegebenen Schriften in andere Sprachen folgte hierbei noch nicht, sondern erst bei den Fortsetzungen jenes Verzeichnisses 1794 und 96. Im J. 1789 kam er auf einige Zeit nach Halle zurück u. von nicht geringem Einfluß auf seinen Geist war hier eine befreundete literarische Gesellschaft, deren vorzüglichste Mitglieder Fülleborn, Gräter, Lafontaine, Maaß u. Mnioch waren. Gerade die Verschiedenheit der Richtungen dieser Geister wirkte vorzüglich auf seinen Geist, in welchem das Streben nach Encyklopädie und Interesse an allgemeiner Literaturgeschichte immer mehr angeregt wurde. Er kehrte nun von Halle nach Jena zurück. Den Unternehmern der allg. Lit. Ztg. — Schütz u. Bertuch — konnte es nicht entgehen, wie nützlich ihnen ein junger Literator werden könne, der mit einer fast leidenschaftlichen Neigung für die Literatur den unermüdlichsten Fleiß und die sorgfältigste Genauigkeit verband, u. sie säumten daher nicht, seine Zwecke mit den ihrigen zu verbinden. Zur Ausführung des von Schütz entworfenen Plans zu einem allg. Repertorium der Literatur seit dem Beginn der allg. Lit. Ztg. hätte man auch kaum einen mehr geeigneten Gelehrten finden können. E. besorgte einen großen Theil desselben für die J. 1785—90, während er gleichzeitig mit der Abfassung eines Repertoriums über die allgemeinern deutschen Journale u. a. periodische Sammlungen für Erdbeschreibung, Geschichte und die damit verwandten Wissenschaften (1790—92, 3 Bde.) beschäftigt war. Beide literarische Arbeiten ließen sich sehr gut mit einander verbinden; denn jenes allgem. Rep. enthielt nicht bloße Büchertitel, sondern auch Nachweisung der in den vornehmsten kritischen Journalen von den Büchern enthaltenen Recensionen, mit Bezeichnung der Billigung oder Mißbilligung durch Sternchen und Kreuzchen, und Anzeige einzelner, in period. Schriften zerstreuter Abhandlungen. Zu gleicher Zeit beschäftigte den unermüdet thätigen Mann der große Entwurf eines allgemeinen Schriftstellerlexicons der neuern Zeit, den er späterhin darauf beschränkte, die neueste Literatur der europäischen Nationen einzeln zu behandeln. So entstand sein gelehrtes Frankreich. Die erste Anlage

zu demselben zu machen, ging er 1794 nach Göttingen, wo er in der Universitäts-Bibliothek neue Schätze kennen lernte. Die Benutzung derselben erkennt man an seinen nachfolgenden Werken über in- und ausländische Literatur; zunächst aber an seinem Nachtrag zu der Fortsetzung des oben erwähnten Verzeichnisses der anonymen Schriften und Uebersetzungen. — Nicht lange hatte er in Göttingen verweilt, als ihn der Wunsch eines Freundes, die Redaction der neuen Hamburger Zeitung zu übernehmen, nach dieser Seestadt berief. Hier war seine Zeit als Zeitungsschreiber und Mitarbeiter an den Archenholzischen Zeitschriften wiederum zwischen Bibliographie und Geographie nebst neuester Geschichte getheilt; doch vollendete er hier das zweite Quinquennium des Repertoriums (1790 — 95) und La France litéraire contenant les auteurs français de 1771 — 1791 Hamb. 3 Bde. 8. (das gelehrte Frankreich), wovon 1800 eine erste und 1806 eine zweite Fortsetzung erschien. Was Meusel für Deutschland, wurde Ersch dadurch für Frankreich, und wie sehr sein Werk die französischen in dieser Art übertraf, haben die franz. Literatoren mit Verwunderung, aber auch mit Dank anerkannt.

Im J. 1799 machten ihm die Unternehmer der allg. Lit. Ztg. Vorschläge wegen der Rückkehr nach Jena, wodurch er sich bewogen fand, seine bisherigen höchst angenehmen Verhältnisse in Hamburg aufzugeben. Er hatte sich hier verheirathet und war mit so vielen der achtbarsten Männer dieser Stadt, von denen wir Büsch, Ebeling, Archenholz und den Dichter Klopstock nennen, auf das innigste befreundet worden. — Ostern 1800 kehrte E. nach Jena zurück, wo nach wenigen Monaten der akademische Senat ihn zum Bibliothekar der Universität erwählte. Im September 1802 ward er zum außerordentlichen Professor der Philosophie auf der Universität zu Jena ernannt, wo er 1803 im Sommer Vorlesungen über Geographie und die neuesten polilitischen und literarischen Begebenheiten hielt. Zu Ende dieses Semesters aber, als Hofr. Schütz als ord. Professor der Lit. Geschichte nach Halle berufen und die allg. Lit. Ztg. in Folge der bekannten literarischen Fehde zwischen Kotzebue und den Gebr. Schlegel eben dahin verlegt wurde, erhielt auch E. den Ruf als ord. Prof. der Geographie und Statistik, und ging im Herbste desselben Jahres nach Halle ab, wo er 1808 auch zum Oberbibliothekar der Universität ernannt wurde. Zu Jena wie zu Halle setzte er, neben dem Redaktionsgeschäft bei der allg. Lit. Ztg. und seinen eignen

Arbeiten für dieselbe, seine gewohnte literarische Thätigkeit ununterbrochen fort. Außer seinen schon genannten Nachträgen zu dem gel. Frankreich besorgte er zunächst noch das allg. Repertorium für die beiden Quinquennien von 1796—1800 und von 1800—1805. Hiermit gedachte er seine bibliographischen Arbeiten zu schließen und sich vorzugsweise dem Studium der Staatskunde und neuern Geschichte zu widmen, nicht blos aus alter Vorliebe, sondern auch um seinem Beruf als akademischer Lehrer ganz zu genügen. In der That beschäftigte ihn auch ein großes statistisches Werk mehrere Jahre lang, welches jedoch ungedruckt geblieben ist. Indessen führte ihn ein Zufall auf die verlassene Bahn zurück. Der Buchhändler Brockhaus, mit dem er bis dahin in gar keiner Verbindung gestanden, überraschte ihn mit der Aufforderung zu einem neuen bibliographischen Werke, und wenn er sich auch anfangs gegen dessen Bearbeitung sträubte, so trug doch seine Vorliebe für Arbeiten dieser Art bald den Sieg davon. So entstand sein systematisch bearbeitetes Handbuch der deutschen Literatur seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit (2 Bde., jeder in 4 Abtheilungen, 1812—14), ein dem Gelehrten jedes Faches ungemein nützliches und von keinem andern dieser Art übertroffenes Werk, welches von Seite seines Verfassers zugleich eine sehr ausgebreitete Sachkenntniß voraussetzt. Uebrigens war er bei seinem encyklopädischen Streben in keinem Gebiete der Wissenschaften völlig Fremdling geblieben, und sein Interesse für manches Einzelne war durch sein Redactionsgeschäft bei der allg. Lit. Ztg., welches er nicht blos mechanisch betrieb, gesteigert worden. — Wie den Zustand der literarischen Welt, so kannte er auch den Zustand der politischen sehr genau, und jede seiner eben so gern gehaltenen als gehörten Vorlesungen über die neueste Zeitgeschichte war allezeit das Resultat einer Arbeit von Tagen. Außerdem hielt er Vorlesungen über allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften, die er, so oft er sie wiederholte, neu arbeitete. — Zu einem Gelehrten solcher Art kam nun ein Buchhändler (Gleditsch), den er bei dem Redactionsgeschäft der allg. deutschen Bibliothek in Hamburg kennen gelernt und liebgewonnen hatte, mit der Anfrage über den Plan zu einer „Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste" und die Herausgabe derselben; und es kann wohl kein Zweifel seyn, daß derselbe sich an den rechten Mann gewendet hatte. E. sagte keineswegs rasch zu; je länger er sich aber mit der Idee beschäftigte

und an der Ausbildung des Planes arbeitete, desto größer und immer lebendiger wurde sein Interesse dafür, u. man kann sagen, daß er eine Zeitlang eigentlich nur in dieser Idee lebte. Im J. 1816 ging er dann mit Gruber vereint ans Werk. Dieser würdige Kollege an der Hallischen Hochschule überließ von Anfang an den über alle Beschreibung mühsamen Briefwechsel, die Wahl der Hauptmänner in jedem Fach u. der einzelnen Mitarbeiter, die Ausgleichung und Beschwichtigung von tausend Ansprüchen und Widersprüchen, das Gehässige der Zurechtweisung und Abkürzung, zum größern Theil dem Tag u. Nacht sorgenden Ersch, war aber um so fleißiger im Revidiren u. Selbstbeiträgen. So mag E. wohl der Hauptarbeit nach der Archäus und Spiritus rector dieses Nationalunternehmens genannt werden, und mit welcher uneigennützigen Umsicht, nichts unerforscht lassenden Vielseitigkeit und stets vollkräftiger Thätigkeit er dieses unerhörte Riesen- u. Ehrenwerk deutscher Gründlichkeit und deutschen Fleißes elf Jahre lang fortgeführt hat, liegt am Tage. — Während der Zeit der Herausgabe der Encyklopädie wurde E. noch mit zwei literarischen Arbeiten beschäftigt. Er hatte seit 1785 ununterbrochen Beiträge zu Meusels gel. Deutschl. geliefert und dem Herausgeber bereits 1810 die Zusage gegeben, nach dessen Tode dieses Werk nach dem einmal festgesetzten Plane fortzusetzen. Als nun Meusel 1820 starb, mußte E. sich dieser Arbeit unterziehen, und so erschien vom 18. Bde. des ganzen Werkes, oder vom 6 Bde. der Suppl. zur 5. Ausg. an, das gelehrte Deutschland unter E's. Namen. Außerdem besorgte er eine neue Ausgabe seines Handbuchs der deutschen Literatur. — So hat E. von seinen Jünglingsjahren an rastlos gewirkt bis zu seinem leider! zu früh für die Wissenschaften erfolgten Tode. Als Bibliograph wird er stets seinen Ruhm behaupten; man kann ihn als den Vater der neuern deutschen Bibliographie betrachten. Als Encyklopädist ist er dem berühmten Alembert unbedingt an die Seite zu stellen, wenn er diesen an Gründlichkeit nicht noch übertrifft. Als Lehrer vom Katheder herab und als praktischer Bibliothekar hat er jedoch nie geglänzt. Zwar war in früherer Zeit Statistik — der Hauptgegenstand seiner Vorlesungen — ein Lieblingsstudium von ihm gewesen; allein nur ein Werk hat er in diesem Fache bekannt gemacht, das „Handbuch üb. das Königreich Westphalen, Halle 1808." Sein Zeitungskollegium soll Beifall gefunden haben. — Wer nach einem so reichen, dem Dienste der Wissenschaft

und der Menschheit gewidmeten Leben mit einem so ruhmvollen Namen auf die Nachwelt übergeht, wie E., dessen Hinscheiden kann zwar von seinen Freunden lang und tief gefühlt werden, allein seinen Ehrenplatz in den Jahrbüchern der deutschen Literatur kann keine Folgezeit ihm verkümmern.

Der schönste Kranz auf seinem Leichenhügel ist übrigens, daß er als Mensch eben so hoch stand, wie als Gelehrter. So vielseitig gebildet sein Geist war, so rein war auch sein Herz, so treu war er dem erprobten Freunde, so gewissenhaft in der Erfüllung jeder übernommenen Verpflichtung, so verschwiegen bei allem, was ihm auf Manneswort anvertraut ward, so heiter im Kreise der Freunde und Bekannten, ja selbst wenn ihn häufiger Anlauf mitten in den dringendsten Arbeiten unterbrach, und wenn sein allgemein bekanntes Wohlwollen gegen Alle, die sich ihm näherten, nicht selten gemißbraucht ward. Höchst genügsam und einfach in seiner Lebensweise, war er ein guter Wirth und in seinen häuslichen Finanzen geordnet, obgleich dieselben durch die Stürme der Zeit mehrmals bedroht und erschüttert, und selbst außerdem vielfach in Anspruch genommen wurden. Seine Schriftstellerei war allerdings ergiebig; doch verstand er die Kunst nicht, den Ertrag derselben, im Verhältnisse mit der Vermehrung seines literarischen Rufes zu steigern.

* 18. Heinrich August Schön,

Doctor der Medicin, königl. sächs. General-Stabsmedikus u. Ritter des militärischen St. Heinrichsordens und der französischen Ehrenlegion — zu Dresden;

geb. d. 17. März 1774, gest. d. 16. Jan. 1828.

Er wurde von sehr unbemittelten Eltern geboren, daher nur wenig auf seine Erziehung verwendet werden konnte. Schon früh bestimmte er sich für die Chirurgie, weswegen er auch schon in seinem 12. J. nach Waldheim in die Lehre kam, dann 3 Jahre in Dresden beim damaligen Collegium Medico-Chirurgicum studirte, worauf er in den Rheincampagnen 1793, 94 u. 95 als Unterchirurg in den Feldhospitälern diente. Im J. 1796 wurde er als Compagnie-Chirurg in dem Karabinier-Regiment angestellt u. erwarb sich in seiner Garnison Lützen Liebe u. Zutrauen sowohl beim Militär als beim übrigen Publikum. Zur Vervollkommnung seiner Kenntnisse wurde er 1800 nach Dresden zum Collegium Medico-Chirurgicum kom-

mandirt und ging dann 1801 und 1802 nach Jena zu seiner höhern Ausbildung in den Wissenschaften der Heilkunst. Er hatte hierzu die Bewilligung des Regiments, und der damalige Salinendirektor von Hardenberg u. sein Rittmeister von Sastrot unterstützten ihn bei diesem Vorhaben. Im J. 1803 nahm er seinen Abschied und lebte bis 1804 in Dresden als agreirter Pensionär-Chirurg bei oben genanntem Collegium. Im Juni 1804 promovirte er in Wittenberg als Doctor und lebte dann als praktischer Arzt in Lützen, wo er in der ganzen Gegend, so wie später in Dresden ein unbegrenztes Vertrauen genoß. Im November 1805 wurde er als Feldmedicus angestellt und diente in den Feldhospitälern von Gera und Chemnitz. Im Frühjahr 1806 vermählte er sich mit Auguste Theodore, hinterlassener Tochter des Pastors Bürger in Friedrichstadt-Dresden. Reine Liebe ohne alles Interesse knüpften gegenseitig das Band dieser glücklichen Ehe, und wo die Zeit- und Kriegsverhältnisse es nur irgend gestatteten und ruhige Cantonnements im In- und Auslande statt fanden, begleitete ihn seine Gattin. Zwei Söhne u. zwei Töchter waren die Früchte dieser Ehe. In den Feldzügen 1806 wurde er nach der Schlacht bei Jena gefangen, aber in Folge der Neutralität Sachsens wieder frei gelassen. Auch glückte es ihm auf dem Rückzuge nach Dresden die ganze Equipage des Lazarethwesens zu retten und 72 Wagen mit zurückzubringen. Hierauf ging er nach Weida und übernahm die dortigen Kranken u. Blessirten, die der General-Stabsmedicus Doctor Raschig*) bis dahin besorgt hatte. 1807 wurde er nach Polen geschickt, war am Ende der Belagerung vor Danzig, dann bei Heilsberg und Tilsit bei der Armee und dirigirte darauf die Hospitäler in Graudenz, Warschau u. Sordon, in welchem letztern Orte er ein schweres Nervenfieber überstand, welches mit spätern Strapazen den ersten Grund zu seinen langen Leiden und frühem Tode legte, weshalb er auch 1808 wegen noch andauernder Kränklichkeit nach Dresden zurückging. Im Herbst desselben Jahres aber wurde er nach Bautzen befehligt, wo er die Leitung des Hospitals der dort lagernden Truppen übernahm, 1809 als Stabsmedicus der Campagne in Oestreich beiwohnte und 1810 von da zurückgekehrt in dem Feldhospital zu Weida und Weißenfels blieb. Bei der bald erfolgenden neuen Organisation der Armee wurden vorzüglich seine Rathschläge benutzt, um das Militär-Medicinalwesen zu verbessern und alle nach dieser Zeit gemachten neuern und bessern

*) Dessen Biogr. 5. Jahrg. S. 513.

Einrichtungen sind größtentheils sein Werk. Im J. 1811 erhielt er bei Gelegenheit des Festungsbaues von Torgau die Aufsicht über das dortige Hospital, worauf er 1812 die Feldzüge in Polen und Rußland mitmachte und alle ambulirende und stehende Hospitäler dirigirte, sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnte, mitten unter dem feindlichen Feuer bei Polumna an der Seite seiner Generale hielt, auch bei dem spätern Ueberfall in Walkewitsche seine ganze Equipage verlor. Hier in diesem Feldzuge mit Uebeln aller Art kämpfend, bewies sich vorzüglich seine rastlose nur auf das Wohl der kranken u. verwundeten Krieger gerichtete Thätigkeit in unermüdeten Anstrengungen und Hilfleistungen; daher ihm auch als besondere Auszeichnung von seinem Könige der St. Heinrichsorden ertheilt wurde. Im J. 1813 verwaltete er mehrere Hospitäler in Sachsen, am längsten das große in Hubertusburg; war wieder eine kurze Zeit bei der Armee und erhielt am 5. Okt. 1813 den französischen Orden der Ehrenlegion. Nach der Schlacht bei Leipzig arbeitete er an einer neuen Umgestaltung des Medizinalwesens der Armee und dirigirte zugleich die dasigen Hospitäler. 1814 und 1815 folgte er der Armee nach Frankreich. Zu eben der Zeit wurden ihm lockende Anträge zum Eintritt in fremde Dienste gemacht, die er jedoch mit Bestimmtheit zurückwies. Bis 1818 blieb er bei der Occupations-Armee in Frankreich und erwarb sich nach seiner Zurückkunft nach Dresden ein großes Vertrauen, so daß er zu den beschäftigtsten u. geschicktesten Aerzten gehörte. Schon im J. 1815 aber begann seine Kränklichkeit, die bald mehr und bald weniger bedenklich schien. Im Sommer 1822 befiel ihm eine leichte Lähmung der Sprache, bald darauf fühlte er eine Schwerere und Taubheit der rechten Hand und des rechten Fußes, welches eine allgemeinere verkündete, die auch am 23. Dec. 1824 erfolgte. In einem traurigen und hoffnungslosen Zustande, wobei er aber im ersten Jahre immer noch seine Militärgeschäfte besorgte und das Nöthige diktirte, auch im J. 1825 zum General-Stabsmedicus der sächsischen Armee ernannt wurde, verlebte er noch 3 volle Jahre, während sein Leiden, das er mit Geduld und festem Vertrauen auf Gott ertrug, von Grad zu Grad zunahm, und welches weder den Bemühungen der bewährtesten Aerzte noch dem Gebrauche der berühmtesten ausländischen Heilquellen wich. Er schied und bezeichnete auch die letzten Stunden seines Lebens noch durch Liebe zu den Seinigen. Den 20. Januar wurde er mit allen seinem

hohen Range gebührenden militärischen Ehrenbezeugungen beerdigt; sämmtliche in Dresden anwesende Generale u. Offiziere, ein Bataillon Infanterie mit voller Musik und der Fahne bildete die Eskorte und nachdem Se. Excellenz der Geheimerath General von Zezschwitz die Verdienste des Verewigten laut und schön in kurzer Rede am Grabe dargelegt hatte, gab das Bataillon eine dreimalige Salve und Alle segneten die Asche des theuern Hingeschiedenen. — Als Mensch zeichnete sich Sch. durch ungeheuchelte Frömmigkeit, strenge Redlichkeit, Anspruchslosigkeit und jede Tugend aus, die einem Gatten und Vater ziert; als Arzt durch einen äußerst richtigen praktischen Blick, den eine reiche Erfahrung geschärft hatte, durch ein theilnehmendes Wesen, Humanität, Uneigennützigkeit und eine Sorgfalt, die er bei Armen wie bei Reichen in gleichem Grade beobachtete. Als Staatsdiener zeigte er edlen Eifer für treue Pflichterfüllung mit freiwilliger Aufopferung seiner Gesundheit und jeder Bequemlichkeit, handelte mit großer Umsicht u. ließ es besonders seine Sorge seyn, das Wohl und die bessere Stellung seiner Untergebenen zu befördern, ohne deshalb zu versäumen, Fehler und Dienstvernachlässigungen streng zu ahnden. Von Temperament war der Verewigte sehr lebhaft, und wenn ihn dieses auch bisweilen zu Uebereilungen verleitete, so eilte sein durchaus edles Herz alles schnell wieder gut zu machen. Er war billig in seinem Urtheil, streng und rein in seinen Sitten, stets das Gute wollend, redlich sorgend für die Seinigen, gern Arme unterstützend.

* 19. N. N. Leidenfrost,

Hofrath zu Frankenhausen;

geb. im J. 1750, gest. d. 16. Jan. 1828.

Er wurde in Auleben bei Nordhausen geboren u. von seinem Vater, dem dasigen Prediger Leidenfrost, bis ins 14. Jahr erzogen, kam sodann nach Leipzig auf die Thomasschule, wo er 5 Jahre blieb, studirte 5 Jahr in dieser Stadt und wurde nach dieser Zeit als Canzellist in der fürstlichen Regierung zu Frankenhausen angestellt, wo er im Collegium bis zum Hofrath emporstieg. Vor einigen Jahren trat er wegen Altersschwäche in den Ruhestand. — Er führte und liebte stets ein mehr ruhiges als geräuschvolles Leben.

* 20. Carl Benjamin Jänisch,

Diakonus an der evangelischen Stadtkirche zu Steinau;

geb. d. 17. Okt. 1766, gest. d. 17. Jan. 1828.

Er war der Sohn des Agenten Jänisch und zu Breslau geboren, wo er guten Schulunterricht als Knabe erhielt. Im reifern Alter studirte er Theologie zu Halle, bestand nach zurückgelegtem Studium das Examen und lebte einige Jahre als Hauslehrer, worauf er wegen einiger begleitenden Umstände die Schullehrer- und Organistenstelle in Herrnmotschelnitz annahm. Hier verehelichte er sich d. 20. Febr. 1792 mit der Tochter des königl. Försters Hero im Wohlauschen Amte, Johanne Friederike, wurde bald nachher Adjunctus in Steinau und 1794 Rektor daselbst. Acht Jahre hatte er mit Fleiß und Eifer an der Bildung seiner Schuljugend gearbeitet, als er 1802 die erledigte Stelle des damals verstorbenen Diakonus daselbst erhielt. In den letzten Jahren seines mühevollen Lebens hatte er mit einer bösen Unterleibeskrankheit zu kämpfen, die ihn trotz vielen angewandten Mitteln nie mehr ganz verließ, und endlich seinen Tod im 63. Lebensjahre herbeiführte. Von 13 Kindern überleben ihn nur 2, ein Sohn und eine Tochter, die jetzt noch seinen Verlust mit der Mutter beweinen.

* 21. Conrad Carl Friedrich Willbrandt,

Prediger zu Lübtheen im Mecklenb.-Schwerinschen;

geb. d. 26. Febr. 1791, gest. d. 19. Jan. 1828.

Er wurde zu Neuenkirchen, einem Dorfe im Mecklenburg-Schwerinschen Amte Wittenburg geboren. Nach dem frühen Verluste seines Vaters, Joh. Christian Willbrandt, welcher bereits am 30. Okt. 1801 als Prediger daselbst verstarb, besuchte er die Domschule zu Schwerin, wo insbesondere der Professor J. G. Schmidt, jetzt zu Berlin, und der im J. 1822 verstorbene Conrector Bruger seine vorzüglichsten Lehrer waren und ihn zur Akademie vorbereiteten. Im J. 1809 verließ er die Schule, widmete sich zu Rostock der Theologie und konditionirte demnächst als Hauslehrer bei seinem nachherigen Schwiegervater, dem mit ihm in einem Jahre verewigten Präpositus M. Geisenhayner*) zu Bützow, in dessen lehrreichem Umgange er

*) Man sehe dessen Biogr. unterm 21. December d. Jahrg.

sich fürs praktische Leben vollkommen ausbildete. Im Herbste 1813 erhielt er die Feldpredigerstelle im mecklenburg-schwerinschen Landwehrregimente, und nach Auflösung desselben im J. 1815 wurde er Prediger zu Großen-Laasch und dann 1818 Inspektor des Schullehrerseminariums zu Ludewigslust, von wo er endlich 1821 als Prediger an der Gemeinde zu Lübtheen erwählt ward. Der Verewigte war ein ganz vorzüglicher Kanzelredner und besaß als Theolog und Philolog einen Schatz herrlicher Kenntnisse, den er, stets mit dem Geiste der Zeit fortschreitend, zu vermehren suchte. Auch bei seinem Landesherrn stand er daher sehr in Ansehn und machte es bei demselben möglich, daß die Gemeinde zu Lübtheen noch kurz vor seinem Tode ein neues Prachtgebäude zu ihrer gottesdienstlichen Versammlung erhielt. — Als Schriftsteller lieferte er einige Aufsätze in Zeitschriften, unter andern im schwerinschen freim.-Abendblatte, 1826, Nr. 384: Ueber das bei Lübtheen entdeckte Gypslager.

Schwerin. Dr. Brüssow.

22. Herrmann Werner Gottlob v. Lochausen,

Director der Justizkanzlei zu Hildesheim;

geb. d. 24. April 1749, gest. d. 22. Jan. 1828. *)

Er war der jüngste Sohn des Hildesheimschen Geheimeraths und Vicekanzlers, Herrmann Otto Anton v. Lochausen, widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft auf den Universitäten Göttingen und Erfurt und wurde zuerst unterm 20. Jan. 1772 als Rath und Referendar bei der fürstl. Regierung zu Hildesheim angestellt. Der Verstorbene wußte sich durch unermüdete Thätigkeit und strenge Rechtlichkeit bald das Vertrauen seiner Vorgesetzten und seines damaligen Landesherrn zu erwerben, wurde unter dem Fürstbischof Friedrich Wilhelm zu hohen Ehrenstellen befördert, und zwar unterm 7. Febr. 1774 zum wirklichen Hof- und Regierungsrath cum voto, daneben unterm 31. Okt. 1782 zum Kammerkonsulenten, und unterm 2. Jan. 1788 zum Kammerrath. Unter der nachfolgenden Regierung des Fürstbischofs Franz Egon wurde er am 13. Febr. 1797 zum Kanzler, Geheimerath und Consistorial-Präsidenten, und unterm 2. Jan. 1802 zum Lehnprobst ernannt. Schon in seinen frühern Dienstverhältnissen hatte der Verstorbene seinem Landesherrn in

*) Neues vaterl. Archiv, Bd. 14.

mancherlei öffentlichen Angelegenheiten erhebliche Dienste geleistet, und namentlich bei dem ehemal. Reichskammergericht in Wetzlar, dessen Interesse in verschiedenen wichtigen Angelegenheiten mit gewohntem Eifer vertreten. Vom J. 1797 bis zu der in Gefolg des letzten Reichs-Deputations-Hauptschlusses eingetretenen Vereinigung des Fürstenthums Hildesheim mit den königl. preuß. Staaten hatte derselbe an allen öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes den thätigsten Antheil genommen, der durch außerordentliche Zeitereignisse oft schwierig gewordenen Leitung der Geschäfte zur Zufriedenheit seines Fürsten vorgestanden, und insbesondere auf die Gesetzgebung im Fürstenthum Hildesheim einen wesentlichen Einfluß gehabt. Während des Zeitraums, wo dasselbe mit den kön. preuß. Staaten vereinigt war, bekleidete L. die Stelle eines Direktors bei der in der Stadt Hildesheim errichteten k. pr. Regierung und wurde demnächst, nachdem das Hildesheimsche dem Königreiche Westphalen einverleibt worden war, zum Präsidenten des in Hildesheim errichteten Tribunals ernannt. Nach der Vertreibung der Fremdherrschaft und nachdem das Fürstenthum Hildesheim dem Königreiche Hannover zugefallen war, wurde er am 1. Mai 1815 zum Direktor der in der Stadt Hildesheim errichteten Justizkanzlei bestellt und erhielt im J. 1821 zur Anerkennung seiner langjährigen u. treuen Dienste das Ritterkreuz des k. Guelphenordens. — v. L. war zweimal verheirathet. Zum erstenmal mit der Tochter des Amtmanns Krist zu Liebenburg und zuletzt mit einer Tochter des Kammergerichts-Prokurators, Geheimeraths v. Gülich in Wetzlar. In der ersten Ehe wurde ihm eine Tochter geboren, welche ihm, mit Hinterlassung zweier Söhne, längst vorangegangen ist; aus seiner zweiten Ehe hat er einen Sohn und eine Tochter hinterlassen. v. L. hatte sich den öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes und zwar stets in der Stadt Hildesheim, 56 J. lang gewidmet, und durch einsichtsvolle Thätigkeit und unerschütterliche Rechtlichkeit und Unparteilichkeit gerechte Ansprüche auf die Achtung und die Zuneigung seiner Mitbürger, so wie auf das Wohlwollen und Vertrauen seiner Vorgesetzten erworben.

23. Joachim Egon Landgraf zu Fürstenberg in der Baar und zu Stühlingen,

Herr der Herrschaften Weitra, Reinpolz und Veste Wasen, Ritter des goldenen Vließes, k. k. wirklicher Geheimerath, Kämmerer und Oberhofmarschall — zu Wien;

geb. d. 22. Dec. 1749, gest. d. 26. Jan. 1828.*)

Er wurde zu Ludwigsburg in Schwaben geboren, und folgte im J. 1759, unter Vormundschaft seiner Mutter und des Grafen Leopold Christian von Schallenberg, in dem Besitze der östreichschen Herrschaften. Seine Ausbildung erhielt er in der k. savoyischen Akademie zu Wien, wo er sich besonders den Rechtswissenschaften mit ausgezeichnetem Fleiße widmete. Nach zurückgelegten Studien ging er nach Wetzlar, um bei dem Reichskammergerichte seine praktische Laufbahn zu beginnen. Als er sich jedoch im J. 1772 zu Wallerstein mit der Gräfin Sophie von Oettingen-Wallerstein vermählt hatte, begab er sich nach Wien, trat nach erlangter Großjährigkeit den Besitz seiner Herrschaften an, und widmete sich von nun an ganz dem unmittelbaren Dienste des k. k. Hofes. Im J. 1781 wurde er dienstthuender Kammerherr bei Sr. Majestät dem Kaiser Joseph II., nachdem er seit dem J. 1776 in der nämlichen Eigenschaft Sr. k. Hoheit dem Erzherzog Maximilian, Kurfürsten von Köln zugetheilt war, bis derselbe sich nach Köln begab. Im J. 1790 ging er im Gefolge des Hofes nach Frankfurt a. M. zur römischen Kaiserkrönung Sr. Majestät Kaiser Leopolds II. und von da als außerordentlicher Gesandter mit der Nachricht der vollzogenen Krönung an den kön. engl. Hof. Im J. 1794 wurde er zum wirklichen Oberküchenmeister ernannt, nachdem er vom 1792 an, noch bei Lebzeiten seines Vorgängers, des Grafen St. Julien, Vice-Oberstküchenmeister gewesen war. In eben diesem Jahre erhielt er die Geheimerathswürde. Von 1796 bis 1797 war er Obersthofmeister bei JJ. kk. HH. den Erzherzoginnen Clementine und Amalie; und als die Erzherzogin Clementine im J. 1797 an den königl. Erbprinzen von Neapel vermählt wurde, ward ihm der ehrenvolle Auftrag, dieselbe als k. k. Commissär nach Triest zur Uebergabe an den kön. neapolitanischen Bevollmächtigten, Herzog von Gravina, zu begleiten. Im J. 1803 erhielt er den Orden des goldnen Vlie-

*) Wiener Zeitg. 1828. Nr. 86.

ßes; übernahm 1804 als nächster Stammvetter die Vormundschaft des minderjährigen Fürsten Carl Egon zu Fürstenberg u. die Administration der Fürstenbergschen Reichslande in Schwaben, und führte von 1805 bis 1807 die unter den damaligen Umständen sehr schwierige Landmarschallamts-Verwesung in Nieder-Oestreich. Noch einmal sollte ihm die Ehre zu Theil werden, als Uebergabs-Commissär eine Prinzessin des erhabenen Kaiserhauses zu begleiten, indem er von Sr. Maj. im J. 1819 als solcher zur Uebergabe Ihrer k. k. Hoheit der Erzherzogin Carolina an den kön. sächsisch. Hofstaat nach Culm beordert wurde. Im J. 1826 bekam er durch die Ernennung zum Obersthofmarschall einen neuen Beweis des Allerhöchsten Vertrauens, und in dieser Eigenschaft führte er auch nach erfolgtem Tode Sr. Durchlaucht des Fürsten von Trauttmansdorff*) die Stellvertretung des Obersthofmeisteramtes bis zu seinem eigenen Ableben. In allen diesen Verhältnissen bewährte der Verewigte eine unerschütterliche Rechtlichkeit, eine seltene Thätigkeit und Genauigkeit in den ihm anvertrauten Geschäften und eine unbegrenzte Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, so daß er nicht weniger das Vertrauen seines Monarchen, als die Hochachtung u. Liebe Aller genoß, die mit ihm in nähere Berührung kamen. Die ruhige Besonnenheit und heitere Milde, welche aus allen seinen Zügen sprach und über sein ganzes Wesen verbreitet war, gewann ihm unwiderstehlich die Herzen. In allen Lagen des Lebens hielt er einen Gleichmuth fest, welcher eben so sehr die Frucht eines frommen Gott ergebenen Sinnes, als einer klaren, geprüften Lebensansicht war. Jeder Hilfsbedürftige konnte seiner freundlichsten Theilnahme, und wo es in seiner Macht stand, seiner Hilfe gewiß seyn. Mit der schonendsten Geduld trug er die Schwächen Anderer, und alle seine Urtheile über Menschen hatten das Gepräge der liebevollsten Gesinnung. Nie kam ein hartes verdammendes Wort über seine Lippen.

Bei diesem Reichthum an Liebe in der Brust mußte er die Wonne u. der Segen seiner Familie werden. Ihm schenkte die Vorsehung die seltene Gnade, daß er das fünfzigjährige Jubiläum einer Ehe feiern konnte, welche die Zufriedenheit und das Glück seines Lebens ausmachte. Er beging das rührend schöne Fest im J. 1822 in der Mitte von 5 Kindern und 23 Enkeln. Was diese, was

*) Siehe dessen Biogr. im 5. Jahrg. S. 789. d. W.

seine Gattin an ihm verloren, kann nur ihr eigener Schmerz ermessen, aber jeder, der den hohen Verblichenen gekannt, wird seine Thränen dem Andenken eines Mannes weihen, der so rein und segensvoll durchs Leben ging!

* 24. Georg Friedrich Stiemer,

Oberlehrer der Mathematik und Physik zu Königsberg;

geb. d. 5. Septbr. 1786, gest. d. 26. Jan. 1828.

Er ward zu Marienburg in Westpreußen geboren, wo sein Vater Polizeiinspektor war. Frühzeitig beider Eltern beraubt, wurde er von einer wohlwollenden Stiefmutter so sorgfältig erzogen, als es ihre beschränkten Verhältnisse selbst gestatteten; doch da er auch diese Stütze verlor, nahm sich ein Verwandter, der Kantor des Orts, des verwaisten Knaben an und theilte ihm auch die ersten Anfänge der geistigen Bildung mit. Gehörig vorbereitet betrat nun der junge St. das Gymnasium seiner Vaterstadt, erwarb sich durch seine ausgezeichneten Geistesgaben, die er durch rege Aufmerksamkeit und musterhaften Fleiß unterstützte, die Liebe aller seiner Lehrer, und ward daher schon in seinem 17. J., zwar mit den vorzüglichsten Zeugnissen, aber mit geringen Mitteln versehen, zur Universität entlassen. Er begab sich nach Königsberg, und studirte hier die Rechte in Verbindung mit den Kameralwissenschaften. Nach vollendeter Universitätszeit wurde er als Regierungsauskultator angestellt; allein durch die damalige Lage des Vaterlandes aller Aussicht auf Anstellung beraubt, verließ er nach einem Jahre diese Laufbahn und nahm eine Hauslehrerstelle an; später wurde er Hilfslehrer an der französischen Schule in Königsberg, und nun faßte er den Entschluß, zum zweitenmal die Hochschule daselbst zu beziehen, um sich für immer dem Lehrstande zu widmen. Er ließ sich also im Jahre 1812 von neuem unter die Zahl der akademischen Bürger aufnehmen und studirte ein Jahr besonders Mathematik u. Astronomie unter Bessel, und Pädagogik und Philosophie unter Herbart, mit welchen beiden Männern er bis an seinem Tode in den freundschaftlichsten Verhältnissen lebte. Auf ihre Verwendung wurde er auch vom Militärdienst befreit, nachdem er, uneingedenk seines schwächlichen Körpers, sich bereits als Offizier unter die Schaaren der Vaterlandsvertheidiger gestellt hatte. — Seine erste Anstellung als Oberlehrer fand er in Marienburg an demselben Orte, wo er seine erste Bildung genossen, und wo er auch zugleich eine Lehrerstelle an der

dortigen höhern Töchterschule übernahm. Hier vermählte er sich auch mit Charlotte Elisabeth Wiebe, ältesten Tochter des ein Vierteljahr vor ihm verstorbenem Pfarrers Nathanael Friedrich Wiebe zu Tingenort bei Marienburg. Jedoch verließ er im J. 1816 diese Stadt, da das Gymnasium in eine höhere Bürgerschule umgewandelt wurde, und folgte einem Rufe in derselben Qualität an das neugestiftete Gymnasium zu Rastenburg in Ostpreußen. Endlich im J. 1818 gelang es ihm, was er lange sehnlichst gewünscht, in Königsberg angestellt zu werden. Hier wirkte er mit rastloser Thätigkeit als Oberlehrer am Stadt-Gymnasium und Lehrer der Gewerbschule, und erwarb sich durch die seltene Deutlichkeit und ausgezeichnete Faßlichkeit, womit er die schwierigsten Gegenstände des mathematischen Unterrichts mittheilte, allgemeine Bewunderung und die Liebe und Achtung aller seiner Schüler. Eben dieser Vorzüglichkeit im mathemathischen Fache wegen, nahm ihn auch die physikalisch-ökonomische Gesellschaft zu Königsberg zu ihrem ordentlichen Mitgliede auf. Doch leider zeigten sich an ihm schon zu deutlich die Spuren einer schleichenden unheilbaren Krankheit, die seinen Körper langsam aufzehrte; und obgleich sein Geist durch die körperlichen Leiden nichts an seiner Kraft verlor, so verbitterte ihn dennoch eine düstere Schwermuth, und die Besorgnisse um das künftige Schicksal seiner Angehörigen, die letzten Lebensjahre, denn nur zu deutlich fühlte er seine herannahende Auflösung, wenn er auch sich und seine Familie vom Gegentheil zu überreden sich bestrebte. Sein Tod kam plötzlich; denn nur wenige Tage vorher hatte er gegen einen Jugendfreund noch Plane geäußert, deren Ausführung er in Kurzem zu bewerkstelligen hoffte. Er hinterließ eine trauernde Wittwe mit 7 unerzogenen Kindern, ohne andern Nachlaß als den eines dankbar verehrten Namens, und entschlief mit einer seiner würdigen Ruhe und Ergebenheit nach einem kurzen Gebet an den Herrn über Leben und Tod. Seine trauernden Schüler bestatteten die Ueberreste ihres geliebten Lehrers zur Ruhe und Hunderte der angesehensten Bewohner Königsbergs folgten seinem Sarge.

Es ist nie etwas von ihm in Druck erschienen, denn die Anzahl der schlechten oder mittelmäßigen Bücher zu vermehren, war er zu gewissenhaft, u. etwas Ausgezeichnetes zu leisten, wenn er auch die Kraft dazu wohl fühlte, mangelte ihm die nöthige Zeit und eine sorgenfreie Lebensruhe. Aus den letztern Gründen und wegen Kränk-

lichkeit, mußte er mehrere ehrende Aufforderungen an gelehrten Zeitschriften mitzuarbeiten ablehnen. Doch befindet sich unter seinem Nachlaß ein Manuscript über Gegenstände aus dem Gebiet der Mathematik, welches nach vorhergegangener Durchsicht, vielleicht in Zukunft dem Druck übergeben werden dürfte.

25. Nikolaus Joseph von Martin,

königl. baier. Kabinetssekretär, Hofrath und Ritter des Civilverdienstordens der baierschen Krone zu München;

geb. i. J. 1774, gest. d. 26. Jan. 1828. *)

Ein Mann, der auf die letzten Regierungsveränderungen in Baiern vielen Einfluß hatte und der dem Throne und dem Herzen seines Königs sehr nahe stand. Er war der jüngste Sohn des ehemal. domkapitl. Würzburgischen Amtskellners Sigism. Christ. Martin zu Braunsbach; geboren daselbst i. J. 1774, erhielt er den Vorbereitungsunterricht von einem Exjesuiten zu Waldenburg, ging dann auf die hohe Karlsschule nach Stuttgart und hierauf nach Würzburg, woselbst er die Rechtswissenschaft studirte. Seine erste Anstellung war im Dienste des Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, da er schon früher mit einem Prinzen dieses Hauses ein enges Freundschaftsband geknüpft hatte. Später wurde er bei der fürstl. Regierung in Waldenburg Hof- und Regierungsrath, und bei der Mediatisirung jenes Fürstenthums kam er in kgl. baier. Dienste, wo er vorzüglich als Kanzleichef bei dem Oberkommando der Reservearmee verwendet wurde. Bei der Thronbesteigung des jetzigen Königs Ludwig wurde er im J. 1825 als Kabinetssekretär nach München berufen und er folgte dahin mit jenen schönen, treuen und anhänglichen Gefühlen für König u. Vaterland, wovon sein ganzes Leben eine ununterbrochene Kette ist. — v. M. war ein Mann voll Umgangs- und wissenschaftlicher vielseitiger Bildung, ein vorzüglicher Kenner und Freund der alten und der neuen schönen Literatur. Damit verband er ein redliches gefühlvolles Herz und einen ächtfrommen Sinn. Sein im Jahr 1823 zum Besten der abgebrannten in Neubrunn bei Würzburg herausgegebener Sonettenkranz und die im Religions-Freunde für Katholiken von ihm unter der Chiffre φ erschienenen re-

*) Fränk. Merkur 1828. Nr. 32.

ligiösen Gedichte, so wie seine gemüthlichen Briefe aus dem Bade Brückenau (1825) geben seinem Herzen und seinem Geiste das schönste Zeugniß. — Mitten in dem unaufhörlichen Drange der wichtigsten Geschäfte, die im Gefolge einer beinahe völligen Umgestaltung der Formen der vollziehenden Gewalt nothwendig erschienen, verlor er nie die Heiterkeit des Gemüthes, nie die feinste Artigkeit im Benehmen gegen Anfragende, selbst nicht unter vielfältigen Störungen im Geschäftsvollzuge. Er besaß eine schnelle Urtheilskraft, einen richtigen Blick in die Verhältnisse aller Staatsangelegenheiten, Gerechtigkeitsliebe und ein menschenfreundliches Herz.

Nichts gleicht der Theilnahme, schrieb man aus München, welche die Hauptstadt während seiner Krankheit bewies, und die Trauer über seinen Tod ist dort allgemein. Gewiß nicht weniger Theilnahme und Trauer wird sich überall im Vaterlande, wo diese Trauerbotschaft kund wird, aussprechen.

* 26. Johann Bernhard Emhard,

Pfarrer zu Katharinenau und Kolkwitz im Fürstenthum Saalfeld;

geb. d. 12. Juli 1741, gest. d. 27. Jan. 1828.

Sein Vater war Jacob Emhard, Pfarrer zu Groß- und Klein-Kamsdorf und Goßwitz (unweit Saalfeld), die Mutter eine geborne Zimmermann, älteste Tochter des Bürgermeisters Zimmermann zu Saalfeld. Seine erste Bildung erhielt er von seinem eigenen Vater. Da dieser aber schon 1756 ihm durch den Tod entrissen wurde, wendete er sich mit seiner Mutter, nachdem er einige Zeit den Unterricht des M. Heumann, damaligen Pfarrers zu Kaulsdorf genossen hatte, nach Saalfeld und bereitete sich auf dem dasigen Gymnasium auf seine akademische Laufbahn rühmlich vor. Im J. 1761 bezog er die Universität Jena, wo er während eines 3jährigen Aufenthaltes seine fernere wissenschaftliche Bildung erhielt. Nach zurückgelegten Universitätsjahren hielt er sich eine Zeitlang bei seiner Mutter in Saalfeld auf, bis er 1766 die Leitung und den Unterricht der Kinder des Raths u. Amtmanns Brenner zu Probstzella übernahm. Nachdem er diese Stelle eines Hauslehrers 3 J. lang zur vollkommenen Zufriedenheit seines Prinzipals bekleidet hatte, wurde ihm 1769 der Unterricht in der 4. Kl. am Gymnasium zu Saalfeld provisorisch übertragen, worauf er i. J. 1770 zum Lehrer der 4. Kl. be-

stimmt wurde. Auf seine Bitte vermittelte es aber der Rector Lochmann, daß ihm der wirkliche Antrag nicht gemacht wurde, da er es vorzog, zu dem Oberforstmeister v. Gablenz zu Weida als Hauslehrer in Kondition zu gehen, wo er nach seiner eignen Versicherung viele angenehme Tage und Stunden verlebte. Im J. 1772 erhielt er die traurige Nachricht von dem Hinscheiden seiner Mutter, und nicht lange darauf auch von dem seines Schwagers Schortmann, Pfarrer zu Groß-Kamsdorf. Durch den Tod des Letztern sah er sich genöthigt, aus seinen bisherigen angenehmen Verhältnissen sich herauszureißen und zu seiner Schwester der hinterlassenen Wittwe desselben nach Groß-Kamsdorf sich zu wenden und die daselbst während der Vakanz vorkommenden Predigten zu übernehmen. In kurzer Zeit hatte er sich die Liebe und das Zutrauen der zu dieser Pfarrei gehörigen drei Gemeinden so erworben, daß sie ihre Vorsteher nach Coburg schickten und durch dieselben ihrem Fürsten den Wunsch äußern ließen, Emhard als ihren Pfarrer begrüßen zu dürfen. Da aber die erledigte Pfarrei Groß-Kamsdorf schon dem damaligen Pfarrer zu Katharinenau Namens Breithaupt versprochen war, so konnte ihren Bitten nicht gewillfahret werden. E. mußte nun zwar auf die Freude, in seinem Geburtsorte Pfarrer zu werden, verzichten; erhielt aber doch gleich darauf den Ruf zu der nun erledigten Pfarrei Katharinenau, welchem er gern folgte und 1772 dieses Pfarramt antrat. Erst im J. 1790 verheirathete er sich mit der einzigen Tochter des Hofkommissärs und Lederhändlers Rothe in Pößneck, welche ihm aber schon nach 10 Jahren nachdem sie ihm vier Kinder geschenkt, durch den Tod wieder entrissen wurde. — Musterhaft und wahrhaft christlich war sein Lebenswandel, u. durch seine geräuschlose aber gewissenhafte Wirksamkeit hat er viel Gutes gestiftet. Ob er gleich sein 50jähriges Amtsjubiläum, welches er im J. 1822 erlebte, geheim gehalten hatte, so wurde er doch von seiner Gemeinde zu Kolkwitz durch rührende Beweise ihrer Aufmerksamkeit und Theilnahme freudig überrascht. Sehr waren ihm nach einem so langen und rastlosen Wirken die Tage der Ruhe zu gönnen, welche er von 1823 an genoß, wo ein Substitut seine sämmtlichen Amtsarbeiten übernahm. In diesem Ruhestande hatte er sich des seltenen, nur wenigen beschiedenen Glücks zu erfreuen, von den Unannehmlichkeiten und Beschwerden des hohen Alters nur wenig zu empfinden, sondern bei immerwährender Geistesheiterkeit unter der sorgsamen Pflege seiner jüng-

sten unverheiratheten Tochter bis an das Ende seines Lebens eines ununterbrochenen Wohlseins sich zu erfreuen.

27. Daniel Braubach,

Doctor d. Philos. und öffentlicher Lehrer d. Nautik zu Hamburg; geb. im März 1767, gest. d. 31. Jan. 1828. *)

Geboren zu Bremen und von seinen Eltern zum Seedienst bestimmt, studirte er in Leyden die Mathematik, u. diente darauf in England und Rußland als Seeofficier; da er aber als Ausländer, trotz seiner ausgezeichneten Talente, keine große Beförderung fand, so kehrte er im 28. J. wieder in seine Vaterstadt zurück. Hier übernahm er die Direction der damals errichteten, später aber wieder eingegangenen Navigationsschule, und erhielt am 24. Jan. 1803 von der Universität Halle das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie. Während dieser Zeit und später beschäftigte er sich mit literarischen Arbeiten in verschiedenen Fächern. Von seinen theils in seiner Muttersprache, theils in englischer und französischer Sprache abgefaßten Schriften stehen 32 in Rotermunds Lexicon aller gelehrten Bremer verzeichnet. Fast alle diese Schriften sind wiederholt aufgelegt. B. hat sich durch sie nicht allein einen bleibenden Ruhm als ausgezeichneter Mathematiker gesichert, sondern zugleich gezeigt, daß ihm kein Fach der Wissenschaft fremd sei. Außerdem war er Mitarbeiter an mehrern gelehrten Zeitschriften und periodischen Blättern, und verwaltete zugleich das Amt eines Generaltranslateurs, bis er sich in die Nähe Bremens aufs Land zurückzog, wo er mehrere Jahre verlebte. Während dieser Periode übernahm er (1818) die Bearbeitung des nautischen Faches für die allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch u. Gruber, und gehörte zu den thätigsten Mitarbeitern an diesem großen Werke. Im J. 1821 folgte er dem Rufe nach Hamburg um daselbst dem nautischen Institute vorzustehen, welches er zu einer wissenschaftlichen Bildungsanstalt erhob. Im J. 1826 gab einer seiner vieljährigen Schüler, Heinr. Lauritz-Ravn, einen vollständigen theoretisch practischen Kursus der Seewissenschaften heraus, welcher unter seiner Leitung bearbeitet ist und wozu der Verstorbene die Vorrede schrieb. Kurz vor seinem Tode gab B. noch eine zweite vermehrte Auflage der vierten Sammlung seiner Gedichte

*) Hall. Litztg. 1828. Nr. 118.

unter dem Titel „poetische Kleinigkeiten" heraus, die vorzüglich ihrer Eigenthümlichkeit wegen von allen Liebhabern der Poesie gelesen zu werden verdienen. — Seine vielen Freunde, die er sich erworben, die es aber nicht immer alle zu scheinen wagten, so wie die vielen, von ihm gebildeten jungen Leute werden seinen zu frühen Tod noch lange betrauern.

Von ihm erschienen folgende Schriften: Versuch eines mathemat. Unterr. für Seefahrer 1791. — Bellerys Abhdlg. üb. d. Schiffsmessung; aus d. Franz. übers. 1792. — Der gelehrte Handwerker. — Poetische Versuche 1799. — Denkmal großer Mathematiker 1800. — Einige Anwendungen der Hydrostatik in der Schiffsbaukunst, in dem Journ. für Fabrik ꝛc. 1796. Dec. S. 450—57. — Prakt.-theoret. Handb. z. Erlernung d. Manövres u. d. Construction d. Seeschiffe. 1800. m. K. — Vorübungen zur Mechanik für Seefahrer 1801. — Versuch üb. d. Kritik; u. d. Engl. v. Pope. 1807. — Erleichterte Methode, um die Länge, Breite, Azimuth ꝛc. ohne Kenntniß der sphärischen Trigonometrie zu finden, oder entwickelte nautische Astronomie von Steengrefe u. Elmken. 1807. — Beitr. z. Erweiterung d. Kenntnisse d. Seewissenschaft. 2 Bde. 1807.

28. Anton Furthner,

kathol. Stiftsprediger zu Straubing;

geb. d. 25. Octbr. 1765, gest. im Jan. 1828.

Er stammte von bürgerlichen Eltern in Landshut, trat 1785 in das damalige Diöcesanseminar zu Marienhofen, um Theologie zu studiren, ward d. 21. Septbr. 1788 zum Priester geweiht und diente hierauf 3 J. lang als Hilfsprediger zu Partenkirchen am Fuße der Tyroler Alpen. Die folgenden 12 J. brachte er als Priester theils im Innthale zu Branneburg und Neubeuern, theils als erster Stadtpfarrcooperator u. Schulinspector in dem Landstädtchen Wasserburg zu, wo er während der Kriegszeit ums J. 1800 als Krankenfreund in den östreichschen, französischen u. würtembergischen Feldhospitälern seinen gedeihlichen Wirkungskreis fand, ward hierauf auf die neudotirte Stadtpfarrstelle zu St. Martin nach Landshut und von da 1815 als Prediger an die Stiftskirche nach Straubing berufen. Er war ein vielseitig gebildeter Mann und trefflicher Kanzelredner, und schrieb: Die Friedensfeier in Seegensheim; musikal. Lustspiel, 1801. — Ueb. d. Frage: Kann und soll der Landgeistliche zugleich auch Landbauer

seyn? 1802. — Ferner: Ist unser Landklerus schon das, was er sein soll? Wenn nicht, wie wäre da zu helfen? 1802. — Das Ganze der christlichen Sitten- und Glaubenslehre, in 3 Jahrg. von Sonn- u. Festtagspredigten. 1809 — 1811. — Beschreibung d. altherzogl. Berg- und Stammschlosses der Landshutschen Trausnitz. 1812. — Kurze u. vollständ. Beschrbg. u. Gesch. d. Stdt. Landshut und hohen Schule daselbst. 1814. — Das wesentliche der christl. Kirchengeschichte in Sonn- u. Festtagspredigten fürs ganze Kirchenjahr. Eine gemeinnützige Hauslegende für höhere Stände. 1813. — Mehrere Predigten und Reden. Vergl. Koncordia 1828. Nr. 12.

* 29. Georg Hainer,

Doctor d. Theol., Prof. d. Dogmatik, Exegese und orientalischen Literatur zu Amberg;

geb. d. 6. April 1787, gest. d. 1. Febr. 1828.

Dieser ausgezeichnete Lehrer ward von bürgerlichen frommen Eltern in Wegscheid, einem baierschen Marktflekken geboren. Noch als Kind verlor er seinen Vater; aber die wackere Mutter hatte Geist und Herz genug, um nicht nur die Last des Hauswesens, sondern auch die viel schwerere der Erziehung vier unmündiger Kinder, von denen unser H. der jüngste war, allein zu tragen. Unter ihrer klugen Leitung wuchs der muntere Knabe heran, und ließ frühzeitig neben einem tief religiösen Sinne außerordentliche Geistesgaben blicken. — Eifrigen Seelsorgern gereicht es zum besonderen Verdienste, große Talente, welche schon in den ersten Elementarschulen sich dem geübten Auge verrathen, den niedern Ständen zu entziehen und ihnen zu literarischer Ausbildung zu verhelfen, damit sie auf einem höhern Standpunkte der Menschheit größere Dienste leisten können. So entging auch H. der Aufmerksamkeit seiner Pfarrgeistlichen nicht; sie nahmen sich seiner an, ertheilten ihm den ersten Unterricht und brachten ihn dann auf das Gymnasium zu Passau. Da seine Mutter ihn hier nur wenig unterstützen konnte, mußte er fremde Hilfe suchen, welche er auch bei seinem Betragen und ausgezeichneten Fortschritten fand. — Nachdem H. seine Gymnasialstudien mit Auszeichnung vollendet hatte, trat er an das Lyceum in Passau über, wo er sich den philosophischen Studien widmete. Hier fand sein kräftiger Geist die ihm entsprechende Nahrung; es entwickelte sich der konsequente Denker. Mit Auszeichnung durchlief er die

beiden philosophischen Kurse u. wendete sich dann erst in München und 1807 zu Landshut zur Theologie, dem Ziele seines Verlangens. — An der Hochschule war seinem Streben nach Wissenschaft ein weites Feld geöffnet und bald führten ihn sein Fleiß und seine Talente in die Arme der allgemein verehrten Professoren Sailer u. Zimmer. Mit welcher Liebe ihm beide zugethan waren, beweisen die vielen Schreiben, welche besonders Sailer seine ganze übrige Lebenszeit hindurch an ihn erließ. — Seine Fortschritte in den theologischen Studien beurkundete er durch die Lösung einer von der theologischen Fakultät in Landshut gestellten Preisfrage, welcher einstimmig der Preis zuerkannt wurde. Der Preis war die Bewilligung, nach bestandener öffentlicher Disputation zum Doktor der Theologie promovirt zu werden. Dieser günstige Erfolg war eine neue Ermunterung seiner literarischen Thätigkeit. Da er aber das Alter von vollen 24 J. noch nicht hatte, welches die katholische Kirche zur Erlangung der Priesterweihe vorschreibt, so übernahm er in einem adeligen Hause zu Landshut eine Informatorstelle, welche ihm so viel Zeit frei ließ, daß er den fortgesetzten Umgang mit Sailer und Zimmer genießen, dem Studium der Theologie obliegen und nebenbei auch Vorlesungen über juristische Gegenstände besuchen konnte. Am 5. Septbr. 1811 bestand er endlich die öffentliche Disputation mit der gewöhnlichen Auszeichnung und wurde zum Doctor der Theologie creirt. Die 95 Sätze, welche er dabei zur Vertheidigung aufstellte, bilden ein System der ganzen Theologie und sind mit wahrhaft philosophischem Geiste entworfen; denn die Theologie schwebte als harmonisches Ganze lebendig und klar vor seinem Blicke. — Nun kehrte er nach Passau zurück, erhielt am 29. Septbr. d. J. die Priesterweihe und wurde als Kaplan in seinem Geburtsort Wegscheid angestellt. Hier arbeitete er zwölf Jahre hindurch als Prediger und Katechet, als Beichtvater und Krankenfreund mit einem Muthe, einer Klugheit und einer Ausdauer, daß sein Andenken daselbst noch lange sich erhalten wird. Als i. J. 1822 ein Blitzschlag beinahe den ganzen Markt von Wegscheid in Asche gelegt, leitete er mit Klugheit u. Sorgfalt die ihm übertragene Wiederherstellung der Pfarrkirche, was selbst von der königl. Regierung in Passau rühmlichst anerkannt wurde. Obgleich er mit ganzer Seele seinem Berufe lebte, wurde er doch der Wissenschaft nicht entfremdet. Jede Stunde, welche ihm seine mit großen Beschwerden verbundenen Pastoralarbeiten übrig ließen, wur-

de dem fortgesetzten Studium der Theologie geweiht. Vom J. 1818 an lieferte er auch mehrere sehr gediegene Aufsätze in die Literaturzeitung für katholische Religionslehrer, sie sind mit H. v. W., später mit H. v. R., zuletzt mit H. v. A. unterzeichnet und lassen den klaren und gewandten Gelehrten erkennen.

Von Wegscheid wurde er im J. 1823 als Coorperator ord. nach Röhrenbach, einige Stunden nördlicher versetzt, wo er mit derselben Unermüdlichkeit arbeitete, bis ihn des Königs Majestät am 5. Novbr. 1825 an das Lyceum zu Amberg berief, und ihm den Lehrstuhl der Dogmatik übertrug. Seine Kollegen freuten sich, als sie den Mann kennen lernten, dessen kleiner Körper im umgekehrten Verhältnisse zu seinem lebendigen Geiste stand! Schon in den ersten Wochen gewann er sich die allgemeine Achtung aller Gebildeten und die innigste Liebe seiner Zuhörer. Hier konnte er nun ganz der Wissenschaft leben; allein — nur kurze Zeit sollte ihm diese Freude werden! Schon in der letzten Hälfte des zweiten Jahres seines Lehramtes fing er an zu kränkeln, und weder die sorgfältigste ärztliche Hilfe, noch das Athmen heimathlicher Luft in den Herbstferien 1827 vermochte mehr das Uebel zu heben. Sein Geist blieb heiter u. lebendig, aber die Körperkräfte nahmen ab; nachdem er unter unsäglichen Leiden seine Vorlesungen bis Mitte Jan. 1828 fortgesetzt hatte, mußte er endlich der Macht der Krankheit unterliegen. Gestärkt durch die Tröstungen seiner Kirche, der er mit treuer Liebe anhing, bestand er den letzten Kampf mit Ruhe und schied zum Schmerz Aller, die ihn kannten von dieser Erde.

Im zweiten Jahre seines Lehramtes traf ihn die Reihe, das Programm zum Jahresberichte der Studienanstalt zu liefern. Er schrieb eine Abhandlung über die Frage, „Ob das Prinzip des Protestantismus, oder das des Katholizismus der Philosophie mehr zusage?“ Er suchte in derselben nachzuweisen, daß nicht nur Katholizismus und Philosophie sich sehr wohl mit einander vertragen, sondern daß es vielmehr nur in der katholischen Kirche wahre Philosophie geben könne. Die Abhandlung machte in der literarischen Welt Aufsehn; sie wurde in mehreren Zeitschriften abgedruckt und rezensirt. Daß die Rezensionen sehr verschieden ausfallen würden, ließ schon die Natur des behandelten Gegenstandes erwarten; allein wenn man auch H's. Ansicht nicht theilt, muß man doch gestehen, daß die Abhandlung das Werk eines gründlichen, konsequenten Denkers und eines kräftigen Geistes sei. — Denselben

Charakter trägt auch die Anrede an das Publikum bei der feierlichen Preisvertheilung zu Amberg am 5. Sept. 1827, welche erst nach seinem Tode abgedruckt und nebst einem Nekrologe in die Zeitschrift „Athanasia" von Dr. Benkert, Jahrg. 2. H. 1. S. 136 ff. eingerückt wurde. Er suchte darin darzuthun, daß die Ursache des ausgearteten Geistes, der nach allgemeiner Uebereinstimmung unter den Studirenden herrscht, vorzüglich gesucht werden müsse in der immer mehr überhand nehmenden Gleichgiltigkeit u. Lauigkeit in Hinsicht der Religion, und in der daraus nothwendig hervorgehenden Vernachlässigung oder gar trotzigen Verachtung der christlich-kirchlichen Gebräuche und Gesetze. — Hätte H. in seinem letzten Wirkungskreise länger gelebt, die Welt hätte noch Großes von ihm erwarten dürfen. Wer immer aber den Verstorbenen persönlich kannte, und seine Thätigkeit zu beobachten Gelegenheit hatte, kann den Wunsch nicht bergen: „Möchte das Vaterland recht viele Hainer haben!"

* 30. Carl Friedrich Pauli,

Oberprediger zu Werder bei Potsdam;

geb. d. 21. Jan. 1746, gest. d. 2. Febr. 1828.

Er wurde zu Berlin, wo sein Vater, Fr. Wilh. Pauli, Kammermusikus war, geboren und kam in seinem 5. Lebensjahre durch die Anstellung desselben als Musikdirektor des großen Militärwaisenhauses nach Potsdam, wo er bis zu seinem 13. J. den nöthigen Schulunterricht erhielt u. dabei auch die französische Sprache erlernte. Im J. 1761 brachten ihn seine Eltern, welche wünschten, daß er sich den theologischen Studien widmen sollte, auf die damals blühende Schule zu Altbrandenburg; aber schon nach Verlauf des ersten Jahres mußte er beider Tod beweinen. Arm und hilflos glaubte er seine Studien aufgeben zu müssen, als sein Rector, der ihn liebte, für ihn zu sorgen versprach. Dankbar schloß er sich diesem nun an und gab sich alle Mühe, so daß er schon nach einem Zeitraum von 4 J. fähig war, die Universität zu Frankfurt a. O. zu beziehen, wo er durch milde Stipendien seine Bedürfnisse befriedigte. Nachdem er öffentlich opponirt, auch seine Dissertation über die Frage: an liceat bruta necare? bei der hohen Behörde eingereicht hatte, verließ er nach vollendetem Triennium im J. 1767 im Sept. diese Universität. In Berlin, wohin er sich nun begab, nahm er eine Hauslehrerstelle ins Magdeburgsche an, die er aber

schon nach einem halben Jahre durch den Tod seines Zöglings wieder verlassen mußte. Er kehrte nach Berlin zurück und übte sich im Predigen, worauf er im J. 1772 in Fürstenwalde zum dritten Prediger und Rector erwählt wurde. Als Rector mußte er nun das Erziehungsfach studiren; dies sind seine eignen Worte darüber: „wenn gleich meine Lehrart damals nicht die Pestalozzische war, so war sie doch auch nicht blos mechanisch. Ich entschloß mich zum Entwurf einer eigenen Erziehungstheorie. Nach dieser wurden die Schüler bei Zeiten, wenn es die Entwicklung ihrer Kräfte gestattete, darauf vorbereitet, die Bürde des Lebens mit Leichtigkeit zu tragen, um die Pflichten einer mit mehr oder weniger Schwierigkeiten verbundenen Lage mit der Zeit erfüllen zu können, und folglich die Hindernisse zu übersteigen und den Gefahren zu entgehen, die auf dieser oder jener Laufbahn ihrer warten könnten. Die Theorie wandte ich praktisch an, und man war damit zufrieden.“ Noch leben dort achtbare Männer, welche aus dem Unterricht, den sie bei ihm genossen haben, Trost für Leid und freudige Hoffnung zum Sterben gefunden haben, und sich dessen bei seinem Jubelfest dankbar erinnerten. Nachdem er 14 Jahre diese Aemter verwaltet, wurde er 1785 zum Archidiakonus ernannt, und da er nun ohne Schule der Arbeiten weniger hatte, so wählte er sich im J. 1787 eine Gattin, die Tochter des Wollfabrikanten Petzold zu Berlin, mit der er still und häuslich glückliche Jahre verlebte. Da aber bei Vermehrung seiner Familie seine geringe Einnahme nicht mehr hinreichen wollte, so suchte er um Verbesserung an und wurde darauf im J. 1792 als Adjunkt des Oberpfarrers nach Werder bei Potsdam versetzt, wo er die nachtheiligen Folgen des Krieges von 1806 durch Einquartierung, Contribution, Lagersteuer und Verarmung seiner Gemeinden schmerzhaft empfand. Doch hier bewährte sich in ihm der Seelsorger, wie man ihn immer erkannt hatte, er lehrte seinen Gemeinden Duldung durch sein Beispiel und suchte durch seine Predigten und Ermahnungen ihnen Glauben an eine schönere Zukunft zu erwecken. Im J. 1809 beschäftigte er sich viel in der ihm aufgetragenen Veränderung der Schulen, wo er offen, da er selbst 14 Jahr Schulmann gewesen war, seine Ansichten darlegte. Seine Söhne, welche er gern hätte studiren lassen, mußten aus Mangel an Mitteln sich zu andern Ständen bestimmen. Da sie im J. 1813, als der König die jungen Streiter zur Rüstung des Vaterlandes berief, im gehörigen Alter sich befanden, folgten

sie alle drei den Fahnen ihres Königs, und es hatte der greise Vater die große Freude, sie als Mitbefreier ihres Vaterlandes wieder begrüßen zu können. Obgleich nun schon in hohen Jahren, so empfand er doch keine merkliche Abnahme seiner Kräfte und konnte selbst an hohen Festen ohne fremde Hilfe 3 Predigten täglich halten. — Nachdem er nun 50 J. ein treuer Seelsorger gewesen, wünschte er die noch wenigen Jahre in Ruhe und Stille mit seiner Familie zu verleben, und trug daher dem Ministerium seine bescheidene Bitte vor, worauf ihm auch die königl. Gnade bekannt machte, daß er eine jährliche Pension von 340 Thalern nebst einem Drittheil der Pfarreinkünfte (270 Thlr.) zu einem sorgenfreien Alter bekommen solle. — Sein Amtsjubelfest (d. 14. Juni 1822) war ein Festtag seiner Verwandten, Freunde und Gemeinden; mit voller Geisteskraft hielt er seine Jubelpredigt über den Text Ps. 71, v. 7, 8, 9.; seine Seele war mit Dank gegen Gott erfüllt und seine Lippen verkündeten es laut, daß der Herr Großes an ihm gethan habe. Viele Beweise der Liebe verschönte dieses Fest, und 6 Wochen darauf wurde noch durch höchst eigene Bewegung des gütigsten Königs ihm der rothe Adlerorden 3. Kl. übersendet, durch welche hohe Gnade er tief gerührt wurde. Nun zog er, als er sein Amt den 30. Sept. 1822 niedergelegt hatte, nach Potsdam, wo er noch in geistiger Kraft einigemal, zuletzt am 1. Pfingsttage 1824, die Kanzel betrat. Im J. 1824 zog er nach Berlin, um im Kreise seiner dort lebenden Kinder sein Leben zu beschließen, doch das Geräusch daselbst sagte ihm nicht zu, er kehrte 2 J. darauf nach seinem lieben Potsdam zurück, nachdem er noch die Freude gehabt hatte, seinen jüngsten Sohn zum Dr. med. promoviren zu sehen. Hier beschloß er nun seine Tage geachtet und geehrt von allen Guten und wurde in Bornstädt von seinen Lieben beerdigt.

* 31. Johann Georg Störtzel,

Doctor der Medizin, großherzogl. Mecklenburg-Schwerinscher Hofrath, erster Leibmedicus und Kreisphysicus zu Ludwigslust;

geb. . . . gest. d. 3. Febr. 1823.

Er war in Sachsen geboren, und kam 1775 bei der Vermählung des Großherzogs Friedr. Franz von Mecklenburg-Schwerin mit der Prinzessin Louise von Sachsen-Gotha als Arzt dieser Fürstin nach Ludwigslust, wo er 1792 mit dem Charakter eines Hofraths begnadigt und in der

Folge Hofmedicus, dann Leibmedicus und endlich Kreisphysicus in den Aemtern und Städten Dömitz, Eldena, Grabow und Neustadt ward. Im J. 1818 suchte er, seines vorgerückten Alters wegen, um seine Entlassung nach, die ihm auch mit einer angemessenen Pension landesherrlich ertheilt ward. — Er starb in seinem 86. Lebensjahre, nachdem er 54 Jahre lang unermüdet und mit Liebe für seine Wissenschaft als praktischer Arzt zu Ludwigslust gelebt hatte.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 32. Ernst Gottfried Freiherr v. Odeleben,

kön. sächs. Rittmeister a. D. zu Freiberg;

geb. d. 13. Oct. 1773, gest. d. 3. Febr. 1828.

Er ward zu Glaucha im Schönburgschen geboren und erhielt seine früheste Bildung im väterlichen Hause zu Riesa an der Elbe, ein Besitzthum, welches seinem Vater, welcher Doctor der Rechte und bis zum J. 1774 Justizamtmann zu Glaucha war, durch Erbschaft zufiel. Er war der zweite Sohn desselben, wählte vermöge seines lebhaften Temperaments und aus entschiedener Neigung schon im J. 1789 den Militärstand und trat bei der sächs. Fußartillerie in Dienste, von welcher damals ein Theil in dem durch bergmännische Wissenschaft berühmten Freiberg stand. An diesem Orte erwachte in ihm die Neigung für Mineralogie, welche in den spätern Jahren seines Lebens ihm erheiternde und belehrende Beschäftigung darbot. Die geringe Aussicht zur Beförderung zum Offizier war Ursache, daß sein Vater ihn schon im folgenden Jahre zu dem sächsischen Infanterie-Regimente Prinz Gotha brachte, welches eine Garnison zu Luckau in der Niederlausitz hatte. Hier leistete er als aggreirter Corporal Dienste. Der Garnisonwechsel führte ihn bald nach dieser neuen Anstellung mit dem Regimente nach Dresden, wo er ebenfalls Gelegenheit fand, Unterricht in mehrern Wissenschaften zu nehmen und in der Musik einige Fortschritte zu machen, für welche er während seines ganzen Lebens u. bis an seinen Tod eine glühende Vorliebe hegte.

Bei Errichtung des neuen Husaren-Regiments im J. 1791 konnte sein lebhafter Geist der Lockung nicht widerstehen zu der Cavallerie überzutreten, auch waren die Aussichten zur Anstellung und Beförderung dort günstiger, als bei den übrigen Truppen. Er erhielt die Stelle als Aeltester der 8 Cornets bei diesem Regimente, welches

eine Auswahl brauchbarer und ausgezeichneter Offiziere in sich schloß, und eine Zierde der kurfürstl. sächs. Armee war und bis zu seiner Auflösung im J. 1822 blieb. Der Dienst und die unablässigen Beschäftigungen füllten bei dieser neuerrichteten Truppe, in welcher der rühmlichste Eifer vorherrschte, den größten Theil der Zeit aus. v. O. theilte die Beschäftigungen seiner Kameraden, mit ihnen aber auch die Freuden der Geselligkeit und des muntern frohen Lebens, welches ihnen den Aufenthalt in den kleinen Städten Thüringens in einer zwar fruchtbaren, aber von der Residenz und manchen wissenschaftlichen Erheiterungen abgeschiedenen Provinz versüßte. Sein froher Sinn, sein lebendiges Wesen, sein reges Gefühl für Freundschaft, für Musik und gesellige Freuden machte ihn bald seinen Kameraden werth. Im ersten Feldzuge gegen Frankreich, im J. 1793, wurden 2 Eskadrons dieses Regiments unter dem Commando des Major v. Trützschler dem sächsischen Reichskontingent zugetheilt. v. O. nahm sowohl an diesem Feldzuge, als auch an dem im J. 1796 Theil, und hier ward ihm wegen seiner Brauchbarkeit die Stelle als Regiments-Adjutant zu Theil.

In dem ersten jener Feldzüge ward ihm während der Belagerung von Mainz, bei einem Ausfalle, welchen französische Infanterie machte, und die von den sächsischen Husaren wieder in ihre Verschanzungen zurückgetrieben ward, ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Auch durchlöcherte die Kugel eines französischen Tirailleurs seine Mütze. Er befand sich ferner bei dem Streifkorps, welches der preuß. Oberst Szekuly befehligte und ein paar glückliche Coups ausführte (sich scherzweise selbst die Schwefelbande nennend.)

In dem Feldzuge 1796 hatte das Husarenregiment weniger Gelegenheit, solche glänzende Expeditionen, wie früher auszuführen. Der wieder eingetretene Friede gebot die Nothwendigkeit des Aufenthalts in den kleinen Garnisonen. Dieser sprach v. O. nicht immer an. Seine immerwährende Mobilität führte ihn im Winter zuweilen in die Residenz und im J. 1801 in Begleitung seines jüngern Bruders auf einer zweimonatlichen Reise nach Paris und in die Schweiz. Andere kleine, stets mit wissenschaftlicher Tendenz gemachte Exkursionen regten seinen für Ausbildung empfänglichen Geist so lebendig an, daß jede Stunde der Muße zur Ausbildung eifrig von ihm erfaßt u. benutzt wurde. Wenn auch ein gründliches Studium, eine tiefe Sachkenntniß nicht erzielt ward, so gewährte dieses wissen-

schaftliche Streben doch eine vielseitige Bildung, welche erhebend und erfreuend das spätere Alter erfüllte und ihm Kraft bei den Widerwärtigkeiten des Lebens spendete.

Als nach einigen Jahren mehrere ungünstige Familien- und politische Ereignisse eintraten, welche auf die Verhältnisse des Vaters des Verewigten einwirkten, so hatte auch der Reiz des Soldatenlebens durch den Abgang mehrerer intimer Waffengefährten für ihn, der lieber für Andere als sich selbst lebte, Manches verloren. Er glaubte, einem andern Winke des Schicksals folgend, sein Heil u. Glück im häuslichen Leben finden, und seine lebendige Thätigkeit in der Cultur des Bodens entfalten zu können. Klein-Waltersdorf bei Freiberg, ein entfernt liegendes Besitzthum seines Vaters, welcher dasselbe gern unter Aufsicht wissen und seinen Söhnen, von denen drei seit vielen Jahren dem Cavalleriedienst angehörten, gern eine minder kostspielige Existenz anweisen wollte, gab hierzu Gelegenheit. — Die Bekanntschaft mit einem Mädchen, dessen Aeußeres ihn ansprach, ließ ihn das erträumte Glück in ländlicher Beschäftigung hoffen. In beider Hinsicht aber ward seine Hoffnung getäuscht. — Nach kurzer Zeit löste sich, wider seinen Willen, das eheliche Band, das vermeinte Glück entfloh und zerstörte auf lange Zeit den Frieden seines Herzens. Der heitere lebensfrohe Mann verdüsterte auf lange Zeit durch Sorgen, welche die Vernichtung häuslicher Freuden, das vergebliche Anstreben zur Verbesserung des erschöpften Wohlstandes und trübe Aussichten in die Zukunft herbeiführten. Das als Erbtheil seines 1808 verstorbenen Vaters von ihm bewohnte Gut konnte wegen der überkommenen, so wie der in seiner frühern kostspieligen Dienstperiode entstandenen Schulden und Folgen des Krieges nicht erhalten werden, denn die daselbst gemachten Verbesserungen vergalten nicht den gemachten Aufwand. v. O. ward hierdurch auf sein eignes Selbst zurückgeführt. Wie stark und mächtig dieses in ihm fortlebte, bewies er durch Ausdauer und Rechtlichkeit in jeder Lage der folgenden Lebensperiode. Das Prinzip aus Schillers Idealen: „Beschäftigung, die nie ermattet!" belebte ihn und verscheuchte die bösen Einwirkungen des Schicksals, indem sie, vereint mit dem wieder erwärmten Gefühle der Freundschaft, ihm dann und wann eine Blume der Freude reichte. Mit eben der Wärme, womit der thätige Mann früher seinem Stande angehangen, und dabei die schönen Künste, namentlich die Musik, als Dilettant auf mehrern Instrumenten gepflegt hatte, gehörte er in

jener Periode von 1805 bis 1811 der Cultur des Bodens an, und betrieb alle ökonomische Geschäfte mit einem wahren Feuereifer.

Durch die Märsche der fremden Truppen im J. 1812, wo jener ländliche Wirkungskreis sich schloß, und in den folgenden Jahren bedurfte Sachsen mehrere Etappen-Kommandanten und Kommissarien zu Truppen-Märschen-Abschätzungen u. s. w. Zu dieser Bestimmung ward auch v. O. gezogen und er erfüllte sie mit Biederkeit, Festigkeit und Umsicht, so daß ihm späterhin mancherlei Belobungen zu Theil wurden. Durch seinen geraden, zuweilen starren Sinn, stieß er wohl hie und da an, aber da er nicht nach zeitigen Vortheilen geizte und nicht schmeicheln konnte und wollte, so bekümmerten ihn die Folgen nicht; ihn erfreute immer nur das günstige Resultat, welches aus Edlem und Gutem hervorging.

Mit den kriegerischen Ereignissen im J. 1815 hörte auch die Bestimmung jener Etappen-Kommandanten auf. Es galt nun etwas Anderes zu ergreifen, was nährend u. ehrend die eigene Subsistenz sicherte. v. O. hatte während seines Aufenthaltes auf dem nahe bei Freiberg gelegenen Gute sorgfältig und fleißig die Vorlesungen über Mineralogie besucht, welche der hochgefeierte Werner hielt. Er war diesem Heros der Wissenschaften nahe bekannt worden, hegte große Verehrung für ihn, und entwarf nun im Vertrauen auf die von ihm erlangten Kenntnisse, so wie durch jenes Beifall und Rath ermuthigt, den Plan, eine Reise nach Italien zu machen, um über manche Eigenheiten und Fundorte von Fossilien nähere Nachrichten einzuziehen, dabei aber sich vielleicht für die eigene Subsistenz eine kleine Ausbeute zu verschaffen. Für den schlimmsten Fall glaubte er durch sein musikalisches Talent, so wie durch eine glücklich ausgebildete Deklamirkunst, sein Fortkommen in den deutschen Staaten gesichert. Als er aber kurz vor der Abreise nach Wien und Ober-Italien die reichhaltige Sammlung vulkanischer Produkte eines seiner Freunde sah, so stand alsbald der Gedanke in ihm fest, nicht allein Wien und Ober- sondern auch Unter-Italien und Sizilien zu besuchen. Beharrlichkeit gehörte zu seinen rühmenswerthen Eigenschaften; er ergriff daher durch Vorschüsse von einigen Ehrenmännern, die ihn kannten und würdigten, unterstützt, und mit einigen Empfehlungsbriefen versehen, den Wanderstab u. eilte dem Süden zu. Die Briefe, welche er auf dieser Reise, zu Anfang des J. 1817 begonnen, zurückgeschrieben, gaben

Kunde, wie die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs sich immer mehr belebte, jemehr er dem Ziel sich näherte, obschon zuweilen bange Zweifel sich wieder erhoben; — wie ferner der wackre Mann, keine Mühe und Anstrengung scheuend, der eignen Lasten vergaß und vor allen Dingen in Prag ein Deklamatorium in einem geschlossenen Zirkel, zum Besten der damals so große Noth leidenden Bewohner des Erzgebirges gab, dessen Ertrag von 50 Thalern er alsbald mit freudigem Herzen in die Heimath sendete; — wie er dann in Wien sein Wirken verdoppelte und mit Verzichtleistung auf alle Freuden der Kaiserstadt nur seinen Plänen angehörte, Tauschhandel mit Mineralien einleitete, Erkundigungen über die weitern Operationen einzog, Fossilien nach Sachsen, die hier seltner waren, sendete, nach Idria wanderte, und auf dem Wege eine vieltägige Krankheit nicht achtete; dann über Triest, Venedig und Padua nach Florenz ging, wo er überall Bekanntschaft mit unterrichteten Männern anknüpfte; die Insel Elba mit ihren Lievriten-Schatz und die Steinbrüche von Carrara besuchte, sodann nach Rom und Neapel gelangte, bis ihm dann endlich in der Cölestin-Grotte bei Girgenti in Sizilien eine wahre Wonne und die Ueberzeugung zu Theil ward, daß sein Mühen und Streben nicht vergeblich gewesen seyn könne, und daß, wenn anders nicht bedeutende unvorhergesehene Unfälle einträten, diese Reise auf lange Zeit ihm eine lohnende Ausbeute und das Beste seiner bedrängten Familie sichern müsse. Auf diesem Wege, bei diesem Beginnen, und mit dem Vorsatz, ganz ökonomisch à la Seume, zum Theil zu Fuß, zu wandern und zu schaffen, füllte die angestrengteste Arbeit seine Zeit aus; denn Bekanntschaft mit Gelehrten, Einziehung von Erkundigungen oder Nachrichten auf einem in dieser Hinsicht noch wenig betretenen Pfade, eigenes Sehen und Erforschen, Sortiren, Schlagen und Packen der Fossilien, worin er viel Umsicht erlangt hatte, Correspondenzen nach Triest, Florenz, Hamburg, Wien und vielen andern Orten, wohin er Versendungen machte, nahmen seine Zeit so in Anspruch, daß immer das frohere und glänzendere Ziel einer Reise nach Italien, wornach Andere streben, verloren ging. Nichts destoweniger hatte er das regste Gefühl für die Schönheiten der Kunst und der Alterthümer — und zwar um so mehr, da diese auch aus seinen geliebten Steinen geformt waren. Er bestieg einigemale den Vesuv so wie den Aetna und brachte ganz vollkommene und seltene Suiten aller dort zu erlangenden

vulkanischen Produkte zurück. Sein größter Schatz aber bestand in Lievriten und Cölestinen, womit späterhin durch sein Bemühen mehrere der ausgezeichnetsten Kabinette von Europa in Prachtexemplaren versorgt wurden.

Die späterhin von ihm in Druck erschienenen „Beiträge zur Kenntniß von Italien, vorzüglich in Hinsicht auf die mineralogischen Verhältnisse dieses Landes, 1819" geben über die Resultate seiner Beobachtungen wichtige Aufschlüsse. Zu bedauern ist, daß wegen des erfolgten Ablebens des Verlegers, Hrn. Gerlach in Freiberg, nur die beiden ersten Theile erschienen, der dritte aber, welcher gerade das Interessanteste, nämlich die Reise nach Sizilien enthält, ungedruckt geblieben ist. Der Verstorbene konnte sich mit den Erben des Verlegers nicht verständigen und wagte nicht auf eigne Kosten das Geschäft fortzusetzen.

So günstig nun, wie sich bis nach Sizilien die Aussichten für ihn gestaltet hatten, um so härter fühlte er bei seiner Rückkehr nach Rom den Schlag, der ihn durch die Nachricht von dem unerwarteten Ableben des berühmten Werner traf! — Ein System, welches schon bei Lebzeiten dieses rüstigen Kämpen angefochten ward, und nur durch ihn daselbst aufrecht erhalten werden konnte, mußte nach seinem Tode unbedigt harten Anfällen unterworfen und erschüttert werden. Auf Werner's Rath und Anleitung waren v. O's Sammlungen und Forschungen begründet, in seinem Geiste fortgesetzt worden. Vieles von dem, worauf Jener einen großen Werth gelegt hatte, verlor daher mit dem Wechsel der Prinzipe seinen Werth, und jene Stufen und Vorkommen wurden für die Sammler gehaltloser. v. O. fühlte bald, was auch die Erfahrung bestätigte, daß das Hinscheiden dieses Gelehrten ihm unendlichen Schaden bringen werde. Indessen durfte das Werk nicht aufgegeben werden, und es beschäftigte ihn nach seiner zu Ende November 1817 erfolgten Rückkehr, die er, nach seiner gewöhnlichen Pünktlichkeit auf Tage und Stunden von Florenz aus schon bestimmt hatte, viele Jahre lang unausgesetzt sehr lebhaft. Er hatte einen so ausgebreiteten Verkehr mit Mineralogen, Bankiers und Spediteurs, daß dieses ihm nicht allein als Arbeit, Erheiterung und Zerstreuung diente, sondern auch seine Subsistenz auf mehrere Jahre ganz allein sicherte. Er verknüpfte zugleich damit andere Arten von kleinen Sendungen an Natur- oder Kunstprodukten, so daß sein thätiger Geist immer in reger Spannung blieb.

Die Geselligkeit, welche sein ganzes Leben stählte u. begeisterte, erwachte nach diesem glücklich ausgeführten Plane von Neuem. Das Geschäft selbst gab Gelegenheit zu neuen Exkursionen nach Böhmen, doch ward ihm auch, wegen der auf jener Reise so vielfach ertragenen Beschwerden und der in Kost u. s. w. veränderten Lebensweise der Gebrauch des Karlsbades erforderlich, welches er in den folgenden Jahren einigemal gebrauchte. Die Idee, eine Reise nach Sibirien, mit welcher er eine Zeit lang umging, um dort merkwürdige Fossilien einzusammeln, konnte nicht ausgeführt werden, eben so wenig eine andere nach Spanien.

Bei den nach Werners Tode veränderten Prinzipien, welche ein ungewisses Resultat bei solchen Unternehmungen befürchten ließen, beschränkte sich sein Thun und Schaffen nur auf Verbindungen mit Mineralogen der nächstangrenzenden Staaten. Von Jahr zu Jahr nahmen aber diese Geschäfte ab, und dieses, so wie der ungünstige Erfolg einiger andern kleinen Unternehmungen verkümmerten ihn zuweilen seine Tage und machten ihn wegen seiner Zukunft sehr besorgt. Während dessen verließen ihn aber nicht die treuen Begleiter des Lebens: Musik, Beschäftigung und Freundschaft. Er fand sie allenthalben, weil er sie an alle Orte mitbrachte, und eine unausgesetzte, größtentheils das Beste Anderer bezweckende Thätigkeit ihn belebte. Auf seinen Fußwanderungen z. B. führte er jedesmal ein Paket gut gewählter Musik- und Gesangstücke zur Erheiterung seiner Freunde bei sich, gab Anweisung in Gesang und Spiel und war so überall willkommen. Seine Anhänglichkeit an ältere und neuere Bekannte erkaltete niemals, und so ward ihm denn, als er endlich, kurz nach einem Winterbesuche zur Jagd, wovon er jedoch noch völlig wohl zurückkehrte, aber bald darauf durch eine Erkältung und ein Unterleibsübel dem unbekannten Jenseits nach einer 10tägen Krankheit anheimfiel, der ehrende Nachruf mehrerer Freunde in folgenden wahren und gewichtigen Worten zu Theil:

„Am 3. Febr. (1828) ward der k. s. Rittmeister von der Armee E. G. Frhr. v. Odeleben durch einen sanften Tod von uns genommen. Sein reger, bis ans Ende jugendlicher Eifer für das Schöne und Gute, den die bittern Erfahrungen eines durch mannichfaltige Widerwärtigkeiten getrübten Lebens nicht hatten erkalten können, die Kraft, womit er den Schlägen des Schicksals männlich widerstand, seine warme aufrichtige Theilnahme an den

Leiden und Freuden seiner Freunde, sein stetes, oft durch eigene Aufopferungen bethätigtes Streben, denselben zu nützen u. sie zu erfreuen, machen ihnen diesen Tod zu einem empfindlichen Verluste, den Verewigten selbst aber unvergeßlich und fordern sie auf, dies hierdurch öffentlich auszusprechen." Freiberg den rc.

Unterzeichnet waren acht Namenschiffern näherer Bekannten.

* 33. Stephan Franz Anton Molinari,

des Erzb. Regensb. wirklicher geistlicher Rath zu Frankfurt a. M.; geb. d. 8. Nov. 1749, gest. d. 4. Febr. 1828.

Diesem durch rühmliches Wirken ausgezeichneten Manne, der auch ums Schulwesen in Frankfurt, dem er eine Reihe von Jahren vorgestanden, sich verdient gemacht, wurde in der Domkirche daselbst folgendes Denkmal errichtet:

Anno reparatae Salutis
1828 die 4. Februarii
obiit in Domino
Plurimum Reverendus et Eximius Dominus,
D. Stephanus Franciscus Antonius Molinari,
Moguntiae Die 8. Novembris 1749 natus,
Consiliarius Ecclesiasticus actualis.
Illustris Meritorum Ordinis Magni-Ducis Hassiae Membrum
hujus Ecclesiae quondam Collegiatae Imperialis
Canonicus et Scholasticus atque
Sacerdos Jubilarius.

* 34. Valentin Schauer,

Pfarrer und Dechant zu Staffelstein im Obermainkreis Baierns; geb. d. 11. Jun. 1767, gest. d. 4. Febr. 1828.

Dieser Sohn des ehemaligen Bürgermeisters Schauer zu Bamberg war von erster Jugend bis zu seinem Tode gleich lebhaft, munter und geistreich. Er studirte auf dem Gymnasium zu Bamberg, kam auf sein Ansuchen in die Cisterzienser-Abtei Langheim, wurde den 11. Juni 1791 Priester, und am 24. November d. J. vom Generalvikariate zur Seelsorge bevollmächtigt. Er war nicht nur der Talentvollste unter seinen 13 Connovizen, sondern auch der ganzen Abtei, und würde unter gehöriger Leitung und Anstrengung manchen wissenschaftlichen Zweig mit Auszeichnung gepflogen haben. Allein er hatte das Unglück,

weder einen gründlichen Lehrer, noch einen geistreichen Freund im Kloster zu haben, welcher ihn auf seine Anlagen und deren mögliche Ausbildung zu seinem und des Stiftes Besten aufmerksam gemacht, oder angehalten hätte. Dazu kam noch, daß gerade während seiner Studienzeit die abscheulichsten Leidenschaften mehrerer Offizialen die Ruhe der Abtei störten, und die jungen Geistlichen gleichsam aufforderten, sich mehr den Zerstreuungen, als dem Studiren zu widmen *). Unter diesen Verhältnissen war es ganz natürlich, daß S. in seiner fast angebornen Erhabenheit über alle Thorheiten des Klosterlebens, der Richtung nach Freiheit und Vergnügen folgend, die ihm günstige Gelegenheit ergriff, sich der Seelsorge zu widmen. Er leistete anfangs als Aushelfer Dienste, nicht nur auf den klösterlichen Pfarreien Ißling, Altenkunstadt und Modschiedel, wie an der klösterlichen Walfahrtskirche der 14 Heiligen zu Frankenthal, sondern auch auf den fürstbischöflichen Pfarreien Uetzing, Lichtenfels u. Staffelstein. Im J. 1796 wurde er Kaplan zu Altenkunstadt, an der Seite des helldenkenden, aber schon sehr kranken Pfarrers Leopold Heidenreich, welcher als Professor der Philosophie im Kloster Marienrode bei Hildesheim 17$\frac{8}{9}\frac{2}{3}$ sich dem gelehrten Publikum bekannt gemacht hatte. 1797 wurde S. Pfarrer der klösterlichen Pfarrei Neundorf bei Tambach; nach der Säkularisation 1804 zu Stadelhofen im Landgerichte Scheßlitz, 1811 zu Lichtenfels, dann zu Tschirn bei Nordhalben, endlich Dechant und Pfarrer zu Kronach, u. kam 1824 in gleicher Eigenschaft nach Staffelstein, wo sein Leben in Folge eines Schlagflusses endete. — Wenn man in Erwägung zieht, daß er sich schon als Aushelfer in der Seelsorge eine außerordentliche Fertigkeit im Katechisiren und Predigen erworben hatte, so läßt sich denken, daß er dieselbe bis zu seinem Tode ohne alle Anstrengung um so mehr erhielt, als er sich des rüstigsten Körperbaues und ungestörter Gesundheit zu erfreuen hatte. Seine Munterkeit ergoß sich über alle seine Handlungen ohne Rücksicht auf Stand und Verhältnisse, oft bis zum Muthwillen; weswegen er als das belebende Prinzip zu jeder Gesellschaft seiner Umgebung gezogen wurde. Mit dieser Munterkeit war noch eine besondere Vorliebe für das schöne Geschlecht, und ein sehr leichter Sinn in ökonomischen Verhältnissen verbunden; daher er auch, ungeachtet

*) Vergleiche in Jäck's Geschichte der Abtei Langheim die Stellen über den suspendirten Abt Johann Nepomuk Pitius.

des Besitzes der zwei besten Pfarreien in der ganzen Diözös, mehr Schulden als Vermögen hinterließ. Sein Andenken wird sich unter den Zeitgenossen jedes Bezirkes, in welchen er als Seelsorger eine Reihe von Jahren wirkte, wenigstens in gesellschaftlicher Hinsicht auf lange Jahre erhalten. Wer von ihm etwas zu erben hoffte, konnte nur zu den Thoren gezählt werden, welche den Geistlichen die wesentliche Bestimmung zutrauen, daß sie sich die irdischen Genüsse versagen sollen, um Undankbare von ihren Ersparnissen schwelgen zu lassen. Von dieser Ansicht durchdrungen, sprach er sich daher über seine nichtige Hinterlassenschaft gegen seine Verwandten sehr offen u. lachend kurz vor seinem Tode aus.

35. Johann Gottlieb Meisel,

großherzoglich S. Weimar. Rath u. Lehnssekretär zu Weimar; geb. d. 5. Oct. 1762, gest. d. 4. Febr. 1828. *)

Er wurde zu Weimar geboren, wo seine Eltern geringen Standes waren, aber unbescholten u. anständig lebten. Der Vater starb ihm früh. Die sorgsame Mutter widmete den einzigen Sohn dem gelehrten Stande und er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, auf welchem er durch Lernbegierde, Fleiß und gute Sitten ein rühmliches Zeugniß seines obersten Lehrers, des Directors Heinze erwarb. Im J. 1781 bezog er die Universität Jena und zeichnete sich durch Eifer im Studium der Rechte wie durch sittliches Verhalten aus. Nach vollendeten Universitätsjahren war es anfänglich sein Wunsch, die erworbenen Rechtskenntnisse als Advokat in Ausübung zu bringen; da aber die Erfüllung desselben in Hinsicht auf die vorhandene Ueberzahl der Sachwalter Schwierigkeit fand, so trat er in die Laufbahn des Regierungskanzlei-Personals wurde den 18. Mai 1787 Accessist im Lehnskabinet und schon d. 11. Octbr. 1789 als Lehnsregistrator, und d. 23. Sept. 1798 als wirklicher Lehnssekretär angestellt. — Während der ganzen Dienstlaufbahn steht dem Verewigten das Zeugniß seiner Vorgesetzten über Fleiß, Diensteifer, genaue Kenntniß des Lehnswesen und ausgezeichnet anständiges Betragen zur Seite. Daher er denn auch unterm 26. Jan. 1816 das Ehrenprädikat eines großherzogl. Raths erhielt.

---

*) Freimaurer-Analecten IV. Heft. 1828.

Besonnenheit, Gleichmuth und feste Anhänglichkeit an treuerprobte Freunde waren die hervorstechenden Züge seines Charakters und eine strenge Rechtlichkeit erwarb ihm Aller Achtung. Er strebte nicht nach Rang u. Einfluß. Genügsam und sparsam in seiner Lebensweise, übte er im Stillen die Unterstützung armer Verwandten u. manches Bedrängten mit reinem Pflichtgefühl. Und einige täglich im häuslich-heitern Kreise edler Freunde harmlos zugebrachte Stunden gaben ihm reichen Ersatz für alle glänzenden u. üppigen Zerstreuungen. Seitdem 12. Febr. 1804 lebte M. in einer zwar kinderlosen, aber zufriedenen, ja höchst glücklichen Ehe, worüber sich seine dankbare Gesinnung in der für seine Wittwe überaus günstigen Verfügung über seinen ansehnlichen Nachlaß aufs schönste beurkundet hat. Er vertraute dieser seiner Gattin so sehr, daß er eine namhafte Zahl gut berechneter wohlthätiger Stiftungen, die er lange im Sinne gehabt, ihr nur mündlich aussprach, ohne sie in seinem Testamente zu erwähnen; sowohl um die Wittwe während ihres Lebens nirgends zu beengen, als in der festen Zuversicht, daß sie seine Absichten aufs zweckmäßigste erfüllen würde.

In die Verbindung der Maurer wurde er d. 3. Oct. 1809 aufgenommen, erhielt allmälig alle 3 Grade, und gelangte auch zur historischen Kenntnißstufe.

* 36. Friedrich Wilhelm Struve,

emeritirter Pastor zu Stargard;

geb. d. 26. Septbr. 1747, gest. d. 6. Febr. 1828.

Er war der Sohn des Pastors Heinr. Joh. Struve, zu Rühstedt an der Elbe (in der Priegnitz) geboren und wurde theils durch häuslichen Unterricht, theils durch öffentlichen in der gelehrten Schule zu Prenzlau und in dem Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin zu den akademischen Studien vorbereitet, die er, der Theologie sich widmend, in seinem 20. J. zu Halle antrat. Er kehrte von dort nach 2½ Jahren zurück, fungirte 2 J. als Hauslehrer, übernahm sodann eine Lehrstelle bei der Realschule zu Berlin und nach anderweitigen 3 Jahren das Inspectorat an dem damaligen Gymnasium zu Alt-Stettin. Ein Jahr später (1775) wurde er als Pastor nach Sohrenbohm in Hinterpommern berufen und 1785 folgte er seinem inzwischen von Rühstedt nach Zerrenthin in der Uker-Mark versetzten Vater bei dessen Tode im Amte, welches er bis 1811 verwaltete, dann aber bei vorgeschrittenem Alter und

bei der großen Beschwerlichkeit des Dienstes, da zu dem Mutterdorfe noch drei weit von einander entfernte Filiale gehören, freiwillig aufgab und im Genuß eines mäßigen Gnadengehalts an verschiedenen Orten, zuletzt in dem Dorfe Saarow bei Stargard in Pommern, wo er 80 J. alt seine irdische Laufbahn beschloß, der Ruhe lebte. Er war zweimal verheirathet, aber der Tod raubte ihm seine erste Gattin schon nach wenigen Jahren, die zweite verlor er 1809, nach 28jähriger Ehe. Von beiden wurden ihm 9 Kinder geboren, deren 4 ihn überleben. Er war treu in Erfüllung seines Berufs, ein musterhaftes Vorbild den ihm vertrauten Gemeinden in Gottesfurcht und jedweder Tugend und erbarmte sich gern der Noth des Armen.

* 37. Sigismund Genève,

Kaufmann in Augsburg;

geb. d. 8. Jan. 1754, gest. d. 9. Febr. 1828.

Dieser achtungswürdige Bürger Augsburgs war der Sohn einer in Savoyen seit langer Zeit schon im besten Rufe stehenden Familie: sein Geburtsort ist St. Sigismonde bei Clusen, sein Vater hieß Claudius Franz, und seine Mutter war eine geborne Saillet. Beide waren christlich fromme Menschen, aber ihre beschränkten Verhältnisse erlaubten ihnen nicht, ihren Kindern eine bildende Erziehung zu geben. Reines Christenthum, strenge Beobachtung der Pflichten, welche dasselbe vorschreibt, Rechtlichkeit im Handel und Wandel — neben den nothwendigsten Kentnissen, welche in den damaligen Elementarschulen gelehrt wurden — dies waren die Grundsätze, welche die Kinder von ihren braven Eltern eingeprägt erhielten und durch ihr Beispiel in Ausübung gebracht sahen. Sigismund kam in seinem 15. J. zu seinem Bruder nach Sulgau, einer kleinen damals vorderöstreichischen Stadt an der Schwarzach, um bei ihm die Handlung und die deutsche Sprache zu erlernen. Nach überstandener Lehrzeit kehrte er in sein Vaterland zurück und begann ohne Vermögen, nur mit 3 ersparten Thalern in der Tasche sein Glück im Handel zu versuchen. Sein Bruder verschaffte ihm einigen Kredit zum Ankaufe weniger Waaren. Diese auf dem Rücken tragend und auf Gottes Hilfe vertrauend, wanderte er von Ort zu Ort und erwarb sich durch seine Gewandheit, strenge Rechtlichkeit im Handel und bekannte Sparsamkeit bald allgemeines Zutrauen u. vermehrte jeden Tag seinen Kredit. Er war glücklich in

seinem sehr mühevollen Kleinhandel; denn in 2 J. war er schon so vermögend, daß er sich einen größern Vorrath von Galanteriewaaren, und zum weitern Transport derselben ein eigenthümliches Maulthier anschaffen konnte. Bald wurde ihm der Umfang seines Vaterlandes zu beschränkt; er dehnte seinen Handel in die Schweiz, in das Elsaß und noch weiter in das ehemalige deutsche Reich aus. Nun lernte er nebenbei die Regenschirmfabrikation in Lyon, und da er von derselben größere Vortheile zu erlangen hoffte, als von seinem bisherigen Handel, gesellte er sich zwei Compagnons zu, und errichtete ein Lager in Frankfurt a. M. Bei seinem durch nichts zu erschütternden Fleiße und natürlichen Geschicklichkeit wußte er immer alle Hindernisse leicht zu überwinden, und da er jede Unternehmung mit Umsicht und Klugheit zu berechnen gewohnt war, kam er immer früher zum vorgesteckten Ziele, als viele andere, denen große Mittel zur Erreichung desselben zu Gebote standen. Schon im J. 1778 bezog er die Messen in Augsburg mit allen Sorten moderner, von ihm fabrizirter Regen- und Sonnenschirme, welche reißenden und gewinnreichen Abgang fanden. Hier traf er mehrere seiner Landsleute, welche durch ihre Industrie u. den Handel ihr Glück gemacht hatten. Er wurde bald mit ihnen näher bekannt, und gewann die Freundschaft eines der vorzüglichsten in so hohem Grade, daß derselbe ihm den Rath gab, oder vielmehr ernstlich in ihn drang, das Bürgerrecht in Augsburg zu suchen, und sich in dieser angesehenen Handelsstadt als Regenschirmfabrikant festzusetzen, welches ihm um so leichter gelang, weil diese Gattung Waare bisher größtentheils vom Auslande bezogen werden mußte.

Er trennte sich daher von der in Frankfurt am Main errichteten Handlung und bezog von Augsburg aus mit seinen nun eigenen geschmackvollen Fabrikaten die Messen zu Frankfurt und Leipzig. Um weniger durch Besorgung der häuslichen Angelegenheiten zerstreut zu werden, suchte er sich eine treue Lebensgefährtin, und verehelichte sich mit M. Franziska Böhm von Werthingen, einer eben so gewerbsamen, fleißigen und sparsamen Frau, wie er selbst war. Beide arbeiteten mit nicht zu ermüdendem Fleiße gemeinschaftlich, und brachten es bald so weit, daß ihr Waarenlager in Augsburg das stärkste war. In dieser Zeit ließ er seine beiden Neffen Stephan und Joseph Genève aus seinem Vaterlande zu sich kommen, welche sich mit gleich regem Eifer dem Geschäfte ihres Oheims

widmeten. Bald aber genügte dem Unternehmungsgeiste dieses rastlosen Mannes sein weitschichtiges Geschäft nicht mehr; er legte ein Lager von Uhren an, wodurch er den Uhrmachern und Uhrgehäuseverfertigern in der Stadt und Umgegend großen Erwerb, sich selbst aber noch größere Vortheile verschaffte. Auf diese Art vermehrte sich sein Vermögen mit jedem Jahre, und er ward allgemein als ein sehr unternehmender, vorsichtiger und kluger Mann anerkannt. – Im J. 1800 errichtete er in Verbindung mit seinen beiden Neffen eine Regenschirmfabrik in München, welche eben so glücklichen Erfolg hatte, wie die früheren in Frankfurt und Augsburg. Er überließ später dieselbe seinem Neffen Joseph, so wie die letztere in Augsburg dem Stephan als eigenthümliche Besitzungen, wodurch er das Vergnügen hatte, der Schöpfer ihres Glückes noch bei seinem Leben geworden zu seyn. Indessen blieb G. nichts weniger als unthätig, um die Früchte seiner Anstrengungen in gemächlicher Ruhe zu genießen. Der Verkauf der vielen durch die Säkularisation dem Staate zugefallenen Stift- und Klostergüter bot ihm neue Gelegenheit dar, seine Glücksumstände zu vermehren; er kaufte mehrere derselben, und bewies auch hierin seine Kenntnisse im landwirthschaflichen Fache. Er war auf eine gewisse Art das Orakel, welches von vielen, selbst erfahrnen Geschäftsmännern in vielen Angelegenheiten consultirt wurde. Aber er wurde noch mehr ausgezeichnet. Er besaß als ein einsichtsvoller, rechtlicher und für das Wohl seiner Mitbürger eifernder Mann ihr unbeschränktes Zutrauen, und wurde daher von denselben im J. 1818 mit überwiegender Stimmenmehrheit in das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten gewählt. Seine Berathungen bewiesen immer den festen und jeden zu berathenden Gegenstand aus dem richtigen Gesichtspunkte umfassenden Mann und Bürgerfreund. — Er haßte alles, was in Hinsicht seiner Person hätte Aufsehn erregen können. Seine Lebensweise war äußerst einfach und frugal; und er verrieth durch nichts den reichen Mann, der er wirklich war. Seine Ehe, obschon kinderlos, war doch ungetrübt. Gegen seine Verwandten war er mehr großmüthig, als man von seinem Hang zur Sparsamkeit hätte vermuthen sollen. Kleine Gaben an die Dürftigen liebte er nicht, weil er glaubte, daß mit denselben der Armuth nicht gesteuert werden könne; desto mehr übte er das Großartige, worüber seine Wohlthaten in seinem Vaterorte und in Augsburg die lautsprechenden Zeugen sind. In St. Sigismond ließ

er bei der Dürftigkeit der Gemeinde die ganz verfallene Pfarrkirche von Grund auf neu erbauen und die vom Bischof selbst angeordnete marmorne Inschrift über dem Portal der Kirche sagt der Gegenwart, wie der Zukunft, welchem Wohlthäter sie ihre Wiederherstellung zu danken habe. Seine beiden Neffen ließen jeder einen geschmackvoll gearbeiteten Altar auf eigene Kosten in derselben errichten Es nahm aber auch noch ein anderes eben so wichtiges Bedürfniß die Großmuth des religiösen G's. in Anspruch. St. Sigismond hatte nun eine Pfarrkirche, aber kein befriedigendes Schulhaus, indem es zu weit entfernt war, und den besuchenden Schülern nicht einmal den nothwendigen Raum gewährte. Auch diesem tiefgefühlten Bedürfnisse half er im J. 1826 ab: ein vom Grund auf neu erbautes Schulgebäude stieg nahe an der Mutterkirche nach dem von ihm entworfenen Plan empor, und sagt den spätern Nachkommen noch, was der längst entschlummerte Bürger für sie gethan hat. G. war aber nicht nur der Erbauer, sondern auch der Stifter der Schule mit einer Dotation von 12,000 Franken. Aber damit war er noch nicht zufrieden; er wollte auch ein dauerndes Andenken in derjenigen Stadt zurücklassen, in welcher er sein Glück gegründet und gleichsam an sich gefesselt hatte. Seit mehreren Jahren war es der laut ausgesprochene Wunsch der katholischen Bürger Augsburg's, ein abgesondertes, ihrer Konfession allein angehöriges Gymnasium wieder zu erhalten, wie sie dasselbe seit 300 Jahren bis zum J. 1807 besessen hatten, in welchem die Auflösung des katholischen und die Vereinigung mit dem protestantischen Gymnasium von der königl. Regierung ausgesprochen worden war. Der Mangel an hinreichendem Fonds u. an einem dem Zwecke entsprechenden Lokale schien der Ausführung beinahe unüberwindliche Hindernisse darzubieten. Der biedere Bürger G. überwand das erstere, indem er seinen König bat, ein Geschenck von 30,000 fl. zur Vermehrung des Fonds gnädigst zu genehmigen. Diese großmüthige Schenkung wurde so sehr von dem Monarchen selbst gewürdigt, daß er nicht allein den edlen Geber mit einem eigenhändig unterzeichneten Dankschreiben begnadigte, sondern auch dem zweiten Bedürfnisse hinsichtlich des benöthigten Lokals großmüthigst abhalf. Es wurden über diesen Gegenstand in Flugblättern manche hämische u. leidenschaftliche Bemerkungen in dieser Zeit dem Publikum mitgetheilt, und sogar lügenhafte Erdichtungen über den braven G. bis in's Ausland auf die liebloseste Weise verbreitet; al-

lein der rechtliche und in seinen Handlungen immer gerade Mann verachtete alle diese abscheulichen Ausfälle, und freute sich, dem Wunsche seiner Mitbürger, worunter auch alle rechtlich denkenden Protestanten zu zählen sind, entsprochen, und die Achtung seines Monarchen verdient zu haben. Aber leider wurde ihm die Freude nicht mehr zu Theil, die neue durch seine Schenkung gleichsam ins Leben gerufene Studienanstalt feierlich eröffnet zu sehen. Sein Leiden, folternde Schmerzen in der linken Hüfte, die er schon seit vielen Jahren ertragen, brachte ihn seinem Ende nahe. — Mit christlicher Gelassenheit sah er demselben entgegen, erklärte in seinem Testamente seine beiden Neffen zu Haupterben, bedachte mehrere milde Stiftungen mit beträchtlichen Vermächtnissen, im Gesamtbetrag von 9000 fl. und schlummerte sanft in eine bessere Welt hinüber. Dem schlichten Manne, welchem während seines Wandels auf dieser Erde jeder Prunk ein Gegenstand der Verachtung war, wurde nach dem Tode das feierlichste Leichenbegängniß zu Theil. Trotz der abschreckendsten Witterung und des heftigsten dicken Schneegestöbers eilten Menschen aus allen Ständen herbei, den Leichenzug zu begleiten und dem großmüthigen Beförderer des Guten Achtung und lebhaften Dank am Grabe zu zollen.

* 38. Heinrich von Schelhaß,

königl. baier. Appellationsgerichts-Director zu Bamberg;

geb. im J. 1772, gest. d. 11. Febr. 1828.

Dieser höchst thätige Geschäftsmann und Schriftsteller starb nach einem 3tägigen Krankenlager an den Folgen einer Hirnentzündung, welche wahrscheinlich mit seinem mehrjährigen Kopfweh zusammenhing, und sein schneller Tod setzte alle Stadtbewohner, und vorzüglich die Mitglieder seines Gerichtshofes in großes Staunen. Er war geboren zu Eßlingen, unterrichtet zu Stuttgart und Tübingen, und wurde bald nach vollendeten Studien als Raths-Advokat seiner väterlichen Reichsstadt ernannt. In dieser Eigenschaft gab er einen „Versuch über die Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte; in Klagen zwischen den mittelbaren Reichsunterthanen und ihrer Landesobrigkeit 1795" heraus. Im J. 1801 wurde er zum Rathskonsulenten der Reichsstadt Augsburg befördert, und als solcher beauftragt, für das Interesse derselben am Reichstage zu Regensburg im Reichsdeputations-Rezesse zu wirken, welche Bestimmung er mit größter Thätigkeit zu sei-

ner Ehre erfüllte. Das Resultat seiner Bemühungen ergab sich aus seiner „Pragmatischen Geschichte der deutschen Reichsverhandlungen von dem neuesten Deputationshauptschlusse bis gegen Ende des J. 1804 v. J. 1805.“ Er kehrte zu seinem früheren Berufe in die Reichsstadt Augsburg zurück, und blieb für sie thätig bis zu ihrer Vereinigung mit dem Königreiche Baiern nach dem Presburger Frieden. Die Erwerbe verschiedener Länderbezirke machten eine neue Staatsorganisation Baierns nothwendig, in welcher die dritte oberste Justizbehörde nach Ulm bestimmt wurde, von welcher S. Mitglied geworden war. In diesem Amte gewann er Muße genug, um zugleich ein „Magazin des königl. baierschen Staats- u. Privatrechts 1807“ herauszugeben, von welchem unter geringer Mitwirkung Anderer ein Band zu 4 Heften noch daselbst, und der andere zu München 1810 vollendet wurde. Nachdem nämlich das Königreich Baiern mit Würtemberg einen neuen Grenzvertrag abgeschlossen, und im Mai 1808 eine repräsentative Konstitution erlassen hatte, wurde die Idee zur Centralisirung der Stellen auch für die oberste Justiz in München ausgeführt. So wurde er also in gleicher Eigenschaft dahin versetzt. Die Amtsgeschäfte wurden aber so zahlreich, und durch die wöchentlichen 4 Sitzungen so dringend, daß er von jetzt der ihm so lieb gewordenen Schriftstellerei entsagen, und sich auf das bloße Erforschen der Werke Anderer beschränken mußte. Er schritt mit der Literatur seines Faches so eifrig fort, daß er eine bedeutende Sammlung von Büchern allmälig erhielt. Da mehrere seiner Kollegen sich als Directoren der kgl. Appellationsgerichte in verschiedene Kreise versetzen ließen, und da er einer der ältesten war, so wurde er auch nach seinem Antrage als solcher d. 26. Febr. 1826 nach Bamberg versetzt. Bald nach seiner Ankunft daselbst erneuerte er seinen 20 Jahre früher gefaßten Entschluß, die vielfachen Resultate seiner Erforschungen in der Rechtswissenschaft dem Publikum mitzutheilen. Er legte mit der edelsten Uneigennützigkeit zum Besten der Armen eine juridische Zeitschrift, unter dem Titel: „Beiträge zur deutschen Gesetzkunde. 1827“ an, von welchen nur das erste Heft erschien, welches sich mit den vielen Bruchstücken des Würzburgschen Provinzialrechts in systematischer Ordnung befaßte. Das zweite Heft sollte das auf mehr als 1000 fürstbischöflichen Verordnungen und Beschlüssen beruhende Bamberger Provinzialrecht beleuchten. Bereits hatte er diese Abhandlung mit solchem Eifer begonnen, daß ihr

Abdruck noch im Sommer 1828 zu hoffen gewesen wäre; allein er wurde in der größten Thätigkeit vom unerwarteten Tode unterbrochen. Seine Frau, geborne Schaaf aus Koblenz, Tochter des 1826 zu München verstorbenen Oberappellationsrathes, seine 3 Kinder und sehr zahlreichen Freunde, welche seine amtliche Unbefangenheit unter und außer seinen Berufs-Genossen gewonnen hatte, wurden in die tiefste Trauer versetzt. Daher war auch seine Leiche von einer außerordentlich zahlreichen Menge begleitet. — Während die 3 Kinder sich allmälig in das unerbittliche Schicksal zu ergeben begonnen hatten, wurde ihnen auch die Mutter den 22. April durch den Tod entrissen.

So wurde also im Verlaufe von 2 Monaten ein allgemein geachtetes Ehepaar vom Leben abgerufen, welches den 3 unmündigen Kindern noch so nothwendig war.

Jäck, kgl. Bibliothekar.

* 39. Johann August Rachlitz,

Lehrer an der Bürgerschule zu Leipzig;

geb. d. 31. Mai 1801, gest. d. 11. Febr. 1828.

Dieser hoffnungsvolle Sohn armer Landleute wurde zu Berge bei Bautzen geboren und kam, von Jugend auf mit Lust zum Studiren erfüllt, 1815 auf das Gymnasium zu Bautzen, und von da wohl vorbereitet auf die Universität Leipzig, wo er mit musterhaftem Fleiße sich der Theologie widmete, und dabei seinen Unterhalt mit Unterrichtgeben erwarb. Da er mit guten Kenntnissen einnehmendes Betragen verband, und zum Unterrichte der Jugend glückliches Talent besaß: so ward er schon 1825 Lehrer an der vortrefflichen Leipziger Bürgerschule, an der er mit segensreicher Thätigkeit wirkte. Er erfreute sich des Beifalls und ehrenden Zutrauens seiner Behörde; genoß die Achtung und Freundschaft seiner Mitlehrer, und hatte sich die Liebe und Anhänglichkeit derer, die er unterrichtete, im hohen Grade erworben. Die Eltern seiner Schüler schenkten ihm in vollem Maße ihr Vertrauen, so daß sie ihm gern ihre Kinder während der Ferien übergaben, wo er dann mit ihnen kleine, eben so angenehme als lehrreiche Fußreisen unternahm. Er besaß auch manche technische Geschicklichkeit, z. B. in Papparbeiten, durch die er sich bei seinen Zöglingen beliebt machte. Alles dies gewährte ihm viele Freude; aber die größte hatte er darüber, daß er nun im Stande war, von seinem, wenn auch geringen Einkommen doch bisweilen seine dürftigen Eltern zu un-

terstützen. — Bei ihm traf der Ausspruch des griechischen Dichters Menander ein:

„Wen die Götter lieben, den lassen sie in der Jugend sterben.“

Ein plötzlicher Schlagfluß machte, nachdem er denselben Tag noch seine Stunden mit gewohntem Fleiße gehalten hatte, als er kaum in sein Zimmer zurückgekehrt war, seinem Leben ein Ende, das von Vielen, wegen der schönen Hoffnung, die man mit Recht von ihm hegte, aufrichtig bedauert wird. Sämmtliche Knabenklassen der Bürgerschule begleiteten seinen mit einer Fülle von Blumengewinden u. Kränzen geschmückten Sarg, den der Kaufmann Eubasch, aus Achtung für den entschlafenen Freund und Lehrer seiner Kinder, in seine schöne Familiengruft auf dem Johanniskirchhofe aufnahm.

* 40. Wilhelm von Fock,

königl. preuß. Regierungsrath und Oberforstmeister zu Erfurt;

geb. d. 27. Octbr. 1779, gest. d. 13. Febr. 1828.

Er war auf der Insel Wollin geboren, wo sein Vater, der königl. preußische Oberstlieutenant v. Fock lebte. Seine frühesten Jugendjahre brachte er in dem Hause des Predigers Hirschfeld in Berlin als Pensionär zu, woselbst sich der Keim zu seiner künftigen nicht gewöhnlichen Bildung entwickelte und er sich ganz vorzüglich in dem Studium der französischen Sprache auszeichnete. — Nach des Vaters früh erfolgtem Tode ward er im königl. Kadettenkorps zu Berlin aufgenommen und trat im J. 1794 als Junker in das erste Bataillon der königl. Leibgarde. In diesem zarten Alter nahm er Theil an dem Feldzuge am Rhein gegen Frankreich und war am 13. Dec. 1797 der erste, welchen der junge König Friedrich Wilhelm III. zum Offizier ernannte, wurde jedoch von dem ersten Bataillon der Leibgarde am 3. März 1802 als Secondlieutenant in das Inf. Regim. v. Steinwehr nach Schweidnitz versetzt. Mancherlei Familien-Verhältnisse bewogen den jungen Krieger, um seine Entlassung aus dem Militärdienst nachzusuchen, welche er auch unterm 12. Juli 1803 erhielt. — Auch in dieser scheinbaren Unthätigkeit fand v. F's. feuriger Geist reichhaltigen Stoff zu Beschäftigungen, welche vorzüglich die Vorbereitung zu der gewünschten Anstellung in einem andern Fache zum Ziele hatten; deshalb hielt er sich die meiste Zeit in Potsdam auf, wo er bereits seine nachherige Gattin kennen lernte und lieb gewann. — Auf Veranlassung und unter Pro-

tection des Landjägermeisters v. Hardenberg begab er sich im J. 1804 nach Baireuth, wo er vom 12. Juni d. J. bis zum 4. April 1806 sich bei den vorzüglichsten Beamten des dasigen Forstdepartements dem gründlichen Studium der Forstwissenschaften mit ausgezeichnetem Fleiß u. Eifer widmete. — Nach einer am 20. April 1806 rühmlichst bestandenen Prüfung ward er zum Referendarius in der Kriegs- und Domänen-Kammer des Fürstenthums Baireuth ernannt. In dieser Anstellung arbeitete er mit vorzüglicher Auszeichnung und ward durch die vollkommene Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, so wie durch allgemeine Achtung belohnt. — Der unglückliche Ausgang des Feldzugs von 1806 machte auf das rein patriotisch gesinnte Gemüth des 27jährigen rüstigen Mannes einen tiefen Eindruck; und als er zu Anfange des J. 1807 seinen König in Königsberg wußte, wo sich seine Treuen um ihn sammelten, konnte auch er dem Drange seines Herzens nicht widerstehen. Er verließ seinen ruhigen Posten in Baireuth in der Absicht sich jener treuen Schaar anzuschließen und für das gebeugte Königshaus, wie für das bedrängte Vaterland die Waffen wieder zu ergreifen. Zunächst begab er sich nach Potsdam und hoffte von dort aus, mittelst schriftlicher Anträge eine Anstellung in der Armee zu erlangen, wozu er besonders die Verwendung Sr. königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm, mit welchem er früher in dem 1. Bataillon der Leibgarde als Offizier in kameradschaftlichen Verhältnissen gestanden hatte, in Anspruch nahm. Die in dem Nachlasse des Verstorbenen aufgefundenen Antwortschreiben dieses verehrten Prinzen sind die schönsten Beweise für seinen Werth; so wie auch ein gnädiges Handschreiben Sr. Majestät des Königs aus Memel vom 5. Septbr. 1807 die Anerkennung bethätigt, welche die patriotische Gesinnung des Verewigten fand, obgleich ihm die gewünschte Anstellung im Heere, der obwaltenden Umstände wegen, nicht zugesichert werden konnte. — Die kräftigen Aeußerungen des jungen feurigen Patrioten zogen während seines Aufenthalts in Potsdam die Aufmerksamkeit der französischen Behörden auf ihn; – er wurde für verdächtig erklärt, als nachtheilig für das fremde Interesse gefürchtet u. auf Befehl des Gouverneurs der Provinz, General Clarke, veranlaßt, Potsdam zu verlassen. Er zog aus dieser Weisung den würdigsten Nutzen, indem er sich nach Regenthin in der Neumark zu dem Forstmeister Olberg, einem sehr geschätzten Oheim seiner Verlobten, begab, um sich unter dessen Leitung in practischer Kennt-

niß der Forstwirthschaft zu vervollkommnen, welchen Zweck er auch mit unermüdender Thätigkeit und Anstrengung, in der Zeit von 1½ Jahren nach dem Zeugniß seines würdigen Lehrers zu völliger Befriedigung erreichte. — Im Octbr. d. J. 1808 ward v. F. einstweilen wieder bei der Kammer in Marienwerder als Forstreferendarius angestellt, und erwarb sich auch dort die vortheilhaftesten Zeugnisse, so wie er auch durch längere interimistische Verwaltung der Oberförsterstelle zu Tuchel in Preußen und durch vorzüglich glückliche Ausfuhrung mannichfacher Kommissionen und anderer wichtigen Geschäfte, seinen dienstlichen und moralischen Werth bethätigte. Im Oct. 1809 wurde er seinem besondern Wunsch gemäß, zwar in derselben Function, aber mit verbessertem Einkommen, nach Breslau versetzt. — Alle früheren günstigen Zeugnisse seiner Geschäftsbrauchbarkeit und seines individuellen Werthes rechtfertigte v. F. auch hier in jeder Art, und im J. 1813 war er einer der Ersten, welche sich freiwillig zu dem großen Befreiungskampf meldeten, wobei er sich anheischig machte, unter den sich als Jäger bei Neisse sammelnden Forstmännern zu dienen. Seine anerkannte mehrseitige Brauchbarkeit führte jedoch eine Verzögerung dieses seines Wunsches herbei, so schnell als möglich in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu treten. Unter dem 21. April 1813 ward er zum Forstmeister ernannt und ihm zugleich das Kommando über die, auf den Fall einer Belagerung der Festung Glatz dahin zur Vertheidigung berufenen Forstoffizianten und Jäger zugesichert, ihm aber bis dahin aufgetragen, die Geschäfte des abwesenden Oberforstmeisters von Kleist in Breslau zu verwalten; — genanntes Kommando übernahm er auch auf kurze Zeit, befand sich aber schon im August 1813 bis zum August 1814 als Hauptmann und Adjutant bei dem königl. preuß. General von Gaudi. — Als nach dem Feldzug von 1814 eine bleibende Anstellung im stehenden Heere für ihn nicht erfolgen konnte, so erhielt er im August d. J. die nachgesuchte Entlassung und trat in sein früheres Verhältniß zurück. Bei dem abermaligen Ausbruch des Krieges im J. 1815 bot er jedoch seine Kräfte aufs neue dem Vaterlande dar und ward unter dem 22. April 1815 dem 24. Inf. Reg. als Kapitän aggreirt, ihm aber auch zugleich die Formirung und Ausbildung des Detaschements der Freiwilligen vom ostpreußischen Jägerbataillon übertragen. — Mit welchem Eifer und mit welchem Erfolg sich der Verstorbene dieses Auftrages entledigte, darüber ist nur eine

Stimme unter denen, welche ihn als Führer, als Freund und als Mensch ehrten und liebten; und Alle theilten das schmerzliche Gefühl mit ihm, nicht berufen zu seyn zur thätigen Mitwirkung an jenen großen und denkwürdigen Entscheidungstagen.

Nach erfolgtem Frieden ward ihm unter dem 27. Novbr. 1815 mit schmeichelhafter Anerkennung seiner geleisteten Dienste die ehrenvolle Entlassung aus dem stehenden Heere mit Verleihung des Characters als Major ertheilt. Jetzt säumte v. F. aber auch nicht das Wort seines Herzens zu lösen, woran ihn ein 11jähriges unsicheres Hin- und Herwogen der Schicksale und Verhältnisse verhindert hatte; er schloß das eheliche Bündniß mit seiner seit 1804 Verlobten, einer geborenen Müller aus Potsdam. — Mit ermuntertem Eifer strebte v. F. jetzt nach gewohnter und bleibender Thätigkeit, und ward im Febr. 1816 zum Regierungsrath und Forstmeister bei der neu errichteten Regierung zu Posen ernannt; diese Anstellung wurde aber, ohne Zweifel auf seinen Wunsch, bald wieder dahin abgeändert, daß er nach wenigen Monaten in derselben Eigenschaft, jedoch unter vortheilhafteren Bedingungen, seine Bestimmung in Erfurt erhielt, wo er auch im J. 1818 zum Kommandeur des 2. Aufgebots vom 3. Bataillon des 27. Landwehrregiments ernannt wurde. — Ein fein gebildeter scharfer Verstand, unterstützt von einem lebhaften, mitunter wohl etwas reizbaren Geist, und ein daher entspringender schneller und richtiger Ueberblick, so wie der rastloseste Unternehmungseifer, machten den Verstorbenen zu einem ausgezeichneten Geschäftsmann; seine vielseitige wissenschaftliche Bildung aber, eine heitere, joviale Laune und ein treffender Witz, angenehme natürliche Gewandheit, so wie manches vorzügliche Talent, worunter sich besonders das musikalische auszeichnete, gaben ihm als Gesellschafter einen entschiedenen Werth. Vorzüglich freundlich neigte sich sein Sinn zu der Jugend, und mancher Jüngling, manches Mädchen von denen, die sich als Söhne oder Töchter verwandter, befreundeter, oder auch nur bekannter Familien auf längere Zeit in seinem Hause aufgenommen sahen, werden sich jener frohen, genußreichen Tage mit nie verlöschender Dankbarkeit erinnern. — Im schönsten Einklange mit diesen Eigenschaften standen die der gleichfühlenden, gleich verehrungswerthen Gattin, und sie vollendeten einen Verein, in dessen gastfreundlicher Mitte sich Jedermann wohl befand und waren geeignet ein häusliches Glück zu begründen, welches nur durch Ver-

sagung der Eltern-Freuden und durch oft wiederholte Kränklichkeit getrübt werden konnte. Fr. v. S.

* 41. Carl Gottlob Gärtner,

Buch- und Steindruckerei-Besitzer und Inhaber der königl. sächs. Civilverdienst-Medaille zu Dresden;

geb. d. 23. Mai 1767, gest. d. 14. Febr. 1828.

Derselbe war zu Laubegast unweit Dresden geboren und in Niederpoyritz erzogen, wo seine Eltern ein Häuschen nebst Garten besaßen. Nach noch nicht ganz erreichtem 13. Lebensjahre kam er 1780 bei dem würdigen Haarpeter in der Rathsbuchdruckerei zu Dresden in die Lehre, lernte daselbst die Buchdruckerkunst zur höchsten Zufriedenheit seines Prinzipals und ging nach überstandener Lehrzeit bald darauf einige Jahre in das Ausland. Nach seiner Zurückkunft conditionirte er einige Zeit in Dresden und verband sich ehelich mit der Wittwe Ergang, welche einiges Vermögen besaß. Nach einer langen Reihe von Jahren entstand der Wunsch in ihm sich zu etabliren und zwar anfangs in Eilenburg, doch änderte er bald diesen Entschluß und suchte die Erlaubniß zu Anlegung einer neuen Buchdruckerei in Dresden nach, welche er auch im J. 1804 erhielt. Aus seiner Offizin gingen mehrere bedeutende Werke hervor, und sie erhob sich durch seine rege Betriebsamkeit zu einer der vorzüglichsten. Sein rastloser Eifer ließ ihn auch noch in den letzten zwei Jahren seines Lebens eine Steindruckerei von 2 Pressen anlegen, welche die erfreulichsten Fortschritte zeigte. Seine Ehe, welche kinderlos blieb, wurde durch den Tod seiner Gattin im J. 1813 aufgelöst; er verehelichte sich aber ein Jahr darauf zum zweitenmal nicht mit Rücksicht auf Glücksgüter, sondern nach der Neigung seines Herzens; und er fand, was er suchte, eine treue Gattin und unermüdete Pflegerin; auch ward ihm die Vaterfreude 8mal, in 4 Söhnen und 4 Töchtern, zu Theil. — Als im J. 1815 sein König, Friedrich August von Sachsen, nach langer Abwesenheit zur Freude seines Volkes in die Residenz zurückkehrte, erhielt er wegen bezeugter Anhänglichkeit an das hohe Fürstenhaus die goldene Civil-Verdienstmedaille. Mit Freuden übernahm er jetzt auch den Druck einer Vertheidigungsschrift seines verkannten Königs, mitten unter feindlichen Truppen, nur allein auf die Verschwiegenheit seiner Leute bauend. — Nie schloß er sich aus, wenn es Menschenwohl galt; auch war er selbst Mitglied mehrerer

wohlthätigen Gesellschaften. Seine stille Freigebigkeit bewies er besonders im J. 1813 an dem k. k. östreichischen gefangenen Militär, welches in der Sophienkirche lag, indem er allen Hilfsbedürftigsten eine Gabe reichen ließ.

Die letzten Jahre seines Lebens in Ruhe zu genießen, kaufte er sich ein Gartengrundstück, um seine bereits erschütterte Gesundheit wieder zu befestigen. Dort lebte er im stillen Kreise seiner Familie, und gewöhnlich traf man ihn, seine Pfeife rauchend, in seiner Gartenlaube; doch der traurige Winter, welcher ihn in die Stadt trieb, verdarb bald, was er errungen; schon freute er sich wieder auf das belebende Frühjahr, alles von demselben hoffend; aber kein grünender Zweig sollte ihn mehr beschatten; er entschlummerte im 61. Jahre seines Lebens sanft zum bessern Seyn.

* 42. Johann Justus Kindervater,

Pastor zu Päse (Inspection Sievershausen) im Hannöverschen;

geb. d. 14. Septbr. 1750, gest. d. 14. Febr. 1828.

Zu Adelepsen bei Göttingen geboren, wo sein Vater Bürger und Bürgermeister war, zeigte er von Jugend auf große Lust zur Theologie. Seine Eltern schickten ihn daher nach seiner Konfirmation auf die Schule nach Münden, wo er sich Kenntnisse, Achtung u. Liebe erwarb, und auch deshalb von der Stadt Hedemünden einen Freitisch zu seinem Studium in Göttingen erhielt, wohin er in seinem 19. J. ging und mit den rühmlichsten Fleiße studirte. Als er die Universität verließ, wurde er Hauslehrer bei dem General Niemeier zu Nordheim, wo er sich zugleich durch Musik, deren vorzüglicher Freund und Kenner er war, viel erwarb. Später wurde er Hauslehrer bei dem Kommerzienrath Floto in Dohnsen, wo er bis zu seiner Anstellung als Prediger blieb. Er bewarb sich um das Amt spät, weil er als Hauslehrer, wie er später oft noch äußerte, die schönsten Jahre seines Lebens gehabt. Auf dringendes Anrathen seines Freundes des Hrn. Pastor Rupstein, jetzt in Linden bei Hannover, entschloß er sich nun zum Predigeramte, und wurde im J. 1787 Kollaborator zu Großengoltern, worauf er im J. 1788 schon als Pastor nach Hilligsfeld bei Hameln versetzt wurde. Ein Jahr darauf vermählte er sich mit der Tochter des Pastors Urban zu Barterode bei Göttingen, in welcher Ehe er an seiner Gattin, die 1803, ihm durch den Tod entrissen wurde viele Leiden erlebte und harte Prüfungen

zu erdulden hatte. Er wurde Vater von 5 Kindern, von denen ihn nur 2 Söhne überleben deren der ersterer als Doctor u. Landphysikus zu Herrmannsburg lebt, der zweite als Konrector zu Wunstorf angestellt ist. Im J. 1791 wurde er Prediger zu Großenhillingsfeld und kam 1796 als Pastor nach Päse, wo er sich mit seiner jetzt noch lebenden Wittwe, geb. Amalie Gündel aus Peine, verheirathete, die er mit 2 noch lebenden Töchtern hinterließ. Die Gemeinde zu Päse hat ihn stets geliebt und verehrt, und mit Recht und der Wahrheit gemäß kann man ihm das Lob geben: er war ein treuer und moralisch guter Prediger, der das mustervollste Beispiel seiner Gemeinde gab; dabei war er ein sanfter guter Familienvater, friedliebend mit Jedermann. Den Wissenschaften lag er mit ganzer Seele ob, und bekümmerte sich nicht um Oekonomie. Er erwarb sich zu Päse das Verdienst mit Hilfe der Gemeinde u. durch von edlen Menschenfreunden auf seine Verwendung gesammeltes Geld eine schöne Orgel, die hier noch ganz fehlte, bauen zu lassen, was die Gemeinde ihm noch lange Dank wissen wird. Zwei Jahre vor seinem Tode wurde er geistesschwach, und genöthigt um einen Gehilfen zu bitten, der ihm in dem Herrn Pastor Meyer seinem nachherigen Schwiegersohn gegeben wurde. Er hoffte noch die Verbindung seiner Tochter mit diesem seinen Nachfolger zu segnen, doch schied er wenige Stunden vor dem dazu bestimmten Tage im 78. Jahre seines Lebens von dieser Erde.

* 43. Johann Andreas Ortloff,

Doctor der Philosophie, herzoglich Sachsen-Coburg-Gothaischer Hofrath und Polizeidirector zu Coburg;

geb. d. 23. Oct. 1769, gest. d. 15. Febr. 1828.

Wenn ein junger Mensch als Handwerksgesell in die Fremde geht, im Auslande dann Professor wird und als solcher zu der Stelle eines Polizeidirectors oder ersten Bürgermeisters in seine Vaterstadt zurückgerufen wird, so ist dies gewiß etwas Merkwürdiges. Dieses war der Fall mit dem Manne, dessen Namen wir eben genannt. Er ging als armer Schuhmachergesell 1787 von seiner Vaterstadt Coburg weg nach Erlangen, und kehrte von da 1803 als kön. preuß. Professor zurück. Schon von Jugend auf hatte dieser Sohn eines Schuhmachers sehr viel Liebe zu den gelehrten Studien gezeigt, aber sich ihnen nicht hingeben können; in Erlangen jedoch fand er die Unterstüz-

zung, die ihm in Coburg abgegangen war, und so studirte er fast alle Fächer menschlicher Bildung durch. Die innige vertraute Bekanntschaft mit den Alten ging ihm freilich ab, aber er half sich späterhin mit Uebersetzungen und äußerte oft, er wolle gern ein Glied seiner Hand darum geben, wenn er sich noch jetzt altklassische Bildung verschaffen könnte. Es fehlte ihm auch wirklich eine gewisse moralische Stärke, Ruhe und Besonnenheit bei seinen vielen Kenntnissen; der Grund davon lag vielleicht in seinen Schicksalen überhaupt, oder darin, daß er zu spät und alles auf einmal zu studiren angefangen hatte. Als der alles neuorganisirende Minister von Kretschmann, der den Zweck hatte sich zu bereichern und Aufsehn zu erregen, um bald in die Dienste eines großen Staates als Minister zu kommen, — dem städtischen Gemeinwesen u. der Polizei in Coburg eine neue Form zu geben beschlossen hatte, und um sich Glanz zu bereiten mehrere renommirte Gelehrte im Coburger Staatsdienst anstellte; so geschah es denn auch, daß Prof. Ortloff Polizeidirector in Coburg wurde. Daß O. alles wußte, was zu einem Polizeidirector gehört, leidet keinen Zweifel, auch soll er sehr thätig gewesen seyn, seinem neuen Chef in die Hände zu arbeiten, die neue Polizeiorganisation streng auszuführen und dabei ohne Noth die Bürger zu plagen und das städtische Interesse aufzuopfern, was ihm den Hofrathscharakter erworben haben soll, wie seine Gegner versichern; aber späterhin wurde er arbeitsscheu und fand es bequemer, daß einer der Subalternen ihm den größten Theil seiner Geschäfte abnahm, so daß er nur zu unterzeichnen brauchte. Im Ganzen hatte er auch keinen Takt zu einem Geschäftsmann, und die literarische Seite war immer die vorherrschende bei ihm. Wenn z. B. vom Bierbrauen in der Session die Rede war, so hielt er nicht nur lange theoretische Vorlesungen, denen aller praktische Sinn abging, sondern lief auch fort und brachte aus seiner Bibliothek einen ganzen Stoß Bücher über das Bierbrauen mit und referirte aus ihnen in der vorliegenden Angelegenheit, während die Lokalität und Sachkenntniß etwas ganz anderes verlangte. „Gott hat ihn im Zorn zum Polizeidirector gemacht," sagte ein Staatsmann oft von ihm.

In gelehrter Hinsicht war O. ein merkwürdiger Mann, denn es gab kein Fach der Literatur, in welchem er nicht bekannt gewesen wäre, freilich oft nur oberflächlich, was aber immer viel sagen will. Jean Paul*), der sich zu Anfang dieses Jahrhunderts in Coburg aufhielt,

*) Siehe dessen Biographie Nekrolog 3. S. 1035.

nannte ihn daher auch sein lebendiges Lexikon, aus welchem er alle diejenigen Belehrungen schöpfe, die ihm bei seinem, aus allen Fächern des Wissens zusammengestoppelten Notizenkrame, hie und da abgingen. Wenn O. nach seiner bisweilen auffallenden, spöttischen, auch oft rauhen Manier über den gutmüthigen Jean Paul herfiel und Freunde sich des Gekränkten annehmen wollten, so sagte dieser: „laßt ihn nur, er leistet mir doch die besten Dienste!" O. war wirklicher Polyhistor. In der neuesten Zeit z. B. studirte er Schleiermachers Dogmatik eben so gut, als die neuesten Ansichten über den Blutumlauf, das neueste System der Mineralogie eben so gut, als das der Metrik und wußte, als in Coburg Gobelins-Tapeten von Paris ankamen, die Verfertigungsart derselben auf das Genauste anzugeben. Bei diesem literarischen Studium versäumte er nun, nachdem der erste Eifer vorüber war, seine Obliegenheiten als erster Bürgermeister (Polizeidirector) und verlor, wenn er ja etwas that, die zur Verwaltung eines öffentlichen Amtes nöthige Ruhe und Festigkeit. Das Durchstöbern der Buchläden und des Postamtes, um von allen Novitäten sogleich Notiz zu haben, war dabei seine Hauptleidenschaft, und auch die Druckerei blieb nicht unvisitirt. Eben so neugierig war er bei Buchbindern, um zu sehen, was andere Literaten in Coburg sich anschafften und bei Bekannten und Freunden blieb in der Bibliothek und auf dem Arbeitstische nichts undurchsucht, wenn er zu ihnen kam. Zu den Neuigkeiten des Tages und der Literatur präparirte er sich dann noch mit allen ihm zu Gebote stehenden Hilfsmitteln (zu welchen auch zurückbehaltene Nummern von Journalen der Lesezirkel gehörten), und wenn er nun Abends in die von ihm gewöhnlich besuchte Gesellschaft kam und das Gespräch auf diese Gegenstände fiel, dann hielt er eine Vorlesung aus dem Kopfe, als wenn er auf dem Katheder stände. Wenn die Unterhaltung nicht auf Literatur ging, so gefiel sie ihm auch nicht, und in sofern war er für harmlose Unterhaltung nicht der Mann. Wenn man ihm dieses vorhielt, wie es auch von Freunden geschah, so entschuldigte er sich damit, daß man in Coburg öffentlich nichts über Politik reden könne, ohne sich Feindschaft und Ungnade zuzuziehen und man sich also nur von Literatur unterhalten müsse. Aber weder als Bürgermeister noch als Landstand (er wurde nämlich Deputirter des Coburger Magistrats bei den neuerrichteten Landständen) war es ihm darum zu thun, die durch die Coburger Verfassung von

1821 verbürgte Freiheit seinerseits aufrecht zu erhalten, denn er war ein Mann omninm partium (von allen Farben, übersetzt man es in neuerer Zeit), bald beleidigender Demagog, bald geschmeidiger Höfling und starb an dem vereitelten Wunsche, das Prädikat eines geheimen Hofraths von seinem Regenten zu erhalten, nachdem er dasselbe in Hildburghausen, wo er früher dem Hofe als Landstand einige Dienste geleistet hatte (der Coburger Stadtrath war wegen des Rathsgutes Weidhausen Vasall von Hildburghausen u. somit dasiger Landstand), ausgeschlagen hatte. Dabei ließ er, seit er Coburger Landstand geworden war, einen den Hofherren nachgeahmten Luxus in seinem Hause bemerken. Für Freundschaft war er nicht unempfänglich, aber er hatte die Seltsamkeit an sich, zu glauben, daß die Freundschaft Neckereien, Spöttereien und Satyren gegen den Freund erlaube, und stieß dadurch manches ehrliche Herz von sich. Denjenigen, die seinen Planen und dem Ideal, das er sich dünkte, entgegen dachten, standen und wirkten, bewies er sich als gefährlicher Gegner.

Der Unparteiische muß jedoch eingestehen, daß das Göthesche „die Geschichte des Menschen ist sein Charakter" vollkommen auf O. paßt, und daß er unter andern Schicksalen wahrscheinlich ein anderer Mensch geworden wäre. Als Sohn eines unbemittelten Coburger Bürgers wollte er gern studiren und Lehrer und Schul-Inspektoren begünstigten es, aber die väterliche Armuth ließ nicht einmal soviel zu, daß er nur das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchen konnte; er ward also Schuhmacher, verwendete nun aber alle Nebenzeit auf eigene gewählte Lectüre wissenschaftlicher Art, wobei er die Kantische Philosophie für das non plus ultra aller Weisheit hielt. In Erlangen setzte er als Gesell dieselbe Lectüre fort u. ward deswegen von den übrigen Gesellen gehaßt, verfolgt, ja sogar von Handwerkswegen gestraft; die Professoren lernten den lehrbegierigen Gesellen kennen, munterten ihn auf Student zu werden und gaben ihm freie Collegia; Lebensunterhalt gewährte ihm die Familie seiner nachherigen Frau (einer Mahlerstochter) und andere gutherzige Menschen; dabei machte er wahrscheinlich Schulden, oder fühlte sich gedrückt, daß er von fremder Gnade leben mußte; wurde endlich Docent, ja sogar Professor, ohne daß seine Finanzen sich hoben. Dabei hatte er vorher alles hastig unter einander studirt, Philosophie und Statistik, Rechtsgelehrsamkeit und Chemie, Geschichte und Mathematik u. s. w., und dabei eifrig Technologie getrieben; und ebenso

untereinander schrieb er über Geschichte der Philosophie, über Statistik des preuß. Staates (1798), über Einfluß der stoischen Philosophie auf römische Jurisprudenz (1797), über das Wandern der Handwerksgesellen (1798) u. s. w. und nahm lebhaften Antheil an der Erlanger Literaturzeitung und andern periodischen Blättern; denn es galt zu leben! Hierbei konnte er wahrhaftig keine Gemüthlichkeit u. Ruhe des Charakters gewinnen! Er sehnte sich auch von Erlangen weg, bewarb sich um die Redaction von Journalen in Nürnberg, und als dies nicht ging, machte er den Plan zu einer großen literarischen Unternehmung mit dem Buchhändler Campe in Nürnberg — da erhielt er den Ruf nach Coburg als Polizeidirector mit einem so ansehnlichen Gehalt, wie er ihn nie als Erlanger Professor hätte erhalten können. In Coburg hatte aber unter Kretschmann bereits die Schreckensperiode begonnen: mußte da nicht der schüchterne Stubengelehrte O. eine schiefe Richtung erhalten, wenn er zu den gewaltsamen Einrichtungen eines Chefs, dem er ein glänzendes Loos zu verdanken hatte, als Geschäftsmann mit eingreifen sollte? Zudem konnten es viele Leute in Coburg nicht vergessen, daß er als Schuhmachergesell von da weggegangen war, und ließen ihm dies bitter merken, ihm, dem freilich auch die Abgeschliffenheit eines Mannes abging, der von Jugend auf in sehr guten Familien und gebildeten Cirkeln sich bewegt hat. So vereinigte sich gewiß alles, um seinem Charakter eine fatale Richtung zu geben; und eben deswegen ist er gar sehr zu entschuldigen. Auch war die nach Kretschmann folgende Verwaltung so wie viele der spätern Ereignisse, an denen er Theil nehmen mußte, nicht von der Art, daß sie sehr wohlthuend und hebend auf ihn wirken konnten. Da er ein guter Familienvater und gegen alle diejenigen Personen, die er leiden konnte, sehr gefällig und dienstfertig war (Satyren mußten sie sich freilich gefallen lassen), so muß man die Grundlage seines Gemüths für gutartig halten.

Außer den schon genannten Schriften schrieb O. noch: Hdbch. d. Lit. d. Philos. 1798. — Durch welche Mittel könnten unsere Handwerker dazu gebracht werden, daß sie diej. Verbesserung ihrer Gewerbe nützen, deren Zuverlässigkeit erwiesen ist. 1799. — Ideal e. Literaturgesch. 1800. — Hirschings hist. liter. Hdbch. berühmter u. denkw. Personen d. 18. Jahrh. Bd. 5. Abthlg. 2. Middleton-Mustapha. 1801. — Seilers allgem. technolog. Lesebuch rc. 4.

Aufl. aufs neue durchgesehen, verbessert u. vermehrt. 1803. 5. Aufl. 1815. — Das Recht der Handwerker n. allgem. deutsch. Reichsgesetzen ꝛc. 1803. — Corpus juris Opificiarii, oder Sammlg. v. allgem. Innungsgesetzen u. Verord. f. d. Handwerker. 1804. 2. Aufl. 1820. — Ueb. d. Gesch. d. Wiss. u. Künste. 1807. — Gesch. d. Stipendienstiftung in Coburg. 1809. — Statuten d. herzogl. sächs. Residenzstadt Coburg. 1818. — In Meusels Leitfaden z. Gesch. d. Gelehrsamkeit rührt v. ihm her: Zustd. d. Staatswiss. S. 1212—1256. Desgl. d. Gesch. d. Encyklop. S. 1338 — 1342. — Rezensionen in d. Erlang. Lit.-Ztg. u. anderwärts. — Vergl. Fikenschers Gelehrtengesch. d. Univer. Erlangen. Abthlg. 3. S. 87 — 92.

* 44. Karl Gottlob Caspari,

Doctor der Medizin und ausübender Arzt zu Leipzig;
geb. d. 9. Febr. 1798, gest. d. 15. Febr. 1828.

Zschortau bei Delitzsch im Herzogthum Sachsen ist sein Geburtsort. Sein noch lebender Vater, M. Christ. Gottl. Caspari, ist Prediger dieses Orts und seine, ihm und seinen 3 Geschwistern durch den Tod frühzeitig entrissene Mutter, war die einzige Tochter des ehemaligen berühmten Professors der Rechte und Fakultisten Dr. Aug. Friedr. Schott und die Schwester des eben so berühmten Theologen und geheimen Kirchenraths Dr. Schott in Jena. Gesund von Natur an Geist und Körper wuchs er hoffnungsvoll heran, und durch den zweckmäßigen Unterricht seiner Eltern sowohl als seines nachherigen guten Hauslehrers, des jetzigen Diakonus Ortolph in Frohburg, entwickelten sich seine Geistesfähigkeiten so erwünscht und frühzeitig, daß er mit Nutzen in seinem 13. Jahre unter die Alumnen der kön. Landesschule Pforta aufgenommen werden konnte. Sechs Jahre bildete er sich unter Anleitung der dasigen würdigen Lehrer Ilgen, Schmidt u. Lange für die akademische Laufbahn, in welche er 1816 zu Leipzig eintrat und sich in derselben den medizinischen Wissenschaften widmete. Nachdem er zwei Jahre auf dieser Hochschule die berühmtesten Lehrer für sein Fach gehört hatte, benutzte er auch ein Jahr lang den Unterricht der medizinisch-chirurgischen Anstalt zu Dresden und kehrte dann nach Leipzig zurück, wo er noch praktisch sich im Accouchement unter Jörg, und im klinischen Institute unter Clarus auszubilden bestrebte, Kuhl war in den Augenkrankheiten sein Lehrer und bewies ihm besonders eine vä-

terliche Zuneigung und Fürsorge. Einige Zeit war er Famulus des Professors und Arztes Dr. Wendler, dessen praktischen Belehrungen er viel verdankte, so daß er in seinem 24. Lebensjahre von der Fakultät zu Leipzig nach Vertheidigung seiner Inauguralschrift: de jejunii in morbis sanandis usu, die medizinische Doctorwürde erlangte und als ausübender Arzt daselbst auftreten konnte. Einige Jahre lang übte er diese Kunst nach allopathischen Grundsätzen. Späterhin genügten ihm dieselben nicht mehr, so daß er anfing homöopathische bei seinen Heilungen zu Hilfe zu nehmen. Da ihm aber diese Verbindung beider Kurarten von dem erfahrnen Homöopathen, dem Dr. Stapf in Naumburg widerrathen wurde und er selbst, bei tieferm Studium der Homöopathie und aus eigener Erfahrung, diese Heilart als vorzüglicher erkannte, hielt er sich allein an dieselbe, suchte sie in seinen Schriften zu verbreiten und machte durch sie viele glückliche Kuren. Er wurde dabei auch außerhalb Leipzig und im Auslande bekannt und viele Fremde suchten schriftlich u. mündlich bei ihm Rath und Hilfe. Ein gräfliches Haus in Rußland, ein fürstliches in Oestreich wünschte ihn als Hausarzt zu haben und für die Universität Krakau wurde ihm der Antrag zu einer Professur der Homöopathie gemacht. Da ihm jedoch sein Vaterland und namentlich Leipzig sehr lieb war, und die genannten Stellen ihm auch den Genuß gegenwärtiger und künftig zu hoffender Vortheile nicht zu ersetzen schienen, hielt er es für rathsam sie auszuschlagen. Er war ein fruchtbarer Schriftsteller nicht blos um des Erwerbs willen, sondern vorzüglich aus Liebe zu nützlicher Thätigkeit und aus dem Wunsche, der Homöopathie, welcher Heilmethode jetzt seine ärztliche Wirksamkeit angestrengt gewidmet war und als deren Schriftsteller er in der neuesten Zeit sich bald bekannt machte, immer mehr Freunde zu verschaffen. Man hat seinen frühern Schriften hie u. da Flüchtigkeit und Mängel nachgewiesen, jedoch sind seine spätern von unparteiischen Richtern mit vielem Beifall aufgenommen worden und seine „Lehre des chirurgischen Verbandes" so wie sein „Dispensatorium" haben die 2. Aufl. erlebt. Bei der Vertheidigung homöopathischer Grundsätze hat er allerdings nicht immer diejenige Ruhe und Mäßigung im Ausdruck gezeigt, welche der Wahrheit selbst den Kampf und Sieg überläßt, und welche der guten Sache eben sowohl als ihrem Vertheidiger so vortheilhaft ist; allein sein feuriges Temperament, seine Liebe für die erwählte Wissenschaft, deren Verwerfung und Verhöhnung

er nicht ertragen konnte, so wie seine Ueberzeugung, die von ihm erkannte Wahrheit freimüthig und fest vertheidigen zu müssen, ließen ihn zuweilen die Schranken der Schonung und Billigkeit gegen Andersdenkende überschreiten. — Seine letzten Schriften waren: eine Brochüre unter dem Titel „unumstößlicher, leichtfaßlicher Beweis für die in den Gesetzen der Natur begründete Wahrheit der homöopathischen Heilart," und die „Bibliothek für die homöopathische Medizin und Materia medica" — ein fortlaufendes Werk seiner Anlage nach, wovon er aber nur zwei Bände herausgegeben hat; die Herausgabe des dritten ist vom Dr. Hartlaub aus den hinterlassenen Manuscripten des Verstorbenen besorgt worden. Dieses letztgenannte Werk sollte, nach des Verfassers Absicht, zum beständigen Sammelplatz aller Erfahrungen im Gebiete der Homöopathie dienen; und es ist zu bedauern, daß dasselbe so früh unterbrochen worden ist. Denn mitten in der Bearbeitung desselben, welcher der Verfasser in der letzten Zeit seines thätigen Lebens alle von praktischen Geschäften ihm übrigbleibende Muße opferte, wurde er, obgleich in seinen Jugendjahren (aber wohl nicht mit vollkommen guter und schützender Lymphe) geimpft, von den im Winter 18$\frac{27}{28}$ in Leipzig häufig vorkommenden natürlichen Pocken befallen, zu deren Opfer er sich während eines Fieberparoxismus, dessen mehr als gewöhnliche Heftigkeit wohl in der von Natur sehr lebhaften Phantasie des Kranken ihren Grund hatte, unglücklicher Weise selbst machte. Seine Verwandten und zahlreichen Freunde betrauern seinen so frühen und unerwarteten Tod; sie verloren an ihm einen zärtlich liebenden Sohn und Bruder, einen biedern und theilnehmenden Freund; und der Wissenschaft, welcher er sich stets mit regem Eifer und wahrem Enthusiasmus widmete, ist mit ihm ein thätiger Beförderer und Vertheidiger der Wahrheit entzogen worden. Als homöopathischer Schriftsteller hatte er sich in der neuesten Zeit bekannt gemacht, und mit Anstrengung war seine Wirksamkeit dieser Heilmethode gewidmet.

* 45. Ernst Karl von Wieland,

kön. preuß. Hofrath, Prof. der Philosophie an der Universität, der Jablonovskischen Gesellschaft der Wissenschaften u. a. gel. Gesellsch. Mitglied — zu Leipzig;

geb. d. 21. Jul. 1755, gest. d. 16. Febr. 1828.

Als Sohn des königl. preuß. General-Rendanten bei

der Tabaksadministration zu Berlin stammte er aus einer deutschen, im J. 1628 aber nach Ungarn verpflanzten Familie, wie eine vom Kaiser Ferdinand II. darüber unterm 20. Febr. d. J. zu Prag unterzeichnete Urkunde bestätigt.

Er ward zu Breslau geboren, studirte ebendaselbst u. zu Frankfurt an d. O., wo er 1774 Mitglied der dort bestehenden königl. preuß. Societät der Wissenschaften und 1775 im December Magister wurde. Er habilitirte sich zu Leipzig 1777, erhielt kurz darauf eine Collegiatur im Frauencollegium und wurde 1779 zum außerordentlichen Professor der Philosophie, 1780 auch zum Mitglied der Jablonovskischen Gesellschaft der Wissenschaften ernannt. Nachdem er verschiedene auswärtige Anträge, und besonders einen sehr vortheilhaften, von dem Kaiser Joseph II. auf die neu organisirte Universität zu Pesth 1785 erhaltenen Ruf abgelehnt hatte, erhielt er einen neuen. Ein Schreiben des Generallieutenants v. Rüchel *) vom 20 Febr. 1803 aus Potsdam enthält die nähern Umstände, und es heißt darin: „Dieses und die entschiedene Stimme des Publikums über den allgemein anerkannten Werth Ew. Wohlgeboren literarischen Verdienste hatte für mich selbst die angenehme Folge, daß wie Ew. Wohlgeboren bereits bekannt seyn wird, des Königs Majestät durch eine besondere Cabinetsordre zu befehlen geruhten, wie bei der ersten entstehenden, Denenselben convenablen Vakanz bei denen meiner Leitung allergnädigst anvertrauten adeligen Militär-Erziehungsinstituten nach Dero Consentiment Ew. Wohlgeboren Emplacement verfügt werden solle. Wenn nun gegenwärtig beim adeligen Cadettenkorps zu Berlin die Professur der Geschichte erledigt worden, die Wiederbesetzung dieses Postens aber einen nicht zu langen Aufschub leidet, so gebe ich mir die Ehre solches Ew. Wohlgeboren hierdurch ergebenst mit der vorläufigen Anfrage bekannt zu machen: ob Dieselben nach der gnädigsten Intention Sr. Majestät geneigt sind, die Annahme dieser Professur Ihrer Convenienz gemäß zu finden. rc. rc."

Die Anhänglichkeit an sein Vaterland und der Wunsch diesem seine Kräfte zu widmen, war so groß, daß er diesem Rufe folgte und als Hofrath und Professor der Geschichte in königl. preuß. Dienste trat, obwohl der über die Folgen seiner Entfernung von Leipzig besorgte damalige Präsident Freiherr von Gärtner ein Schreiben, Dresden vom 3. April 1803, mit den Worten schloß: „Wenn es anders noch thunlich ist, so engagiren Sich Ew. Wohlgeboren noch nicht auf unwiderrufliche Art, und theilen

*) Dessen Biographie Nekrolog 1. S. 45.

mir zuförderst Ihre Gedanken über diejenigen Bedingungen mit, unter denen Sie den auswärtigen Ruf ausschlagen würden. Was nur immer möglich zu machen ist, um Ihren Verlust abzuwenden, soll gewiß bewirkt werden, denn niemand kann Ew. Wohlgeboren mehr schätzen, als Dero u. s. w."

Die Leiden, die der Krieg von 1806 über Berlin verhängte, gingen auch an ihm nicht ohne ihn zu treffen vorüber, und es konnte, neben dem drückenden Umstand, daß sein zum größten Theil in königl. preuß. Staatspapieren bestehendes Vermögen keine Zinsen trug, auch weder der Gesundheit eines Gelehrten nach seinen Beschäftigungen überhaupt zuträglich und ersprießlich seyn, als Quartier-Revisor wöchentlich 3 bis 400 Haushaltungen zu recherchiren, auch darüber wöchentlich einen eignen schriftlichen Rapport abzustatten und dergl. — Diese schwere Periode war kaum vorübergegangen, als mit Anfang des neu beginnenden J. 1809 eine glücklichere Aussicht dem Verewigten sich zu öffnen schien, da ihn die philosophische Fakultät der Universität Leipzig zur Professur der historischen Hilfswissenschaften zu denominiren beschloß.

„Mit welchem Jubel (schreibt unterm 8. Febr. 1809 der Prof. Ouvrier) mich diese Nachricht erfüllt, werden Ew. Wohlgeboren nach der Verehrung, Liebe und Ergebenheit, die ich stets gegen Sie gehegt, ermessen. Ihr Lehrstuhl ist bis jetzt hier unbesetzt, und durch keinen hiesigen Docenten ersetzbar. Für den Umfang Ihrer Gelehrsamkeit, für Ihre Lehrgaben ist eine Universität doch ein ganz anderer Wirkungskreis als das Cadettenhaus. Welch ein Triumph für Ihre so zahlreichen Verehrer, wenn Sie unter solchen Verhältnissen nach Leipzig wieder zurückkehrten! u. s. w."

Und der derzeitige Decan, Prof. Clodius (unterm 23. Mai 1809): „Unsere ganze Fakultät erwartet Sie mit offnen Armen, da sich dieselbe noch sehr lebhaft der ausgezeichneten Verdienste erinnert, welche Sich Ew. Wohlgeboren während des langen Zeitraums, in welchem unsere Universität Sie zu besitzen die Ehre hatte, zu erwerben nicht aufhörten, ungeachtet die Belohnungen weit hinter Dero Verdiensten zurückblieben. u. s. w."

Diesen Beweisen von Achtung und Würdigung seiner Verdienste konnte der Verstorbene eben so wenig als der immer noch warmen Liebe für die Universität Leipzig widerstehen, er bat also um seine Entlassung, und es antwortete ihm hierauf der Oberst von Lingelsheim unterm

14. Juni 1809: „Als Chef des Instituts und als Ihr Freund beklage ich den schwer zu ersetzenden Verlust, welcher mit diesem Entschluß verbunden ist; doch kann ich ihn nicht tadeln, weil Ihre mir gefälligst geschilderte Lage ihn fordert. Hätten Dieselben Sich überzeugt, daß die treue Erfüllung Ihrer Pflichten, das viele Gute, welches Sie vermöge Ihrer ausgebreiteten Kenntnisse in der Anstalt gestiftet, und Ihre redliche biedere Denkart, Ihnen in dem Herzen Ihrer Zöglinge sowohl als in dem meinigen ein bleibendes, unvertilgbares Denkmal der Dankbarkeit und ungeheuchelten Achtung begründet haben u. s. w."

Unterm 19. Sept. 1809 erfolgte hierauf der erbetene Abschied, und am 18. November trat er sein neues akademisches Lehramt mit einer Rede de Stoicismo historico an. Im October des J. 1811 wurde er ordentlicher Professor der Geschichte und blieb solches bis in das Jahr 1819, wo ein besonderer Vorfall ihn zu dem Entschluß vermochte, den Rest seines Lebens in ungestörter Ruhe zu verleben. — Es war nämlich sowohl mit der Professur der historischen Hilfswissenschaften als mit der der Geschichte die Censur theils geschichtlicher, theils politischer Werke und Zeitschriften verbunden, die um so beschwerlicher war, als sie nicht nur bei den politischen Gestaltungen und Schwankungen der neuern Zeit besondere Aufmerksamkeit erforderte, sondern auch, da theils die Vorlesungen, theils die Geschäfte, welche Rectorate, Decanate u. s. w. dem Verstorbenen auflegten, den größten Theil des Tages einnahmen, ihm auch fast jede der Erholung oder eignen weitern Forschungen zu widmende Zeit raubte. Er hielt daher um seine Entlassung gebührend an. Ein Schreiben des Präsidenten Freiherrn von Ferber machte ihm die Hoffnung dazu mit den Worten: „Daß Ew. Wohlgeboren die von Ihnen gewünschte Entlassung von der historischen Professur nur höchst ungern ertheilt werden dürfte, kann von Ihnen um so weniger bezweifelt werden, als Ihnen Ihr eigenes Bewußtseyn ohne Ruhmredigkeit das Zeugniß geben muß, daß Sie eine geraume Reihe von Jahren mit Aufopferung Ihrer Kräfte und seltner Thätigkeit Ihre ausgebreiteten Kenntnisse der studirenden Jugend durch fleißige Vorlesungen und sonst nützlich zu machen eifrigst bemüht waren. Auch sind Ihre Verdienste um die Leipziger Universität gewiß nie verkannt worden, und Ihr Abgang von selbiger wird von den Studirenden, und denen welche an ihrem Wohle Antheil nehmen, als ein em=

pfindlicher Verlust bedauert werden. Aber die von Ew. Wohlgeboren in dem an mich gerichteten Schreiben für Rechtfertigung Ihres Gesuchs angeführten Gründe sind von solcher Beschaffenheit, daß ich ihnen mit Recht etwas nicht entgegen zu setzen vermag, zumal da ich wohl einsehe, daß am Abend Ihrer Tage Ihnen nach so mannichfachen Anstrengungen endlich wohl Ruhe zu gönnen, und der Wunsch von öffentlichen Geschäften zurückgezogen den Rest Ihrer Lebenszeit zuzubringen wohl nicht zu verargen seyn möchte u. s. w." und bald darauf kam auch das Rescript an die philosophische Fakultät der Universität Leipzig, Dresden den 3. Mai 1819 an, welches die Erfüllung seines Wunsches gewährte. — So war also alles beseitigt, was seinem freiern u. ruhigern Lebensgenuß bisher im Weg gestanden hatte, und so verflossen auch noch mehrere Jahre, in welchen er die Vormittagsstunden wie früher seinen Vorlesungen widmete und die Nachmittagsstunden eignen Forschungen und Arbeiten vorbehielt. Ersteres wurde ihm durch ein königl. Rescript vom 29. Novemb. 1819 erleichtert, welches ihm seinen bisherigen Platz in dem Lections-Katalog zu behalten gestattete und ihm eine ordentliche Professur der Philosophie, wiewohl ohne damit verknüpften Gestalt übertrug. — Zwar stellten sich nach und nach die Schwächen des Alters ein, es war jedoch auch dieses nicht freudenleer, denn außer der Betrachtung, wie glücklich es sei, den neuen, in manchen Beziehungen unangenehmen, wenn auch höchst nöthigen Einrichtungen bei der Universität fremd zu bleiben, so brach auch den 4. Oct. 1826 der Tag an, an welchem er 50 J. vorher die Würde eines Magisters der Philosophie u. der freien Künste in Leipzig erlangt hatte, und es wurde die Feier dieses Jubiläums neben den hergebrachten Festlichkeiten auch noch dadurch erhöht, daß ihm des hochseligen Königs von Sachsen Majestät den 13. October 1826 zur Bezeigung seiner Zufriedenheit und Gnade und als Anerkennung seiner langjährigen Verdienste einen Brillantring nebst huldvollem Schreiben überreichen ließ.

Aus allem diesem ist zu sehen, wie groß die Achtung war, die der Verewigte theils bei seinen Obern, theils bei seinen Collegen genoß. Ueberflüssig würde es seyn, sowohl die strenge Gewissenhaftigkeit, die er in jedem Amt bewährte, als den Beifall und die Liebe seiner Zuhörer oder Untergebenen noch zu erwähnen. Erstere ist in dem Obigen genug bezeugt, und letztere lebt noch in dem An-

denken der Tausende, die er während seiner langen Laufbahn durch seine historischen, moralischen, völker- und natur- auch staatsrechtlichen u. a. Vorlesungen bildete, die er während ihres academischen Lebens seines nähern Umfangs würdigte, und zu Freunden für die Folgezeit sich erwarb. Die strömende Beredsamkeit seines Lehrvortrags zog stets eine große Anzahl von Studirenden zu ihm hin und wenn er auch in seinen spätern Jahren mit den Forschungen der neuern Zeit nicht mit fortgeschritten war, so blieb ihm doch der Ertrag seines eifrigen Fleißes und eine lebendig vergegenwärtigende Einbildungskraft als ein reiches Besitzthum unverletzt, bis ihn das Grab aufnahm. Ein rechtlicher pflichtgetreuer Sinn adelte die Eigenheit seines Charakters und macht ihn dem Andenken der Guten eben so werth, als sein großes Verdienst, welches er sich als Lehrer erworben hat. Nicht unberührt können wir aber lassen, wie durch seine Schriften und durch seinen männlichen, von aller Pedanterie entfernten Vortrag, durch die Kraft und Klarheit, welche er in demselben entwickelte, auch er einen hohen Rang unter denen einnimmt, die unser Jahrhundert auf den Standpunkt erhoben, auf welchen es so stolz ist, indem die aus allen Gegenden Deutschlands und den angrenzenden Ländern nach Leipzig strömenden Jünglinge bei ihm und durch ihn für Wissenschaft, Wahrheit, vernunftgemäße Freiheit und Recht eingenommen und begeistert wurden.

Er starb sanft und schmerzlos an gänzlicher Entkräftung im 73. Jahre seines Alters, nachdem er seine Vorlesungen noch bis zum fünften Tag vor seinem Ableben fortgesetzt hatte. Sein Privatleben floß an der Seite seiner Gattin, einer geb. Henr. Louise Bel, mit der er sich den 26. Dec. des J. 1788 verbunden hatte, und die ihn jetzt noch als Wittwe betrauert, still und ruhig dahin. — Seine Schriften sind: Diss. de Pactis bellicis inter gentes. 1776. — Diss. de Systemate civitatum. 1777. — Versuch über das Genie. 1779. — Progr. de Castrucio duce Lucensi S. R. J. Vexillifero. 1779. — Einleitg. in d. Moral. 1. Thl. 1780. — Handb. d. phil. Moral. 1781. — Versuch über die natürliche Gleichheit der Menschen, nebst e. Anh. üb. d. Recht der Wiedervergeltung. 1782. — Geist der peinlichen Gesetze. 1783, 1784. — Hermann u. Marbod. Ein Beitrag zur Charakteristik der alten Deutschen; in dem Magazin für deutsche Geschichte und Statistik. 1785. — Lehrbuch der deutschen Reichsgeschichte. 1788. — Opuscula academica aucta passim et emendata.

Fasc. I. 1790. — Versuch einer Geschichte des deutschen Staatsinteresse. 1791. 1792. 1794. 3 Vol. 8. — Characteristik Dr. Martin Luthers; im Pantheon der Deutschen 1. Band. 1795; neu aufgelegt 1801. 1802. 1808 u. 1816. — Historische Launen. 1. Bd. 1798. — Ueb. d. Einführung d. erblichen Kaiserwürde in Frankreich; nebst einem Beitrage zur historischen Anthropologie. 1804. — Diss. de Necessitate et usu juris gentium in notitia rerum publicarum rite adornanda. 1809. — Progr. Spicilegium observationum ex historia et juribus medii aeri. Specimen I. 1809. — Spec. II. 1814. — Spec. III. 1817. — Der Wettstreit der Jahrhunderte. Nebst einer Einleitung als Vorwort zu einer künftigen Geschichte des 18. Jahrh. 1820. — Recensionen in der Leipziger Lit. Ztg. über geschichtl. Werke. — Vergl. Kreußler S. 74, 75 (wo auch sein Porträt befindlich ist).

Karl Christian von Leutsch.

* 46. Heinrich Gottlieb Tzschirner,

Doctor u. Professor der Theologie, der Leipziger Diözös Superintendent, des Konsistoriums Beisitzer, Domherr zu Meißen und Ritter des Danebrogordens — zu Leipzig;

geb. d. 14. Novbr. 1778, gest. d. 17. Febr. 1828. *)

Nunquam stygias fertur ad umbras
Inclyta virtus — —

Senecae Hercules Oetaeus.

Nicht blos die Hochschule und die Stadt Leipzig, das ganze protestantische Deutschland hat in Tzschirner seinen begabtesten Theologen u. Kanzelredner und einen Sprecher für Licht und Wahrheit verloren, der in einer sturmbewegten Zeit in der Schule der Wissenschaft und des Lebens gereift, seine Zeit ganz begriffen und sich die Fertigkeit angeeignet hatte, über die wichtigsten Angelegenheiten der Kirche und des Staates, der nur in der Idee von jener getrennt, in der Wirklichkeit stets von ihr durchdrungen und unterstützt sein muß, klar, kräftig u. christlich zu sprechen.

*) Benutzt wurden zu dieser Biographie die in Leipzig erschien. Lebensskizzen und Mittheilungen über den Verewigten von Prof. Krug, Doctor Goldhorn, Hofr. Pölitz u. Hofr. Eck daselbst; daneben auch die Allgem. Ztg. 1828 Nr. 68 ff.

Tz. ward zu Mitweida im Leipziger Kreise des Königreichs Sachsen geboren. Sein Vater war Oberprediger daselbst und gehörte zu den vorzüglichern Kanzelrednern Sachsens in der damaligen Zeit. Von diesem Vater und seiner Mutter, der er besonders viel verdankte, erhielt Tz. die ersten Anregungen seines Geistes, so wie den ersten vorbereitenden Unterricht und wurde dann nach zurückgelegtem 13. J. in die gelehrte Schule zu Chemnitz aufgenommen. In dieser Stadt war es, wo er mit Pölitz, Bretschneider, Winzer, Facilides und andern Jünglingen in vertrauter Freundschaft lebte. Nützlich für seinen spätern Beruf waren ihm gewiß schon hier die Vorträge des Superint. Dr. Merkel, der in seiner Zeit zu den ausgezeichnetsten sächsischen Kanzelrednern gehörte, dessen Predigten er nie versäumte und der durch die Gediegenheit seiner Ausarbeitung, so wie durch die Vortrefflichkeit seiner Declamation (einer Folge seiner tiefen Kenntniß der Tonkunst) frühzeitig in den studirenden Jünglingen den Sinn für stylistische und rednerische Darstellung aufregte. Neben dem öffentlichen Unterrichte nützte ihm besonders auch die Anweisung eines dort privatisirenden ausgezeichneten Philologen, König (der später als Rektor von St. Afra in Meißen für einen der fertigsten Lateinschreiber galt). In Leipzig, wo er 1796 seine theologischen Studien begann, schloß er sich bald wieder an Pölitz an, der damals schon als Privatlehrer auftrat, und den fröhlich aufstrebenden Jüngling sorgsam berieth. Keil, aus Morus Schule, ein gewissenhafter, fast ängstlicher Forscher in der Dogmen= und Kirchengeschichte, aber unbefangen und hell in seinen innern Ansichten, gewann den größten Einfluß auf seine theologischen Studien. Später gab er mit ihm selbst noch eine Zeitschrift: die Analekten, heraus. — Im J. 1799 bestand Tz. zu Dresden das theologische Kandidatenexamen mit so vieler Auszeichnung, daß der Oberhofprediger Reinhard, welcher aufblühende Talente richtig zu würdigen verstand, ihn veranlaßte, der akademischen Laufbahn — und namentlich in Wittenberg — sich zu widmen. Tz's. eigene Neigung sprach für diesen Wirkungskreis. Er habilirte sich daher im Febr. 1800 zu Wittenberg und erwarb sich bald darauf durch eine zweite Disputation die Rechte eines Adjuncts der philosophischen Facultät. Der Titel dieser Disputation war: Observationes Pauli Apostoli epistolarum scriptoris ingenium concernentes. Vit. 1800. Seine beginnenden akademischen Vorträge, besonders über empirische Psychologie,

eine Wissenschaft, die ihn zu jener Zeit vorzugsweise beschäftigte, blieben nicht ohne Beifall, und damals schloß er mit dem gleichzeitigen Adjuncte der philosophischen Fakultät, Krug, das Band inniger Freundschaft. Im Oct. desselben Jahres war er per diploma Magister geworden und hatte die Zufriedenheit seiner Examinatoren im hohen Grade davon getragen. Schon zuvor hatte er auch (18. Juli 1798) durch Haltung der Kregelschen Gedächtnißrede (De pretio atque honore viris doctis statuendo) und am 14. Aug. 1799 als Respondens bei M. Christ. Daniel Schulzens Habilitations-Disputation öffentliche Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt. Allein seine kaum begonnene Laufbahn als akademischer Lehrer ward durch die lebensgefährliche Erkrankung seines Vaters unterbrochen. Dieser wünschte seinen Sohn als Amtsgehilfen, und erhielt ihn Ostern 1801. Als aber der Vater kurz darauf starb, ward Tz. zum Diakonus in Mitweida ernannt. Vier Jahre verwaltete er dieses kirchliche Amt in seiner Geburtsstadt; doch verband er damit das fortgesetzte Studium der höhern theologischen Wissenschaften, wie seine damals erscheinende „Geschichte der Apologetik" bewies, zu welcher der unvergeßliche Reinhard eine Vorrede schrieb, durch die er Tz. in den Kreis der gelehrten Theologen einführte. — In dem Jahre, wo dieses Werk erschien, erhielt er die nach Dr. Dresde's Tode erledigte vierte Lehrstelle in der theologischen Fakultät zu Wittenberg. Er hielt am 24. Novbr. 1805 die Licentiaten-Predigt in der Stadtkirche zu Wittenberg, colloquirte mit der theologischen Fakultät, vertheidigte öffentlich seine Inauguraldisputation: de dignitate hominis per religionem christianam adserta et declarata, und erhielt am 2. Decbr. 1805 in der Universitätskirche, mit der damals gewöhnlichen öffentlichen Feierlichkeit, die theologische Doctorwürde. — Das Programm, womit er zur Antrittsrede seines Lehramtes einlud, handelte: de virtutum et vitiorum inter se cognatione in doctrina morum diligentius explicanda. (Diesen Stoff führte er später in einem besondern Werke aus). — Vier Jahre (bis Michaelis 1809) bekleidete er dieses Lehramt zu Wittenberg, wo er durch seine zahlreich besuchten Vorträge über philosophische Religionslehre, Dogmatik, Kirchengeschichte u. a., so wie durch seine Disputatoria u. andere Privatübungen segensreich wirkte, und als Prediger gern gehört ward. — Im J. 1809 wurde er als vierter Professor der Theologie nach Leipzig verpflanzt und hier knüpfte sich aufs Neue die alte Verbindung mit

seinem Universitätsfreunde dem Dr. und Prof. Goldhorn, dem er sein unumschränktes Vertrauen schenkte. Er vertheidigte seine Disputation pro loco: De formis doctrinae theologorum evangelicorum dogmaticae distinguendis rite et aestimandis. — Durch die zur Vorbereitung auf die Jubelfeier der Universität am 4. Decbr. ihm übertragene Predigt kündigte er sich als ausgezeichneter Kanzelredner an, so daß seine seit dieser Zeit in der Universitätskirche gehaltenen Predigten sehr zahlreich besucht wurden. Dies ward die Veranlassung, daß ihm von dem Magistrate (1814) das erledigte Archidiaconat an der Thomaskirche übertragen ward, welches er 1815 antrat. Allein noch in demselben Jahre folgte er dem verewigten Rosenmüller in den Aemtern als Pastor zu St. Thomas, als Superintendent der Leipziger Ephorie und bald darauf auch als wirklicher Assessor des Consistoriums. Durch das Aufrücken in die dritte theologische Professur ward er (1815) Kanonikus zu Zeitz, und bei dem Aufrücken in die zweite Lehrstelle seiner Fakultät (1818) Domherr zu Meißen. Vermählt war er zweimal. Seine erste Gattin, eine geborne Klotzsch aus Adelwitz, verlor er nach 11jähriger Ehe im J. 1817. Mit seiner zweiten Gattin, geb. Schlemm aus Leipzig, verband er sich im J. 1819, und mit Recht nannte sie ihn am Tage seiner Beerdigung das Glück und den Stolz ihres Lebens. Er fühlte sich aber auch durch sie in seinem Hause in hohem Grade glücklich; und es ward ihm durch sie die langersehnte Freude der Vater von 4 liebenswürdigen Kindern zu werden, die mit der Mutter und Tausenden seinen Tod beweinen.

Als Gelehrter war Tz. ein Mann, der nicht nur umfassende Kenntnisse, sondern auch einen ungemeinen Scharfsinn, ein sehr feines und richtiges Urtheil hatte. Mit dem Geist der Alten vertraut — unter welchen Plato ihn noch in seinen letzten Lebenstagen vorzugsweise beschäftigte — waren ihm auch die neuen Geister nicht fremd. Im Gebiete der Theologie einheimisch, war er auch dessen kundig, was Philologie, Geschichte und Philosophie ihm zur Aufhellung jenes an vielen Stellen noch so dunkeln Gebiets der Gelehrsamkeit darboten. Daher war auch seine theologische Denkart im edelsten Sinne des Worts aufgeklärt. Er hatte Glauben; aber sein Glaube war weder blind noch schwärmerisch; denn sein heller Geist durchschaute die Truggestalten des Wahns und wußte sehr gut, daß Einbildung und Herrschsucht gar oft den Menschen blosen Aberglauben statt des ächten Glaubens aufgebürdet haben.

Er kannte wohl die Schranken der menschlichen Vernunft; aber darum floh er diese nicht als ein gefährliches Irrlicht; vielmehr war sie ihm eine sehr willkommene Führerin auf dem großen Gebiet der Erkenntniß, auch der theologischen. „Warum sollte ich — sagte er im vertraulichen Gespräche, zu seinem Freunde Krug, — warum sollt' ich der Vernunft nicht vertrauen, auch in göttlichen Dingen, da Gott sie mir selbst gegeben hat? Ich würde ja nicht einmal die leiseste Ahnung vom Göttlichen haben, wenn nicht meine Vernunft selbst göttlicher Abkunft wäre." — Darum hatte er auch die Maxime, der Gelehrte dürfe sich als Mann der Wissenschaft durchaus an keine äußere Autorität binden, dürfe weder bei seinen stillen Forschungen noch bei seinen öffentlichen Mittheilungen erst fragen, was hier oder dort gelte, hier oder dort beliebt sei. So dachte Tz. als gelehrter Theolog. Und ob er gleich als solcher weder ein neues System aufgestellt, noch eine neue Schule gestiftet, so hat er doch durch Verbreitung jener theologischen Denkart in dem weiten Kreisen seiner kirchlichen, akademischen und literarischen Wirksamkeit der guten Sache unendlich genutzt.

Nach seiner Ueberzeugung bedurfte der richtige Begriff und die großartige Idee auch einer schönen Hülle u. einer nicht blos correcten, sondern zugleich einer ansprechenden äußern Form der Darstellung. Die Schriften, die er schrieb, und namentlich die spätern, wodurch er so mächtig auf seine Zeitgenossen wirkte, verdanken hauptsächlich dieser gediegenen und sorgfältig berechneten Form der Darstellung den tiefen Eindruck, den sie nicht blos auf den Gelehrten, sondern auf alle gebildete Leser machten. — Allein, nächst dem frühern und gründlichen Anbau der klassischen Philologie, eröffnete sich sein Geist, in der vollkräftigen Zeit des akademischen Jugendlebens, dem Lichte der Philosophie. Viel hatten seine Lehrer in der Philosophie, Heidenreich und Platner, auf ihn gewirkt; Carus aber gab ihm die besondere Anregung für empirische Psychologie. Diese Wissenschaft war es, die ihn hauptsächlich als angehender akademischer Lehrer in Wittenberg ansprach. Eine Folge der vielfachen Beschäftigung mit derselben waren: das neue Repertorium für empirische Psychologie, das er — damals in Mitweida lebend — mit Mauchart herausgab; die (anonyme) Schrift: Leben und Ende merkwürdiger Selbstmörder und seine gleichzeitigen Beiträge zum Biograph, der in Halle erschien, so wie mehrere andere Abhandlungen in Zeitschriften. Selbst nach seiner

Rückkehr nach Wittenberg (1805) blieb in ihm, während der ersten Zeit, diese vorherrschende Richtung, wie die beiden Schriften belegen: über den moralischen Indifferentismus, und über die Verwandtschaft der Tugenden und Laster. — Doch trat allmälig bei ihm die Psychologie etwas in den Hintergrund, ob er ihr gleich als kirchlicher Redner nie ganz untreu ward, als die Geschichte in ihrer weitesten Bedeutung, die Kraft seines Geistes in Anspruch nahm. — Zu Wittenberg schon wurde er des verstorbenen Schröckh Continuator in der Kirchengeschichte und auch sein Biograph und dies entschied auf immer seine Vorliebe für die Kirchengeschichte, in welcher er auch bis zu seinem Tode mehr noch durch eifrig besuchte Kathedervorträge u. eine zahlreiche Reihe kleiner zerstreuten Abhandlungen, so wie durch seine lateinischen Prolusionen und Dekanatsprogramme, wohin zuletzt die drei interessanten Abhandlungen über die geringe Erwähnung der Christen bei den Klassikern gehören, als durch größere Werke, seine vorzüglichste gelehrte Kenntniß in diesem Fache an den Tag legte. — Mit gleichmäßiger Berücksichtigung der Philosophie, der Geschichte und der Schrifterklärung hielt Tz. bereits in Wittenberg vielbesuchte Vorträge über die christliche Dogmatik, in welcher er das Ergebniß seiner auf gründliche Philologie gestützten exegetischen Untersuchungen (von den neuern Theologen „biblische Theologie" genannt), mit den sorgfältigsten geschichtlichen Forschungen über die Ausbildung des christlichen Lehrbegriffs in den verschiedenen Jahrhunderten der christlichen Kirche, mit einer philosophischen Einleitung in die Wissenschaft selbst und mit einer Epikrisis der dargestellten Dogmen verband. Wenn seine Vorträge über Dogmatik auf diesem Wege, ihrem Grundcharakter nach, ein geschichtliches Gepräge erhielten; so bewahrte ihn zugleich diese Form des Vortrages eben so vor der Verirrung, wo man entweder den kirchlichen Lehrbegriff blos nach einem eben zur Tagesordnung gehörenden philosophischen Systeme zu modeln, oder der Lehre Jesu, der Apostel und der Reformatoren einen Mysticismus aufzudringen sucht, von welchem der göttliche Stifter des Christenthums, der die Anbetung Gottes im Geiste und der Wahrheit verlangte, eben so frei war, als die Apostel, und als Luther und Melanchton.

Seine amtlichen Verhältnisse wurden in Leipzig bedeutend erweitert, als er, neben der Verwaltung seines akademischen Lehramtes, des Ephorats der Stipendiaten, und einiger andern akademischen Aemter (im J. 1811 des

Rectorats der Universität, mehrmals des Decanats der theologischen Fakultät, des Seniorats der Meißnischen Nation, des Decemvirats u. a.) die wichtigen Aemter als Pastor zu St. Thomas, als Ephorus und Inspector der Leipziger Schulanstalten, als Superintendent der Leipziger Diöcese und als Assessor des Consistoriums übernahm. Wenn er seit dieser Zeit seltener auf der Kanzel der Universitätskirche auftrat; so wurden doch — besonders in den letzten 10 Jahren — seine Religionsvorträge in der Hauptkirche zu St. Thomas äußerst zahlreich und von Tausenden besucht, die Nahrung für Geist und Herz suchten. Ergriffen von der hohen Würde seines Berufs, der ihm anvertrauten christlichen Gemeinde Worte des ewigen Lebens zu verkündigen, sprach er nie ohne Begeisterung von der Kanzel zum Volke herab. Und ob ihm gleich diejenige Popularität nicht eigen war, wodurch der religiöse Redner zunächst auf die minder gebildete Klasse der Zuhörer wohlthätig zu wirken vermag, weil die ganze Richtung seiner Bildung und seiner Studien zunächst auf tiefes Eindringen in den Geist der Wissenschaften und folglich auch auf Mittheilung in einer wissenschaftlich ausgeprägten Darstellungsform berechnet war; so sprachen doch seine Predigten — die er höchst sorgfältig ausarbeitete und streng memorirte — durch die Neuheit und das Interesse ihrer Hauptsätze, durch die logische Anordnung und Gliederung ihrer Theile, durch die kräftige Hervorhebung der religiösen und sittlichen Beziehungen, durch die häufigen Rücksichten auf geschichtliche Vorgänge und Belege und durch die Würde, Fülle, Reinheit und Lebendigkeit ihrer Form den sehr achtbaren Kreis seiner gebildeten Zuhörer an. Bei aller wissenschaftlichen Schärfe entbehrten seine religiösen Vorträge aber doch keineswegs jene Wärme, Gemüthlichkeit und Salbung, die man nicht selten als die ausschließende Eigenschaft eines gefühlreichen Mystizismus anpreist. Sein äußeres Ansehn und Vortrag vollendeten den Redner. In allem sprach er nach seiner Ueberzeugung und vertheidte mit männlicher, edler Freimüthigkeit die Sache des Glaubens, der Wahrheit u. des Rechts. Es konnte daher nicht fehlen, daß wenn er die Kanzel betrat, jedesmal der Tempel des Herrn, dessen eifrigster Diener er war, beinahe die Menge der Hörer nicht fassen konnte, deren jeder gestärkt u. von neuem zum Guten aufgeregt, ihn verließ. — Seine 1812 und 1816 erschienenen beiden Bände Predigten enthalten daher treffliche Religionsvorträge welche für angehende Ho-

mileten noch lange als Musterarbeiten gelten werden. Wir erinnern nur, aus diesen beiden Bänden, an die Predigten: „von der Macht einzelner Menschen über ihr Zeitalter" am Johannisfeste 1811 gehalten; „die Wissenschaften, ein Mittel der Erziehung des Menschengeschlechts" bei Veranlassung der Stiftungsfeier der Leipziger Universität am 1. Adv. 1809 gehalten; „wie die Hoffnung den Weisen über das Unglück der Zeit erhebe" am Tage Mariä Verkündigung 1813 gehalten; „von dem Untergange der Welt" am 27. Trinit. 1815 gehalten; „von der Läuterung der sündigen Welt durch die Gerichte Gottes" am Tage der Reinigung Mariä 1816 gehalten; „von der christlichen Weisheit in dem Urtheile über die unvollkommene Entwickelung einer vielversprechenden Zeit" am Tage Mariä Verkündigung 1816 gehalten. — Von den einzeln erschienenen Predigten wollen wir nur der folgenden gedenken: „die Erwartungen unsrer Zeitgenossen von dem Gange der Weltgeschichte" am Feste der Heimsuchung Mariä 1822 gehalten; „das veränderte Verhältniß der Kirchen unsrer Länder", am Reformationsfeste 1825 gehalten; — der Rede bei Reinhards Gedächtnißfeier am 28. Nov. 1812 zu Leipzig, und seiner (an der Spitze der Leipziger Geistlichkeit gesprochenen) „Worte bei der Sr. Maj. dem Könige Anton am 24. Oct. 1827 zu Leipzig geleisteten Erbhuldigung."

Von seinen akademischen Vorträgen, wo er in den letzten zehn Jahren zunächst auf den abwechselnden Vortrag der Dogmatik, der Kirchengeschichte (für welche beide Wissenschaften er die Ausarbeitung von Compendien für seine Vorlesungen beabsichtigte), der Homiletik und Pastoralwissenschaft sich beschränkte, wurden die beiden ersten Wissenschaften verhältnißmäßig am zahlreichsten besucht. Die stille Saat, die er hier ausstreute, wird noch nach Jahrzehnten fortwirken in der theologischen Bildung der Jünglinge des In- und Auslandes, die seiner Leitung sich anvertrauten. — Allein, nächst dieser Wirksamkeit des Verewigten in seinen unmittelbaren Amtsverhältnissen, muß seiner noch als Schriftsteller gedacht werden, wo er nicht blos dem beschränkten Kreise eines Hörsales und einer kirchlichen Stadtgemeinde, sondern dem ganzen deutschen Vaterlande und namentlich der protestantischen Kirche selbst angehörte. — Tz. erkannte frühzeitig seinen innern Beruf, als Schriftsteller aufzutreten; doch nahm seine schriftstellerische Thätigkeit im Laufe zweier Jahrzehnte eine theilweise veränderte Richtung. Wenn er in der er-

sten Zeit zu Wittenberg nach seiner unvollendet gebliebenen Geschichte der Apologetik hauptsächlich mit Stoffen aus der Psychologie und Moraltheologie sich beschäftigte; so neigte er sich in späterer Zeit zunächst zur Behandlung geschichtlicher und selbst politischer Aufgaben hin. — Zum erstenmale übte er die literärische Polemik in seinen „Briefen, veranlaßt durch Reinhards Geständnisse“ (1811). Wenn Reinhard in diesen Geständnissen, außer höchst lehrreichen Andeutungen über seine eigene theologische Bildung und Richtung überhaupt, bei dem beginnenden Kampfe zwischen dem Rationalismus und Supernaturalismus — der aber damals mit der Würde und Ruhe geführt ward, die der Wissenschaft und der Persönlichkeit ausgezeichneter Gelehrten ziemt — es unverhohlen ausgesprochen hatte, daß Rationalismus u. Supernaturalismus, nur als streng von einander verschiedene und einander, den letzten Grundsätzen nach, entgegengesetzte Systeme folgerecht bestehen könnten; so suchte Tz. die Ausgleichung zwischen beiden auszumitteln, und beide in der Anwendung auf die kirchliche Dogmatik mit einander zu versöhnen. Beide, Reinhard und Tz., haben bei dieser Form ihrer Polemik in der öffentlichen Meinung Deutschlands nichts verloren, vielmehr an Achtung gewonnen.

Die Jubelfeier der Kirchenverbesserung weckte Tz. zu hoher Begeisterung und von dieser Zeit an begann vornehmlich der große Wirkungskreis, den sich seine Schriften in allen Ländern öffneten; denn mit jener Jubelfeier erwachten die Gegner der Religionsfreiheit, der Denkfreiheit, der Menschenrechte. Was früher sich vor der Fackel der Philosophie und Vernunft schon in die fernsten Winkel Europa's geflüchtet hatte, was unter den Stürmen furchtbarer Kämpfe die überallhin tobten, nicht hatte laut werden können, brach jetzt hervor und nagte an den herrlichsten Früchten, welche die Menschheit nach den blutigsten Schlachten erworben hatte. Man rühmte wieder die Dunkelheit u. nannte Luther einen Uebertreter menschlicher u. göttlicher Gebote; aus seiner Lehre sollte der Keim aller bürgerlichen Zwietracht, alles Ungehorsams gegen weltliche Ordnung, alle Verachtung göttlicher Gesetze entsprossen seyn. Dazu konnte ein Mann wie Tz. nicht schweigen; denn er wollte Licht und Freiheit, und mit einer Kraft, mit einem Freimuth, wie sie dem Manne geziemen, wies er die Männer der Finsterniß in ihre Höhlen. Eine Schrift folgte der andern, und immer wurde jede mit erneuertem Beifall aufgenommen. Seine Predigten, wenn er eine

drucken ließ, durchflogen ganz Deutschland und sein Name wird unvergeßlich und geehrt bleiben in Deutschland, so lange es Protestanten gibt. — Je tiefer in staatsrechtlicher und politischer Hinsicht Tz. fühlte, daß vor dem Staatsrechte jede christliche Kirche der andern gleich stehe, desto gehaltvoller war seine Schrift: „Protestantismus u. Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik.“ 1822. Die öffentliche Stimme nicht blos in Deutschland, sondern in mehrern andern Staaten Europa's, entschied so bald und so bestimmt über den Werth dieser Schrift, daß sie in Deutschland vier Auflagen erlebte und gleichzeitig in die französische, englische und niederländische Sprache übersetzt ward. Tzs. Polemik führte hier eine siegreiche Defensive, indem er die der Kirchenverbesserung öffentlich gemachte Beschuldigung zurückwies, daß sie Revolutionen befördere. — An diese Schrift des Verewigten schlossen sich zwei andere verwandten Inhalts an: „die Gefahr einer teutschen Revolution“ 1823, worin er bewies, daß Deutschland nicht der Boden politischer Revolutionen ist; und eine zweite, in ihrer Durchführung besonders gehaltvoll und geschichtlich reich ausgestattete: „das Reactionssystem“ 1824. Dieser wichtige Gegenstand, welchen Tz. zuerst in einer Monographie behandelte, und darin den vielseitig gebrauchten, aber nicht immer zur Klarheit und Bestimmtheit ausgeprägten Begriff der Reaction in kirchlicher und politischer Hinsicht näher entwickelte und das Dasein der Reaction aus unwiderlegbaren geschichtlichen Thatsachen bewies, verdient von jedem Staatsmanne und Diplomaten genau erwogen zu werden. Entschieden erreichte Tz. in dieser Schrift den Höhepunct seiner politisch-literärischen Wirksamkeit.

Minder bedeutsam als die eben genannten politischen Schriften, obgleich ein Beweis seines innigen Antheils an dem Schicksale eines zur politischen Wiedergeburt sich erhebenden Volkes, war seine anonyme Flugschrift: „die Sache Griechenlands, die Sache Europa's.“ 1821. „Der Uebertritt des Herrn von Haller zur kathol. Kirche. 1821.“ — „Die Rückkehr kathol. Christen im Großherzogthum Baden zum evangel. Christenth. 1823.“ — „Ueber die preuß. Kirchenagende. 1823.“ — Zwei Briefe, „durch die Schrift: die reine kathol. Lehre, veranlaßt. 1826.“ — Den Stoff der ersten dieser Schriften, die Sache Griechenlands, von welcher er sehr ergriffen war, behandelte er auch in der (besonders gedruckten) Predigt am 10. Trinit. 1821: „die Klage der Liebe und der Trost des Glau-

bens über den Fall und die Drangsale der Völker." Sie stellte das auf, was aus dem religiösen Standpuncte über die Leiden eines unterdrückten christlichen Volkes gesagt werden konnte. — Bei der hohen und ehrenvollen Stelle, welche die öffentliche Meinung der protestantischen Kirche Tz. unter ihren ersten Lehrern und Stellvertretern anwies, durfte es nicht befremden, daß er vielfache Veranlassungen erhielt, der ausschließenden, oder doch der Mit-Redaction theologischer Zeitschriften sich zu unterziehen. So ward er seit 1810 Redacteur der Zeitschrift: „Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers," welche acht Bände umschließt. In Verbindung mit seinem Freunde Stäudlin *) in Göttingen gab er das „Archiv für alte und neue Kirchengeschichte" heraus, von welchem (bis 1822) 5 Bände erschienen. — Als Fortsetzung desselben erschien, in einem kleinern Formate und andern Verlage: „Kirchenhistorisches Archiv, von Stäudlin, Tzschirner u. Vater." — Schon früher vereinigte er sich mit Keil zur Redaction der „Analekten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie," welche vom Jahre 1811 — 1817 erschienen. — Aus Ammons Händen übernahm er die Redaction des früher von Löffler geleiteten „Magazins für christliche Prediger," von welchem er fünf Bände besorgte. — Schon in früherer Zeit lieferte er Beiträge in „Stäudlins Magazin für Religionsgeschichte;" in „Wagnitz Memorabilien;" in „Rehkopfs Predigerjournal für Sachsen;" in den „Biograph," in das „Halle'sche Predigerjournal;" in die „Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers" u. a. — Auch arbeitete er zu der Schrift seines Freundes, des Hofraths Jörg, „die Ehe aus dem Gesichtspuncte der Natur, der Moral u. der Kirche". (1819) diejenigen Abhandlungen, welche die beiden letztgenannten Gesichtspuncte der Ehe behandeln. — Anonym erschien von ihm 1826: „Die Anklagen der Stunden der Andacht, geprüft und gewürdigt von einem Freunde ihres Verfassers." — Als Dechant seiner Facultät hatte er bereits in Wittenberg zwei Programme geschrieben: de sacris publicis ab ecclesia vetere studiose cultis. 1808. — In Leipzig erschienen von ihm, theils als Dechant, theils bei andern festlichen Gelegenheiten, folgende akademische Schriften: De bello Christianis non interdicto. 1814. — Nominis germanici laudes instauratorum sacr. hist. illust. 1814. — De sacris ecclesiae nostr. publicis caute emendandis. Comment. 1 — 3 1815. — Ecclesiae et Academiae Evangeli-

*) Dessen Biogr. Nekrolog 4. Jahrg. S. 387.

corum quid mutuo sibi debeant. 1817. — De claris veteris eccles. oratoribus. Comment. 1—9. 1817—1821. — Graeci et romani scriptores cur rerum christian. raro meminerint. Comment. 1—3. 1824. — De perpetua inter cathol. et evangel. ecclesiam dissensione. 1824. — De causis impeditae in Francogallia sacrorum publicorum emendationis. 1827. — De religionis christianae per philosophiam graecam propagatione. Comment 1. 1827. — Recensionen in kritische Blätter hat Tz., im Verhältnisse zu seiner übrigen schriftstellerischen Thätigkeit, nur wenige geschrieben; er fühlte keine Neigung dafür.

Seine letzten, im Drucke erschienenen Arbeiten waren: die freimüthigen „Worte bei der Erbhuldigung Sr. Maj. des Königs in Leipzig;" und seine Decanatsprogramme am Reformations- und Weihnachtsfeste 1827; so wie seine am Feste der Kirchenverbesserung gehaltene Predigt: „Von den Opfern, welche die Gründung der evangelischen Kirche der Welt gekostet hat." 1827. — Er hatte auch bereits zwei Hefte von Briefen über Gegenstände der Religion und Politik an französische Gelehrte (Chateaubriand, de la Mennais, Montlosier und Benj. Constant) beendigt, und so seine Theilnahme an den menschlichen Dingen bis ans Ende auf die edelste Weise bethätigend, noch kurz vor seinem Tode einen Aufsatz: „Wie geschah es, daß Frankreich katholisch blieb?" in Pölitzens Jahrb. der Gesch. und Staatskunst, B. I. (1828) S. 284 — 301. geliefert. Die letzte Predigt, welche er am 2. Febr. 1827 hielt, ist unter dem Titel: „Tzschirners letzte Worte an heiliger Stätte gesprochen," erschienen. Sie ist sein Vermächtniß an seine Gemeinde und an die gebildete Welt. Er sprach über Luc. 2, 22 — 32 von der „Theilnahme an den menschlichen Dingen, welche bleibt, auch wenn die Lebenslust und die Weltliebe vergeht." In der ganzen Darstellung herrscht ein Ton milder Wehmuth, wie er in seinen übrigen Kanzelvorträgen nicht getroffen wird. Wir entnehmen aus derselben nur die wenigen schönen Zeilen aus den drei von Tz. gedichteten Strophen, womit er sein christliches Lehramt für immer beschloß.

„Die Liebe, die, wo nur der Mensch erscheint,
Den Menschen suchet und den Menschen findet,
Dem Fernen, wie dem Nahen sich vereint;
Sich freut mit Menschen, und mit Menschen weint;
Sie bleibet uns, wenn uns die Welt entschwindet!"

Aus dem Nachlasse des Verewigten ist auch ein größeres

Werk: „Der Fall des Heidenthums," zu erwarten. „An dieses Werk — sagt Goldhorn — hat er den schönsten und heitersten Theil seiner Jahre gewendet und es ist gewiß, daß dasselbe seinem Namen ein bleibendes Andenken in der Geschichte des Christenthums und seiner Einführung sichern wird. Aber Tzschirner wußte wohl, daß alle Kunst und Wissenschaft des Gelehrten nichts helfe, wenn der Mensch, der sie besitzt, nicht noch einen höhern Adel in sich trägt, wenn ihm nicht jene höhere Kunst und Wissenschaft des Lebens beiwohnt, die wir mit verschiedenen Namen bald Tugend, bald Weisheit, bald Frömmigkeit, bald Liebe nennen." Sein hochverehrter Paulus hatte es ihm ja schon gesagt, als er, noch ein Jüngling, die Schriften dieses großen Apostels mit unablässigem Eifer las. „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ꝛc." Das hatte sich Tz. tief ins Herz geprägt. Darum ward er nicht blos ein achtungswerther, sondern auch ein liebenswürdiger Mensch. Denn die Liebe im erhabensten und umfassendsten Sinne des Worts erfüllte sein ganzes großes Gemüth. Er war erfüllt von Liebe zu Gott — denn oft schwang er sich auf mit seinen Gedanken zum ewigen Vater der Geister und betete ihn an, nicht mit eitlen Worten und Kniebeugungen, wie die Frömmelei es will, sondern im Geist und in der Wahrheit, wie das Evangelium es heischt. Er war erfüllt von Liebe zur Wahrheit — denn er wußte, daß es ohne diese auch keine wahrhafte Liebe zur Tugend gibt und daß es vor allen andern die Pflicht des Lehrers, zumal des Religionslehrers ist, ohne Furcht vor Menschen und ohne alles Ansehn der Person, frei und offen die Wahrheit zu sagen, soweit man sie selbst erkannt hat. Er war endlich auch erfüllt von Liebe zu den Menschen — denn er nahm herzlichen Antheil an allen Angelegenheiten der Menschheit, war mild im Urtheile über Fehlende, hilfreich gegen Bedürftige, freundlich gegen Jedermann, auch den Niedrigsten im Volke, frei von allem geistlichen Stolze oder pfaffischem Wesen und heiter im geselligen Umgange so lange ihm nicht sein leidender Körper den Genuß dieser Würze des Lebens verkümmerte. Er war ein dankbarer Sohn seines ihm sehr theuern Vaterlandes, dessen große Vorzüge er gehörig würdigte, deshalb auch zwei ehrenvolle Rufe nach Berlin und Jena nicht annahm, und für das er willig jedes Opfer gebracht haben würde. Als im J. 1814 zur Zeit des Gouvernements man die Stellung der

Freiwilligen als das einzige Mittel empfahl, den König von Sachsen und sein Land in ihrer Integrität zu erhalten, auch Professor Krug, sein muthiger Kollege, mit dem sächsischen Banner als Rittmeister auszog, so begleitete 1814 die unter den Befehl des Großherzogs von Weimar gestellte sächs. Heeresabtheilung Tz. aus reinster Vaterlandsliebe, als Feldprobst bis zum Hauptquartier bei Tournay, von wo aus er Paris besuchte. Auf diesem Zuge, so wie auf den nachmaligen Reisen zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, gewann er viele Freunde und Verehrer, die sich freuten, den würdigen deutschen Religionslehrer, dem ein großer Ruf vorherging, dessen inhaltschwere umfassende und lehrreiche Schriften sie mit Nutzen und Vergnügen gelesen hatten, persönlich kennen zu lernen und bei dem das Sprichwort: Praesentia minuit famam nicht eintraf. Er hatte in seinem ganzen Aeußern etwas Würdevolles, in seinem Gesichte drückte sich die seinem Charakter eigene Festigkeit nebst unwandelbarer Ehrlichkeit aus, und in seinen Zügen herrschte freundlicher Ernst, der Achtung und Zutrauen einflößte. Er war von ansehnlichem starkem ebenmäßigem Körperbau, breitgeschultert und schien vielen, zumal in seiner vollen Predigerkleidung auf der Kanzel, mehr denn eine Aehnlichkeit auch in der äußern Gestalt mit Luther zu haben, wie er denn deren zuverlässig noch mehr im Innern hatte. Seine Bewegungen und sein Schritt waren fest und kräftig, seine Stimme jedoch weniger stark tönend, als man es von seiner hohen und vollen Gestalt hätte erwarten sollen.

Sein Name war durch seine Schriften, die zum Theil in fremde Sprachen übersetzt wurden, selbst im fernen Ausland gekannt und geehrt, so daß ihm Danksagungen dafür aus dem fernsten Süden und Norden in mannichfaltiger Weise zukamen. Im J. 1826 beehrte ihn der König von Dänemark mit dem Danebrogorden. Auch wurde ihm unter andern eine goldne Dose mit Luthers Petschaft in Mosaik mit der Zeile zugeschickt: „dem wakkern Vertheidiger unsrer evangelischen Kirche, Tschirner." Er hat nie mit Zuverlässigkeit erfahren, von wem sie gekommen seyn möge. Doch dem Geiste, der so herrlich in der Nähe und Ferne wirkte, sollte der Körper nicht lange mehr genügen; und in der That, aus der Schnelle, mit welcher der Regierer seines Lebens ihn von Stufe zu Stufe unaufhaltsam weiter und höher führte, so daß er jünger als irgend einer seiner 21 Vorfahren seit der Reformation das eben so bedeutende als ruhmvolle Amt eines Superin-

tendenten des Leipziger Sprengels schon in seinem 37. Lebensjahre verwalten konnte, hätte man ahnen mögen, daß seinem Laufe wohl ein frühes Ziel bestimmt seyn könne. Ein Gebrechen an beiden Seiten der Luftröhre, das ihm auch seit Jahren schon das Athmen und anhaltende Sprechen zu einer schweren und mühseligen Anstrengung machte und von ängstigender Beklemmung begleitet war, führte seinen unabwendbaren Tod herbei.*) Er ward der Gegenstand allgemeiner Trauer und tief empfundner Wehmuth. Tausende drängten sich herbei ihn noch einmal zu sehen, den sie im Leben so lieb gehabt und ihn zum Grabe zu begleiten. Man hatte ihm sein liebstes Buch, das griechische Neue Testament, dessen er sich in seinen Vorlesungen bedient hatte, in die Hand gegeben und ließ seinen Finger auf die Worte des Erlösers Joh. 11, 25. 26 hindeuten, bei welchem Anblick man Ströme von Thränen aus den Augen der kräftigsten Jünglinge fließen sah. Einen Beleg, welche allgemeine Rührung mit der Nachricht von Tzschirners Tode sich aller Herzen bemächtigt habe, liefern die vielen Gedichte und Lieder, welche seinen Namen feiern und sein frühes Dahinscheiden beklagen; und wir glauben zweckmäßig zu schließen, wenn wir das Lied beifügen, welches noch in der Abendstunde von Tzs. Todestage dem bewegten Herzen eines des beklagten Todten würdigen Verehrers, des Hrn. Stadtschreiber Heimbach in Leipzig, entflossen, und in welchem die Persönlichkeit des Verewigten mit Treue und Klarheit kurz und einfach gezeichnet ist.

Bist Du von uns geschieden,
Du reiches, starkes Herz;
Ruh aus in Gottes Frieden
Von Deines Lebens Schmerz!

Voll Segens war Dein Walten!
Dein Wort voll Licht und Kraft,
Vertrieb die Trug = Gestalten,
Die Wahn und Dunkel schafft.

Im Herzen Liebe nähren,
Nicht frommen Heuchelschein,
Das prägtest Du durch Lehren
Und reinen Wandel ein.

*) Nur noch 10 Stunden hätte er leben dürfen, und er hätte mit Luther einen Todestag (d. 18. Febr. 1546) gehabt.

Wohl liebtest Du den Frieden;
Doch war's Beruf und Pflicht,
Du hast ihn nie gemieden
Den Kampf für Recht und Licht.

Wie viel der Herrlichkeiten
Der Welt Du auch empfahn,
Du warst und bliebst bescheiden,
Frei von der Rangsucht Wahn.

Du littest unverschuldet
In tief beklommner Brust.
Doch, wie Du auch geduldet,
Du störtest keine Lust.

Du warst so harmlos heiter,
So offen, treu und wahr,
Daß wohl selbst Deinem Neider
In Deiner Nähe war.

So bist Du ganz gewesen,
In Wort und That, ein Christ.
Ach, daß Du, edles Wesen,
So bald geschieden bist!

Doch weg mit matten Klagen!
Du stehst im höhern Chor;
Dich, der so viel getragen,
Dich rief Dein Gott empor.

So ruh' in Gottes Frieden
Von Deiner Arbeit aus:
Dein Segen wirkt hienieden,
Und Gott beschirmt Dein Haus.

Die Feierlichkeit an seinem Grabe schlossen folgende Zeilen:

Der Kämpfer Gottes für des Glaubens Klarheit,
Für Freiheit, Tugend, Recht, Vernunft und Licht
Er schwang sich auf zum Quell der ew'gen Wahrheit,
Wo ihm den Palmenkranz sein Engel flicht;
O weinet nicht, die liebend er beglückt,
Daß er so bald der Erde ward entrückt.

Wer so, wie er gedacht, gelehrt, gehandelt,
So Tausende erbaut durch Schrift und Wort,
Wird dessen Hülle auch in Staub verwandelt,

In unsern Herzen lebt er immer fort;
So früh wir ihm auch hier das Grab bereiten,
Genug hat er gelebt für alle Zeiten.

Ihm ist auf Leipzigs Kirchhof ein Denkmal gesetzt worden, sehr einfach aber ausnehmend schön: ein Würfel; auf ihm liegt die offene Bibel mit einem Oel- und einem Palmenzweige bedeckt. Das eine aufgeschlagene Blatt der Bibel zeigt 2. Tim. 4. 7, 8. „Ich habe einen guten Kampf gekämpft." Auf der Vorderseite liest man: Tzschirner, geb. d. 14. Nov. 1778, gest. d. 17. Febr. 1828. Sonst nichts, und mit Recht; sein Name sagt jedem noch so fernen Wanderer, der am Hügel stehen bleibt, mehr als jedes Wort hätte sagen können.

Literatur. Außer den schon genannten zahlreichen Schriften des Verewigten erschienen noch: In dem allgem. Repert. für empir. Psychologie ꝛc. folg. Aufsätze: Ueb. d. unwillkürlichen Vorstellungen, S. 1 — 43. — Ueb. d. Erinnerung in ihr. Verhältniß zur Geistesbildg., Moralität, Glückseligk. u. Kunst, S. 44 ff. — Ueb. d. Rührende u. d. Rührung, S. 177 ff. — Beurtheilende Darstellg. d. dogmat. Systeme, welche in der protestant. Kirche gefunden werden; in s. Memorab. Bd. I. St. 1. S. 1 — 41 u. St. 2. S. 1 — 134. — Peter Lotichius Secundus; in dem Biographen, Bd. 8. St. 2. S. 133 — 180 (1809) — Observationes Pauli Apost. epistolarum scriptoris ingenium concern. Part. I — III. 1800. — Im Archiv für alte u. neue Kirchengesch. v. ihm folg. Aufsätze: Gregoires Gesch. d. relig. Sekten d. 18. Jahrh. übersetzt u. m. Anm. erläutert; Bd. I. St. 1. S. 136 — 187. St. 2. S. 145 — 201. St. 3. S. 87 — 130. — Beitr. z. neuesten Gesch. d. kathol. Kirche in Frankreich; aus d. Schr. d. Hrn. v. Pradt v. d. 4. Concordaten; Bd. VI. St. 2. S. 379 — 432. — Ueb. den Krieg; ein phil. Versuch. 1815. — Grundsätze der Römer in Ansehung des Selbstmords; in Stäudlins Magaz. für Rel., Moral u. Kirchengesch. Bd. II. St. 1 (1803) Nr. 1. — Ueb. d. Relig. u. d. sittl. Zustd. der Itelmänen auf Kamtschatka; Bd. 3. St. 2. Nr. 3. — Hist. philos. Entwickelung üb. d. stufenweise Entwickelung des wohlwollenden Triebes; Nr. 9. — Darstellg. d. merkw. Verschiedenh., welche man an den Menschen in Hins. auf relig. Denk- u. Sinnesart bemerken kann; in Rehkopfs Pred. Journ. 1804. S. 1 — 27. — Die Herzogin von Valière, Maitresse Ludwigs XIV.; im Biogr. Bd. IV. (1804) S. 323

— 352. — Ueb. d. Gebr. d. Bibelstellen u. d. Bibelspr. in d. Kanzelvortrage; im Hall. Pred. Journ. Bd. 49 (1805) S. 44. — Bemerk. üb. d. prakt. Wichtigk. d. Lehre v. einem Gott; in den Material. f. alle Thle. d. Amtsführung e. Predigers; Bd. VIII. H. 2. (1805). — Ueb. d. Vortheile, welche d. christl. Sittenlehre durch d. tugendhaften Charakter ihres Urhebers enthält. — Ueb. d. Vorzüge des Predigerstandes; ebend. H. 3. — Erinnerungen gegen die Gewohnh. d. Predigt mit dem Gebete anzufangen; in Wagnitzens Material. Bd. II. H. 3. (1805). — Amtserfahrungen; in Bails Archiv f. die Pastoralwiss. Thl. II. (1820). — Außerd. noch e. Menge einzelner Predigten u. Reden. Hatte Antheil am Conversat.-Lexikon. — Tzschirners Predigten aus seinen hinterlassenen Handschr. herausgegeb. v. Prof. Dr. Goldhorn; die J. 1817 — 1828 enthaltend; 3 Bde. 1828. — Vorlesungen üb. d. christl. Glaubenslehre nach d. Lehrbegriffe d. evangel. protestant. Kirche, herausgegeben v. K. Hase. 1829. — Sein Porträt vor dem 1. Bde. v. Röhrs neuem Magazin f. christl. Prediger (1828). Außerdem ist er noch einigemal in Kupfer gestochen und dreimal in Stein abgebildet worden.

* 47. Leopold Friedrich Günther v. Göckingk,

königl. preuß. Geheimer Oberfinanzrath und berühmter deutscher Dichter;

geb. d. 13. Juli 1748, gest. d. 18. Febr. 1828. *)

Sein Geburtsort war Grüningen, unweit Halberstadt, wo seine Familie ein Gut besaß und mehrere Generationen hindurch die königl. Domäne daselbst verwaltete. Sein Vater war zugleich Mitglied der Kriegs- und Domänenkammer in Halberstadt, welches Amt ihn bald veranlaßte, dort seine Wohnung zu nehmen. Der hier in Rede stehende Sohn Leopold, ein aufgeweckter, lebenslustiger, gut gearteter Knabe, für Unterricht leicht empfänglich, besuchte von seinem 10. bis 14. J. die dasige Domschule, deren Ruhm, unter Struensee's Leitung, bei strenger Disciplin fest stand. Mit dem Schlusse des 7jährigen Krieges war dem Vater verstattet, für die Ausbildung seiner Söhne weiteren Planen zu folgen. Auf dem Pädagogium zu Halle war schon ein älterer Sohn, der 1813 zu Berlin verstorbene königl. preuß. General der Caval-

*) Nach einer Biogr. G's. im Harzboten, Juniheft 1828 bearbeitet und nach den Zeitgenossen 1829. I. 4.

lerie von G., mehrere Jahre bis zum Abgange zur Universität erzogen worden. Hierher ward auch Leopold gebracht, da diese Schule schon damals in dem Rufe einer der vorzüglichsten Bildungsanstalten stand. Unser G. fand hier seinen liebenswürdigen Mitschüler, den als Dichter so berühmt gewordenen August Bürger, der an Geist und Gemüth ihm nahe verwandt war. Beide talentvolle lebhafte Knaben empfanden bald zu einander eine Zuneigung, aus der sich eine Freundschaft für das ganze Leben entwickelte. — Unter sanften und liebreichen Verhältnissen reifte der Knabe zum Jüngling heran. Schon hatte der dichterische Geist sich in ihm zu regen begonnen, und mit Bürger sich wetteifernd ergötzt in poetischen Versuchen. Im 17. J. seines Alters bezog er die Universität Halle, wo er sich der Rechtswissenschaft und Kameralistik widmete. Die Zeit, die ihm von seinen Berufsstudien übrig blieb, nahmen die Musen in Anspruch. — In seinem 20. Jahre kehrte er in das väterliche Haus zurück, und wurde unmittelbar darauf bei der königl. Kriegs- und Domänenkammer in Halberstadt angestellt. Hier fand er an Gleim, der ihm in seinem dichterischen Streben mit Wohlwollen entgegenkam, einen väterlichen Freund und durch ihn ward er in einen Kreis jüngerer Dichter geführt, welche späterhin die Zierde und der Stolz des deutschen Vaterlandes wurden, nämlich Heinse, Michaelis, Klamer-Schmidt *), Georg Jacobi u. Nathanael Fischer. Sie waren entweder unmittelbar von Gleim oder durch dessen einflußreiche Vermittelung nach Halberstadt gezogen wordrn. — Charakterfestigkeit nicht gewöhnlicher Art bewies G., daß er in der Vorschule des Dienstverhältnisses, welches seiner Neigung ganz zuwider war, Vertrauen und Auszeichnung seiner Vorgesetzten nach Pflicht und Ehrgefühl erwarb. Er war von sechs Referendarien der jüngste, und doch wurde er nach dem Beschlusse des Kollegiums als der Würdigste erkannt, um in eine mit Gehalt verknüpfte Stelle einzurücken. Dieses erfolgte 1770, wo G. zum Kanzleidirector in Ellrich, bei der dortigen Kammerdeputation für die Grafschaft Hohenstein, preuß. Antheils, ernannt wurde. Dorthin zog er und bewarb sich, im Bewußtsein des ihm innewohnenden Genius, und begünstigt durch ein viele Muße ihm gewährendes Amt, während eines 15jährigen Zeitraums um Schriftsteller- und Dichterruhm mit dem glücklichsten Erfolge. Er begann seine öffentliche poetische Laufbahn mit Sinngedichten, welche er in einzelnen Bogen (1 und 2 Hundert, 1772)

*) Dessen Biogr. N. Nekrolog 2. Jahrg. S. 971.

herausgab. Unter der Menge dieser in gereimter Form vorgetragenen Einfälle, welche sämmtlich einen feinen Beobachter des gesellschaftlichen Lebens verrathen, finden sich mehrere vorzügliche und originelle Epigramme. Bald erhielt des Verfassers Name als Dichter größere Celebrität durch Beiträge, die er zu den Leipziger und Göttinger Musenalmanachen lieferte. Vorzüglich zeichnete er sich in der didaktischen Epistel aus. Auch unter den lyrischen Dichtern erwarb er sich durch seine Lieder zweier Liebender einen hohen Rang. Diese Lieder waren Vorspiele seiner Ehe mit dem darin gefeierten Nantchen. Sie war die Tochter eines Oberamtmanns Vopel zu Nordhausen und nicht allein von blendender körperlicher Schönheit, sondern auch begabt mit tiefer Fülle des Gemüths und ein Muster stiller weiblicher Tugend. Im J. 1775 wurde sie seine Gattin. Zwei Söhne wurden ihm in dieser Ehe geboren, jedoch schon nach wenigen Jahren der jüngste und bald darauf dessen Mutter durch den Tod ihm geraubt. Der so herbe Verlust der Letztern wurde ihm inzwischen durch ihre gleichgesinnte jüngere Schwester Amalia ersetzt, und sie blieb bis kurz vor seinem Ende ihm die treueste Lebensgefährtin, welche Leiden und Freuden, Hoffnungen und Sorgen auf das liebevollste mit ihm theilte.

Schon längere Zeit hatte G. sich mit dem Gedanken herumgetragen, eine ächtdeutsche Nationalzeitschrift herauszugeben. Er führte diesen Entschluß 1784 aus, und die Zeitschrift erschien unter dem Titel eines „Journals von und für Deutschland.“ Diese Herausgabe gab Gelegenheit, seine Charakterfestigkeit in einem sehr vortheilhaften Lichte zu zeigen. Ein Mainzischer Beamter hatte einen die Mainzische Justizverwaltung etwas scharf tadelnden Aufsatz in jenes Journal einrücken lassen, u. seine Regierung, die sich dadurch beleidigt hielt, wurde veranlaßt, bei dem Depart. der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin dieserhalb Beschwerde zu führen. Sie verlangte, daß G. angehalten werden möchte, den Einsender jenes Aufsatzes ihr namhaft zu machen. Diesem Gesuche wurde gewillfahrt und G. zur Verantwortung gerufen. Er weigerte sich den verlangten Namen zu nennen; man bediente sich der härtesten Drohungen; er blieb standhaft; ihm wurde Festungsstrafe zuerkannt; er gab sich unerschütterlich der Macht hin. Doch wurde der verdrießliche Handel durch die Achtung gebietende Einwirkung des Ministers von Herzberg dahin vermittelt, daß sich G. bereitwillig erklär-

te, das Journal aufzugeben. Ohne seine Festigkeit würde jener Einsender, das Haupt einer zahlreichen Familie, vom Amte und rettungslos in das tiefste Elend verstoßen worden seyn. Die Redaction des Journals übernahm nunmehr der Domcapitular von Bibra zu Fulda; G. aber blieb nach wie vor thätiger Mitarbeiter — In rüstiger literarischer Thätigkeit wurden die Geschäfte eines subalternen Amtes nicht versäumt, und daß er den Ruhm des Schriftstellers mit dem Verdienste eines tüchtigen Geschäftsmannes trefflich zu vereinigen wußte, zeigte sich, so bald er in einen größern Wirkungskreis versetzt worden war, wo er mit mehr Selbstthätigkeit auftreten konnte. Sein aufstrebender Geist, der in der kleinen Bergstadt Ellrich und den dortigen Dienstverhältnissen wenig Nahrung fand, fühlte sich hier sehr beengt; er bemühte sich daher ernstlich um Versetzung und Beförderung. Sein Wunsch ward ihm 1786 gewährt; er erhielt eine Rathsstelle bei der Kriegs- und Domänenkammer in Magdeburg. Der damit verknüpfte Gehalt war indessen so gering, daß es durchaus unmöglich war, in einer Stadt wie Magdeburg die Bedürfnisse einer Familie zu bestreiten. Diese mußte also G. in Ellrich zurücklassen. In seiner neuen Sphäre widmete er sich mit besonderer Liebe der Pflege gemeinnütziger Anstalten. Die Errichtung des Landarmenhauses zu Salza verdankt ihm vieles. 1787 unternahm er im Verfolg solcher Zwecke eine Reise nach Schlesien, zur Besichtigung der dortigen Zucht-, Arbeits- und Armenhäuser. — Sein Aufenthalt in Magdeburg war nicht von langer Dauer. Nach Verlauf von kaum zwei Jahren (1788) wurde er als Land- und Steuerrath nach Wernigerode versetzt. Hier fand er endlich, wonach er so lange vergebens gestrebt hatte, einen ausgedehntern, freiern selbständigen Wirkungskreis. Er waltete hier mit einer ganz ungewöhnlichen Thätigkeit, Selbstverleugnung und Uneigennützigkeit. Etwas Vorzügliches in jedem Verhältnisse seiner Stellung zu leisten, war sein unermüdliches Streben; daher erlaubte er sich in seinen Geschäften durchaus keine Erholung, so lange noch ein Papier auf seinem Schreibtische der Erledigung bedurfte. Er schaffte Mißbräuche ab, wie alt sie auch sein mochten; führte nöthige oder nützliche Neuerungen ein, welcher Widerstand ihm auch dabei in den Weg trat. Seine Verdienste fanden volle Anerkennung bei Hofe, und als die Verwickelung in den Verhältnissen der Prinzessin Friederike, Tochter Friedrich Wilhelms II., als Pröbstin der fürstlichen Abtei

Quedlinburg, zu der Aebtissin dieses Stifts einer Auseinandersetzung derselben bedurfte, wurde G. ausersehen, sich diesem schwierigen Geschäfte zu unterziehen. Er rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen in dem Grade, daß der König sich bewogen fand, ihn zur Belohnung in den Adelstand zu erheben. Seinen ältern Bruder, der im Militärdienste sich auszeichnete, war schon früher diese Gnade widerfahren.

Im J. 1793 ward G. nach Berlin als geheimer Oberfinanzrath in das Generaldirectorium versetzt, mußte aber sogleich eine Reise nach Posen antreten, indem ihm die Organisation des südpreußischen Departements war übertragen worden. Dieses Departement bestand aus denjenigen Trümmern des Königreichs Polen, welche Preußen zugefallen waren. Nicht gering waren die Schwierigkeiten, die G. bei der ihm übertragenen Arbeit in den Weg traten. — Es war hier nicht von einem alten Gebäude, welches der Besserung bedurfte, die Rede, sondern es galt, aus widerstrebenden rohen Elementen ein neues Ganzes zu schaffen. Aus dem Zustande der Anarchie kaum herausgetreten, mußten die Polen für die Ordnung der Dinge erst empfänglich gemacht werden, ehe man diese in ihrem ganzen Umfange einführen konnte. Indessen, was zu überwinden war: G. überwand es. Ein Umstand, der ihm sein Geschäft sehr erleichterte, war das unbedingte Vertrauen, womit der Minister v. Voß in seine Vorschläge einging und sie unbedenklich genehmigte. — Nach Verlauf eines Jahres voll der angestrengtesten Thätigkeit war das Organisationsgeschäft so weit beendigt, daß G. nach Berlin zurückkehren konnte. Ihm verblieb die fernere Verwaltung der südpreußischen Provinz. Das Jahr darauf wurde ihm auch noch die Besorgung der Halberstädtschen Angelegenheiten und Neufchatel mit übertragen. In den folgenden J. 1797 und 98 wurde er bei der Gesetzcommission angestellt und zum Mitgliede der Oberexaminationsbehörde gewählt. Endlich im J. 1799 beauftragte ihn das Vertrauen der obern Verwaltungsbehörden mit der Untersuchung des gesammten Polizeiwesens der Stadt Berlin, besonders in Rücksicht auf die lange vernachlässigten Krankenhäuser, Strafanstalten und Stiftungen für hilflose Arme. Er arbeitete einen Plan aus, der eine gänzliche Umwandlung in diesem Gebiete der polizeilichen Verfassung darlegte. Der Plan ward genehmigt und ausgeführt. — Während sich nun G's. Arbeiten u. Geschäftssorgen mehr und mehr häuften, starb sein Schwager, der

Justizamtmann Pfeil in Rammelburg, und hinterließ 8 unmündige Kinder. Der ältere reichere Oheim, der General v. Göckingk, erklärte sogleich, daß er für diese Kinder nichts thun könne, und sagte sich von aller Theilnahme an ihrer Erziehung los. Unser G. aber nahm sich großherzig der Verwaisten — die Mutter hatten sie schon früher verloren — an und widmete ihnen väterliche Sorgfalt.

Auch die schon seit Jahren gepflegte vertraute Freundschaft mit der berühmten Elise von der Recke, geb. von Medem, und deren Familie verflocht ihn in weitläuftige Geschäfte. Ihr Schwager, der Herzog von Curland, war gestorben, und hatte in seinem Testamente G. unter unmittelbarer Leitung des Königs zum Vormunde seiner minorennen Tochter ernannt, ihm mithin alle herzoglichen Befugnisse in dem Herzogthume Sagan und den Herrschaften Rotenburg, Holstein und Deutsch-Wartenberg übertragen. Der Herzog hatte ihm schon früher den Titel eines herzoglichen Legationsraths ertheilt. Seine neue Verpflichtung veranlaßte ihn zu einer Reise nach Petersburg wegen einer Forderung seiner Pupillen von zwei Millionen Rubel an den Kaiser von Rußland. Nach siebenmonatlichem Aufenthalte in der Hauptstadt des nordischen Kaiserreichs hatte G. die Sache seiner Pflegbefohlenen glücklich durchgesetzt. Zum Beweise, daß man dort seinem persönlichen Werthe volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, dient seine Ernennung zum Mitgliede der kaiserlichen Gesetzcommission. — Als der Erbstatthalter der Niederlande 1803 durch den Reichsfrieden das Hochstift Fulda, nebst einigen andern Landestheilen in Deutschland zur Entschädigung erhielt, und an seinen ältesten Sohn (den jetzigen König der Niederlande) abtrat, erbat sich Letzterer vom Könige von Preußen, seinem Schwager, den Hrn. v. G. zum Organisationscommissarius, worauf dieser, der Geschäfte im Generaldirectorium entbunden, nach Fulda abging, um dort eine neue Regierung für das oranische Fürstenhaus anzuordnen. Der Fürst äußerte späterhin den Wunsch, G's. Thätigkeit gänzlich für sein Land zu gewinnen, welches dieser aber ablehnte. — Da der Tilsiter Friede die Auflösung des Generaldirectoriums zu Berlin herbeigeführt hatte, bat G. dringend um seine Verabschiedung. Allein erst nach der Rückkehr des Königs in die Hauptstadt, u. nach öfterer Wiederholung des Gesuches, ward ihm diese Bitte unter der gnädigsten Anerkennung erworbener Verdienste gewährt, und damit die Verleihung einer Pension von 1200 Thlr. verbunden.

Die ihm geschenkte Muße führte ihn zu den Musen zurück, die ihm unter dem Gewirre der zahllosen Arbeiten seit 1792 fast gänzlich fremd geworden waren. Den Winter brachte er in Berlin in dem heitern Kreise alter Freunde und Freundinnen, und den Sommer meistentheils in Schlesien bei seinem Schwiegersohne, dem Forstmeister von Wurmb zu. Seine Gedichte aus dieser Zeit sind in mehreren Zeitschriften, als dem Freimuthigen, dem Gesellschafter, den Originalien, umher zerstreut, wurden aber späterhin in die von ihm veranstaltete neue Ausgabe seiner sämmtlichen Gedichte gleichfalls aufgenommen. Außer diesen Gedichten und einzelnen für rein wissenschaftliche Zeitschriften gelieferten Abhandlungen sind von ihm zwei Biographien, Ramlers u. Nicolai's, verfaßt. Seine letzte Arbeit von einigem Umfange war die nach französischen Denkschriften bearbeitete Lebensbeschreibung des berühmten Trappisten, Abts und Reformators des Klosters la Trappe, Dom Armand Johann le Bouthillier de Rancé. Sie erschien in zwei kleinen Octavbänden in Berlin bei Fr. Maurer, 1820. — So verlebte G. seine letzten Lebensjahre in philosophischer Abgeschlossenheit, die einem Greise so wohl steht, wenn sich, wie bei ihm, nichts Zurückstoßendes damit verbindet. Wenn früher verwaltendes Selbstgefühl ihm wohl den Vorwurf der Kälte und des Stolzes zuzog, so vertrug sich gegenwärtig der würdevolle Ernst des Greises, der selbst den heitern Scherz würzte, so gut mit der klagelosen Resignation seines Stilllebens.

Im März 1826 verließ G. das ihm immer störender werdende Geräusch der Hauptstadt, um in Deutsch-Wartenberg in Schlesien an der Seite der geliebten Tochter, der Forstmeisterin von Wurmb, in der Mitte eines liebenswürdigen Familienkreises bei herannahendem 80jährigen Lebensalter bessere Pflege zu genießen. Unter manchen Leiden der Altershinfälligkeit und Gichtzufällen, die er mit stoischer Ruhe und Gelassenheit ertrug, schlug hier die Stunde seiner Auflösung, welche in langsamer Entkräftung herannahte.

G. war in frühern Jahren ein schöner Mann, von schlankem Wuchse, kräftiger Haltung, regelmäßigem Gesichte und feurigem Auge, immer auf Anstand und ansprechende Umgebung haltend, ohne von Ziererei der Mode etwas zu wissen. Auch als Greis gefiel er, und ließ, ungeachtet der dem höhern Lebensalter eigenthümlichen Breite des Gesprächs, erkennen, daß ihm Wohlredenheit zu Gebot stand, daß er ein vorzüglicher Erzähler war, daß er in

gesitteten, geistig sehr gebildeten Zirkeln den schönsten Theil seiner Tage verlebt hatte, und ihnen als ein ausgezeichnetes Mitglied angehörte. Als Familienhaupt war er ein sehr ernster Gebieter, der auf die Gesetze, die er einmal sich und dem Hause gegeben, mit eiserner Festigkeit hielt. Seine Kinder, obwohl er ihnen ein liebender Vater war, behandelte er mit ungewöhnlicher Strenge; daher liebten und fürchteten sie ihn im gleichen Grade. Seinen Enkel traf ein günstigeres Loos. Gleiche Strenge wie seinen Kindern ließ er seinen Dienern widerfahren, muthete ihnen dagegen nichts zu, was ihnen das Gesetz der Hausordnung nicht als Pflicht auferlegte. Er stand um 4 Uhr Morgens auf, besorgte selbst sein Frühstück, im Winter sogar die Heizung seines Zimmers und gestattete keinem Diener, ihm eine Stunde seines Schlafes aufzuopfern. — Einige seiner Lieder sind Volkslieder geworden, der sicherste Beweis, daß sie ihre Entstehung dem Gemüthe und keiner Schule zu verdanken haben.

Außer den schon genannten Schriften erschien v. G. noch Folgendes: Gedichte 1. bis 3. Theile 1780 — 83. — Prosaische Schriften 1. Th. 1784. — Charaden u. Logogryphen 1817. — Reise des Hrn. v. Bretschneider nach London u. Paris u. s. w. 1817. — Plan zu Errichtg. e. Erziehgsanst. 1783. — Aufsätze u. Gedichte im hannöv. Magaz., in d. Frankenh. Intell. Bl. (größtentheils unter dem Namen Obscurus); i. d. Götting. gemeinnütz. Abhdlgen; in d. Mindenschen gel. Beitr.; im deutschen Museum und im Leipz. u. Götting. Musenalm. Er gab den letzten für d. J. 1776 u. 1777, wie auch f. d. J. 1788 heraus. — Von ihm befinden sich auch Gedichte im deutschen Merkur, im Jahrg. 1775, S. 193—201; eine Epistel, die hernach verb. i. seinen Ged. 1780, Th. I. S. 133—146 abgedruckt wurde. Ueb. den Vorschl. z. e. deut. Nationalkleidg.; i. Journ. v. u. f. Deutschl. St. 2. 1786. Biograph. Nachrichten v. d. Fräul. Therese v. Paradis a. Wien; ebd. St. 8. Anekdoten v. Lee = Boo, Sohn d. Kgs. d. Pelew = Inseln i. still. M.; i. d. Halberst. gemeinn. Bl. Jahrg. I. 1779, St. 42 — 45. Der Derwisch Abunadar; e. morgenländ. Erzhlg., a. d. Engl. übers. 1780, St. 12. Grabmahl e. Selbstmörders. St. 19. Unedler Zweikampf ꝛc. in Irland, St. 25. — Sophiens Denkm. i. d. deutsch. Monatsschr. 1790, S. 67 — 96. Pers. Denkspr. i. d. Berl. Mtsschr. 1789, St. 7. 8 u. 11. An Hrn. Prof. Markus Herz. 1794, S. 335 — 339. Ged. in d. Blumenlese d. Musen (1790), in Beckers Taschenbuch u. Alm. z.

gesell. Vergnügen rc. 1794 u. 95, und in Reinhards Musenalm. f. d. J. 1796. Rede b. d. 50jähr. Dienstjubelfeier d. k. geh. Finanzrths. u. Präs. Hrn. v. Beyer; i. d. Berl. Mtsschr. 1803, S. 191 — 195. Ueb. d. Kräutersamml.; i. d. hannöv. Magaz. 1771, St. 77. Gedichte eines Seelenwanderes 1772, St. 24. 25. 38 — 39. Ueb. d. witzig. Köpfe, St. 53, 54, 56 — 59. Etwas v. Steckenpferden, St. 90. Vorschl. z. Errichtg. e. Hospitals f. gebrechl. u. elende Aufsätze d. schlechten Schriftst. 1773, St. 74 u. 75. Gesch. e. Mannes, d. z. viel Glück hatte, St. 89 — 91. Erinnerungen üb. d. Gesetze d. Lykurgus, St. 100 — 102. Von Solon u. s. Gesetzen 1774, St. 9 — 12. Demokrit u. Heraklit; e. Gespr. im Reiche d. Schatten, St. 55 — 58. Etwas üb. d. Wünsche, St. 65 u. 66. Etwas üb. d. Armenanst., St. 98 u. 99. Erinnerung üb. d. Unterr. junger Leute auf Schulen i. Sprachen, St. 99 — 102. Erinnerg. üb. d. Unterr. j. L. a. Sch. i. d. Wissensch., in Bezhg a. d. 81 u. folg. St. d. hannöv. Mag. 1775, St. 17 — 19. Ueb. d. Begierde z. gefallen u. die Beg. z. glänzen, St. 30 u. 31. Etwas üb. d. Geist unserer Zeiten, St. 91 u. 92. Beantwortg. e. Aufg., die Schulverb. betr. St. 96. Diogenes u. Crates, e. Unterredg. i. Cynosarges, 1776. St. 7 u. 8. V. d. Freiheit z. denken, St. 80 — 83. Ueb. d. milden Stiftgen.; in d. gel. Beitr. z. d. Braunschw. Anz. 1772. St. 36 — 38. Gesch. e. bittern Kritik; a. d. Engl., 1773, St. 2 — 5. Sonderbare Gewohnheiten, 1774, St. 60 — 62. Meine Gedanken üb. meine Welt, 1776, St. 7 — 10. Ueb. d. Unterhltg. in Gesellsch.; in d. Dresdn. gel. Anz., 1773, S. 321 ff. Die eiserne Jungfrau in d. N. Abendztg. 1818. Nr. 300. Eingetroffene Prophezeihg., ebd. 1819. Nr. 22. Gefährl. Stottern, Nr. 24. Plagiatoren, Nr. 100. — Vergl. Jördens Bd. 6. S. 197 — 202.

* 48. Immanuel Gottlieb Huschke,

Doctor der Philosophie, großherzogl. Professor der Beredsamkeit und schönen Wissenschaften an der Universität zu Rostock, erster Universitäts-Bibliothekar daselbst u. Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften in den Niederlanden;

geb. im J. 1760, gest. d. 18. Febr. 1828.

Die Universität Rostock und die Wissenschaft haben durch den Tod dieses vorzüglichen Philologen, welcher während eines Besuches zu Greussen in Thüringen, seinem Vaterlande, im 68. Lebensjahre vollendete, einen großen

Verlust erlitten, seine Freunde aber den bittersten. Er erhielt in seinen Schülern den Sinn für ächt-philologische Gelehrsamkeit; seine vielen gediegenen Schriften machen ihn unsterblich, und in den Herzen seiner vielen Freunde lebt der biedere Mann auf immer fort. Heuchelei, Kriecherei, Hochmuth auf ungegründete Gelehrsamkeit und erschlichenen Selbstruhm verachtete er aufs tiefste. Die gelehrte Welt würde seinen Verlust beklagen, wenn sie seinen Propertius entbehren sollte, an welchem er über 40 Jahre gearbeitet haben soll; denn er, wie keiner, war der für die Bearbeitung dieses Schriftstellers geeignete Mann. Möge er bald einen seiner würdigen Biographen finden, der ihn durch die Geschichte seiner vielseitigen gelehrten Bildung und seines Wirkens bei ganz eminenten Geistesgaben, noch den künftigen Philologen zum Lehrer, Muster und Vorbild aufstelle! Leider ist dies aber wohl nicht zu erwarten, denn nach Weise großer Männer war er sehr wortkarg de se suisque, wie Plinius sagt. Daher wird hoffentlich auch das Wenige, was ich von ihm zu sagen vermag, mit Liebe aufgenommen werden.

Er ward zu Greussen im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen geboren. Nach beendigten akademischen Jahren zu Jena, kam er als Führer eines jungen reichen Mannes nach Holland, wurde daselbst Professor der alten Sprachen an der Universität zu Leyden und nachdem er diese Stelle freiwillig aufgegeben hatte, Privat-Gelehrter zu Göttingen. Im J. 1806 erhielt er die Professur der griechischen Literatur an der Universität zu Rostock und unterm 18. Juni 1810 daselbst die Professur der Beredsamkeit und schönen Wissenschaften, neben welchen er auch in der Folge das erste Bibliothekariat bei der Universitäts-Bibliothek überkam. Das akademische Rectorat hat er vom 1. Juli 1813 bis dahin 1814, das philosophische Dekanat oft verwaltet. — Verheirathet war er nie. — Reiche und Arme, denen er Retter, Helfer, Freund und Vielen Versorger gewesen war, folgten dem ehrwürdigen Manne zum Grabe und benetzten es mit Thränen. Wer ihn im Leben gekannt, trägt das Bild der Milde, Güte und wahren Menschenliebe in sich; wer ihn in seinen Leiden und Sterben sah, erblickte einen frommen stillen Dulder.

Seine Schriften sind folgende: Epistol. crit. in Propertium. 1792. — Sylloge epigrammatum Graecorum. 1798. — Analecta critica in anthologiam Graec. 1800. — Dissert. de fabulis Archilochi. 1803. — Commentatio de Orphei Argonauticis. 1806. — Nuptiarum solemnia Friderici

Ludovici, principis terrarum Mecklenb. heredis et Carolina Luisae Principis Vimariensis, die 1. Julii Vimariae celebrata, bonis votis prosequitur Academia Rostochiensis. Inest disputatio de progressu humanitatis studiorum in Germania. 1810. — Commentatio de inscriptione vasculi Locris in Italia reperti. 1813. — Progr. Rect. in quo illustratur Tibulli elegia prima. 1813. — Elegia tertia et septima. 1814. (Diese 3 Programme auch unter dem Titel: Albii Tibulli Elegiae tres. 1814.) — Nuptiale sacrum Friederici Ludovici Principis etc. et Augustae Friedericae Principis Hasso-Homburgensis, bonis votis prosequitur Acad. Rost. Adjunctum est Joan. Caselii Prooemium in civilis doctrinae paraphrasin. 1818. (anonym). — Albii Tibulli Carmina. 1819. — Acad. Rost. sacra saecularia a. D. XI — XIII. Novemb. celebranda indicit Senatus Academiae. 1819; (anonym und unter seinem Namen wiederum abgedruckt in G. H. Masius Vandalia. 1819. Octobr.-Heft). — Nuptiale sacrum Pauli Friederici principis etc. et Alexanerinae principis Borussiae piis votis prosequitur Acad. Rost. 1822. — Commentatio de C. Annio Cimbro Lysidici F. ad Ph. Eduard. Huschkium. 1824. — Analecta literaria, quibus continentur I. C. Valerii Catulli carmina sex priora cum commentariis Brouckhusii, Verburgii et editoris II. M. T. Ciceronis orationis pro M. Tullio, quae exstant cum comment. ex excursibus Phil. Eduard Huschkii (damals ordentl. Prof. d. Rechte an der Universität zu Rostock, jetzt eben dies zu Breslau). III. Commentationes de Tibullo et Propertio. IV. Epistolae virorum doctorum ad Santenium et editorem. 1826. — Acad, Rost. Rector cum Senatu susceptum nuper a Serenissimo Principe Friederico Francisco caet. universi hujus doctrinarum Instituti Patronatum piis votis bonis que omnibus prosequitur. 1827. (Der Inhalt bezieht sich hauptsächlich auf die Geschichte der Akademie zu Rostock während des letzten Jahrhunderts). — Ueberdies lieferte er in Zeitschriften: Ueber das Grabmal des Sophocles und die Kaledonen; in Wielands deutschem Merkur. 1800. St. 5. — Commentatio ad Tibulli I. 9, 23, 59; in Wolff's Analekten, Bd. 1. (1817). — Bemerkungen üb. Christoph Wases Schriften; ebend. Bd. 1. (1817). — Ueber eine Stelle des Tacitus in der Schrift Germania, cap. 2; im Schwerinschen fr. Abendbl., Beilage zu Nr. 113. (1821). — Ueber die griechische Anthologie. (Auch in the classical Journal containing etc. — In Manuscript hat er hinterlassen: 1) Fast das ganze kritische und exegetische Ma-

terial zu der von ihm beabsichtigten Ausgabe des Propertii carmina. — 2) Ein aus 3 Heften bestehendes Convolut, die Anthologia Graeca anlangend. — 3) Eine Sammlung von Bemerkungen, theils philologischen, theils allgemeinen Inhalts. — 4) Bemerkungen zu den fabulorum scriptoribus, und auf diese bezügliche Collationen. – 5) Allgemeine Bemerkungen über verschiedene griechische und römische Schriftsteller, in alphabetischer Ordnung. Auch befinden sich daselbst Emendationen, Erklärungen schwieriger Stellen u. s. w. — 6) Bemerkungen über die griechischen Schriftsteller, in alphabetischer Ordnung u. s. w. (Vorstehende Handschriften von Huschke wurden sämmtlich, mit seiner aus 1586 Bänden bestehenden philologischen Büchersammlung, am 8. Sept. 1828 zu Rostock öffentlich versteigert).

Schwerin. Dr. Brüssow.

49. Nicolaus Franz Xaver v. Leibes,

Doctor der Philos. u. Theol., Stiftsdechant des aufgelösten Collegiatstiftes zum neuen Münster, fürstbisch. würzb. geheimer u. geistl. Rath, Ritter des großherzogl. toskan. Josephordens — zu Würzburg;

geb. d. 3. Dec. 1753, gest. d. 19. Febr. 1828.*)

Zu Würzburg von bürgerlichen Aeltern geboren, ward er, nach zurückgelegtem Gymnasial- und philosophischen Studiencurse, schon im 18. Lebensjahre in das fürstbischöfliche Seminar seiner Vaterstadt (1771) aufgenommen, erwarb sich während seines sechsjährigen Aufenthaltes daselbst durch eine öffentliche Disputation das Licentiat der Theologie, übernahm, nachdem er den 20. Dec. 1777 die Priesterweihe empfangen hatte, 1778 die Kaplanei zu Ettleben, wurde aber schon 1779 als Kaplan in das dasige Julius-Spital zurückgerufen, und 1785 zum außerordentlichen Professor der Dogmatik an der Universität befördert, welche Stelle er aber schon nach einem Jahre wieder aufgab. Am 1. Mai 1786 wurde er zum Doctor der Theologie feierlich promovirt. Den Ruf eines Regens des fürsterzbischöflichen Seminars zu Salzburg lehnte er, den Willen seines Bischofs erfüllend, ab, und ward bald darauf 1786 zum fürstlichen Hofkaplan ernannt. Im J. 1789 übertrug der Fürst dem Verewigten in seinem 36. Lebens-

*) Kirchenhistor. Bemerker, Nr. 6. (Beil. z. allgem. Religions- und Kirchenfreund).

jahre die Regentenstelle seines Klerical-Seminars, womit das schon den 13. April 1789 ihm verliehene Kanonicat verbunden blieb und am 11. Dec. d. J. erfolgte auch seine Ernennung zum wirklichen geistlichen Rath. — Nach 10 Jahren, 1799, legte er die Regentie nieder und zog sich auf seine Kanonicatstelle zurück. Im März 1802, kurz vor der Secularisation der Stifter und Klöster, wurde v. L. zum Dechant seines Stiftes erwählt, und von seinem Fürstbischofe den 31. Mai zum wirklichen geheimen Rathe erhoben. Im J. 1808 am 20. März creirte ihn der damalige Landesfürst Großherzog Ferdinand zum Ritter des St. Josephs-Ordens. So stieg er von Stufe zu Stufe — bis ein Augenübel ihn veranlaßte, sich allmälig von den Geschäften zurückzuziehen; und seit den 8 letzten Lebensjahren, wo eine förmliche Erblindung nach und nach ihn traf, lebte er ganz abgeschieden von der Welt, nur den Umgang einiger Freunde genießend, bis er, hochgeachtet und geliebt von seinen Zeitgenossen, zu einem bessern Leben abgerufen wurde. — In seinem Testamente legirte er 1000 fl. dem epileptischen*) Hause in Würzburg.

Im Drucke sind von ihm erschienen: Diss. exponens quorundam ex Patribus graecis Apologetarum Justini, Tatiani, Athenagorae, Theophili Antiocheni et Hermae de praecip. religionis christ. dogmatis sententiam. 1778. — Trauerrede auf den Hintritt Franz Ludwigs, Fürstbischofs von Bamb. u. Würzb. 1795.

* 50. Johann Joachim Pries,

Doctor der Rechte, Senior des Rathskollegiums und erster Bürgermeister zu Boitzenburg an der Elbe;

geb. im J. 1740, gest. d. 20. Febr. 1828.

Der Verewigte, der durch rechtlichen geraden Sinn sich auszeichnete, war zu Rostock geboren, woselbst er auch den Schul- und juristischen Studien oblag, und nach Beendigung derselben das Glück hatte, ohne sich zuvor durch Erwerbung der Advokaten-Matrikel seine künftige Existenz begründen zn dürfen, als Mitglied des Magistrats zu Boitzenburg erwählt zu werden. In der Folge erhielt er daneben das Stadt-Secretariat, wurde Actuarius beim dortigen Stadtgerichte und 1801 zum Bürgermeister erwählt. Den 26. März 1827 feierte er ganz in der Stille sein 50jähriges Amtsjubiläum, nachdem er 7 dasige Bür-

*) Nicht vielleicht dem orthopädischen? — D. Red.

germeister überlebt hatte und gewiß schon damals der Senior unter allen Bürgermeistern des Landes war. Seine strenge Ordnungsliebe und weite Umsicht in allen Stadtangelenheiten während seiner vieljährigen obersten Leitung derselben, erwarben ihm die Achtung der höchsten Behörden und das Vertrauen und die Liebe seiner Untergebenen, was sich auch auf das unzweideutigste bei seinem Hinscheiden aussprach. Bis auf öftere Anfälle von Gicht, wurden seine letzten Lebenstage nicht durch Krankheiten getrübt, und er blieb, was man sagt, berührig, und aller Geisteskräfte fähig, wobei er täglich mit angestrengtem Fleiße in den von ihm sich ausgewählten Geschäftszweigen arbeitetete. — Als Schriftsteller hat er sich bekannt gemacht durch zwei Dissertationen, deren erste zur Erlangung des jurist. Doctorgrades: De moderaminis inculpatae tutelae probatione er zu Rostock 1765, die andere welche Commentationes über die Frage: Utrum poena conventionalis pro surrogato obligationis principalis habenda sit? enthält, als Gradualschrift ebendaselbst vertheidigte.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 51. Ernst Lebrecht Friedrich Reupsch,

Pastor zu Zelle im Hannöverschen;

geb. d. 3. März 1772, gest. d. 20. Febr. 1828.

Zu Anhalt-Bernburg geboren, wo sein Vater Regierungs- und Konsistorialsekretär war, besuchte er bis 1791 die dortige Schule, studirte auf der Universität zu Halle, ward 1775 jüngster, dann zweiter, darauf erster Kollaborator, 1797 aber vierter Hauptlehrer an der lateinischen Schule in seiner Vaterstadt, nebenbei Lehrer der französischen Sprache und Hilfsprediger in den Dörfern Waldau und Altenburg. Im J. 1802 wählte ihn die reformirte Gemeinde in die Stadt Zelle zu ihrem Prediger und 1816 die reformirte Synode des Königreichs Hannover zu ihrem Sekretär. 1820 stellte er die früherhin bei seiner Kirche eingegangene Schule wieder her, erhielt 3 J. darauf vom Unterschriebenen den Antrag zur reformirten Predigerstelle in Bützow, den er aber ausschlug weil ihm seine Gemeinde dieselbe Zulage gab, was er dort mehr würde bekommen haben und starb an den Folgen eines Nervenschlages, der ihn als er die Neujahrspredigt hielt, im 56. Lebensjahre traf. In seinen jüngern Jahren, ließ er zu Bernburg mehrere lateinische und deutsche Gedichte drucken, unter welchen die bei Gelegenheit der Säkularfeier

1801 den meisten Beifall fanden. Im J. 1812 besorgte er das bei der reformirten Gemeinde in Zelle eingeführte Gesangbuch, worin einige Lieder ganz, andere theilweise von ihm herrühren. Im J. 1813 schrieb er einige metrische Uebersetzungen des Gebetes des Herrn, die ebenfalls in Zelle gedruckt wurden, und in demselben Jahre eine kleine deutsche Grammatik, von welcher 1822 die zweite Auflage erschien. Dr. H. W. Rotermund P. P.

* 52. Wilhelm Theodor Hundeiker,

Doctor d. Philos., Prof. und Lehrer an der Handlungsschule zu Bremen;

geb. i. J. 1786, gest. d. 21. Febr. 1828.

Der Verewigte, ein Sohn des Edukationsrathes Hundeiker, der eine lange Reihe von Jahren an der Spitze einer Erziehungsanstalt, Anfangs zu Lafferte, dann zu Wechelde im Braunschweigschen stand, und jetzt noch in wohlverdienter Ruhe zu Friedstein bei Dresden lebt, hatte seine Vorbildung in dem Institute seines Vaters u. auf dem Carolinum in Braunschweig erhalten, darauf in Halle und Helmstädt Theologie u. Philologie studirt und war dann 13 J. für den Flor der väterlichen Erziehungsanstalt wirksam u. thätig. Als Ostern 1819 das Institut zu Wechelde aufgelöst wurde, nahm er einen Ruf als Direktor der höheren Gewerb- und Handlungsschule in Magdeburg an, welches Amt er im Herbst 1822 mit der Professur an der Handelsschule in Bremen vertauschte. Vielseitige u. gründliche Kenntnisse, nicht nur der altklassischen Philologie, sondern auch der neuern Sprachen und ihrer Literatur waren in einem hohen Grade in ihm vereinigt. Mit diesen verband er eine glückliche Lehrgabe, einen seltenen, durch Erfahrung gereiften pädagogischen Takt, und eine große Treue und Gewissenhaftigkeit in seinem Berufe, wodurch er höchst segensreich auf seine Zöglinge und Schüler einwirkte und sich allgemeiner Hochachtung und Liebe zu erfreuen hatte. Seinen Kollegen war er ein edelgesinnter, theilnehmender Mitarbeiter und Freund, und wird daher allen, die sein treues, hingebendes Gemüth näher kannten, unvergeßlich seyn. Als Schriftsteller hat er sich durch ein englisches Lesebuch 1827, so wie früher durch ein in Verbindung mit seinem Kollegen, Dr. Plate herausgegebenes französisches Lesebuch in 2 Theilen, 1825 und 26, bekannt gemacht.

* 53. Samuel Gottlieb Wald,

Doctor der Theol., kön. preuß. Konsistorialrath, Senior u. erster Professor bei der theol. u. philos. Fakultät der Universität und Präsident der deutschen Gesellschaft zu Königsberg;

geb. d. 17. Octbr. 1762, gest. d. 22. Febr. 1823.

Wenn stilles Verdienst, eine ausgebreitete Gelehrsamkeit und eine umfassende Thätigkeit im Dienste der Wissenschaft, des Staats und der Kirche das ehrende Andenken einer dankbaren Nachwelt sichern; so hat der Mann darauf den gerechtesten Anspruch, dem diese Worte der Erinnerung, Dankbarkeit und Verehrung nachrufen; der obwohl fast ein halbes Jahrhundert unermüdet bestrebt die höchsten Zwecke des Lebens zu fördern, doch zu früh der Welt entrissen wurde, für die er des Guten noch so viel hätte wirken können.

Er war zu Breslau geboren, wo sein Vater Kaufmann war. Gebildet auf dem Elisabeth-Gymnasium seiner Vaterstadt, welches sich damals der Leitung des berühmten Rectors Arletius erfreute, zeichnete er sich schon früh durch hervorstechende Anlagen, insonderheit für gründliche, historische und kritische Forschung aus, und bezog im 20. J. seines Alters, wie Wenige ausgerüstet mit gediegenen Kenntnissen, die Universität Halle. Krause, der Kirchenhistoriker, Knapp *), Semler **) u. Nösselt waren hier seine Führer; in des Letzteren Hause wohnte er die längste Zeit seines Aufenthalts daselbst, benutzte seine Bibliothek und wurde von ihm in das theologische Seminar aufgenommen. Mit welchen gründlichen Kenntnissen er schon von der Schule dorthin gekommen, dafür spricht der Umstand, daß ihm schon in dem ersten Jahre seiner akademischen Studien der Unterricht in der hebräischen Sprache in der 1. Klasse der gelehrten Schule des dortigen Waisenhauses u. das Seniorat des theologischen Seminariums übertragen werden konnte. Auch konnte er schon nach $1\frac{3}{4}$ Jahren seinen akademischen Kursus beendigen und sich 1783 in Leipzig als Magister legens habilitiren. Der freiere Geist der Semlerischen Schule, in welchem er hier der starren Orthodoxie eines Burscher gegenüber im Felde der alt- und neutestamentlichen Exegese die Bahn der grammatisch-historischen Interpretation verfolgte, gewann seinen Vorlesungen bei den Studirenden um so größeren Beifall, als der unvergeßliche Ernesti mit Erfolg auf ein

*) Dess. Biogr. 3. Jahrg. S. 995.
**) Biogr. ebd. S. 1222.

gleiches Ziel hingearbeitet hatte. Der gelehrten Welt machte er sich durch seine kritischen Untersuchungen des Grundtextes vom Propheten Daniel 2c., welche er mit Benutzung der auf der Bibliothek des Elisabethaneums in Breslau befindlichen Codices mit großer Genauigkeit und einer gründlichen Kenntniß der morgenländischen Dialecte in allen ihren Verzweigungen angestellt hatte, zuerst bekannt in den Schriften: Curae in historiam textus valiciniorum Danielis. 1783 und Spicilegium variar. lection. codd. IV. vet. T. hebr. Vratislaviensium. 1784. Eben so fand auch sein größeres Werk über die Geschichte der Literatur (1786) von vielen Seiten eine beifällige Aufnahme und machte ihn dem Sprachforscher Adelung bekannt, auf dessen Empfehlung er von dem damaligen Chef des Geistlichen und Unterrichtsministeriums in Berlin, dem Minister v. Zedlitz im J. 1786 den Ruf als Professor der griechischen Sprache an die Universität zu Königsberg erhielt. Nur mit widerstrebendem Gefühle konnte er sich von Leipzig trennen. Hier war er mit so vieler Liebe aufgenommen; der 21jährige Jüngling war binnen 4 Jahren hier zum Frühprediger an der Universitätskirche, zum Kollegiat des Frauenkollegiums, zum Beisitzer der akademischen Gerichte und auf den Vorschlag der philosophischen Fakultät zum außerordentlichen Professor, jedoch noch ohne Gehalt, befördert worden. Zu seiner Antrittsrede als Professor hatte er durch ein Progr. „Controversia de bonorum operum necessitate inter Musculum et Praetorium agitata," eingeladen. Eben deshalb sah er sich auch noch genöthigt eine äußerlich günstigere Stellung anzunehmen, indem er sich der Hoffnung überließ, daß seine Versetzung nach Preußen nur vorübergehend seyn dürfte u. er bald wieder nach dem Mittelpunkte von Deutschland würde zurückkehren können. Allein anders war es über ihn beschlossen; Preußen sollte bis zum Grabe seine Heimath und der Schauplatz seiner eben so umfassenden, als segensreichen Wirksamkeit werden. Was zunächst hierauf einen wesentlichen Einfluß hatte, war die eheliche Verbindung, welche er mit Caroline Auguste, der zweiten Tochter des vor 8 Jahren vollendeten Konsistorialraths und Hauptpastors an der Domkirche zu Königsberg Dr. Gräf einging; von welcher Zeit an ihn freundliche Familienverhältnisse an den Ort seiner neuen Bestimmung ketteten. In demselben Jahre, wo er diese Verbindung schloß, wurde ihm auch das Amt des ersten Inspectors des Collegii Friedericiani übertragen, jener gelehrten Bildungsanstalt, aus welcher

Männer wie Ruhnkenius und Kant hervorgegangen sind. Mit der vollen Kraft des ersten Mannesalters widmete er sich diesem neuen Berufe, der seine eignen Schwierigkeiten hatte, da außer der Leitung des Unterrichts in 8 Klassen, auch noch die Aufsicht über eine bedeutende Pensions-Anstalt verbunden war, indem etwa 60 bis 70 zum Theil Kur- u. Liefländer u. Polen in dem Schulgebäude wohnten. Mit welchem Eifer er hier gewirkt, welchen Einfluß er auf die Bildung jetzt im Amte stehender Staatsmänner, Geistlichen und Aerzte geübt, dafür spricht die dankbare Anhänglichkeit aller derjenigen, die daselbst unter seiner Leitung standen. Sein unablässiges Streben, mit Verleugnung seiner selbst und der Ansprüche auf Muße und Erholung, deren er bei so überhäuften Amtsgeschäften so sehr bedurft hätte, rastlos thätig zu seyn, um niemals sagen zu dürfen: diem perdidi, ließ ihn Leistungen vollbringen, die sich nur selten in einem Menschenleben vereinigt finden. Denn nachdem ihm die theologische Fakultät in Erlangen, der er seine Abhandlung über das Leben, die Schriften und das mystische System von Sebastian Franck überschickt, die Doctorwürde ertheilt hatte, wurde er 1793 mit Beibehaltung der Professur der griechischen Sprache auch zum Professor der Theologie ernannt. Nicht genug! Er gründete auch um dieselbe Zeit ein Schullehrer-Seminarium, in welchem junge Pädagogen zur Verwaltung von Lehrämtern an gelehrten und Bürgerschulen vorbereitet wurden, das er auf die zweckmäßigste Weise mit dem von ihm geleiteten Collegium Fridericianum in Verbindung zu setzen wußte, wo er auch mehrere Jahre hindurch, was noch kein Oberinspector vor ihm gethan hatte, selbst Unterricht ertheilte. In Anerkennung seiner vielseitigen Verdienstlichkeit ward er 1796 nach der Occupation von Polen zum südpreußischen Konsistorialrath, mit Beibehaltung seiner bisherigen Aemter in Königsberg ernannt, und ihm nur zu Pflicht gemacht, der neuerrichteten Regierung zuerst in Thorn, dann in Warschau, bei Einrichtung des evangelischen Kirchen- und Schulwesens in ihrem Departement durch schriftlich einzuholenden Rath hilfreich zu seyn. Nach Niederlegung dieses Amtes, welches bei seiner weiten Entfernung von dem eigentlichen Wirkungkreise wenig Befriedigung gewähren konnte, ward er im J. 1800 Kirchen- und Schulrath bei dem Konsistorium von Ostpreußen. Daneben wurden ihm nach Mangelsdorfs Tode 1802 noch die Professuren der Geschichte und der Beredsamkeit übertragen, so daß er in fünf auf

einander folgenden Jahren sechs Aemter: vier Professuren, die Oberinspection des Collegii Fridericiani und die Geschäfte bei dem Konsistorium der Provinz Ostpreußen verwaltete. Diese Bürde lastete indessen zu schwer auf ihm; je treuer er jedem Berufe Genüge zu thun bestrebt war, desto mehr mußte er zu früh den überhäuften Anstrengungen zu unterliegen befürchten. Nach Hasse's Tode im Frühjahre 1806 bat er daher ihm die Lehrstellen der griechischen Literatur, der Beredsamkeit und der Geschichte abzunehmen und ihm die von jenem bekleidete der morgenländischen Sprachen und Literatur zu übertragen, welche Bitte ihm auch gewährt wurde. Bei der nach der verhängnißvollen Zeit der französischen Invasion erfolgten Umgestaltung des Schulwesens in Preußen überzeugten sich die höchsten Behörden von der Nothwendigkeit, die Direction einer so wichtigen Bildungsanstalt, als das Fridericianum ist, einem Manne anzuvertrauen, der durch keine anderweitige Amtsverwaltung abgezogen, einzig diesem Berufe sich widmen könnte. Mit Beibehaltung seines vollen ihm daher geflossenen Einkommens wurde nun im J. 1810 der verewigte W. seiner Function als Oberinspector des gedachten Gymnasiums mit allen Zeichen der Zufriedenheit seiner zwanzigjährigen treuen Amtsführung entbunden. — Nun durfte er bis zu seinem letzten Lebensabende seine Kräfte minder getheilt dem akademischen und dem Geschäftsleben als Geistlicher und Schulrath widmen; doch mitten in dieser nie unterbrochenen Wirksamkeit setzte der Tod durch einen Schlagfluß seiner irdischen Laufbahn ein Ziel. Noch am Abende zuvor bis 9 Uhr war er auf gewohnte Weise in seinen Berufsarbeiten thätig gewesen.

Die allgemeine Theilnahme, welche der Hingang eines um das Vaterland so verdienten, allgemein verehrten Mannes erweckte, sprach sich bei der Bestattung seiner Leiche auf eine würdige Weise aus, und gewiß konnte man von ihm mit Wahrheit sagen: multis ille bonis flebilis occidit! Er verdiente als Gelehrter, als Geschäftsmann, als Mensch in den engeren Verhältnissen des Lebens hohe Achtung und herzliche Liebe und beides ward ihm im reichen Maße zu Theil. Als Gelehrter, war es besonders die Vielseitigkeit und dabei doch die Gründlichkeit der Kenntnisse, die ihn auszeichnete. Als Lehrer der Theologie dürfte, mit Ausschluß der practischen (für welche er nie eine vorherrschende Neigung faßte, obwohl er früher als Oberinspector öfters und auch in dem letzten Jahrzehend bei den Rectorwahlen in der Domkirche und immer mit vie-

lem Erfolge gepredigt hatte, besonders auch am Reformationsjubelfeste 1817, wo Viele in ihm Luther'n an Gestalt, Geberde, Ton und würdevollem Ausdrucke wieder zu erblicken und zu vernehmen glaubten) schwerlich eine Disciplin gefunden werden, worüber er nicht in seinem 41jährigen akademischen Berufsleben Vorlesungen gehalten hätte. Der Standpunkt, von welchem aus er das Christenthum beurtheilte, war bei seinem ersten Auftreten als akademischer Lehrer mehr der kritisch-historische, eine Richtung, auf welche unverkennbar seine Lehrer Semler und Nösselt einen entschiedenen Einfluß gehabt hatten; in der späteren Zeit neigte sich sein theologisches System mehr dem Supernaturalismus zu und seine dogmatischen Vorlesungen aus den letzteren Jahrzehenden sind ganz in dem Geiste gehalten, in welchem Ammon, Tzschirner *), Bretschneider, Stäudlin **) u. a. die Versöhnung der Offenbarungs- und der Vernunftgläubigen herbeizuführen streben. Am meisten zogen ihn jedoch kirchenhistorische und sprachliche Forschungen an. Die Resultate derselben legte er in der letzteren Zeit fast ausschließlich in den Festprogrammen nieder, denn die Ausführung größerer literarischer Arbeiten ließ seine durch das Geschäftsleben bei dem akademischen Senate, dem Konsistorium und der Regierung zu sehr in Anspruch genommene Zeit nicht zu. Eine allgemeine Aufmerksamkeit zog sein Osterprogramm von 1821: de haeresi abiuranda quid statuat ecclesia Romano-catholica? Paulus nahm es in seinen Sophronizon auf und begrüßte den Verfasser als einen ehrwürdigen Veteran in kirchenhistorischen Forschungen. Desto lauter waren die Gegner. Außer mehreren Gegenschriften von Brunnquell (Apologie des ächten Glaubensbekenntnisses bei dem Uebertritte anderer christlichen Konfessionen zur römisch-katholischen Kirche. 1821.) u. Alexius Jordansky (De h. abj. adversus progr. pasch. academiae Regiomontanae in Prussia. 1822.) wurde sogar auf der ungarischen Nationalsynode von 1822 darauf angetragen eine Reclamation bekannt zu machen, die aber wohl überflüssig war, da es dem Verewigten gar nicht in den Sinn gekommen war, der ganzen katholischen Kirche die Schuld der von einzelnen in ächtjesuitischem Sinne handelnden Ultra's aus ihrer Mitte ausgegangenen höchstanstößigen Glaubensbekenntnisse beizumessen. Jedoch wurde der Antrag nach dreimaliger Vorlesung angenommen. — Der deutschen Gesellschaft in

*) Dessen Biogr. S. 113. dieses Jahrg.
**) S. Biogr. 4. Jahrg. S. 387.

Königsberg, diesem im J. 1743 zunächst zum Anbau der deutschen Sprache gegründeten Verein, der aber in späterer Zeit mehr eine allgemein-wissenschaftliche Tendenz erhielt, war er 38 Jahre hindurch das belebende Princip. Früher Director der freien Gesellschaft vereinigte er beide und wurde nach Hennigs im J. 1809 erfolgten Tode zu ihrem Präsidenten gewählt. Als Vorstand der Gesellschaft nahm er in den J. 1790 — 98 an der Herausgabe des preußischen Archivs und späterhin an allen ihren Arbeiten den lebhaftesten Antheil. — Als Geschäftsmann arbeitete er mit seltener Leichtigkeit, mit der genauesten Kenntniß der Landesverfassung, und mit dem redlichsten Streben, für das Kirchen- und Schulwesen des Guten viel zu stiften. Keiner erkannte es lebhafter, als er, mit welchen Schwierigkeiten einer gemeinhin im Aeußern so ungünstigen Lage der geistliche u. der Lehrstand zu kämpfen hat und wie Wenige die Seelenstärke besitzen, bei drückendem Mangel mit Freiheit des Geistes und mit sich immer gleich bleibendem Eifer für ihren Beruf thätig zu seyn. Seine Bemühungen krönte oft ein erwünschter Erfolg; die Dankbarkeit so Vieler, denen durch seine Fürsorge eine sorgenfreiere Lage bereitet wurde, folgte ihm ins Grab. Was jener Nachredner der Studirenden aussprach, galt von ihm in vollem Umfange: er war hier Vater.

Der Grundzug seines Charakters war deutsche Geradheit, Biederkeit und Treue, eine fast unbegrenzte Bereitwilligkeit Andern gefällig zu seyn, ihre Bürde auf sich zu nehmen und an sich selbst, an seine Ruhe und Erholung immer nur zuletzt zu denken. — Offen und empfänglich war sein Herz für Freundschaft und Liebe und hing sich mit wahrer Innigkeit an solche Jünglinge, die ihm Vertrauen einzuflößen wußten und von denen er eine bessere Zukunft herbeigeführt hoffte. In seinem Hause war er als Gatte und Vater (von vier Kindern, unter denen sein einziger Sohn ein geistliches Amt in Königsberg bekleidet) mit großer Güte und sorgender Liebe die Stütze und die Freude der Seinigen.

Von ihm erschien noch im Druck: Historiae artis musicae Spec. I. 1783. — Versuch e. Einleit. in d. Gesch. d. Kenntnisse, Wissenschaften u. schönen Künste. 1784. — M. Antonii Flaminii in librum Psal. brevis explanatio. 1785. — Verbesser. u. Zusätze zu seiner Einleit. in d. Gesch. d. Kenntnisse u. s. w. 1786. — Theologiae symb. Lutheranae descriptio. 1780. — Uebers. d. allgem. Lit.- u. Kunstgesch. 1. Th. 1786. — Ueber den Geist des Christenth.; Pred.

1786. — Predigt über falsche Religionsbeg. 1787. — De vituperio Neologorum. 1787. — Gesch. d. Christenth. 1788. — D. de vera vi vocabulorum νομος et πισις in epistola Pauli ad Romanos. 1788. — Gab mit W. G. Keber heraus: preuß. Monatsschrift. 1788. 1789. — Platonis Phaedon. 1789. — Nachr. v. d. Pensionsanstalt des Collegii Friediciani seit dem 1. April 1791. — Progr. üb. d. Unterr. im Coll. Frideric. 1791 — 93. — Ueb. d. ersten Director des Coll. Frideric., Dr. Heinr. Lysius. 1792. Deutsche Chrestomathie. 1792. — Diss. inaug. de vita, scriptis et systemate mystico Sebastiani Franci. 1793. — Progr. üb. die zweckmäß. Einr. öffentl. Schulprüfungen 1793. — Gesch. u. Verfassung der kön. deutschen Gesellsch. zu Königsb. 1793. — Gesch. u. Verfassung des Coll. Frideric. 1793. — Pr. Commentationis in locum Paulinum Hebr. IX. 11-14. Pars I. 1794. — Progr. üb. d. Unterr. in der deutschen Schule des königl. Coll. Frideric. 1795. — Die christl. Lehre im Zusammenh. 1795. — Disciplinarum et artium descriptio. Sect. I et II. 1796. — Ueb. die arab. Uebersetzung des Daniel in den Polyglotten; in (Eichhorn's) Repert. für bibl. und morgenl. Lit. Th. 14. (1784). — *Hist.-krit. Nachr. v. vier hebräischen Handschr. zu Bresl.; in d. Magaz. für deutsche Gesch. u. Statist. Th. 1. 1784. — Ueber die Bekehrung der Polen u. Schlesier; in dem preuß. Archiv (1790). — Ueber Luthers Charakter; ein Fragment; Schifferts pädagog. Maximen. — Vergl. sein Leben, nebst einem Verzeichniß seiner Schriften, von ihm selbst in dem wegen seiner Doktorpromotion geschriebenen Seilerschen Programm de caussis atque finibus vaticiniorum Sectio IV. (1793). — Nachr. v. d. Schulen in Ostpreußen. 18 St. 1800—1804. — Pr. Ecclesiarum et scholarum, quae in Borussia orientali nunc sunt, conspectus. 1802. — Pr. Constitutionum synodal. Culmensium et Pomesanersium descriptio. 1804. — Pr. 1. und 2. Beitrag zur Kenntniß der schlesischen Kirchenverfassung. 1805. — Pr. Analectorum litterar. Spec. I. — Pr. Beiträge zur preuß. Gesch. u. Statistik. Nr. I-IV. 1805. — Pr. Supplementorum ad Buxtorfii et Wolfii diatribus de abbreviaturis Hebraicis Sylloge I. 1810. — Pr. Descr. constitut. Synodalium Warmensium. 1802. — Pr. Ueb. d. Wachst. u. d. Bevölker. sämmtlicher preuß. Staaten. 1803. — Pr. Von den Verdiensten der drei ersten preuß. Könige um das protestantische Kirchen- und Schulwesen ihrer Staaten. 1804. — Pr. Beitr. z. Biogr. d. Prof. Kant. 1804. — Pr. Augustus Caesar Christi nascituri forsan non

ignarus ad Luc. III. Sect. I. 1805. — Pr. Beitr. z. Gesch. d. preuß. Gesetzgeb. in Kirchen= und Schulsachen. 6 St. 1806. — Topographische Uebersicht des Verwaltungsbezirks d. königl. preuß. Regier. zu Königsberg. 1820. — Pr. Ueb. d. Verschiedenh. d. römis. u. jesuitis. Convertitenbekenntnisse. 1822. — Quaestiones theolog. de orig. relig. Christ. vere divina. 1825. — Etwas über die alte Zeit in Preußen; in den Beiträgen zur Kunde Preußens. Bd. II. H. 2. Nr. 2. — Vgl. Leipz. gel. Tagebuch. 1783. S. 13. 14.

* 54. Rochus von Rochow,

kön. preuß. Landrath des Zauch=Belziger Kreises, Ritter des rothen Adlerordens zweiter Klasse, des Johanniterordens und des eisernen Kreuzes 2. Kl., Erb= u. Gerichtsherr von Golzow, Pernitz Grüneiche ꝛc.

geb. d. 11. Octbr. 1762, gest. d. 23. Febr. 1828.

Er stammte aus dem uralten Geschlecht deren v. Rochow, welches sich seit den Zeiten Kaisers Otto I. in der Mark ausgebreitet hat, und dessen erster Stammsitz das Schloß Golzow gewesen ist. Nachdem er den ersten Unterricht durch Hauslehrer, und seine weitere Bildung auf dem Rittercollegium zu Brandenburg erhalten hatte, trat er im Febr. 1779 als Junker in das Zietensche Husarenregiment. Im J. 1781 avancirte er zum Officier, und diente in dem gedachten Regimente bis 1787, wo er als Lieutenant seinen Abschied nahm, und das väterliche Erbtheil bewohnte. Zur Thätigkeit gewöhnt, suchte er sich bald einen neuen, seiner Neigung angemessenen Wirkungskreis zu eröffnen, wurde 1788 zum Kreisdeputirten, und nach der Beförderung des Landraths von Schierstädt zum Kammerpräsidenten in Küstrin, i. J. 1797 zum Landrath des Zauchschen und Luckenwaldschen Kreises ernannt. Die Verwaltung des letztern trat er 1816 ab, und erhielt dafür den Belziger Kreis. Noch viele Jahre wird sein Andenken bei den Einsassen der ihm anvertrauten Kreise fortleben, denn mit einer seltenen Rechtlichkeit und Gutmüthigkeit verband er die trefflichsten Einsichten in allen Zweigen der ihm anvertraute Geschäften, einen durch Erfahrung geübten raschen Ueberblick, und eine unermüdete Thätigkeit. In schwierigen Fällen wußte er sogleich den rechten Punkt zu treffen, und der Erfolg zeigte, daß seine rasche Entscheidung, besonders in den verhängnißvollen Kriegsjahren, die richtige gewesen war. Eben so sehr

zeichnete ihn ein menschenfreundliches wohlwollendes Herz aus. Seiner Einsicht und Rechtlichkeit unbedingt vertrauend, trugen ihm ganze Gemeinde oder einzelne Glieder derselben ihr Anliegen unbefangen vor, denn sie wußten, daß sie bei gegründeten Beschwerden schleunige Abhilfe, und bei nicht begründeten Belehrung erhielten. So wurde er allgemein als der Vater des Kreises betrachtet, und sein Verlust um so tiefer gefühlt. Eine gleiche Achtung ward ihm aber auch von den obern Landescollegien u. den höhern Staatsbehörden zu Theil. Besonders hatte er sich der Gnade seines Monarchen, an dem er mit ganzer Seele hing, zu erfreuen. So oft er sich bei den Reisen desselben durch den Kreis ihm darstellte, erhielt er neue Beweise der Huld und Freundlichkeit seines Königs. Ueberhaupt beseelte ihn die reinste Vaterlandsliebe. Sie war die Quelle seiner unermüdeten Thätigkeit, und er gehörte zu den Wenigen, die in den traurigen Jahren der Unterdrückung nicht an der Rettung desselben verzweifelten, und dem Wiederaufblühen desselben mit Zuversicht entgegensahen. — Mit gleicher Redlichkeit und Wohlthätigkeit sorgte er für die zahlreichen Bewohner seiner Güter, und als ein wahrer Kinderfreund für den Schulunterricht der Jugend. Aehnlich dem ehrwürdigen Mitgliede seines Geschlechts, dessen Freund und Nachbar er war, dem unvergeßlichen Domherrn von Rochow zu Rekahn, diesem Gründer und Beförderer des verbesserten Unterrichts in den Landschulen, suchte er die Bildung der Jugend zu befördern. Er war nicht der Meinung, daß der Landmann in Unwissenheit müsse erhalten werden, um ihn eher leiten zu können; sondern fest überzeugt, daß, je mehr der Verstand der Landleute auf die rechte Weise aufgeklärt und gebildet sei, sie sich um so eher in Gesetze u. Anordnungen fügen, um so getreuere u. gehorsamere Unterthanen seien. Für den freien Schulunterricht armer Kinder auf seinen Gütern und zu Schulbüchern gab er jährlich 80 Thaler. Kein Armer ging ungetröstet von ihm. Seine Wohlthätigkeit verleitete ihn oft zu Ausgaben, die sein Vermögen überstiegen, so daß man wohl sagen kann, er habe mehr für andere als für sich gelebt. Als Ehegatte war er ganz glücklich. Er hatte sich aus reiner Liebe mit Frau Maria Elisabeth geborne Werlitz verheirathet, und an ihr eine treue Lebensgefährtin gefunden, welche ihm seine Freistunden erheiterte, und seinem Hauswesen mit rastloser Thätigkeit vorstand. Leider wurden die drei Kinder, die sie ihm geboren, im Spätherbst 1805 ein Opfer des Schar-

lachfiebers. Er selbst hatte seit den Kinderjahren keine Krankheit gehabt; mit dem Anfange der sechziger Jahre wurden aber auch bei ihm Leiden häufig, doch ermüdete seine Thätigkeit nicht, bis im 66. J. der Tod sein Leben schloß.

* 55. Heinrich Georg Friedrich Weinreben,

Doctor der Rechte, Justizkanzlei-Advokat u. Notar zu Schwerin; geb. i. J. 1778, gest. d. 23. Febr. 1828.

Er war zu Göhren bei Dömitz geboren, wo sein Vater, Joh. Thomas Gottfried Weinreben, Schullehrer und daneben Weber war. Bei diesem erlernte er mit dem 14. Jahre die Weberprofession, wurde darin Gesell und arbeitete als solcher an mehreren Orten. Im J. 1799 verließ er aber diese Carriere, und gerieth auf den Einfall zu studiren, weshalb er den auch die Domschule zu Schwerin bezog und selbige bis Michaelis 1803 besuchte. Obschon er fast von allen eigenen Mitteln zum Studiren entblößt war, gelang es ihm doch durch die Unterstützung seiner Verwandten u. anderer wohlwollender Menschen, seinen einmal gefaßten Plan durchzusetzen und sich der Jurisprudenz widmen zu können. Diese studirte er zu Rostock und Greifswald, ließ sich demnächst bei seinem Abgange von letzter Hochschule den juristischen Doctergrad ertheilen und hierauf unterm 18. Juli 1808 als Advokat, Procurator und Notar bei der Justizkanzlei zu Schwerin immatriculiren. So sehr er bisher vom Glück begünstigt ward, so abhold wurde es ihm in seiner Praxis, und der Erwerb wollte nicht hinreichen zur Befriedigung seiner Bedürfnisse. Er sah sich demnach genöthigt die juristischen Geschäfte einstweilen aufzugeben, und auf eine andere Weise seinen Unterhalt zu suchen. Er wurde nun Brauer und Branntweinbrenner, ergab sich aber in der Folge so sehr dem Trunke, daß dadurch seine Wirthschaft zu Grunde geführt, und er selbst mit dem weißen Stabe davon gehen mußte. So in bittere Armuth versunken und dabei mit Blindheit geplagt, mußte er es endlich für eine Wohlthat erkennen, als ihn die Armenanstalt zu Schwerin in ihr Arbeitshaus aufnahm und ihn dadurch von der vagabondirenden Lebensart befreiete. — Außer einer Schrift, welche er als Sassescher Stipendiat zu Rostock hat drukken lassen, Referent aber nicht namhaft machen kann, gab er noch heraus: Diss. inaug. de donatione alienae

rei inter conjuges ejusque usucapione, ad Legem XXV. Dig. de donationibus inter virum et uxorem. 1810. 5 B. Schwerin. Dr. F. Brüssow.

* 56. Johann Friedrich Wilh. Heiliger,

Hofrath, Ober-Zollinspektor und Ritter des kön. hannöv. Guelfen- u. des kön. preuß. rothen Adlerordens zu Brunshausen;

geb. d. 18. Mai 1762, gest. d. 27. Febr. 1828.

Er war der Sohn des im J. 1803 verstorbenen kön. Geh.-Justizraths und Bürgermeisters Dr. Ernst Anton Heiliger zu Hannover. Die Lebhaftigkeit, welche seine ersten Jugendjahre auszeichnete, verlor sich mit den natürlichen Blattern, und es trat eine für die Jugend ungewöhnliche Neigung zum Denken und zur Selbstbeschäftigung ein, die bald in wissenschaftliche Ausbildung überging. Er erhielt bis zum Abgange nach der Akademie Privatunterricht im väterlichen Hause. Die Erdbeschreibung und Mathematik waren sein Lieblingsstudium, und durch Begünstigung des königl. Bibliothekars benutzte er schon als Schüler die königl. Bibliothek zu Hannover, und das Lesen der damaligen Entdeckungsreisen und historischer Werke füllten den größten Theil seiner Muße aus. Während seiner Schuljahre schon legte er den ersten Grund zu der von ihm nachgelassenen sehr bedeutenden und für einen Privatmann seltenen Sammlung von Landkarten, Plänen, Vermessungen und andern geographischen Arbeiten, und schon als er die Akademie bezog, ließ er einen großen geordneten Schrank voll im väterlichen Hause zurück. Das Interesse für die schönen und bildenden Künste zeigte sich früh bei ihm, verließ ihn nur mit dem Tode, und eine sehr ausgesuchte Sammlung von Zeichnungen und Kupferstichen zierte seinen Nachlaß. Von Ostern 1780 bis 1783 studirte er als Rechtsbeflissener unter Pütter, Böhmer u. Beckmann zu Göttingen und seine Vorliebe für die Mathematik erhielt da neue Nahrung unter Kästner's u. Lichtenberg's Vorlesungen, welche ihm die Physik zu einem Lieblingsstudium machten, dem er auch späterhin noch gern sich hingab. — Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn wurde er 1783 beim königl. Oberappellationsgericht zu Celle als Advokat beeidigt, er machte jedoch von der venia practicandi keinen Gebrauch, da er bereits am 23. April 1784 als Amtsauditor bei dem königl. Amte Winsen an der Luhe angestellt wurde. Hier bildete er sich fürs praktische Geschäftsleben sowohl im Justiz- als Ad-

ministrationssache aus, und wurde, nachdem er kurze Zeit die Stelle eines Amtschreibers verwaltet, im J. 1790 als zweiter Kämmereibeamter mit dem Charakter eines Kammerregistrators angestellt, welcher am 21. März 1793 in den eines königl. Kammersekretärs verändert wurde. Nach Beendigung einer Reise durch das westliche Deutschland, die Schweiz und einen Theil Italiens, wurde er am 20. Januar 1795 zum wirklichen vortragenden Kammersekretär ernannt, in welcher Stelle er, außer dem Referat in den gewöhnlichen Kammersachen, die Strombau-, Deich- und Zollsachen und auch die Gemeinheitstheilungssachen mit besorgte. Im Juni 1803 bei dem Eintritt der französischen Occupation der Hannöverschen Lande begleitete er das königl. Ministerium nach Lauenburg, von wo er jedoch bald wieder auf seinen Posten zurückkam. Im J. 1810 als Hannover zum westphälischen Königreiche geschlagen wurde, berief ihn der derzeitige Finanzminister Graf von Bülow*) nach Kassel als Generalinspektor der Zölle, und als diese mit den indirekten Steuern vereinigt wurden, blieb er deren Generalinspektor bis Ende 1813, wo das Königreich Westphalen sich wieder auflöste. Die wieder hergestellte legitime Landesregierung berief ihn jetzt zur königl. Kammer zurück, bei welcher er seit 1814 neben den Zollsachen und einigen andern Expeditionen auch die Funktionen des geheimen Kammersekretärs, jedoch ohne diesen Titel zu führen, versah. Von 1814—1819 war er städtischer Deputirter in der allgemeinen Ständeversammlung und erhielt am 21. Dec. 1816 den Charakter eines königl. Hofraths, worauf ihm am 18. Jul. 1820 die Stelle des Ober-Zollinspektors zu Brunshausen zu Theil ward. — Er nahm sodann als Abgeordneter von Hannover, Braunschweig und Lippe-Detmold an den Versammlungen wegen der Weser-Schiffahrtsakte zu Minden und nachmals zu Bremen Theil, nach deren Beendigung ihm, zum Beweise Allerhöchster Zufriedenheit, sowohl der königl. hannöv. Guelfen- als der königl. preuß. rothe Adlerorden zu Theil wurde. — Die Muße, welche ihm die Stelle als Ober-Zollinspektor zu Brunshausen gestattete, verwandte er auf seine frühern Lieblingsstudien, besonders auf Länder- und Staatenkunde, auf die Ordnung und Vermehrung seiner reichen geographischen Sammlungen und besonders auf die Kenntniß seines Vaterlandes, wie auch zu neuen Reisen durch Deutschland und die Schweiz. Früher schon hatte er unter Benutzung jener eigenen Hilfsmittel gemeinschaftlich mit dem bereits verewigten Obersten Ho-

*) Dessen Biographie Nekrolog 3. Jahrg. S. 871.

greve vom königl. Ingenieurcorps die Karte der Länder zwischen der Weser, Elbe und Hunte herausgegeben, deren Stich leider seinen Erwartungen nicht entsprach. — Er genoß stets einer guten Gesundheit, und starb nach kurzem Lager zu Stade, betrauert von seiner Wittwe, einer Adoptivtochter und vier Geschwistern. — Seine reiche aus über 8000 Nummern bestehende Sammlung von Landkarten, Plänen, Vermessungen, topographischen Zeichnungen und kostbaren mit dergleichen versehenen Kupferwerken, zu welcher der Verstorbene die seines Vaters hinzufügte, ist durch die Güte der Wittwe als Geschenk auf seinen Neffen, den Lieutenant Adolph Heiliger im königl. hannöv. Ingenieurcorps und Officier im Generalstabe, übergegangen. — Ein fleckenloser Charakter, große Gutmüthigkeit, mannichfache und gediegene Kenntnisse bei ungewöhnlicher Anspruchslosigkeit, ein reiner und gebildeter Geschmack, ein reifes Urtheil, Freiheit von Vorurtheilen, seltene Uneigennützigkeit und hohe Liebe für König und Vaterland, dem er fast 45 Jahre mit Treue und Anstrengung gedient, zeichneten den Verewigten aus. Er genoß daher das Vertrauen, die Achtung und Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, hatte viele Freunde und sicher keinen Feind.

* 57. Charles Wilhelms *), eigentlich Carl Frederic von Nordenschild (Nordenskiöld),

Privatlehrer der englischen, französischen und schwedischen Sprache zu Rostock und vormaliger königl. schwedischer Legations-Sekretär zu Hamburg;

geb. d. 30. März 1750, gest. im Febr. 1828.

Dieser merkwürdige Mann stammte aus Schweden von einer berühmten Familie, die mit dem schwedischen Hofe unter dem Vater des abgedankten Gustavs in naher Verbindung stand. Er war der jüngste Sohn des Obersten und Ritters Nordenskiöld in Stockholm, und ward auf Eriknäs Satesgard in der finnländischen Provinz Nyland geboren. Nach erhaltenem Unterrichte von Privatlehrern studirte er zu Abo die Staatswissenschaften, und ließ sich darauf 1772 beim Hofgerichte zu Stockholm als Auskultator anstellen. In den J. von 1776 bis 1786 ging er auf Reisen nach Rußland und England, und erwarb sich

*) In der Leipziger Literaturztg. vom J. 1828, Nr. 323, S. 2577 wird der Verstorbene unrichtig Frederik Wilheems genannt.

nach seiner Zurückkunft durch die Herausgabe der beiden schwedischen Zeitschriften „Medborgaren und Allmänna Magazinet" in Stockholm vielen Ruhm. Im J. 1791 ging er auf längere Zeit nach London, und übernahm als er wieder in Stockholm eingetroffen war, aufs Neue die gewünschte Fortsetzung der gedachten beliebten Zeitschriften. Der König Gustav III. ernannte den jungen Schriftsteller darauf zum Kabinets-Protokoll-Sekretär, welchem Ehrenposten er mit vieler linguistischen Gewandheit vorstand, und solchen erst nach 14jährigem Dienst mit dem halben Gehalte eines schwedischen Commissions-Sekretärs, als Pension, aufgab. Nach dem Ableben des Königs Gustav III. erhielt er eine Anstellung von dem Herzoge Carl bei der schwedischen Gesandtschaft in Hamburg als interimistischer Generalkonsul mit dem Prädikate eines königl. Legations-Sekretärs. Schon einige Jahre hatte er diesen ehrenvollen Gesandtschaftsposten mit Beifall verwaltet, als ihm ganz unerwartet ein Anderer in seinem Geschäftskreise vorgezogen und höhern Orts zum wirklichen schwedischen Charge d'Affaires in Hamburg ernannt ward. Es sollte ihm zwar die jetzt wieder davon getrennte Stelle eines Legations-Sekretärs verbleiben, allein er hielt es dennoch gerathen sich seinen Abschied ohne Verzug zu erbitten. Indeß ward ihm bei der Gewährung seines Wunsches auch die königl. Zusicherung einer lebenslänglichen Pension aus der Staatskasse, welche ihm noch jährlich in Rostock von dem schwedischen Agenten ausgezahlt ward. Diese unverdiente Zurücksetzung, oder vielleicht auch noch andere wichtigere Beweggründe vermochten den erfahrnen, kenntnißreichen Mann, selbst bei vorgerückten Lebensjahren, Vaterland und Verwandte zu verlassen, ingleichen Wappenschild und Namen zu verleugnen, um unerkannt im Auslande, in einer weniger glänzenden Geschäftssphäre, ein selbst gewähltes Exil auf gut Glück zu suchen. Er hielt sich jedoch noch einige Zeit in Hamburg auf, wo seine ältesten Söhne in die bekannte Gröningsche Lehranstalt aufgenommen waren. Endlich riethen ihm seine Freunde, die Sprachlehrerstelle zu Anklam in Pommern anzunehmen, die gerade erledigt war. Mit besondern Empfehlungsschreiben ging er dahin ab, und fand daselbst in einigen angesehenen Handlungshäusern auch sehr bald die gewünschte Aufnahme. Er begann den Unterricht in der französischen und englischen Sprache mit dem gewünschten Erfolg, und suchte nach einem Aufenthalt von 4 bis 5 J. seinen Wirkungskreis noch zu erweitern; er kam nach

Rostock, wo man seine gründliche Sprachkunde und seine viel umfassende Unterrichtsgabe in kurzer Zeit kennen lernte und zu schätzen wußte. Hier in seiner letzten thätigen Zurückgezogenheit verfaßte er einige anonyme Schriften, und bei der Herausgabe eines angekündigten größern Werks, philosophischen Inhalts, ereilte ihn schon der Tod, als nur wenige Bogen davon abgedruckt erschienen waren. Er starb im 72. Lebensjahre und fand endlich im Grabe die ersehnte Ruhe seines vielbewegten Erdenlebens.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 58. Ehregott Christian Wilh. Overkamp,

ordentlicher Professor der Philosophie an der königl. preuß. Universität Greifswald;

geb. i. J. 1743, gest. d. 1. März 1828.

Sohn des gelehrten Orientalisten Georg Wilh. Overkamp (Professor der morgenländischen Sprachen zu Greifswald, früher Adjunct der philosophischen Fakultät zu Jena), und von demselben, wie von dem Adjunct der philos. Fakultät zu Greifswald, Mag. Jordan, aufs sorgfältigste bis zur Universität vorbereitet, wurde O. 1753 in Greifswald immatrikulirt, wo er neben den philosophischen alle übrige Fakultätswissenschaften studirte, besonders auch Mathemathik, Physik, Astronomie, Botanik, Chemie und Mineralogie trieb, häufig disputirte und bei feierlichen Gelegenheiten, Namens der Universität, lateinische Reden hielt; so z. B. 1758 zur Feier des dritten Jubiläums der Universität Jena (den Jubelakten einverleibt). — Im J. 1758 ward er Privatdocent in der philosophischen Fakultät zu Greifswald und las bis 1763 über Philosophie, Mathematik und klassische Philologie. Nach 1763 promovirte er in Mag. et Dr. Philosophiae und hielt sich dann bis 1765 auf der Universität Halle auf, wo er die Vorlesungen über Mathematik, Astronomie und Physik, über morgenländische Sprachen, Pädagogik, Chemie u. Mineralogie, über Geschichte und Arzneigelahrtheit hörte; ferner in Leipzig, wo er die Collegia von Crusius, Ernesti (Exegese des Neuen Testaments), Böhme (Geschichte), Gellert, Schreber (Naturgesch.) hörte, Ebert, Ludolph besuchte, u. ebenso wie in Halle disputirte; auch Mitarbeiter an den Commentat. de rebus in scientia naturali et medicinae gestis war; endlich in Berlin, wo er sich namentlich unter Meckel und Walter in der Physiologie und Anatomie zu vervollkommnen suchte, auch den Umgang eines Sulzer,

Lambert, Merian, Süßmilch, Spalding genoß. — Michaelis 1765 kehrte er nach Greifswald zurück, und las daselbst als docens ordinarius in der philosophischen Fakultät über Philosophie, Mathematik und alte Classiker. 1766 promovirte er in Doctorem Medicinae et Chirurgiae; worauf er auch medizinische Vorlesungen hielt, und sich, wie bereits früher in der philosophischen, so 1768 in der medizinischen Fakultät förmlich habilitirte. Alle auswärtigen Anträge von Professuren zu Göttingen, Helmstedt ꝛc. lehnte er ab, um seiner Vaterstadt treu zu bleiben, obschon er hier nur langsam befördert wurde. 1771 ward er ordentlicher Adjunct der philosophischen Fakultät, 1803 Titularprofessor, 1806 ordentlicher Professor der theoretischen und praktischen Philosophie, welches Amt er bis an seinen Tod mit großer Treue verwaltete; außerdem nützte er durch Vorlesungen über die alten Classiker und durch Uebungen im Lateinischsprechen, durch welche letztere er, namentlich zu einer Zeit, die diesen Uebungen nicht hold war, sich unverkennbar ausgezeichnete, wenn gleich oft übersehene Verdienste um die Universität wie um viele Einzelne erwarb. Seine gründlichen Kenntnisse in den verschiedensten Zweigen des menschlichen Wissens, in denen er durch eine fortdauernd bereicherte Bibliothek fortzuschreiten strebte, setzten ihn in den Stand, durch die Freundlichkeit und väterliche Liebe, womit er den Studenten entgegenkam, vielfachen und bleibenden Nutzen zu stiften. Sich selbst vor der Welt geltend zu machen, war nie sein Streben; nur stilles Wirken liebte er; wie denn auch sein 50jähriges Amtsjubiläum (zu welchem auch sein Vater gelangte) unbemerkt vorüberging. Dankbare Schüler trauern an seinem Grabe.

Von ihm erschienen viele lateinische Schriften, Reden, Dissertationen, Preisschriften, Programme, Commentationen, Biographien ꝛc., von denen wir die wichtigsten hier anführen: Diss. philos. de primo cognoscendi principio ejusdemque veritate ac certitudine. — D. de ratiociniis immediatae consequentiae ac quae cum his connexa sunt. — Oratio in sacris Academiae Jenensis Jubilaeis. — De iis, quae circa Academiae Jenensis fata praecipua commemoratione digna existunt; Oratio solennis in natalem Regis Adolphi Friderici. — De Regibus Sueciae Pacis Westphalicae Statoribus et Assertoribus etc. — D. qua succinctae animadversiones medicae circa potiora, quae in Passione Maximi Servatoris occurrunt, momenta sistuntur. — Oratio similis argumenti observationes ex theoria cor-

poris humani petitas tractans atque declarans. — Diss. Potissima Genera Morborum Simplicium, qui Fluida corporis humani afficiunt, demonstrata proponens. — D. de miranda admodum corporis mentisque tam in secunda quam adversa veletudine consensione. — D. de duplici ritu expositionis aegrotorum in vias publicas et incubationis seu ἐγκοιμήσεος eorundem in templis medelae adipiscendae caussa olim peractae celebrataeque. — Commentatio philos. de nonnullorum Philosophorum Principium sic dictum indiscernibilium demonstrandi ratione. 1770. — Prolus. de commendanda probabilis politaeque orationis lat. in rebus seorsum ad Philosophiam pertin. facultate. — Argumenti chirurgici seorsim ophthalmologici libellus. — Delectus recensus difficultatum et commodorum graviorum commemorabiliumque utriusque suffusioni medendi methodi per depressionem et per extractionem etc. — Regiam Pomeranorum universitatem literarum Gryphicam de repurgatae per Lutherum doctrinae salutaris evangelicae auctubus incrementisque apprime meritam adumbrans commentatio acad. 1793. — Inclutae literarum Univers. Viteb. Sacra Saecul. tertium redeuntia rite gratulatus scripsit etc. 1802. — Progr. quo Universitatis Gryphicae ante trescentum et quinquaginta annos conditae dedicatae adeoque Semisecularia sacra civibus academicis rite recolenda, commendat. 1806. — Aufsätze in verschiedenen periodischen Schriften, als den Comment. Lips. wie auch eine Schrift die Preisfrage der Stolpischen Stiftung zu Leiden: An ex eo, quod detur aliquid, sequatur dari Ens summum, perfectissimum cet.? betreffend. — Memoria Theoph. Schlegelii. 1811. — Vergl. Biederstedt's Nachrichten von den jetzt lebenden Schriftstell. in Neuvorpommern u. Rügen.

* 59. Leopold Freiherr von Haan,

jubilirter k. k. Hofrath, Ritter des k. ungarischen St. Stephansordens, niederöstr. Herr und Landmann und Ehrenbürger der Stadt Wien;

geb. d. 14. Nov. 1742, gest. d. 2. März 1828.

Er wurde zu Wien geboren und stammte aus einem altadeligen Geschlechte von Augsburg, wo schon im J. 1566 ein Michael von Haan lebte. Sein Vater war der Hofrath der obersten Justizstelle Georg von Haan, welcher mit einem Fräulein von Kees vereheligt war und 3 Töchter und 4 Söhne hatte, von welchen er der zweite war.

Von seinen drei Brüdern starb der älteste als Präsident der obersten Justizstelle und Großkreuz des k. ungarischen St. Stephansordens, der dritte als k. k. Appellationsrath und der vierte als k. k. Landrath. Er studirte zu Wien, und fing 1765 unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia bei dem Staatsrathe in mailändischen Geschäften zu dienen an, wurde bald Sekretär, worauf er sich im J. 1772 das erstemal mit einem Fräulein von Seeger zu Sagburg vermählte, in welcher Ehe er zwei Söhne und eine Tochter hatte. Im J. 1777 wurde er Hofrath bei der siebenbürgischen Hofkanzlei, ging als solcher nach Siebenbürgen, wo er 2 J. hindurch bei den verschiedenen Landeseinrichtungsgegenständen zugezogen; von da aber 1782 zu der damals vereinigten politischen und Kameral-Hofstelle in deutsch-erbländischen Geschäften als Hofrath versetzt, bei der zu jener Zeit errichteten geistlichen Hofkommission als Referent angestellt und dabei zu verschiedenen wichtigen Ausarbeitungen in geistlichen Sachen vorzüglich in Pfarr- Stifter- und Klöster-Einrichtungsangelegenheiten verwendet wurde, worauf ihm in Rücksicht seiner dabei bezeigten eifrigen und rühmlichen Thätigkeit Kaiser Joseph II. 1787 das Stephansordenskreuz ertheilte. Im J. 1788 vermählte er sich zum zweitenmal mit der verwittweten Freiin von Stader, wurde darauf bei der Robotabalitions- und allgemeinen Steuerregulirungs-Hofkommission zur Führung des Referats von den gesammten inneröstreichischen Ländern gebraucht, sodann bei dem Regierungsantritte Leopolds II. zu den, über die von den Ständen der sämmtlichen deutschen Erbstaaten angebrachten Desiderien und Beschwerden in Gegenwart seiner Majestät Franz II. abgehaltenen Zusammenkünften und Berathschlagungen beigezogen. In der Folge führte er bei der böhmisch-östreichischen Hofkanzlei nebst dem Generalien-Referate auch verschiedene Landesreferate mit Ruhm und Auszeichnung. Endlich übernahm er auch bei Errichtung des dermaligen Direktoriums in cameralibus und publico-politicis das politische Departement von Ostgalizien, und bei erfolgter Besitznahme von Westgalizien auch das von diesem Lande, und lieferte bei dem einen wie bei dem andern verschiedene gelungene Ausarbeitungen, wofür ihn Kaiser Franz II. 1796 in den Freiherrnstand des Herrenstandes taxfrei erhob. Nachdem er hierauf noch bis 1807 mit Ruhm und Auszeichnung gedient hatte, zwang ihn seine schwächliche Gesundheit um seine Jubilirung anzusuchen, bei welcher Gelegenheit ihn der Magistrat der Stadt

Wien aus Dankbarkeit zum Ehrenbürger ernannte. Von nun an lebte er im Kreise seiner Kinder, Enkel und Urenkel. Im J. 1824 starb sein ältester Sohn Joseph, k. k. Stadthauptmann und Regierungsrath; ein harter Schlag für den alten Mann, den er jedoch mit seiner gewohnten frommen Fassung ertrug, welche, so wie ächt deutsche Rechtlichkeit und Herzensgüte, verbunden mit einem hellen ruhigen Verstande, ihn vorzüglich charakterisirten.

* 60. Johann Wilhelm Heyer,

großherzoglich hessischer Hofbuchhändler zu Darmstadt;

geb. d. 31. Dec. 1795, gest. 4. März 1828.

Er war der älteste Sohn des noch lebenden und durch seine Verlagsbetriebsamkeit bekannten großh. hess. Hof- und Universitätsbuchhändlers Fr. Georg Heyer zu Gießen. Auf dem akademischen Pädagogium seiner Vaterstadt, sowie auf dem Gymnasium zu Weilburg zeichnete sich derselbe durch Fleiß u. Sittlichkeit aus, welche beide Tugenden er auch bis zu seinem Tode nie verleugnete, und erwarb sich in denselben nicht zu verachtende Kenntnisse in den alten Sprachen und der neuern Literatur. Nach seinem Austritte aus diesen Lehranstalten widmete er sich unter der Leitung seines sachverständigen Vaters der Buchhandlung, besuchte nebenbei fleißig die philosophischen und historischen Vorlesungen der Professoren der Universität Gießen und folgte im J. 1814 dem Aufgebote der hessisch. Jünglinge als freiwilliger Jäger zur Befreiung Deutschlands von Napoleons Druckherrschaft. Nach seiner Rückkehr setzte er seine Studien fort und übernahm im J. 1821 die seither mit C. W. Leske gemeinschaftlich geführte Hofbuchhandlung seines Vaters zu Darmstadt. Nicht unbedeutende Verlagsartikel, sowie die Direction einiger bereits gegründeten Lesegesellschaften wurden ihm durch diese Uebertragung zu Theil. Beide pflegte er mit Wärme und Umsicht. Verschiedene Schriften seines Verlages erlebten unter seiner Mitwirkung neue Auflagen, sowie Deutschland unter andern aus seinem Verlage hervorgegangenen Schriften besonders Röders Brückenbaukunst, 2 Thle. mit vielen Kupfern und Eckhards Karte des Großherzogthums Hessen seinem Unternehmungsgeiste verdankt. — Die Zahl der von ihm redigirten Lesegesellschaften vermehrte er noch durch eine technologisch-polytechnische, welche noch jetzt sich zahlreicher Theilnehmer zu erfreuen hat.

In der Blüte seiner Jahre endigte leider der Tod sein thätiges Leben. Seiner Wittwe, seinen 3 Kindern und zahlreichen Freunden hinterließ er zu ihrem Troste den wohlbegründeten Ruf eines guten Vaters und wahren Biedermannes, dem keine der rühmlichen Bürgertugenden in ihrer Ausübung fremd war und von dessen längerem Leben man noch viele erfreuliche Früchte für Wissenschaft und Kunst mit Zuversicht hoffen konnte.

Darmstadt. H. E. Scriba.

* 61. Anton Schilcher,

kön. baier. Oberlieutenant gest. auf der Insel Poros;

geb. d. 4. Juli 1796, gest. d. 4. März 1828.

Sein Geburtsort war Mindelhein, ein Städtchen im baierschen Oberdonaukreise, wo sein Vater Forstmeister war, der als Landesdirectionsrath in Ulm starb. Er ward 1806 in die Militärakademie zu München aufgenommen und erwarb sich durch Fleiß und Wohlverhalten die Zufriedenheit und Gewogenheit seiner Lehrer. Auch zeichnete er sich im Zeichnen und Malen aus. 1813 ward er beim königl. Leib-Infanterieregiment als Lieutenant angestellt und machte 1814 den Feldzug in Frankreich mit. Im folgenden Jahre wurde er als Oberlieutenant zur Grenadier-Garde versetzt. Im zweiten Kriege gegen Frankreich wurde er, als Courier an den Feldherrn Blücher entsendet, auf dem Rückwege von Elsaßer Bauern gefangen genommen, beraubt und mißhandelt, endlich nach vielen Lebensgefahren den regulären Truppen übergeben und nach Toul geführt, wo er — bis zu seiner Auswechselung — zwei Monate lang in Gefangenschaft gehalten wurde.

Die Friedenszeit benutzte er zu seiner weitern Ausbildung. Er legte sich mit Eifer auf die Oelmalerei und brachte es darin so weit, daß man ihn als Künstler anerkannte; besonders zeichnete er sich in der Landschaftsmalerei aus. Im Herbste 1825 unternahm er mit dem Oberstlieutenant Heidegger eine Kunstreise nach Italien u. den jonischen Inseln; indessen starb der König Maximilian und Heidegger erhielt den Befehl zurückzukehren, als sie sich eben in Triest nach den jonischen Inseln einschiffen wollten. — Aber zu Anfange des Septembers 1826 reiste er mit demselben Oberstl. Heidegger und mehreren andern Offizieren nach Griechenland. Ihre Aufgabe war, die griechischen Truppen in der europäischen Kriegsübung zu unterrichten. Allein dieser Plan ließ sich nicht aus-

führen; daher kehrten die meisten seiner Gefährten im folgenden Jahre ins Vaterland zurück. Auch er wollte nach Hause gehen; Heidegger vermochte ihn aber zu bleiben. Nun widmete er sich der Marine und befehligte mehrere Monate lang eine Kanonierschaluppe. Nachdem er in mehreren Land- und Seegefechten sein Leben für Griechenlands Freiheit preisgegeben, wurde er d. 2. Dec. 1827 auf der Jagd durch zufälliges Losgehen des Gewehres eines deutschen Philhellenen in der Brust verwundet und starb nach vielen Leiden an den Folgen dieser Verletzung auf der Insel Poros.

Von großem, schlankem und ebenmäßigem Wuchse, nahm er durch sein Aeußeres für sich ein; sein Charakter war sanft, seine Sitten rein. Dr. Wetzler,
Medicinal- u. Reg.-Rath.

* 62. David Friedrich Knape,

Prediger an der St. Nicolai- und Garnisonkirche zu Prenzlow;
geb. d. 18. März 1758, gest. d. 4. März 1828.

Nahe bei Prenzlow, zu Wollin, wo sein Vater Prediger war, ward Knape geboren, und von seinen redlichen Eltern in ländlicher Stille erzogen, bis er auf das Gymnasium zu Prenzlow kam, wo er seine höhere wissenschaftliche Bildung zur Universität erhielt. Im 18. J. begann er seine akademische Laufbahn zu Halle, nachdem er kurz vorher seinen Vater durch den Tod verloren hatte. Nach vollendeten Studien kam er in das sehr gebildete gräflich Schwerinsche Haus zu Wolfshagen, in seiner Provinz, in welchem er beinahe 9 J. als Erzieher der Kinder des Hauses lebte, und sich hier nicht nur die Zufriedenheit der Eltern und die stets fortdauernde Anhänglichkeit seiner Zöglinge, sondern auch eine Welt- und Menschenkenntniß erwarb, die ihm gewiß später zu seiner Wirksamkeit als Lehrer und Prediger sehr nützlich gewesen ist. Im J. 1787 ward er Prediger der St. Sabinen-Gemeinde und zugleich Lehrer am Gymnasium zu Prenzlow, wo auch Ref. dieses zu seinen Schülern zu gehören das Glück hatte, 1802 ging er als Prediger zur dasigen St. Nicolaigemeinde über, von welcher er durch den Tod in einem Alter von beinahe 70 J. getrennt ward. Ueber 40 J. hatte er in dieser Stadt gewirkt, und mehrere Jahre auch das Amt eines Garnisonpredigers verwaltet. Mit Liebe und Treue hatte er in diesen Aemtern sich erwiesen und dabei sein lebendiger Geist doch noch Kraft und Zeit ge-

nung gefunden, durch Erziehung u. Unterricht noch fremden Kindern nützlich zu werden, die er vom Anfange seines Hierseins bis noch vor wenigen Jahren bei sich wohnen oder zu sich kommen ließ; und dabei ging sein eigenes wissenschaftliches Streben stets auch besonders dahin, die großen und wunderbaren Kräfte der Natur, das erhabenste Heiligthum Gottes, worin sich der Prediger am besten für seinen hohen Beruf, stärken und begeistern kann immer mehr zu erforschen. Als Bürger der Stadt hatte der Vollendete auch immer den innigsten Antheil genommen an ihrem Wohl, daher auch bei Einführung der neuen Städteordnung das Vertrauen seiner Mitbürger ihn sogleich zum zweiten Mitgliede und bald auch zum Vorsteher des Stadtverordneten-Kollegiums wählte; und was er in diesem Verhältnisse durch seine lebendige Rede und Thätigkeit wirkte, wird noch in dankbarer Erinnerung anerkannt. Vorzüglich aber hat er in seinen geistlichen Aemtern gewirkt, die Jugend seiner Gemeinden hat er mit aller Treue im Christenthum unterrichtet und so auf das erste Menschenleben vorbereitet, hat sie dann mit aller Theilnahme seines Herzens zum ersten Menschenleben eingesegnet, die Jugend seiner letzten Gemeinde in den letzten Amtsjahren vor jenem kleinen Altar eingesegnet, der, auf seine Veranlassung errichtet, auch sein Gedächtniß bei dieser Gemeinde erhalten wird. Auch die seiner Aufsicht anvertrauten Schulen wurden von ihm nicht vergessen, und ganz besonders lag ihm am Herzen die der Fürsorge so vorzüglich bedürftige Schule, welche mit der städtischen Armenanstalt verbunden ist. Darum folgt ihm auch die Liebe seiner trauernden Gemeinde und vieler Freunde. — Beinahe 24 J. lebte er in glücklicher Ehe mit einer Gattin, die schon vor 17 J. durch den Tod von ihm getrennt ward. Eine tief gebeugte Familie weint ihm nach, 2 Söhne, 3 Töchter, ein Schwiegersohn und 6 Enkelkinder, trauern mit dem einzigen ältern Bruder des Verstorbenen (dem geheimen Ober-Medizinalrath und ersten Professor der Anatomie, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse, Doctor Knape zu Berlin) und andern theuern Angehörigen um seinen Verlust.

Weiß, königl. Kreissekretär,
Schwiegersohn des Verstorbenen.

* 63. Heinrich Ludwig Sackenreuter,

Besitzer der Zeitungsdruckerei in Baireuth;

geb. d. 4. März 1748, gest. d. 5. März 1828.

Templin in der Uckermark ist sein Geburtsort. Sein Vater war königl. preuß. Unterofficier, seine Mutter eine geborne Wiese; beide betrieben zur Erhaltung der Ihrigen erst einen Branntweinhandel, dann eine Branntweinbrennerei. Wahrscheinlich würde dieses Geschäft mehr Nutzen abgeworfen haben, wenn der Handelsartikel nicht selbst auf den Verkäufer nachtheiligen Einfluß gehabt hätte. Frühe Kränklichkeit und ein baldiger Tod war die Folge davon, die der hinterlassenen Wittwe Kummer und Sorge, und dem schwächlichen Knaben Ludwig manches frühe Ungemach bereitete. Dieser wurde nach Berlin zu Verwandten gebracht, wo er nicht lange aushielt, sondern wieder nach Templin zur guten Mutter eilte. — Hier wollte er bei einem Nachbar die Färberei erlernen, allein eine schwere Krankheit und seine Schwächlichkeit verhinderten dies. — Ein Unterofficier, der bei seiner Mutter im Quartier lag, und ein Buchdrucker war, schilderte ihm diese Kunst als sehr angenehm und vortheilhaft, und erweckte Lust und Vorsatz in ihm, dieselbe zu erlernen, was er auch mit Beharrlichkeit ausführte. So kam er im J. 1764 zu Vogel nach Berlin, wo er auch 1769 postulirte. — Im J. 1770 ging er nach Stendal, von da 1771 nach Leipzig, wo er 1772 zu dem ältern Herrn Breitkopf kam, und so lange blieb, bis sein Verhältniß eine Wendung bekam, die sein Geschick für immer entschied. — Als ein geschickter und fleißiger Arbeiter, verschaffte sein Einkommen ihm eine sorgenfreie Lage, so daß er schon von seiner Lehre an, seine gute Mutter zu unterstützen vermochte. — Bei einer gefährlichen Krankheit, die ihn überfiel, fand er Wartung und Pflege bei der Wittwe des Buchdruckergehilfen Wagner, ohne deren treuen Beistand er wohl schwerlich genesen wäre. Aus Dankbarkeit heirathete er die treue Pflegerin, in welcher Ehe ihm zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter geboren wurden. — Seine Umstände verbesserten sich, als er den Ruf als Factor bei der neu zu errichtenden Zeitungsdruckerei in Baireuth erhielt, welchem er mit Freude folgte. Hier bethätigte S., daß er das Vertrauen verdiente, welches ihm zu Theil ward. — Indessen konnte auch jetzt die Sorge nicht immer abgewiesen werden; sein erheiratheter Stiefsohn

Wagner, auf dessen Erziehung er viel verwendete, vermehrte seine Ausgaben. Desto mehr Freude erlebte er aber an seinen eigenen Kindern, obwohl sie zu seinem großen Schmerze bald als mutterlose Waisen einzig seiner Sorgfalt überlassen blieben. Seine Gattin starb am 23. Dec. 1788. Sein Sohn Heinrich studirte Medizin. Es war dies die letzte Erschütterung die S's. pekuniäre Verhältnisse traf. — Unter diesem Umstand sah der Vater nicht ohne Sorge in die Zukunft; doch sein festes Gottvertrauen ließ ihn den Muth nie verlieren. — Sein Sohn kam mit der Doctorwürde von der Universität zurück und trat in Baireuth als praktischer Arzt seinen Wirkungskreis an. — Jetzt wendeten S's. Glücksumstände sich plötzlich, es wurde ihm die Zeitungsdruckerei, welcher er lange Zeit als Factor vorgestanden in Pacht gegeben. — Sein Verstand und seine unermüdete Thätigkeit brachten reiche Früchte. Sein Sohn kam immer mehr in Ruf; er wurde Hausarzt in den angesehensten Familien und bekam sogar im J. 1812 die Oberaufsicht über das damalige Militärspital. Es waren dies die Jahre der Blüthenzeit des väterlichen Glücks. Doch nicht lange sollte er sich dessen freuen; der Berufseifer des Sohnes ward die Veranlassung seines frühen Todes — er starb am 2. April 1813 in seinem 30. Lebensjahre. — Groß war der Schmerz des Vaters! Was half es ihm jetzt, daß er kurz vorher durch Kauf Eigenthümer derselben Druckerei geworden war, der er Jahre lang als Factor vorgestanden? — Seine noch einzige Tochter heirathete Herrn C. F. Birner, der zuvor eine Steindruckerei, die erste in Baireuth, etablirt hatte, und den er jetzt als Theilhaber in sein Geschäft nahm. Aber auch hier sollte das Vaterherz abermals schmerzlich verwundet werden; auch seine Tochter starb, nachdem sie ein Jahr verheirathet und eben Mutter einer Tochter geworden war. — So stand er allein da, und es konnte ihm ferner der Betrieb eines Geschäftes keine Freude machen, da die fehlten, für welche er so unermüdet thätig gewesen war! — Er übergab das Ganze, gegen jährliche Abgabe, an seinen Schwiegersohn. — Sein einsames Leben verlangte jedoch, jetzt wo er in dem hohem Alter stand, theilnehmende Pflege, und er entschloß sich noch, nachdem er 33 J. als Wittwer verlebt hatte, zur zweiten Ehe, und fand in Ernestine, der Tochter des Elementarlehrers Kalb, mit welcher er sich am 6. Febr. 1821 verband, alles, was er gewünscht hatte, eine treue Pflegerin. — So glich ein frühes herbes Geschick sich durch ein heiteres sorgenfreies

Alter aus, bis er lebensmüde mit der frohen Hoffnung die Seinen wieder zu finden sanft entschlummerte.

* 64. Christoph Friedr. Hieronymus Thamerus,

sächsisch-schönburgischer Consistorialassessor, Superintendent und Oberpfarrer zu Glauchau;

geb. d. 2. Juli 1752, gest. d. 5. März 1828.

Obschon Thamerus nicht als fruchtbarer Schriftsteller aufgetreten ist, da er blos einige anonyme Aufsätze in Journalen und einige Casualreden geliefert hat, so war er doch in einem sehr weiten Umkreise, um seiner selten so vereinigten Vorzüge willen, bekannt, geachtet und geliebt. Sein Vater, ein würdiger frommer Mann, war Pfarrer in dem Dorfe Roben bei Gera, wo Th. geboren wurde, und brachte ihn, durch häuslichen Unterricht wohl vorbereitet, mit dem ältesten Sohne, dem noch lebenden verdienstvollen Hofrathe und Leibarzt Dr. Thamerus in Gera, 1764 auf das Pädagogium nach Halle. Unser Th. besuchte dann 1769 — 1773 die dortige Universität, und bei den vorzüglichen Gaben, die ihm die Vorsehung verliehen, bei dem Gebrauche, den er von ihnen machte, bei den gründlichen Vorkenntnissen, die er mit dahin brachte und bei dem wißbegierigen Eifer, der ihn stets beseelte, erwarb er sich auf dieser berühmten Lehranstalt die ausgezeichnete philosophische und theologische Bildung, die man an ihm bewundern mußte. Bald fand er als Hilfslehrer an dem Waisenhause einige Erleichterung für sein Studium und übte sich im Schulunterrichte, was ihm nachher sehr zu statten kam. Seit 1773 — 75 war er Hauslehrer bei einem Prediger Thal in Marwitz einem brandenburgischen Orte. Da öffnete sich ihm die Aussicht, in dem nahen Städtchen Nauen Conrektor an der Schule und Collaborator im geistlichen Ministerium zu werden. Er hielt bereits die Probepredigt. Dabei lernte ihn der berühmte General u. nachherige Feldmarschall v. Kalkstein, Gouverneur von Spandau, kennen. Der junge Mann gefiel ihm so wohl, daß er ihm volle Entschädigung für die Einkünfte jener Stellen, die man ohnehin nicht gern vereinigt sah, anbot, wenn er dafür Erzieher der Neffen und Nichten des Generals, der Geschwister von Borke und Bielefeld, die bei dem kinderlosen Oheime lebten, werden wollte, was denn auch geschah. Die Jahre vom 1775 bis 1781, die Th. mit dieser vortrefflichen Familie in Spandau, dann in Magdeburg und in Berlin verlebte, waren ihm unge-

mein nützlich und erfreulich, und er gedachte ihrer stets mit der größten Dankbarkeit gegen die göttliche Fügung. Zur größten Zufriedenheit des ganzen Hauses verwaltete er hier sein Amt. Seine Lehrstunden waren so geistreich und unterhaltend, daß die sehr gebildete Frau von Kalkstein sehr oft mit Wohlgefallen zuhörte. Aber auch für ihn war hier eine Schule der Fortbildung und Vervollkommnung. Ihn drückte keine kränkende Zurücksetzung oder blos gnädige Herablassung der höhern Stände; er war Freund des Hauses, wurde zu den Gesellschaftskreisen der Familie gezogen, machte eine Menge interessanter Bekanntschaften, und würde durch diesen Umgang mit der feinen Welt reich an Menschenkenntniß und geschickt, ungezwungen und leicht mit Personen aus den verschiedensten Klassen umzugehen, gleichweit entfernt von furchtsamer, blöder Unbeholfenheit, als von zudringlicher, taktloser Dreistigkeit. Doch eben diesen Umgang benutzte er besonders zu immer größerer Fertigkeit in den neuern Sprachen und durch den ihm sehr willkommenen Unterricht auf dem Gebiete der Mathematik, Astronomie, Philosophie u. Geschichte erweiterte sich sein eigner Gesichtskreis in diesen Wissenschaften. Doch ließ er sich durch diese Beschäftigungen nicht von seinen theologischen Anbau und von dem Blick auf seine künftige Bestimmung ableiten. Er theilte bei den vielen Arbeiten und vielfachen unvermeidlichen Zerstreuungen seine Zeit mit weiser Sparsamkeit ein und fand bei seinem eifrigen Streben auch Hilfsmittel und Männer, die ihm das Fortschreiten in seiner eigentlichen Berufswissenschaft sehr erleichterten. Als im J. 1781 sein Vater starb, berief der Kirchenpatron der Fürst Reuß v. Greiz Heinrich IX. den Sohn Th. an dessen Stelle. Es wurde ihm schwer ein Land, wo unter Friedrich dem Großen Aufklärung und Freimüthigkeit so begünstigt wurden, und eine Familie zu verlassen, in welcher auch Talente u. Tugenden adelten; Verbindungen mit einem Bode, Engel u. a., besonders aber mit dem ihm so theuern ehrwürdigen Spalding, und zugleich auch die besten Aussichten für die Zukunft aufzugeben, die sich unter solchen Verhältnissen leicht denken lassen. Es wollte ihn noch überdies die würdige Kalksteinsche Familie für seine Aufopferung, wenn er bei ihr bliebe, entschädigen, ja für die Seinigen mit sorgen, um derentwillen er vorzüglich in das verwaiste Vaterhaus zurückzukehren wünschte, indem eine hochbejahrte Mutter und drei noch unversorgte Brüder auf ihn, als ihre Stütze rechneten. Diese theuern Pflichten der

kindlichen und brüderlichen Liebe gingen aber bei ihm über alle andern Rücksichten. Sein Gemüth war tief gerührt von jenen großherzigen Anerbietungen, aber er schied; schied mit inniger Dankbarkeit von dem Kalksteinschen Hause, u. dieses ehrte ihn noch langehin durch einen fortgesetzten Briefwechsel, so wie auch die Zöglinge den geliebten Lehrer mehrmals besuchten. Es zeigte sich bald, daß Th. durch den Umgang mit so hoch stehenden und gebildeten Personen nur gewonnen, daß ihn das Leben in so ansehnlichen, geräuschvollen Städten, in einer Familie, die vermöge ihrer Stellung einen ansehnlichen Aufwand für Glanz, Pracht, Festlichkeiten und gesellschaftliche Vergnügen machen mußte, nicht verwöhnt hatte. Er gedachte mit Freude dieser Vergangenheit, zog aber auch zufrieden in seine einsame Dorfpfarre, achtete Menschenwerth auch in den schlichten Bauern seiner Landgemeinde, begnügte sich mit einer mittelmäßigen Einnahme, und opferte davon gern für Mutter und Brüder auf. In Erfüllung dieser Pflichten, in seiner treuen Amtsführung, in den Umgebungen der Natur, besonders in den Schönheiten des reizenden Elstergrundes, in Bewirthschaftung seiner Felder, in der Obstbaumzucht und in der Verschönerung seines Gartens, in dem Kreise edler Freunde, die sich sehr bald durch seinen biedern Sinn, durch die Schätze seiner Kenntnisse, durch seine Gabe nützlich und angenehm zu unterhalten und durch seine Gastfreundlichkeit zu ihm hingezogen fühlten, fand er nun sein Vergnügen. Seine Gemeinde liebte ihn, wie er sie liebte. Er predigte für sie verständlich und herzlich, aber dennoch so anziehend, daß sehr oft gebildete Familien aus der Umgegend, besonders aus Gera und aus dem durch die Grafen von Reuß sehr verschönerten Dorfe Köstritz, als andächtige Zuhörer in seine Kirche kamen. Diese seine vielen Vorzüge brachten ihm unerwartet 1798 den Ruf zu der erledigten Superintendentenstelle in Glauchau und den damit verbundnen Aemtern. Auch diesmal wurde ihm das Scheiden aus so manchen angenehmen Verhältnissen nicht leicht; aber er sah die ungesuchte Aufforderung als Willen der Vorsehung an und folgte ihr. Mit vielem Beifall hielt er seine Gastpredigten und rühmlich überstand er sein Colloquium mit Reinhard u. Tittmann in Dresden. Auch in diesem neuen größern Berufe wirkte er ehrenvoll und segensreich. In seinen Arbeiten als Consistorialassessor und Ephorus offenbarte sich der helle Blick und die Gewandheit des Geistes, der gar bald den rechten Punkt zu fin=

den wußte, worauf es in einer Sache ankam. In seiner Art, die Kandidaten der Pfarr- und Schulämter zu prüfen, nahm er weniger Rücksicht auf alte strenge Orthodoxie, als auf die nöthigen Gaben und Kenntnisse, welche das praktische Leben fordert. Der Examinand mußte vorzüglich Rechenschaft geben, warum er etwas behaupte, mußte Einwendungen widerlegen, Bedenklichkeiten heben und Beweise einer geübten Urtheilskraft und eines frommen Sinnes und Wandels geben, wenn Th. gegen ihn Zufriedenheit äußern sollte. Kirchen- und Schullehrer, die ihm untergeordnet waren, hatten an ihm einen zugänglichen, wohlwollenden und billigen Vorgesetzten. Er tadelte auch wohl ernstlich und nachdrücklich, aber dann war der Tadel gewiß verdient, und wer sich besserte, erhielt auch bald wieder sein Vertrauen. Seinen nächsten Kollegen insbesondere war er ein wahrer Freund, und sie konnten auf die Erfüllung jedes billigen Wunsches rechnen. Wie er beliebt war als Prediger so ehrte man in ihm auch einen treuen Seelsorger, der dem Geringsten im Volke, wenn er seinen Beistand verlangte, seine Dienste willig darbot.

Th. war ein philosophischer Theolog; ihm war die Vernunft die herrliche Gottesgabe, durch welche erst der Mensch für Religion empfänglich wird. Sie soll untersuchen, war seine Ueberzeugung, aus welchen Gründen sich ein Lehrer für einen Gottgesandten erklärt, und warum seine Lehre den Namen einer göttlichen Offenbarung führt; warum das Buch, worin sie enthalten ist, Glauben und Vertrauen verdient; sie soll, da jeder Volkslehrer zunächst auf sein Zeitalter wirken, unter seiner Nation verständlich und nützlich werden und in die Gegenwart den Keim für die Zukunft fest einpflanzen muß, das Temporelle und Lokale von dem Bleibenden und ewig und allgemein Giltigen, die Schale von dem Kern unterscheiden, auf diesen den höchsten Werth legen, ohne darum den Nutzen von jener, und was von ihr noch brauchbar ist, zu verkennen. Den Streit zwischen Rationalisten und Supranaturalisten hielt er für besser als kalten Indifferentismus in den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, aber die Art, wie er zuweilen geführt wurde, und die Extreme, in welche man nicht selten verfiel, mißbilligte er. „Christus erscheint dem Unbefangenen", so lautete sein Bekenntniß, „als Rationalist und Supranaturalist vereint im Supra-Rationalismus. Eine glaubige Vernunft und ein vernünftiger Glaube ist Eins." In diesem Geiste lebte, lehrte

und prüfte er. Er schritt auch noch als Greis mit seinem Zeitalter fort, wußte, da es jetzt selbst dem Wohlhabenden, wenn er nicht in einer besonders günstigen Lage sich befindet, schwer wird, Geld u. Zeit genug zu finden, um seine literarischen Bedürfnisse zu befriedigen, und Th. sich mit einer für seine Stelle nur mittelmäßigen Einnahme als Familienvater und bei seinem Sinne für Anständigkeit im häuslichen Leben, für Wohlthun u. Gastfreundlichkeit keinen großen Aufwand für die vielen Eintagsfliegen der Literatur gestatten durfte, sich doch immer durch seine Verbindungen das Neuste und Merkwürdigste zu verschaffen, und er sprach mit vieler Sachkenntniß und Theilnahme über die mannichfaltigen Erscheinungen und Umwandlungen, die er auf dem Felde der Theologie und Philosophie erlebte. Er hatte sich 1788 noch in Roben verheirathet und durch seine Gattin, eine geborne Pinder aus Adorf im Voigtlande wurde er ein glücklicher Familienvater. Von sieben Kindern leben noch vier, ein Sohn, Ferdin. Thamerus, Advokat u. Stadtschreiber in Glauchau, ein sehr geachteter Geschäftsmann und drei Töchter, von denen die eine in Budissin und zwei in Dresden verheirathet sind. — Th. war mehr zur Heiterkeit gestimmt, daher auch seine Theilnahme am gesellschaftlichen Leben, wo er unter edeln Männern und Frauen stets willkommen war, indem er unschuldigen, oft lebhaften Scherz nicht verschmähete, und angenehm und mit treffendem Witz zu unterhalten verstand. Der Verewigte war von mittler Körpergröße, sein Gesicht anziehend, und er genoß eine fast ununterbrochene Gesundheit bis in die letzten Jahre seines Lebens, wo ihn mehrmals Brustkrankheiten heftig angriffen. Doch erholte er sich immer wieder und verwaltete sein Amt bis an seinen Tod, der durch einen Schlagfluß herbeigeführt wurde, zu allgemeiner Zufriedenheit, u. Th. der helldenkende und gewissenhafte Diener Jesu Christi und seiner Gemeinden wird lange in gesegnetem Andenken bleiben.

St. H.

* 65. Carl Ludwig Heinrich Streiber,

kön. preuß. pens. Landrath u. Oberbürgermeister zu Halle;

geb. d. 3. April 1767, gest. d. 5. März 1823.

Er war zu Anhalt-Dessau, wo sein Vater Joh. Heinr. Streiber, fürstl. Acciserath war, geboren. Seine Mutter, Louise, war eine geborne von Wülcknitz. Schon

im zarten Alter mußte er das elterliche Haus verlassen, da er früh seine Eltern durch den Tod verlor. Seinen höhern Schulunterricht genoß er auf der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Halle; nachher studirte er auf der dasigen Friedrichs-Universität und zwar hatte er sich für das juristische Fach bestimmt und ausgebildet. — Im J. 1788 ward er als Auscultator angestellt und für den Staatsdienst vereidigt. — Die erste Stelle, die er verwaltete, war die Auditeur- und Regimentsquartiermeisterstelle bei dem Füsilierbataillon von Renouard, nachher von Bila, in welcher Eigenschaft er auch den Marsch nach Schlesien 1790, und die Feldzüge gegen Frankreich von 1792 bis 1796 mitmachte, während welches ganzen Zeitraums er nur ein Jahr, nämlich das J. 1791 in der Garnison, die übrigen Jahre aber im Felde, oder doch auf der Demarkationslinie, auf welcher das Bataillon, zu dem er gehörte, stehen blieb, zubrachte. — Während dieser Zeit, im J. 1795, verheirathete er sich mit einer Hallenserin, seiner kurz vor ihm, am 21. Septbr. 1827 ebenfalls verstorbenen Ehegattin, Chr. Caroline, geb. Hemmerde, in welcher Ehe ihm ein Sohn, Ref. dieses, geboren wurde. — Nach seinem Austritt aus dem Militärdienst ward er erst Assessor und Rendant, und später Director der königl. Serviskommission zu Halle. In dieser Eigenschaft ward er unterm 19. Decbr. 1804 von Sr. Majestät dem Könige mit dem Character eines Kriegsraths begnadigt. — Diese Stelle bekleidete er, bis zum Beginn der französischen Invasion und während derselben, bis im J. 1807 der Friede von Tilsit diese Provinzen von dem angestammten Regentenhause losriß. — Während der Fremdherrschaft, und namentlich im J. 1808, ward er Maire von Halle, welche Stelle er bis zum Eintritte der Reoccupation dieser Provinzen und namentlich in den verhängnißvollen Kriegsjahren von 1812 und 1813, während welcher bei treuer Ausübung seines Berufs oft sein Leben auf dem Spiele stand, verwaltete. — Daß er auch in diesem Verhältniß mit Treue und Eifer seine Pflicht gethan, wurde von dem Könige von Westphalen, seinem damaligen Regenten, dadurch ehrend anerkannt, daß er ihm den Orden der westphälischen Krone verlieh.

Nachdem genannte Provinzen wieder an das alte preußische Königshaus zurückgefallen waren, ward er im J. 1814 erst Kreisdirector und Bürgermeister der Stadt und später Landrath des Stadtkreises Halle und zugleich Oberbürgermeister, in welcher Stelle er bis zum Ende d. J.

1827 an der Spitze der Verwaltung dieser Stadt und des dazu gehörigen Kreises gestanden. — In dieser Eigenschaft, in welcher er zugleich Chef der städtischen Polizei war, wurden ihm denn auch in den letztern Jahren von dem ihm vorgesetzten königl. Ministerium des Innern und der Polizei einige Untersuchungen wegen der kürzlich um sich greifenden demagogischen u. burschenschaftlichen Umtriebe unmittelbar aufgetragen, die auch zu einigen nicht unbedeutenden Resultaten führten, während sie aber auf der eine Seite ihm die Zufriedenheit und den Beifall seiner vorgesetzten Behörden und der Gutgesinnten erwarben, auf der andern Seite ihm den Haß und die Feindschaft der Uebelgesinnten zuzogen; eine Folge, deren Machinationen es denn auch wohl seyn mochte, wenn ihm im J. 1827 ohne alle Veranlassung seinerseits seine Pensionirung höhern Orts angeboten ward, die er denn auch, da er sie nach einem fast 40jährigen Dienstleben in einer verhängnißvollen Zeit unter den günstigsten Bedingungen erwarten durfte, annahm. So war er denn vom 1. Jan. 1828 an in den Ruhestand versetzt, genoß aber diese Ruhe nur 2 Monate und 5 Tage, indem ein wiederholter Schlagfluß seinem Leben schnell ein Ende machte.

Der Verstorbene war voll Gefühl für alles Gute und Schöne, erfüllt von regem Eifer für Alles, was seine Pflicht war, oder was er für recht erkannte und sich einmal vorgesetzt hatte; zu dessen Erreichung er selbst eigene Opfer nicht scheute. Das Hervorstechendste in seinem Charakter aber war ein hoher Grad von Gutmüthigkeit, der ihn oft selbst da vertrauen ließ, wo er mißzutrauen vielleicht Grund gehabt hätte. Mit diesem Charakter verband er eine heitere, ja sogar joviale Laune, die selbst die bisweilen drückendsten Zeit- und häuslichen Verhältnisse nicht ganz zu verscheuchen vermochten.

Streiber, Landgerichts-Assessor,
Sohn des Verewigten.

66. Lebrecht Ehregott Taube,

königl. sächs. Bergrath und Oberbergamts-Assessor zu Freiberg;

geb. d. 25. Novbr. 1753, gest. d. 6. März 1828. *)

Er war zu Gränitz bei Langenau geboren, wo sein Vater Joh. Heinr. Taube Rittergutspachter war, erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung auf dem Chem-

*) Freiberg. gemeinnütz. Nachr. 1828. Nr. 11 u. 12.

nitzer und Freiberger Gymnasium und 3 J. lang auf der Universität Wittenberg und zeichnete sich früh durch tüchtige juristische Kenntnisse aus. — Nachdem er von 1774 bis 1777 Vice=Actuarius im Justizamte Wolkenstein gewesen, wurde er durch Rescript vom 8. Febr. 1777 als Berg= Gegen= und Receßschreiber in Ehrenfriedersdorf, so wie 1785 als Bergschreiber in Schneeberg angestellt; hierauf 1792 als Oberbergamtsverwalter nach Freiberg berufen, auch 1797 zum wirklichen Oberbergamtsassessor, 1799 zum Bergkommissionsrath, und 1803, mit Entlassung von dem Amte des Oberbergamtsverwalters, zum Bergrathe ernannt. — In seiner mehr als 50jährigen Amtsführung zeichnete er sich ununterbrochen durch die treueste Anhänglichkeit an Beruf, König und Vaterland, durch ungebeugte Rechtlichkeit, unbefangene Wahrheitsliebe, leidenschaftslose Ruhe, strengen Ordnungssinn, redliche Sorgsamkeit und gründliche Kenntnisse der Rechte, so wie der Verfassung des Landes und des vaterländischen Bergbaues aus. Von letzterer ist selbst seine 1808 in Freiberg erschienene klassische Druckschrift über die Berggerichtsbarkeit in den königl. sächs. Landen ein sprechender Beweis. Seinen verdienstlichen Eigenschaften dankte er auch wiederholte Auszeichnungen durch belobende landesherrliche Rescripte, so wie insbesondere die mehrfachen Beweise von Anerkennung seines Werthes, durch die er bei seiner Amtsjubelfeier (1827) erfreut wurde.

Seine in den letztern Jahren nur durch die strengste und einfachste Lebensordnung aufrecht zu erhaltende Gesundheit, so wie sein genügsamer und anspruchsloser Sinn, ließ ihn zwar schon seit längerer Zeit auf die meisten Freuden äußern Lebensgenusses verzichten; denn nur auf den heitern gemüthlichen Umgang mit einigen wenigen Freunden und auf den (bis 3 Tage vor seinem Tode fortgesetzten) regelmäßigen Besuch einiger benachbarter Unterhaltungsorte beschränkt, lebte er übrigens in stiller Zurückgezogenheit und seit dem Verlust seiner ihm vor einigen Jahren vorausgegangenen Gattin, in einsamer Häuslichkeit. Doch wurde er dadurch der Welt nicht entfremdet; vielmehr nahm er an Allem was ihn umgab sowohl, als an den entferntern Welthändeln freundlichen Antheil und sein bis zu den letzten Augenblicken ungemein treues Gedächtniß knüpfte daran gern Erinnerungen der Vorzeit.

So hatte er auch, obschon frei von blinder Vorliebe, doch große Anhänglichkeit an alte Verfassungen, Gerechtsame und Einrichtungen, wenn er von ihrem Grunde und

ihrer Ersprießlichkeit überzeugt war. Sein legaler Sinn ehrte daher mit immer besonnener Umsicht bestehende achtbare Verhältnisse; nichts desto weniger aber nahm er auch eben so redlichen als dankbaren Antheil an jedem Fortschritte der neuern Zeit, von dem er einsah, daß er wirklich zum Bessern führte. — Von jeher aller Eitelkeit und äußerm Glanze abhold, erhielt er um so mehr seine Selbstständigkeit und seinen innern Frieden ungetrübt und übte in ungeheuchelter Religiosität manche stille Wohlthat. Gern verweilte er bei dem Andenken frommer Vorfahren, die durch milde Stiftungen noch Segen für die spätere Nachwelt verbreiteten, und in diesem Geiste sprach sich auch sein letzter Wille aus. Denn kinderlos und mit Glücksgütern begabt, machte er seinen zu Erben eingesetzten Geschwistern, außer mehrern Vermächtnissen für Verwandte, insbesondere folgende Stiftungen zur Pflicht: 1) 15,000 Thlr. in zinsbaren Staatspapieren für die Freiberger Bergknappschaft; mit der Bestimmung, daß solche zuvorderst unter höchster Genehmigung bis zu 20,000 Thlr. werbend gemacht und sodann, nach den von ihm näher festgesetzten Grundsätzen zu einer Erziehungsanstalt für arme Kinder und Waisen aus dem Bergstand, sowohl in- als außerhalb des Freiberger Reviers, verwendet, auch mit dieser Erziehungsanstalt ein Institut zur Bildung guter Kinderwärterinnen, nach dem Plane des Hrn. Pastor M. Biebig, und zu Heranziehung guter weiblicher Dienstboten, verbunden, hierzu aber jährlich 100 Thlr. von den Nutzungen des Hauptfond verwendet werden sollten; 2) 2000 Thlr. bestimmte er zu einem Fond, wovon die Zinsen jährlich an zwei Gymnasiasten in Freiberg (zunächst aus der Taube-, Richter- und Fiedlerschen Familie) bei ihrem Abgange auf die Universität vertheilt werden sollen; 3) einen $\frac{1}{80}$ betragenden Antheil an den gewerkschaftlichen Salinen zu Teudit und Kötschau vermachte er ebenfalls der dasigen Bergknappschaft, mit näherer Bestimmung, wie die davon künftig zu erwartenden Ausbeuten zum Besten des dasigen Gymnasiums verwendet werden sollen; 4) 100 Thlr. endlich setzte er der vom Herrn Amtsprediger Döhner errichteten Pensionskasse für Wittwen und Waisen der Volksschullehrer, so wie 5) 100 Thlr. der Arbeitsanstalt der Stadt Freiberg aus.

Im Druck erschien von ihm: Der Grund u. Umfang der Berggerichtsbarkeit u. d. Berggerichtszwangs der Berggerichte in d. kön. sächs. Landen, system. dargestellt u. m. Gesetzen Entscheid. u. Urk. belegt. 1808.

* 67. Carl Ernst Reichel,

Pastor zu Friedrichswalde bei Pirna;

geb. d. 19. Febr. 1765, gest. d. 7. März 1828.

Dieser durch seine theologischen Kenntnisse ausgezeichnete und dabei ungemein bescheidene Mann ward vom J. 1777 bis zum J. 1788 auf der Schule zu Chemnitz und auf der Universität Leipzig gebildet. Er trat das ihm von dem Rittmeister Baron v. Uckermann conferirte Pfarramt zu Friedrichswalde in der Pirnaschen Ephorie 1797 an und lebte diesem seinem heiligen Berufe 31 J. hindurch mit der größten Treue und Gewissenhaftigkeit. Zwei Umstände in seinem Leben und Wirken machen ihn besonders der allgemeinen Aufmerksamkeit werth. Er war nämlich einer der Jugendlehrer des unvergeßlichen Tzschirner *) der mit ihm eine Vaterstadt (Mitweida) hatte und dem er bald im Tode folgte. Als er auf seinem letzten Krankenlager von dem frühen Hinscheiden seines verehrten Zöglings hörte, sprach er: Nun hab' auch ich genug gelebt; und seine Vorempfindung ging in Erfüllung. Was ihn aber allen Landpfarrern zum Muster macht, waren seine pädagogischen Kenntnisse und die Art, wie er sie anwandte. Er besuchte, wenn er nicht durch andere Amtsarbeiten oder Krankheit oder Reisen abgehalten wurde, täglich die Schule seines Dorfs, nahm an dem Unterrichte der Kinder thätigen Antheil und äußerte dadurch nicht blos auf die Bildung der Jugend, sondern auch auf die Fortbildung des Lehrers einen so wohlthätigen Einfluß, daß diese Schule eine Musterschule genannt werden kann. Lange wird sein Andenken bei seiner Gemeinde gesegnet seyn.

* 68. M. Karl Friedrich Weise,

Oberpfarrer u. Adjunkt zu Tennstädt;

geb. d. 6. Jan. 1753, gest. d. 7. März 1828.

Der Verewigte ward zu Neustadt-Dresden in den königl. Casernen geboren, woselbst sein Vater M. Joh. Weise Inspektor der Lehrer an dem Soldatenknabeninstitute war, das damals noch in den königl. Casernen sich befand, nach dem 7jährigen Kriege aber nach Annaburg verlegt wurde. Er war das erste Kind seiner Eltern, die sich beide durch ihre Gottesfurcht, ihren frommen Glauben und ihren tadellosen Wandel in hohem Grade auszeich-

---

*) S. dessen Biogr. S. 113 dieses Jahrg.

neten, und durch ihr Beispiel, wie durch die häuslichen Andachten, die sie täglich übten, den religiösen Sinn des Knaben weckten und belebten und ihn vor den sittlichen Verderbnissen bewahrten, in die er bei der Mangelhaftigkeit seines Unterrichts leicht hätte gestürzt werden können. Denn sein Vater, der im J. 1759 als Oberpfarrer in das Städtchen Lausigk am Erzgebirge versetzt ward, hatte weder Lust noch Talent zum Unterrichte und schickte ihn daher in die Schule dieses Orts, dem ein zwar gutmüthiger, aber seinem Amte durchaus nicht gewachsener Mann als Rector und Cantor vorstand. Hier konnte er also nur geringe Fortschritte machen, daher auch sein Vater sich endlich entschließen mußte, ihn einige Zeit zu Hause zu unterrichten. Weiter, als in den Wissenschaften, kam er in der Musik, die zu erlernen sich ihm Gelegenheit darbot, und da es ihm weder an Talent noch an Lust dazu fehlte, so zeichnete er sich bald durch seinen Gesang, sein Violin-, Clavier- und Orgelspielen vor Andern seines Gleichen aus. Mit höchst dürftigen Vorkenntnissen brachte ihn sein Vater im J. 1767 auf die Schule nach Gera. Aber auch diese Schule war nicht geeignet, in ihm die Reife der Bildung hervorzubringen, die man von einem angehenden Studirenden erwarten und verlangen kann. Mit großem Lobe der Lehrer ging er im Herbst des J. 1772 von Gera ab und bezog die Universität Leipzig. Von den Professoren, welche hier auf ihn wirkten, sind besonders Plattner, dem er die Fähigkeit richtig und philosophisch zu denken verdankte, und mehr noch Ernesti zu bemerken, der durch seine exegetischen, geschichtlichen und dogmatischen Vorlesungen den wohlthätigsten Einfluß auf ihn übte. Doch waren die Jahre, die er hier verlebte, ihm nicht angenehm, denn sein Vater hielt ihn, wahrscheinlich von schiefen Ansichten geleitet, daselbst sehr knapp, und sich etwas durch Unterricht zu verdienen, hätte er nicht vermocht, weil ihm von Jugend auf eine übertriebene Blödigkeit anhing, die sich auch während seiner Universitätsjahre noch nicht verlor. Im J. 1776 ging er von Leipzig ab, hielt sich einige Zeit zu Hause auf und übernahm dann eine Hauslehrerstelle bei dem Superintendent Heidenreich in Dahme. Unter den fünf Zöglingen, welche er hier zu unterrichten hatte, war auch der als Philosoph und Dichter rühmlichst bekannte Karl Heinrich Heidenreich, den er ein halbes Jahr lang für die Thomasschule in Leipzig vorbereitete, wo er sogleich nach Secunda kam. — Er vermählte sich später mit der ältesten Tochter seines Prinzipals, Sophie.

Im J. 1783 ward er Pfarrer zu Gollme bei Landsberg, wo er 21 J. blieb. Als im J. 1793 ein allgemeiner landesherrlicher Befehl wegen Verbesserung der alten Gesangbücher und allmäliger Einführung neuer verbesserter erging, wurde Weise veranlaßt, das Delitzscher Gesangbuch zu verbessern, was er nicht ohne mancherlei Verdrießlichkeiten u. Anfechtungen that, so daß es 1796 gedruckt erschien, von welcher Arbeit er aber weder irgend einen Lohn, noch selbst die Freude hatte, es in Gollme einführen zu können, weil ein Bauer die dortige Gemeine zur Widerspenstigkeit aufgereizt hatte. Dies besonders bestimmte ihn sich möglichst bald von Gollme zu entfernen. Er kam endlich 1804 nach Tennstädt, und seine Gemeinde, die sich über seinen Abgang sehr betrübte, führte nun bald darauf das von ihm bearbeitete Gesangbuch ein. An diesem seinen letzten Aufenthaltsorte hat er weit mehr des Unangenehmen, als des Angenehmen erfahren. Den Abend seines Lebens trübten mehrere traurige, ihm bei seinem zarten Gefühle doppelt empfindliche Erfahrungen. Seinen ohnehin schwachen Körper konnte auch seine strenge Diät nicht vollkommen aufrecht erhalten. Sein Gehör ward seit 1812 immer schwächer, und ob er wohl bis an sein Lebensende sich mit Andern zu unterhalten fähig war, so mußte er doch seit dieser Zeit auf allen Genuß der Art verzichten. Während der J. 1820 — 24 überfiel ihn öfters ein heftiger Schwindel, der ihm aber niemals seine Besinnung raubte. So verlebte er noch wenige Jahre schwach und kränklich bis ihn an obengenanntem Tage um die gewöhnliche Stunde seines Erwachens der von ihm mehr ersehnte, als gefürchtete Tod übereilte. — W. hat während seiner Amtsführung in mehr als einer Hinsicht vieles Gute gewirkt. Vom ersten Jahre derselben an beschäftigte er sich mit häuslichem Unterricht, den er mit fremden und eignen Kindern bis in sein 65. Lebensjahr fast ununterbrochen und nicht ohne glücklichen Erfolg fortsetzte. Am meisten aber war er für seinen Beruf als Prediger thätig. Zwar waren seine Predigten nicht von originellem oder besonders ausgezeichnetem Gehalte, aber die unerschütterlichen Grundwahrheiten des Christenthums trugen sie alle und oft auf eine herzergreifende Weise vor. Der Eindruck, den seine Reden machten, ward aber noch bedeutend erhöht durch seinen äußern Vortrag. Er hatte eine wohllautende, reine, deutliche und starke Stimme, durch die er auch eine große Kirche, ohne sich bedeutend anzustrengen, durchdrang; seine Deklamation war richtig, seine Gestikulation natür=

lich, und das strenge wörtliche Memoriren, das er bei seinem guten Gedächtnisse bis an sein Ende fortsetzen konnte, erhielt seine Sprache auch auf der Kanzel rein und edel, und die eigene feste und innige Ueberzeugung von den Wahrheiten, die er vortrug, gab seinen Vorträgen Lebendigkeit und Wärme. Eine am 20. Julius 1820 von ihm in Langensalze gehaltene Synodalpredigt wurde auf Verlangen der Synode dem Drucke übergeben. Was sein Glaubenssystem anlangt, so neigte er sich zum Rationalismus hin, zu dem er jedoch nur allmälig, und erst in seinen spätern Amtsjahren gelangt seyn dürfte, da er noch als Student von Aberglauben nicht ganz frei gewesen zu seyn versicherte. — Was seinen Charakter betrifft, so zeichnete er sich durch einen edlen Eifer fürs Gute aus, das er stets zu fördern bemüht war. Erfüllt von dem Bewußtseyn der hohen Würde seines Amtes, verrichtete er alle Arbeiten desselben mit der größten Gewissenhaftigkeit u. Treue. Damit verband er eine reine Liebe zur Wahrheit, und das Streben Andere zu ihrer Erkenntniß zu führen. Ihn beseelte ungeheuchelte Gottesfurcht, und seine strenge Rechtlichkeit verschmähte jedes Mittel zu irgend einem Zwecke, wenn es ihm widerrechtlich oder unwürdig erschien. Ein menschenfreundlicher u. wohlwollender Sinn sprach sich bei ihm durch Wort und That aus, und wenn er auch zuweilen die Schwachheiten und Thorheiten Anderer etwas zu streng gerügt haben sollte, so hat er es doch nur in reiner Absicht und in der Sorge für das Wohl und das Beste Anderer gethan. — Er liebte die Gesellschaft, nahm gern Theil an gesellschaftlichen Spielen und eine natürliche Heiterkeit des Geistes machte ihn beliebt. Seine Erholungen suchte er im Naturgenuß, musikalischen Unterhaltungen und in der Lektüre klassischer Werke. Viele Beweise von Liebe und Achtung, die er nach seiner Bescheidenheit nimmer erwartet hätte, sind ihm zu Theil geworden, und Viele derer, die durch das Wort der Wahrheit, das er ihnen verkündigt hatte, ermahnt, getröstet und gebessert worden waren, weinten an seinem Grabe Thränen des Dankes ihm nach.

Ernst Friedrich Weise,
Cand. des Predigtamtes.
(Jüngster Sohn des Verewigten.)

---

69. Carl Heinrich Klingert,

Doctor der Philos. und Mechanikus und Optikus zu Breslau;

geb. d. 16. Jan. 1760, gest. d. 7. März 1828 *)

Er war zu Herrnprotsch bei Breslau, wo sein Vater eine kleine Besitzung hatte, geboren. Seine Kunst erlernte er bei dem am Maria Magdalenen-Gymnasium als Lehrer der praktischen Mathematik angestellt gewesenen Kammer-Mechanikus und Optikus Täsch, der ihn nach 6jährigem Unterricht mit den größten Beifallsbezeugungen lossprach, und zugleich zum Compagnon in seine Werkstatt aufnahm, die er nach dessen Tode fortsetzte. Ausgezeichnet hat er sich besonders von jeher durch sein Talent im Erfinden und durch seine Neigung für wissenschaftliche Forschungen. Jede neue Entdeckung in der Physik suchte er sogleich durch Versuche und durch von ihm hierzu ersonnene und verfertigte Apparate und Instrumente nicht nur darzustellen, weiter zu bringen, sondern auch fürs Leben anwendbar zu machen, wie dieses nachfolgende Liste mehrerer seiner Arbeiten darthun wird. Wenig, ja in den meisten Fällen gar keine Aufforderung und Unterstützung zur Ausführung seiner zum Theil nachgemachten, zum Theil selbst ersonnenen Erfindungen im Großen erhaltend, und sich mehr mit Spekulationen und Verfertigung solcher Sachen beschäftigend, die nur Interesse für den Physiker haben konnten, als mit solchen, die sich zum leichten Absatz eigneten, kam er in seinem Vermögenszustande so sehr zurück, daß er in seinem Alter viele Jahre hindurch in den drückendsten Nahrungssorgen leben mußte, bis ihm wenige Monate vor seinem Ableben, durch den Tod seines jüngern Bruders, der auch Mechanikus war, und im Juni 1827 starb, eine kleine Erbschaft zufiel.

Von seinen Arbeiten, die Aufsehn erregten, erwähnen wir folgende, die in den beigesetzten Schriften beschrieben sind: Eine große für den Prinzen Heinrich von Würtemberg verfertigte Scheiben-Elektrisirmaschine; Gilberts Ann. d. Phys. B. IV. S. 127 u. 359. — Ein sehr verbessertes und bequem eingerichtetes Salpetergas-Eudiometer; ebend. B. V. S. 184. — Ein galvanischer Trogapparat; ebend. B. VIII. S. 133. — Eine zambonische Säule mit Uhrwerk; ebend. B. LIII. S. 337. — Ein Thermometer für Blinde; ebend. B. LXXV. S. 434. —

---

*) Aus der techn. Monatsschr. für alle Kl. der Gewerbtr. 1828. Märzheft.

Eine Luftpumpe, die unter Wasser operirt, um die mit ihm verbundene Luft auszuscheiden; durch deren Ersinnung er auf die Vermuthung fiel, daß die Fische ihre Luft zum Athmen auf mechanischem Wege aus dem Wasser erhalten; ebend. B. IV. S. 128, und 6. Bülletin der naturwissenschaftlichen Sektion vom Jahr 1822. — Eine Vorrichtung zu einer Laterne, in der unter Wasser, wie in jeder Luftart, die Flamme eines Lichtes oder einer Lampe jede beliebige Zeit lang brennend erhalten werden kann; mit ihr war zugleich seine Taucher maschine (von der er selbst eine Beschreibung nebst 2 Kupfertafeln im J. 1797 herausgegeben hat) erfunden, vermittelst welcher im J. 1797 zu Breslau in Anwesenheit mehrerer Personen ein starker Pfahl unter dem Wasser der Oder durchsägt wurde. Er hatte sehr sinnreich an diesem Apparate ein Gefäß mit verdichteter Luft angebracht, aus dem sich der Taucher unter dem Wasser mit der für ihn bedürftigen Luft versehen konnte. — (Da Herr Schultes, Professor an der ehemaligen Landshuter Universität, in Nr. 52 der Handwerker- und Künstler-Fortschritte und Muster von diesem Jahr, Seite 112 gegen einen gewissen Beaudoin, der zu Andelys im Dep. der Eure mit einem ähnlichen Apparat den 13. Mai 1827 eine Stunde lang unter Wasser blieb, behauptet, einen Taucherapparat mit Windbüchsenflasche voll zusammengepreßter Luft, zwar nicht ausgeführt, doch schon im J. 1792 erdacht zu haben, aber auch zugibt, daß diese seine Idee erst im Oktoberheft des Dinglerschen Journals vom J. 1825, S. 176 zu öffentlicher Kunde gekommen ist, so bleibt dem Verewigten doch die Ehre, diese Idee zuerst erfaßt und ausgeführt zu haben.) — Ein Thermometer zur Erforschung der Temperatur des See- und Meerwassers in großen Tiefen; 9. Bülletin vom J. 1824. — Verschiedentlich eingerichtete Multiplikatoren zu elektro- und thermo-magnetischen Untersuchungen; 3. Bülletin vom J. 1825. — Ein von ihm erfundenes, sehr brauchbares Werkzeug zum Einstreichen der Zähne in Zahnstangen und Cylinderröhren, zum Gebrauch für mathematische Instrumente; 5. Bülletin 1826. — Ein auf die engl. Art verfertigter Wollmesser, der zugleich als Mikroskop und Mikrometer dienen kann; 7. Bülletin. 1826. — Ein Instrument zu schneller Vergleichung der specifischen Schweren verschiedener Flüssigkeiten; 2. Bülletin. 1827. — Ein nach Herrn Prof. Schillings Erfindung leicht transportabel eingerichteter Mikrograph; 4. Bülletin. 1827. — Diese und andere Arbeiten, die er der naturwissenschaftlichen Gesell-

schaft zu Breslau (bei deren Begründung 1803 er gleich als sehr thätiges Mitglied hinzutrat) vorlegte, und seine unter allen Umständen sich gleich gebliebene große Gefälligkeit, die zur Anstellung neuer physikalischer Experimente erforderlichen Vorrichtungen zu liefern, rechtfertigen die Behauptung, daß die schlesisch-vaterländische Gesellschaft durch seinen Tod einen großen Verlust erlitten hat. Obgleich ihm in seinem Leben wenig Glück zu Theil ward, so fanden doch sein Verdienst und seine Talente Anerkennung; denn 1789 wurde er Aufseher der Modelle der Bauschule zu Breslau; 1798 ernannte ihn die Leipziger ökonomische Gesellschaft zum Ehrenmitglied; 1803 erhielt er von der Breslauer Universität das Ehrendiplom als Doctor der Weltweisheit, und 1814 wurde er Ehrenmitglied der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer. N.

* 70. Anton Ernst v. Löseke,

königl. hannöv. Oberst und Commandant zu Lüneburg;

geb. d. 5. Oct. 1745, gest. d. 8. März 1828.

Die Familie v. Löseke hat schon früher in ihren Sprößlingen dem Vaterlande Helden geliefert, deren Andenken im Strome der Zeit nicht untergehen sollte. Einer derselben rettete im Gewühl der Schlacht bei Oudenarde (d. 11. Jul. 1708) mit Aufopferung seines eignen das Leben seines künftigen Königs Georgs II., damals noch Prinzen von Wallis; und auch Ant. Ernst v. Löseke brach auf dem Felde der Ehre manchen Lorbeerzweig u. vergoß zu mehrernmalen für König und Vaterland sein Blut. Er trat kurz vor dem Schlusse des 7jährigen Kriegs im J. 1762 als Cadet beim Infanterie-Regimente von Estorff in hannöv. Kriegsdienste und wohnte noch in dem nämlichen Jahre der unglücklichen Affäre bei dem Johannisberge bei, wo der heldenmüthige Erbprinz von Braunschweig, als er sich zu Fuße an die Spitze seiner stürmenden Bataillone gestellt hatte, durch eine Musketenkugel in der rechten Seite am Unterleibe verwundet ward. Auch v. L. trug eine ehrenvolle Wunde aus dem heißen Kampfe, der dem braven Corps des Erbprinzen nicht weniger als 1398 Mann gekostet hatte, davon. Sein Avancement ging aber nur langsam von Statten, da die hannöversche Kriegsmacht nach wiederhergestelltem Frieden bedeutend verringert ward. Erst im J. 1769 ward er als Fähndrich bei dem 9. Infanterie-Regimente (Sachsen-Gotha) angestellt, dann 1782

zum Lieutenant und 1794 zum Titular-Capitän befördert. Als solcher machte er den Feldzug in den Niederlanden gegen die Franzosen im Revolutionskriege mit, erhielt in den Affären bei Wortigen und Nymwegen neue Wunden und bekam nicht lange Zeit darauf (1795) eine Grenadier-Compagnie im 4. Infanterie-Regimente. Der bald nachher erfolgende Rückzug der englisch-hannöverschen Armee und der zwischen Preußen und Frankreich noch in eben diesem Jahre statt habende Abschluß des Baseler Friedens schlug die so freudig in seiner Brust aufgeflammte Hoffnung eines raschern Emporsteigens in seiner militärischen Laufbahn schnell genug wieder nieder. Am nachtheiligsten, wie für das ganze hannöversche Armeecorps, so auch für ihn, wirkte die unglückliche Katastrophe vom J. 1803. Die Elb-Convention, durch welche dasselbe aufgelöst ward, machte auch seiner militärischen Thätigkeit vor der Hand ein Ende. Als aber mit der alten Regierung die alte Ordnung der Dinge zurückkehrte, war er einer der Ersten, der wieder in die Dienste seines rechtmäßigen Herrn und Königs trat. Er wurde sofort (1814) zum Commandanten von Verden ernannt, dann (1815) zum Major und 1817 zum Oberstlieutenant befördert. Zu gleicher Zeit wurde ihm die Stelle eines Platzcommandanten in Lüneburg übertragen, worauf er im J. 1824 den Charakter als Oberst erhielt. — Strenge Pünktlichkeit im Dienste, Muth und Entschlossenheit im Augenblicke der Gefahr, treue Anhänglichkeit an seinen König und das ganze königliche Haus waren Tugenden, die ihn zierten und auszeichneten. So nahm er mit der Liebe und Verehrung seiner Freunde und Angehörigen auch die Achtung seiner Obern wie seiner Untergebenen und Aller, die ihn kannten, mit ins Grab.

Dr. A. Hüne.

* 71. Karl Georg Ludwig v. Bock,

Secondlieutenant im 7. Infanterie-Regiment zu Liegnitz;

geb. d. 19. Nov. 1805, gest. d. 10. März 1828.

Lüben in Schlesien ist der Geburtsort des v. B. — Er war der Sohn des verabschiedeten Majors v. Bock und die Mutter eine geb. v. Tschammer. Seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt er unter Aufsicht seiner noch lebenden Eltern auf der Stadtschule zu Lüben, später u. zwar bis zum April 1819 durch Privatunterricht. Zu dieser Zeit trat er in das Kadettenkorps zu Berlin, wo er sich durch Fleiß sowohl als durch ein gesittetes und mo-

ralisch-gutes Betragen sehr vortheilhaft auszeichnete. — Nach bewährter Prüfung wurde derselbe laut Allerhöchster Kabinetsordre vom 8. April 1824 als Portepeefähndrich dem 7. Inf.-Reg. zugetheilt. Den früher bekundeten Fleiß brachte er nun auch auf die 9. Divisionsschule mit, und machte im J. 1826 das Examen zum Offizier, in Folge dessen er im März d. J. durch die Kabinetsordre vom 14. zum Secondlieutenant befördert wurde. — Sein musterhafter Lebenswandel und anständiges Benehmen erwarben ihm auch in diesem Stande die Achtung seiner Kameraden, so wie er sich auch noch durch unermüdeten Diensteifer und einen sorgfältigen Unterricht in der Bataillonsschule der Zufriedenheit seiner Obern sich erfreuen konnte. — Das allgemeine Bedauern folgte daher diesem zu allen Hoffnungen berechtigenden jungen Mann, als ihn ein heftiges Nervenfieber dahin gerafft hatte.

Schwerin.

72. Johann Baptist Schmigd,

Doctor u. Medicinalrath zu Düsseldorf;
geb. im Juni 1752, gest. d. 12. März 1828 *)

Ueber ihn richtet die allgemeine Stimme: „Sie haben einen edlen Mann begraben!" Er wurde zu Neustadt a. d. Hardt geboren, erhielt die Vorbildung zu den gelehrten Studien in seiner Vaterstadt, studirte später in Heidelberg, Straßburg und Duisburg erst Theologie und Philosophie, dann Heilkunde, und promovirte am 4. Juni 1777 zum Doctor der Medicin. — Seine gesegnete ärztliche Praxis begann er in Kaiserswerth, verlegte nach wenigen Jahren seinen Wohnort nach Düsseldorf, und wirkte daselbst musterhaft und mit seltener Treue bis wenige Tage vor seinem Hinscheiden. — Als Gelehrter ausgezeichnet durch ein unermüdendes Fortschreiten in der Wissenschaft, als praktischer Arzt thätig, umsichtig und theilnehmend, als Medicinalbeamter stets das höhere Ziel der Wissenschaft im Auge haltend, als Bürger beseelt von regem Gemeinsinn, im Familienkreise reich an Liebe und Freundlichkeit, war er der allgemeinen Hochachtung würdig, die ihm die lange Reihe seiner Jahre hindurch gezollt ward. Aber alle seine schätzbaren Eigenschaften erhielten durch die Milde seines Gemüths, durch Wohlthätigkeitssinn u. wahre Religiosität die edelste Weihe. — Am 4. Juni 1826 feierte er sein 50jähriges Jubelfest, und wenige Monate

*) Rhein. Merkur 1828. Nr. 22.

vor seinem Hinscheiden wurde ihm von des Königs Maj. der rothe Adlerorden allergnädigst verliehen. — Dieselben Bürger der Stadt, welche die Jubelfeier des biedern Greises veranstaltet oder durch ihre Theilnahme verschönert hatten, folgten dem Sarge des Verblichenen zur stillen Gruft, und eine trefflich ausgeführte Musik steigerte die Rührung der zahlreichen Anwesenden. W.

* 73. Christoph Gottlob Piltz,

Organist an der Dreifaltigkeitskirche u. Inhaber des Ehrenzeichens 1. Kl. zu Görlitz;

geb. d. 24. Sept. 1736, gest. d. 12. März 1828.

Er ward zu Mülßen St. Jakob im Schönburgschen geboren, wo sein Vater Organist, Schullehrer und Gerichtsschreiber war. Letzterer sowohl als der Ortspfarrer Viehweg unterrichteten ihn frühzeitig in der Musik und im Latein; allein seine Dürftigkeit verhinderte ihn sich dem Studiren zu widmen, ob es schon sein sehnlichster Wunsch war. Er hielt sich zuerst einige Zeit in Dresden auf und trat dann bei einem Baron v. Huldenberg in Dienste, den er auch nach Görlitz begleitete. Hier lernte er den damaligen Organist und Kirchner Rosemich kennen, unterstützte denselben bei seinen kränklichen Umständen, erhielt nach dessen Ableben die Stelle desselben und verheirathete sich auch mit seiner Tochter. — Aus Liebe zur Tonkunst baute er nach Anleitung musikalischer Schriften die erste Harmonika in der Oberlausitz, und brachte solche größtentheils mit geborgtem Gelde nach vieler Mühe und mannichfachem Aufwande im J. 1782 zu Stande. Dieses Instrument erhielt auch den vollen Beifall des damaligen Kurfürsten und wurde von ihm gekauft. P. war also der Erste, der in der Provinz eine Harmonika erbaute, und erst 15 Jahre darauf traten Karl Andreas Meyer von Kronau († 1797) und der berühmte Hoforganist David Traug. Nikolai († 1799) mit ihm in die Schranken, und führten das Technische weiter aus. Ungeachtet P. nebst seinem Kirchenamte noch am Gymnasium zu Görlitz Unterricht im Schreiben und Rechnen ertheilte, so mußte er doch auf Mittel sinnen, seine zahlreiche Familie bei seinen geringen Einkünften zu erhalten. Dieses veranlaßte ihn, daß er sich in seinen Freistunden mit dem Lackiren beschäftigte, und er brachte es bald zu einer solchen Fertigkeit, daß er nicht nur Dosen und Uhrgehäuse, sondern auch verschiedene Staatswagen haltbar und dauerhaft lackirt hat.

Schriftsteller war dagegen P. nie. Zwar gab er unter seinem Namen (1764 — 1775) einige Nachrichten von der Klosterkirche zu Görlitz (1780 — 1798) und einige Hefte der histor. Beschreibung des Franziskanerklosters heraus, allein diese gehören theils dem Pastor Chr. Knauth in Friedersdorf, theils dem ersten Collegen am Görlitzer Gymnasium Joh. Hortzschansky an. W. L.

74. Johann Engelbert von Fuchsius,

vormal. Präsident des großherzogl. Berg-Oberappellations- und Kassationshofs zu Düsseldorf;

geb. d. 25. April 1754, gest. d. 12. März 1828. *)

Nach einem Leben, reich an edler Thätigkeit und treuer Pflichterfüllung, ward er zur schönen Ernte eines höhern Seins abberufen.

Er wurde zu Sindorf im Herzogthum Jülich geboren. Den ersten Unterricht erhielt er zu Cöln; dort studirte er später vier Jahre die Rechtswissenschaft, und entwickelte frühzeitig dasjenige seltene Talent, das in herrlicher Fülle in den vielseitigen amtlichen Beziehungen des Verewigten die edelsten Früchte trug. — Seine Laufbahn als Staatsbeamter fing im J. 1778 an, wo er als Sekretär des damaligen Vicekanzlers von Jülich u. Berg angestellt ward. Im J. 1780 wurde der Verewigte Kanzleiadvokat, und in d. J. erhielt er die Stelle eines Unterrichters der Jülichschen Unterherrschaften Bachum, Frechen u. Vogtsbell. Das Gouvernement erkannte bald in ihm den kenntnißreichen und umsichtigen Beamten, und erhob ihn am 20. Januar 1784 zum wirklichen Hofrath und am 10. April 1788 zum wirklichen Geheimenrath und Mitglied des Oberappellationsgerichts. — Im J. 1790 wurde er von dem Kurfürsten Carl Theodor zum Gesandten bei der westphälischen Kreisversammlung ernannt. Hier rechtfertigte er in einer höchst wichtigen Epoche als Repräsentant der Herzogthümer Jülich und Berg so sehr das Vertrauen seines Fürsten, daß dieser, damals Reichsverweser, ihn mittelst Diplom vom 13. Juni 1792 unaufgefordert und nur in Rücksicht der großen Verdienste des Verstorbenen, in den Adelstand erhob.

Zu den ihm schon verliehenen Aemtern und Würden kam im J. 1794 noch die Stelle eines Forst- und Steueraths; 1799 wurde er von Düsseldorf nach München be-

*) Rhein. Merkur. 1828. Nr. 22.

rufen; um als Mitglied des Staatsraths und geheimer Referendar zweier Ministerien zu fungiren. Anderthalb Jahre arbeitete er hier mit seltenem Eifer unter den Augen seines Fürsten, kehrte dann als Mitglied des damals organisirten unmittelbaren Kommissariats nach Düsseldorf, in den Schooß der Seinigen zurück und wurde im J. 1802 zum Director bei der Landesdirection und dem Appellationsgerichte ernannt, wo er des Guten viel gestiftet hat. Im J. 1804 wurde er zum Director des Geheimraths, Lehndirector, Hoheitsreferendar, Religions- u. Landtagskommissarius befördert; 1806 unter dem Großherzog von Berg zum Staatsrath erhoben, versah er vorläufig die Functionen des Ministers des Innern, und erhielt dann seine Bestallung als Präsident des Oberappellationsgerichts. Als er im J. 1809 als Deputirter zur Huldigung nach Paris gesandt ward, dekorirte ihn der Kaiser selbst als Offizier der Ehrenlegion. Bei der Einführung der französischen Gesetze wurde er 1811 zum ersten Präsidenten des Appellationsgerichts, dann 1813 zum Präsidenten des Finanzkollegiums, 1814 zum Präsidenten des Kassationshofs und zum Mitglied der Gesetzkommission ernannt, wohnte 1815 als Deputirter der Huldigung Sr. Majestät des Königs in Aachen bei, vollzog darauf kommissarisch die Besitznahme der an Preußen gefallenen nassauischen Landestheile, und beschloß seine amtliche Laufbahn mit dem Kommissarium zur Auseinandersetzung der Angelegenheiten der mediatisirten Fürsten. — Der Hingeschiedene hat in diesen vielfachen wichtigen Aemtern die große Aufgabe gelöst, von seinen Fürsten eben so sehr als von seinen Mitbürgern geachtet und geliebt zu seyn. Strenge Gerechtigkeitsliebe gepaart mit seltner Humanität, ein freier, unbefangener Blick ins Leben und Umsicht und unermüdliche Thätigkeit in der Erfüllung der Amtspflichten, ächte Religiosität und reine Sittlichkeit zeichneten ihn aus. Die letzten Jahre seines Lebens bildeten den stillen Feierabend nach einem segensreichen Tagewerk, und den Rasenhügel seines Grabes schmückt die allgemeine Hochachtung mehr, als ein vergängliches Denkmal.

---

* 75. Georg Christian Ludw. Meyer,

Superintendent zu Ebstorf;

geb. 1. Octbr. 1768, gest. d. 13. März 1828. *)

Der Hingeschiedene wurde in dem Hildesheimschen Dorfe Grasdorf, im Jurisdictionsbezirk Wohldenberg geboren, wo sein Vater Prediger war, der ihm auch den ersten Unterricht gab. Als dieser im J. 1777 die Pfarre zu Gleidingen im Amte Ruthe erhielt und bei dem Sohne Talent und Neigung zum Studiren fand, fing er mit ihm den Unterricht in den Elementen der Sprache mit gutem Erfolge an und schickte ihn im 15. J. nach Hildesheim auf das Gymnasium. Als er sich in dieser Bildungsschule gründliche humanistische Kenntnisse erworben hatte und auch für das Fach der Theologie, der er sich früh bestimmte, besonders durch die häufig angestellten Declamations- und Redeübungen wohl vorbereitet war, ging er im J. 1788 auf die Universität Göttingen und 1790 nach Helmstädt. Nach geendigter akademischer Laufbahn übernahm er den Unterricht der Kinder des Amtmanns zu Hagen im Herzogthum Bremen, ward aber durch Kränklichkeit gezwungen dieses Geschäft schon nach einem Jahre wieder aufzugeben und kehrte um sich zu erholen ins elterliche Haus zurück. Hier verwandte er seine Muße zu wissenschaftlichen Studien und es wurde ihm als Frucht seines Fleißes 1793 die Freude zu Theil, daß er mit dem Ertrage einer kleinen von ihm verfaßten und herausgegebenen Schrift, welche Abhandlungen moralischen Inhalts und einige Predigten enthält, seinen damals durch eine Feuersbrunst verarmten Landsleuten zu Salzdetfurt eine Unterstützung von beinahe 150 Rthlr. darbringen konnte. So bald er aber gänzlich hergestellt war, widmete er sich im J. 1794 wieder dem Lehrgeschäfte, indem er zuerst bis 1796 in Hannover eine Hauslehrerstelle bekleidete, und dann eine Collaboratur am dortigen Lyceum erhielt, welches Amt er 4 J. mit segensreichem Eifer verwaltete. Indessen war seine Vorneigung für das Predigtamt ihm geblieben, und es konnte ihm daher nichts erfreulicher seyn, als daß ihn im J. 1801 die Gemeinde in Burgdorf, nach einer von ihm dort gehaltenen Probepredigt, zu ihrem zweiten Prediger wählte, zumal da er als Unbemittelter, bei den in seinem Vaterlande in Hinsicht der Pfarrvertheilung

*) Aus eigner Sammlg. u. nach Hoppenstedts viertelj. Nachr. 2 St. 1828. S. 121.

damals noch obwaltenden bekannten Verhältnissen, auf eine baldige Anstellung keine Hoffnung haben durfte. In Burgdorf trat M. in einen für ihn ganz passenden Wirkungskreis und seinen äußeren Verhältnissen fehlte nach seiner Verheirathung auch nicht das häusliche Glück, welches aber früh durch den 1809 nach 8jähriger Verbindung schon erfolgten Tod seiner Gattin, einer gebornen Steinwedel aus Hannover, die ihm drei Kinder zurückließ, sehr gestört wurde. Indeß hemmte dieses Schicksal des würdigen Mannes Thätigkeit in seinen Prediger- und Schulgeschäften nicht, und die Verwaltung derselben zeugte besonders zur Zeit, als Burgdorf fast ganz abgebrannt war, von seiner wahrhaft väterlichen Sorge für seine Pfarrkinder, indem er durch religiöse Vorträge, von denen einige im Druck erschienen, die tief Bekümmerten zu trösten wußte, und ihnen durch Verwendung mancherlei Hilfe in der Noth verschaffte. Im J. 1811 erhielt er mit der Pfarre zu Isernhagen in der Jurisdiction Burgwedel einen größern Kreis des Wirkens und zeigte auch hier so viel Geschicklichkeit und Eifer in Geschäften des Berufs, daß ihm vom königlichen Consistorium zu Hannover 1825 die Pfarre und Superintendentur zu Ebstorf im Fürstenthum Celle übertragen wurde, in welchen Aemtern er sich bleibendes Verdienst um Kirchen und Schulen, so wie die Liebe seiner Gemeinde in einem ausgezeichneten Grade erworben hat. Der Verewigte war, wie sein akademischer Lehrer der Abt Henke, ein Feind alles Dogmatismus, und daher zeichneten sich seine Kanzelvorträge, die er stets nach gründlicher Vorbereitung und mit einer ihm vorzüglich eigenen äußern Würde hielt, denn er hatte dabei ein treues Gedächtniß, einen hellen Verstand und eine gute Beredsamkeit, so wohl in materieller als auch formeller Hinsicht durch Klarheit und Gründlichkeit aus. In seiner Denk- und Handlungsweise offenbarte sich fortwährend ein ernstes Streben für die Beförderung des Guten, und so wie er gern oft seinen jüngern Geschwistern nach dem Tode des Vaters eine Stütze bot, war es ihm auch stets eine Freude allgemeiner Noth mit Theilnahme und Hilfe beizutreten. Sein Ende kam früh und unerwartet. Ein Kopfübel, woran der sonst noch rüstige Mann seit dem Herbst des Jahres 1827 litt, nahm im Winter einen so schlimmen Charakter an, daß sein Gesundheitszustand bald bedenklich wurde und er plötzlich an einem Nervenschlage starb.

Seine Schriften sind: Einige Worte veranlaßt durch

die Verbrechen, welche im Amte Burgdorf in den J. 1584 bis 1600 vorübt sind; im hannöverſ. Magaz. 1802. — St. 90. S. 1423—34. — Ueber Reiheſchulen u. Reihetiſche; in Salfelds monatl. Nachr. 1803. S. 135 — 59. — Bemerk. üb. d. zu Burgdorf beſtehende Leſeinſtitut. Ebend. Jahrg. 1804. S. 218 —224. — Ueb. den verſtorb. Wagemann. Ebd. S. 165—74. — Anreden bei Einführungen von Schullehrern; in Salfelds Beitr. zur Kenntniß und Verbeſſ. d. Kirchen- u. Schulweſens, Bd. VII. S. 60—107. — Eine Rede unter freiem Himmel zu Burgdorf gehalten, am erſten Sonntage nach dem Brande daſelbſt, nebſt einer kurzen Beſchreibung deſſelben. 1808. — Biogr. vom Superintendenten Theodor Grupe; in den monatl. Nachr. 1808. S. 63 — 70. — Bemerk. üb. d. Entwurf e. neuen Schulordn. Ebd. 1818. S. 46 f. — Ueber den Paſtor Becker zu Hintbergen. Ebd. 1822. S. 126. f. — Ueber den Paſtor Küchenthal zu Roemſtedt. Ebd. 1824. S. 172 f. Dr. H. W. Rotermund P. P.

* 76. Chriſtian Friedrich Korbinsky,

königl. ſächſ. Amts-Inſpektor und Rentbeamter zu Großenhayn;

geb. d. 1. Oktbr. 1761, geſt. d. 14. März 1828.

Er war zu Borna geboren und ein Sohn des daſigen Rektors Korbinsky, bekannt als geſchickter Schulmann u. pädag. Schriftſteller, vorzüglich aber als Erzieher Seume's, der in ſeinen Schriften deſſelben öfters erwähnt. Er widmete ſich nach 7jährigem Beſuch der Thomasſchule als Alumnus, unter dem bekannten Rektor Fiſcher, der theologiſchen Laufbahn, indem er auf der Univerſität Leipzig 1782 — 85 ſtudirte, und ſpäter Informator in mehrern Häuſern war, bis es ihm, ſeiner Neigung zum kameraliſtiſchen Studium zufolge, gelang, in den adminiſtrativen Staatsdienſt überzutreten, wo er 1788 zuerſt Amts-Rentverwalter zu Hayn, und nach aufgehobener Amtspachtung von 1790 an, als daſiger Rentbeamter angeſtellt wurde. Von Anerkennung ſeines ſtets bewieſenen Dienſteifers zeugt unter andern eine ihm gewährte königl. Gratifikation wegen der bei Elbüberſchwemmungen im J. 1799 bewieſenen vorzüglichen Thätigkeit, ſchleunigen u. zweckmäßigen Vorkehrung und Hilfleiſtung, ſo wie, außer mehrern andern ehrenvollen Aufträgen, der zur Regulirung des (mit ſeinem Amte nicht in Verbindung ſtehenden) Großenhayner Stadtſchuldenweſens. Zunehmende Kränklichkeit nöthigte ihn nach einer 37jährigen Dienſtzeit im J. 1825 um ſeine Ent-

lassung zu bitten, die ihm auch mit einem, wegen treuer Dienstleistung, bedeutenden Ruhegehalte gewährt wurde, und wogegen der ihm seit 1824 beigegebene Adjunkt Preusker als wirklicher Rentamtmann einrückte. Durch einen gründlichen Unterricht hatte er einen hohen Grad allgemeine wissenschaftliche Bildung erhalten, insbesondere aber widmete er seinen Lieblingsstudien — Physik, Mathematik, einigen Theilen der Oekonomie und Technologie — die ihm verbleibenden Mußestunden und machte sich durch mannichfaltige Versuche, zumal in der Mechanik und Gartenkunst, so wie durch Uebertragung der erprobt gefundenen Entdeckungen ins praktische Leben sehr verdient; so ist z. B. eine besonders zweckmäßige Art Oefen, unter dem Namen „Korbinsky'sche Oefen" in der Gegend sehr bekannt und im Gebrauche. Eben dieselben Lieblingsstudien gewährten ihm auch Erholung und Zerstreuung in den letzten vier Jahren seiner ehrenvollen Emeritirung, die er in Dresden im Hause des Geheimenraths Zahn, unter sorgsamer Pflege seiner an den geh. Finanzsekretär Zahn verheiratheten und einer noch unverheiratheten Tochter (seine übrigen Kinder hatte er durch frühen Tod verloren) verlebte, bis auch er zur Ruhe abgerufen wurde.

Pr.

* 77. Adolph Friedrich Gerling,

Prediger zu Ballwitz im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz u. ordentliches Mitglied des mecklenb. patriotischen Vereins;

geb. i. J. 1770, gest. d. 14. März 1828.

Er war zu Neustrelitz geboren und wurde von seinem Vater, dem längst verstorbenen Konsistorialrath Gerling daselbst, bis zu seinem Abgange auf die Universität selbst unterrichtet und schon früh für den geistlichen Stand bestimmt. Seine Studien begann er demnächst auf der Akademie zu Göttingen, und hatte nach Beendigung derselben das Glück, als Hofmeister der großherzogl. Pagen in Neustrelitz, so wie 1795 als dritter Lehrer an der Schule daselbst angestellt zu werden, von wo er als Prediger nach Ballwitz in der Stargardschen Synode kam und den 11. Novbr. 1798 daselbst introducirt ward. — Eine Brustentzündung endete dort sein Dasein im noch nicht vollendeten 59. Lebensjahre. Den Entschlummerten betrauern eine tiefgebeugte Gattin, Caroline Friedrike, geborne Eggers, mit der er seit dem 2. Novbr. 1802 in einer überaus glücklichen Ehe gelebt, u. 9 hinterlassene Kinder, von denen

der älteste Sohn, ein hoffnungsvoller Jüngling, eben erst seine theologischen Studien beendet hat. Die rege Theilnahme, welche sein Ableben erweckte, wird um so gerechtfertigter erscheinen, als der Verewigte in jeder Hinsicht zu den würdigsten Mitgliedern der geistlichen Dioces des Landes gehörte, und wegen seiner weitumfassenden gelehrten Kenntnisse in großem Ansehn stand. Für diese Behauptung spricht insbesondere die ehrenvolle Einladung, welche ihm im Juli 1817 durch den gelehrten Regierungs- und Schulrath von Türk in Potsdam zu Theil ward, um dort einer unter dessen Vorsitz und Leitung „über die Sache der Volksbildung" sich berathenden Versammlung der ersten Geistlichen des Landes mit beizuwohnen, und wozu ihm nicht allein der erbetene Urlaub, sondern auch die Kosten der Reise aus großherzogl. Kasse bewilligt wurden. — Als Schriftsteller ist er eigentlich nicht aufgetreten, jedoch hat er außer einigen Aufsätzen in theologischen Zeitschriften, besonders drucken lassen: das Gedächtniß Luthers und der Reformation, auch für das Andenken an seine 25jährige Amtsführung, gefeiert am 24. Trinitatis-Sontage 1823. 1824. (Vergl. seine berichtigende Erklärung des Aufsatzes: Schul- und Erziehungswesen im Großherzogthum Meckenburg-Strelitz, in Schuderoffs Jahrbüchern für Religion ꝛc. 1818, Bd. 34. H. 1. S. 118—120, worin er sich über seine Anwesenheit zu Potsdam u. die dort gehaltene Versammlung, in Hinsicht der darüber verbreiteten irrigen Meinungen und Ansichten, öffentlich ausspricht.)

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 78. Johann Friedrich Brauell,

großherzogl. S.-Weimar. Hofroß- u. Landthierarzt zu Weimar;
geb. d. 23. Febr. 1777, gest. d. 15. März 1828.

Der Verewigte wurde zu Hanstedt, 3 Meilen von Lüneburg geboren, und war der zweite Sohn des Handelsherrn Christoph Brauell daselbst, der ihn schon als Kind zum Thierarzt bestimmte. — Als Jüngling von 15 J. kam er nach Ochsenwerder bei Hamburg, wo er das Schmieden erlernte, was für seine künftige Laufbahn durchaus nothwendig war. Als er das 17. J. zurückgelegt hatte, ging er nach Braunschweig zu dem Regimentsthierarzt Hagemann, mit dem er 1795 mit den braunschweigschen Truppen zu Felde ging. Nach beendigtem Feldzuge 1800 kam er auf die Thierarzneischule nach Hannover, wo er mit

dem größten Eifer seine Studien fortsetzte, sich weiter auszubilden suchte, und darauf 1802 als Hofroßarzt nach Weimar berufen wurde. Im Juni 1803 verheirathete er sich. 1811 bekam er auch die erledigte Stelle als landthierärztlicher Physikus. Ein Jahr später unterzog er sich zum Nutzen des Landes auf eigenen Antrag, den angehenden Schmieden großherzoglichen Landes den Unterricht über den Hufbeschlag, und die an den Füßen der Pferde vorkommenden Krankheiten unentgeldlich zu ertheilen. — Durch seinen allzugroßen Eifer angetrieben, überall stets selbst Hand anzulegen, kam er mehreremal in große Lebensgefahr, aus der ihn nur die größte Sorgfalt der Aerzte rettete. — Am 1. April 1827 feierte er sein silbernes Dienstjubiläum und erhielt an demselben Tage von dem landwirthlichen Verein zu Weimar das Diplom als erstes Ehrenmitglied. Kurze Zeit nach diesen freudigen Ereignissen fing er schon an zu kränkeln, weshalb er im August d. J. auf einen Monat nach Karlsbad ging. Sein Uebel war aber durch diese Kur nicht gehoben, seine Kräfte schwanden täglich mehr und nach langen Leiden endete er in Folge eines bedeutenden organischen Fehlers, wie sich bei der Section ergab.

79. Freiherr Friedrich Ludwig von Puttlitz,

kön. preuß. Generallieutnant u. Ritter des Ordens pour le mérite und des eisernen Kreuzes 2. Kl. zu Jauer in Schlesien;

geb. i. J. 1751. gest. d. 16. März 1828. *)

Der von dem Schauplatz des irdischen Wirkens getretene Veteran wurde in den Marken geboren und hatte schon im J. 1770 in dem Regiment Prinz Ferdinand seine militärische Laufbahn begonnen, dem Feldzug des J. 1778 beigewohnt, dann aber den Abschied genommen, um in holländische Dienste zu treten, kehrte aber schon nach einigen Jahren in die vaterländische Armee zurück, und 1780 finden wir ihn als Kapitän in dem neu errichteten Regimente Chaumontet, und als dieses aufgelöst wurde, in dem damaligen Bataillon v. Thadden, später v. Rabenau. In dem Korps dieser Füsiliere, aus dessen Offizierkorps eine große Anzahl hochverdienter Männer hervorgegangen ist, machte v. P. die Feldzüge 1792 und 1793 am Rhein, und wohnte namentlich dem Treffen bei Hochheim u. den Gefechten bei Weiler oder Waldelgeisheim bei, vorzüglich

*) Aus d. Voß. Berl. Zeitg. 1828. Nr. 8.

aber zeichnete er sich bei dem am 10. Novbr. 1793 unternommenen Sturm der französischen Bergfeste Bitsch aus, bei welcher Gelegenheit er schwer verwundet wurde. Im J. 1797 war er zum Major und Chef eines neu errichteten Füsilier-Bataillons ernannt worden, welches später von dem General v. Boguslawsky kommandirt wurde. 1803 wurde dem Verstorbenen wegen Harthörigkeit schon ein halber Ruheposten zu Theil, indem er zum Kommandeur des 3. Bataillons des Regiments von Grävenitz, welches in Glogau garnisonirte, ernannt wurde. — Die Unglücksperiode im J. 1806 führte den Major v. P. einem neuen ehrenvollen Wirkungskreise entgegen. Solche Zeitabschnitte sind für den Staat, den sie betreffen, der beste Probierstein des Werthes seiner Beamten. Der ehrenwerthe Verstorbene gehörte nicht zu denjenigen, in welchen das augenblicklich hereingebrochene Unglück die Thatkraft lähmte, sondern zu denen, die deutliche Beweise einer unerschütterlichen Treue durch alle ihnen zu Gebot stehenden Mittel ablegten, das Unglück zu mildern. Es ist hinlänglich bekannt geworden, wie laut sich v. P. gegen die Uebergabe von Glogau aussprach, dessen Fall zu verhindern sein damaliger Standpunkt unmöglich machte. Sein thätiger Antheil an der Vertheidigung der schlesischen Grenzgebirge und besonders der Grafschaft Glatz, so wie seine wunderbare Rettung in dem erstürmten Lager durch den Oberjäger Sacher, sind noch im frischen, beide Theile gleich ehrenden Andenken, bei den Bewohnern dieser Provinz. Der letztere Vorfall erinnert lebhaft an die Erhaltung des berühmten Fouquet, der an einer andern Grenzpforte dieses Gebirges in gleicher Gefahr schwebte, und durch eine gleiche Treue und heldenmüthige Aufopferung erhalten wurde. v. P. hatte in jener an Unglück schwangern Zeit nicht minder Ursache als Hr. v. Fouquet auszurufen: „Diese Wunden schmerzen weniger, als die Verhältnisse, unter denen sie mir geschlagen wurden.“ — Im J. 1808 u. 1809 kommandirte v. P. das schlesische Schützenbataillon. Als im J. 1813 der preuß. Staat durch die Formation der Landwehr ein zweites mächtiges Heer erhielt, sehen wir den Verstorbeuen als Generalmajor an der Spitze der ersten Division der Landwehr der Marken, sie bildete ein Korps, dessen Bestimmung war, an der niedern Elbe zu agiren. Und das große Bollwerk an derselben, Magdeburg, zu beobachten. — Am 21. August rückte mit Tagesanbruch der französische Divisions-General Gerard mit einer dem vor der Festung

stehenden Korps um das doppelte überlegenen Streitkraft aus; seine Absicht war, über Brandenburg gegen Berlin vorzudringen, um sich dort mit andern gegen die Hauptstadt vorrückenden französischen Armeekorps zu vereinigen. Nach lebhaften Gefechten bei Gübs und Königsborn zog sich General v. P., bestimmten Befehlen zu Folge, der Uebermacht weichend, aber in musterhafter Ordnung über Genthin nach Brandenburg zurück. Ereignisse auf andern Punkten veranlaßten den General Gerard, seinen Zweck nicht weiter zu verfolgen, sondern ein Lager bei Lübnitz unweit Belzig zu beziehen, in dem er am Morgen des 27. August von den Generalen v. Hirschfeld u. Puttlitz mit dem Bajonett angegriffen und geschlagen wurde. Dieser Kampf ist in der Kriegsgeschichte unter dem Namen „das Treffen bei Havelsberg" bekannt, und wurde um so merkwürdiger, da es eine wohlbestandene Feuerprobe eines, mit Ausnahme zweier Kosakenpulks, blos aus Landwehr bestehenden Korps war, die durch einen entschiedenen Sieg belohnt ward; General v. P. hatte mitten im Kampf den Unfall mit dem Pferde zu stürzen und das Schlüsselbein zu brechen; doch schon am 14. Septbr. übernahm derselbe zu Hohenziatz wieder sein Kommando u. rückte von neuem gegen Magdeburg vor, dessen Besatzung große Verstärkungen erhalten hatte, welche der Divisions-General Lemoine von Wesel herbeiführte; unter ihnen befanden sich auch zwei Bataillone Spanier von dem Regiment König Joseph. In der Nacht vom 16. zum 17. Septbr. gingen zwei Kompagnien jenes spanischen Regiments zum General v. P. über, der sie dem Kronprinzen von Schweden übersandte. Am 14. Octbr. hatte die Reiterei des Generals ein ehrenvolles Gefecht bei Groß-Ammensleben gegen die sämmtliche Kavallerie der Festung, die vergeblich durchzubrechen suchte, zu bestehen. Andere nicht minder ruhmvolle Kämpfe bestand dieses Korps am 10. bei Wollmirstädt gegen General Lemoine. Am 18. Januar 1814 wurde General v. P. durch den General v. Jcannert in seiner bisherigen Bestimmung abgelöst, um sogleich mit seinen Truppen zur Einschließung von Wesel aufzubrechen. Er traf im Anfange des Monats März vor jener Festung ein und setzte die Blockade derselben bis zum 22. April fort, an welchem Tage ein Eilbote von Paris dem Kommandanten General Bourke den Befehl brachte, die Festung zu übergeben; derselbe weigerte sich anfänglich Gehorsam zu leisten, doch lud er den Baron v. P. zu einer Unterredung vor den Vorposten ein. Bald wäre der Ge-

neral ein Opfer dieser Einladung geworden, denn Graf Bourke war so nachlässig gewesen, seine Vorposten nicht mit diesem Umstand bekannt zu machen, sie empfingen daher die preuß. Offiziere mit Flintenkugeln, von denen eine den Hut des Generals streifte. — Nach dem Pariser Frieden ernannte Se. Maj. ihn zum Kommandanten von Glogau, des Waffenplatzes, der im J. 1806 der Schauplatz seiner Treue und Anhänglichkeit gewesen war, und 1815 wurde er als Generallieutenant mit Pension in den Ruhestand gesetzt. — Entschlossenheit, persönlicher Muth, Redlichkeit und Biedersinn waren die Haupteigenschaften des Verstorbenen, der eine vortreffliche Erziehung erhalten hatte, und mit einer feinen geselligen Bildung auch schöne allgemeine Kenntnisse verband, vorzüglich in der Numismatik, die er mit besonderer Vorliebe studirt hatte. Er nahm das schöne Anerkenntniß mit ins Grab, immer so viel es nur der Wirkungskreis, der ihm angewisen war, erlaubte, zu dem Ruhme der preuß. Waffen redlich beigetragen zu haben.

* 80. Carl Friedrich Clemenz Weinmiller,

k. k. Hofkammersänger, Mitglied der k. k. Hofkapelle und pens. Hofschauspieler zu Wien;

geb. d. 8. Novbr. 1764, gest. d. 16. März 1828.

Sein Vater war Hofrath bei dem damaligen Fürstbischof von Trier und er zu Dillingen geboren. Schon in seinen zartesten Jahren starb sein Vater, worauf er unter die Leitung eines Stiefvaters kam. Da er sich durch seinen Fleiß in seinen Studien unter seinen Mitschülern und durch seine Neigung und Talent für die Singkunst, wovon er auf dem Chore der Kirche öftere Beweise ablegte, so sehr auszeichnete, so gewann ihn der Fürst so lieb, daß er ihm aus eigenem Antrieb das Versprechen gab: daß er, wenn er das gehörige Alter und die dazu nöthigen Kenntnisse erlangt, die Stelle seines verstorbenen Vaters bei ihm erhalten solle. Diesen Zweck zu erreichen ward er nach Wien geschickt und ihm ein Stipendium in einem Seminarium verschafft, wofür er neben seinen Studien auch in der Universitätskirche und in der Kirche am Hof auf dem Chor im Gesang mitwirken mußte. Da aber dieses Seminarium im J. 1782 aufgehoben wurde, und sein Stiefvater ihn wegen vieler eigenen Kinder nicht unterstützen konnte, so suchte er, vielleicht auch aus jugendlicher Begierde seine schöne Stimme und seine musi-

kalischen Kenntnisse auszubilden und ihnen Beifall zu verschaffen, dieses Ziel bei dem Kärntnerthor Theater, da aber der Unternehmer desselben selbst nach einiger Zeit in seinem Unternehmen scheiterte, so sah sich W. bei einem großen Schatze von musikalischen Kenntnissen und Gesang auf einmal ohne Aussicht! In sehr dürftigen Umständen kam er Mitte Decbr. 1783, als gerade der Winter am strengsten war, in Wiener-Neustadt an. Er suchte Schutz und Hilfe bei dem dortigen Theater. Seine hinterlassene nun trauernde Wittwe — eine geborne von Mörisch, deren Vater in der Dramaturgie des unsterblichen Lessing unter dem Namen Mercy mit Ruhm genannt wird — trat damals in den Frühling des Lebens, wo die ersten Sonnenstrahlen eines heitern Himmels so sehr entzücken. Jüngere Schwester der Frau des Directors Zöllner, u. von der Natur, außer andern schönen Gaben mit einem sehr großen Hange zur Wohlthätigkeit ausgestattet, warf sich ihre ganze Gemüthlichkeit auf dies leidende Wesen. Sowohl eigene Kräfte, als die Kräfte einiger wenigen Mitglieder wurden in Thätigkeit gesetzt, schnelle Hilfe zu verschaffen. — Nach wenigen Tagen trat er in der Rolle des Vaters in Zemire und Azor zum erstenmale auf und gewann durch seine so kraftvolle als wohlklingende Baßstimme alle Herzen. Während der drei vor Weihnachten verbotenen Tage ging die Gesellschaft nach St. Pölten, wo sein Beifall immer höher stieg. — Von da ging er beim Eintrit der Fasten mit der Gesellschaft nach Hainburg an der Donau, ihrem gewöhnlichen Sommerort, zu dem Grafen Philipp von Bathyany und verlebte daselbst bei ausgezeichnetem Beifall in dieser Gesellschaft fünf Sommer, gegen deren Ende er jenes helfende Wesen zu seiner Lebensgefährtin erhielt. Nachdem er so in mehrern Städten aufgetreten, kam er mit seiner Gattin und mehreren Mitgliedern der Gesellschaft zu einem Grafen von Unwerth, der damals die Theater von Ofen und Pesth auf 3 J. übernommen hatte. Hier blieb er als Regisseur der Oper bis Michaelis 1796, eifrigst thätig für seine Function und genoß anspruchlos mit seiner Gattin den Beifall und die Auszeichnung, die beider Leistungen verdienten. — Im Sommer des J. 1796 machte er einen Ausflug nach Wien. Durch den Ruf als guter Sänger hier bekannt, gastirte er ein einzigesmal auf dem k. k. Hof-Operntheater. Er sang den Apotheker im Doctor u. Apotheker und gefiel so sehr, daß ihm sogleich das Engagement auf beiden k. k. Hoftheatern, zur Oper und zum Schauspiel, und

seiner Gattin zum Schauspiel allein angetragen ward. — Er verließ nun mit seiner Gattin jene beiden Städte zum großen Bedauern aller Theaterfreunde, an deren Wohlwollen er sich bis an das Ende seines Lebens mit dankbarer Freude erinnerte. Er kam nach Wien und nicht leicht wurde in dieser Kaiserstadt ein Sänger mit so allgemeinem Beifalle aufgenommen als er. Er erhielt sich darin nicht nur in einem Zeitraume von vielen Jahren, sondern steigerte ihn sogar in der Folge. Dies Glück hatte er aber nicht blos seiner so kräftigen, als angenehmen und klangvollen Stimme, sonder auch seinem feinen, vorher wohl überdachten Spiele und der Ueberzeugung zu danken, daß dem auch nur etwas aufmerksamen Zuhörer auch nicht eine Sylbe von dem Gesange verloren gehen dürfe, wenn es anders der Gegenstand desselben erlaube. Man sah unausgesetzt in einer jeden Rolle den Mann vor sich, dem es wirklich Ernst war, seine Pflicht gegen den Dichter, Kompositeur und sein Publikum zu erfüllen. Diesen Eigenschaften hatte er wohl auch das Glück zu danken, daß er an den musikalischen Unterhaltungen des Kaiserhofes thätigen Theil nehmen und sich der Gnade der Allerhöchsten Majestäten erfreuen durfte. So sehr er diese zu würdigen wußte, eben so gern sprach er mit inniger Rührung bis an das Ende seines Lebens von dem ausgezeichneten Wohlwollen und der herzlichen Zuneigung, womit ihn der so verdienstvolle, ihm schon vorausgegangene Kapellmeister Salieri*) unausgesetzt beglückt hatte. Während der ersten Jahre seines Aufenthaltes in Wien spielte W. abwechselnd auch mehrere Rollen im Schauspiele, die seiner Individualität angemessen waren, auf dem k. k. Hof-Burgtheater mit nicht geringem Beifall. — Kaum hatte er ein J. in Wien verlebt, als Se. Majestät ihm das Decret als k. k. Hof-Kapellsänger ausfertigen ließ; und ihm ein Jahr später das als k. k. Hof-Kammersänger ertheilte. Zur Vermehrung seiner Freude übersandte ihm auch noch nach wenigen Jahren der Magistrat dieser Residenzstadt das Ehrenbürgerrecht, als Anerkennung u. Belohnung seiner so wichtigen und so vielfältigen Dienste in den Konzerten, welche von den Wohlthätigkeits-Vereinen für die Armen gegeben wurden. — In der Zeit, wo einige Privatmänner vom dasigen hohen Adel die Verwaltung der k. k. Hoftheater unternahmen, und auch dann noch als Se. Majestät nach deren Auflösung sie selbst verwalten ließ, stand W. immer als einer der Regisseurs und vorzüglichsten und beliebtesten Sänger, wegen

*) Dessen Lebensbeschr. Nekrolog 3. Jahrg. S. 435.

seiner unausgesetzten anspruchlosen und eifrigen Verwendung für dasselbe geachtet und geehrt da. — Als aber die Verwaltung der Oper und des Ballets einem Herrn Barbaja übertragen wurde, trat er in Pension. — Aber auch selbst dann fuhr er noch 2 J. trotz seinem herannahenden Alter fort, bei der deutschen Oper mitzuwirken. Ein nicht seltenes Mißbehagen seines Körpers brachte ihn jedoch endlich dahin, sich ausschließlich dem Dienste der k. k. Hofkapelle mit Eifer zu widmen. — Dieses Uebelbefinden vermehrte sich zu Anfang des J. 1828 so sehr, daß keine Kunst ihn seiner trostlosen Gattin zu erhalten vermochte.

So unveränderlich er einer einmal geschenkten Freundschaft, so dankbar er im hohen Grade bis an sein Ende für empfangene Wohlthaten oder erwiesene Gefälligkeiten war, eben so anspruchlos war er auch bis an sein Ende. Er bewies es dadurch, daß er auf dem Gottesacker von Oberdöbling, wo er ein Landhaus mit einem Garten seit mehrern Jahren als seinen Sommerlieblingsplatz besaß, ohne Gepränge begraben seyn wollte. Es geschah; doch ließ seine Wittwe ihm, der ihr ganzes Glück gewesen war, ein anspruchloses Denkmal setzen.

* 81. George Friedrich Siegismund Scheider,

Pastor zu Schönborn in Schlesien;

geb. d. 1. Mai 1743, gest. d. 18. März 1828.

Er wurde in dem Dorfe Deichslau zwischen Raudten und Steinau geboren, wo sein Vater ebenfalls Pastor der evangelischen Gemeinde war; und von ihm genoß er eine sorgfältige Erziehung und guten Unterricht. In seinem 15. J. gab ihn derselbe in das Pfarrhaus Fiemendorff, wo ein guter Hauslehrer ihn 3 J. lang in verschiedenen Sprachen unterrichtete. 1761 ging er nach Leipzig auf die Universität, wo er 3 J. Theologie studirte. 1764 kam er von der Universität zurück, u. verweilte als Hauslehrer in drei verschiedenen Orten 9½ Jahr. Im J. 1776 wurde ihm die Vocation zu dem Pastorat nach Schönborn im Fürstenthum Liegnitz ertheilt, welches Amt er 30 J. verwaltete. Er verheirathete sich zuerst mit der Tochter des Pastor Baudis zu Fiemendorff, in welcher Ehe ihm 9 Kinder geboren wurden. Im J. 1797 wurde dies eheliche Band durch den Tod der Gattin getrennt und nachdem er 7 J. als Wittwer verlebt hatte, verband er sich zum zweitenmale mit der verwittweten Frau Stadthaupt-

mann Gerster, welche Ehe kinderlos blieb. Einige Jahre nach seiner Verheirathung hatte er das Unglück seine Augen gänzlich zu verlieren, und eine fehlgeschlagene Operation nöthigte ihn, sein Amt niederzulegen. Er begab sich nun, nachdem auch seine zweite Gattin gestorben und ihm von der Gemeinde eine Pension bewilligt worden war, zu seinem Schwiegersohn, dem königl. Wageinspektor Liebisch in Liegnitz. Hier ließ er sich zum zweitenmale operiren, und erhielt dadurch sein Augenlicht in einem solchen guten Stande wieder, daß er ohne Führer, dessen er sich früher bedienen mußte, ausgehen konnte, und mittelst einer Staarbrille wieder lesen und schreiben konnte. Hier beschloß er denn auch sein Leben sanft und ruhig im 85. Jahre seines Alters.

* 82. Karl Friedrich August Elsner,

Conrector am kön. pr. Friedrichs-Gymnasium zu Frankfurt a. d. O.;

geb. d. 22. Nov. 1788, gest. d. 18. März 1828.

Er war der Erstgeborene des noch lebenden Predigers der reformirten böhmischen Colonie in Berlin Benjamin Elsner und dessen ebenfalls noch lebenden Frau Charlotte Susanne, geb. de la Croix. Zu Berlin geboren, erhielt er seine erste Pflege und Erziehung bis zum 13. J. von den Eltern, und die elementarische Schulbildung in der böhmischen Colonieschule und sodann in der königl. Berlinischen Realschule, welche zu seiner Zeit unter der Leitung des würdigen, nunmehr verewigten Oberconsistorialraths Hecker stand. In dieser Zeit seines Lebens entfaltete sich jener gemüthliche und kindliche Zug seiner Seele, der sich bei ihm bis zu seinem Ende unveränderlich erhalten hat, und durch den er jedem gutgearteten Gemüth zugänglich und liebenswerth gewesen ist. Die aus demselben fließende Weichheit seines Wesens machte ihn besonders der Mutter lieb, welche in dem Knaben ihr Ebenbild sah und an ihm schon früh einen stillen Theilnehmer ihrer Kümmernisse und einen treuen Gehilfen und Begleiter in manchen häuslichen Angelegenheiten fand. — Im J. 1802 bezog er als Alumnus das Joachimsthalsche Institut zu Berlin, welchem er 6 Jahre angehörte. Nicht zwar geniale Kraft und ungewöhnliche Kenntnisse zeigten sich an ihm während der Gymnasial-Studien; aber sein jugendliches Herz schmückte sich mit jenen stillen Tugenden, welche besorglichen Eltern Freude und Hoffnung gewähren, der Jugendfreundschaft eine sichere Gewehr verleihen und der Be-

fürchtung derjenigen Gefahren überheben, welche die Zukunft lebhafter und talentvoller Jünglinge so oft bedrohen. In seinen Leistungen neigte er sich mehr zum Technischen, als zum Scientivischen. Jedoch hat es ihm auch in diesem keineswegs an vortheilhaften Zeugnissen seiner Lehrer gefehlt, da er nichts unversucht ließ, was Fleiß, Sorgfalt und Ausdauer den wissenschaftlichen Bestrebungen zu erreichen gestatten. Im J. 1808 bezog er die Universität Frankfurt a. d. O., auf welcher er sich bis 1811 zum praktischen Religionslehrer ausbildete. Jener rohe Ton, mit welchem die scheidende Universität ihrem Ende entgegen lärmte, hat in ihm nicht sein Organ gefunden. Erholung und Genuß suchte er in der Gesellschaft weniger Freunde und in dem Schooße einiger Familien, die ihn auch bis an seinen Tod mit Beweisen ihrer Freundschaft und Achtung erfreut haben. Nach dem Abgange von der Universität ging er als Hauslehrer eines adeligen Hauses nach Wittstock in der Priegnitz, und lernte während seines jährigen Aufenthaltes und Wirkens daselbst seine erste Frau kennen, deren Liebe ihn auf eine andere Berufsbahn führte, als er sich früher erwählt hatte. Er wandte sich zum pädagogischen Fache und wurde 1813 im großen Königshospital in Berlin als Lehrer der Waisenkinder angestellt, sehr bald aber nach Frankfurt a. d. O. an das Alumnat des Friedrichs-Gymnasiums als Inspektor und Lehrer berufen. Da sich im J. 1814 das Conrectorat an diesem Gymnasium erledigte und seine Gönner ihm dasselbe antrugen: so ließ er sich in Berlin für das gelehrte Schulwesen prüfen und fand besonders von einer Seite ungetheilten Beifall, von welcher dieser ihm auch stets geblieben ist. Seine Examinatoren erkannten nämlich in ihm das sehr schätzenswerthe Talent, den Bereich seines Wissens und den vorliegenden Gegenstand mit geschickter Lehrfähigkeit zum Eigenthum seiner Schüler zu machen. Wenn nun auch sein philologisches Wissen nicht von großer Bedeutung war, so eignete ihn doch jene Gabe ganz und gar für die Wirksamkeit, in welche er durch jenes Conrectorat versetzt wurde. Für seine Klasse war er gerade der rechte Mann; das Zeugniß wird ihm der gelehrte Poppo, der Zeit Director des Gymnasiums, unbezweifelt geben, und das scheint wohl die Hauptsache bei der Beurtheilung von Leistungen der Art zu seyn. — Seine schwächliche Constitution ertrug aber die Mühen nicht, die er der Pflicht getreu oder seiner Neigung folgend auf sich genommen hatte, und manche Leiden haben wohl das Ende

seines Lebens verfrühet. Dem tief ergriffenen scheidenden Bruder, der ihn in seiner Krankheit besucht hatte, versicherte er, daß der liebende Vater im Himmel, auf den er immer mit ergebenem Sinne zu blicken gewohnt gewesen war, ihm wohl noch ein längeres Leben beschieden habe, auf welches er den Weinenden mit innig herzlichem Troste verwies. Der Abreisende aber war durch ärztliches Gutachten eines andern Bewußtseyns und nahm Abschied bis zum Wiedersehn in einer andern Welt. Er schied auch bald darauf ohne Schmerz von hinnen, und hinterließ außer tiefbetrübten Eltern eine trauernde Wittwe, die zweite Frau mit drei noch unerzogenen Kindern.

* 83. Johann Friedrich Molter,

großherzogl. badisch. geh. Archivrath zu Karlsruhe;

geb. d. 19. Dez. 1776, gest. d. 19. März 1828.

Er war der zweite Sohn des den Literatoren bekannten 1808 als großherzogl. badischer Geheimerrath und Bibliothekdirector verstorbenen Friedr. Val. Molter und dessen Gattin Euphrosina Johanna, gebornen Gerlich zu Karlsruhe. Nachdem er vom 7. J. an durch einen Schulkandidaten den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben im elterlichen Hause erhalten hatte, trat er Ostern 1784 als Schüler in das Gymnasium illustre seiner Vaterstadt und machte sich als solcher schon bemerklich. Ostern 1792 kam er unter die Exemten oder Studenten des Gymnasiums, denen 3. J. hindurch akademische Vorlesungen gehalten werden und besuchte nebenbei noch die Vorträge zweier bei den Dikasterien angestellten Juristen. Die französische Sprache, welche damals auf dem Gymnasium nicht zum Besten gelehrt wurde, erlernte er hauptsächlich von seinem Vater, der auch sein Lehrer in der italienischen war. Für die englische Sprache benutzte er die Anleitung des Hofbibliothekars Hemeling. Ausgerüstet mit mannichfaltigen Kenntnissen, die er sich durch solchen Unterricht bei vorzüglichen Naturanlagen, und bei einem innern Drang zur Erweiterung seines Wissens erworben hatte, bezog er mit geringen Mitteln, wozu noch der edle Freiherr Christian Heinrich von Palm*) einen Beitrag lieferte, Ostern

*) Schon früher hatte dieser Menschenfreund, in dankbarer Rückerinnerung an seinen Führer auf der Universität Göttingen, dessen beide Söhne in ihrem Fleiße durch Belohnungen aufgemuntert. S. Journal von u. für Deutschland, herausgegeb. vom Freih. v. Bibra; 1787. II. 226; und Beispiele des Guten. 1808. Thl. 1. S. 56.

1795 zugleich mit seinem Bruder die Universität Jena. Hier hörte M. die Vorlesungen über alle Theile der Rechtsgeschichte und Rechtstheorie, sowie geschichtliche und einige philosophische. Des Mediciners Hufeland öffentlicher Vortrag über Makrobiotik und Diätetik wurde nicht versäumt, auch Unterricht im Tanzen und Fechten genommen. Die Kriegsunruhen, welche oft alle Correspondenz unterbrachen, waren Ursache, daß sich beide Brüder Ostern 1797 nach Tübingen begaben, um ihren bejahrten Eltern näher zu seyn. Hier widmete sich M. der praktischen Rechtswissenschaft, kehrte dann in seine Vaterstadt zurück, studirte noch die badische Gesetzgebung und meldete sich im Frühjahr 1798 zur rigorosen Prüfung. Zur Belohnung für die gut angewandte Zeit hatte er die Freude, durch eine von dem damaligen Markgrafen Karl Friedrich eigenhändig unterzeichnete Signatur vom 13. Nov. 1798 mit dem Zeugniß, vorzüglich gut bestanden zu seyn, in die Zahl der Canzleiadvocaten aufgenommen zu werden. Damit war jene praktische Laufbahn eröffnet und ihm Gelegenheit gegeben, sich nun die nöthige Fertigkeit in der Anwendung der gesammelten theoretischen Kenntnisse auf das bürgerliche Leben zu erwerben. Weil er, ein Freund der Arbeit, anfänglich nicht hinreichende eigene Beschäftigung fand, so nahm er den Vorschlag eines ältern, mit einer bedeutenden Praxis begünstigten Collegen, der ihn zum Gehilfen zu haben wünschte, sehr gern an. Neben der Advocatur erhielt er auch noch vom Februar 1799 an eine zweijährige Instruktivbeschäftigung bei dem Sekretariat und der Registratur des evangelisch-lutherischen Kirchenraths. In dem Jahresbericht dieses Collegiums wurde dem jungen Manne öffentlich die Zufriedenheit mit seinen Arbeiten zu erkennen gegeben. Einige Defensionsschriften für Inquisiten verschafften ihm Belobungsdekrete des Hofrathskollegiums. Auf diese Weise waren seine ausgebreiteten theoretischen Kenntnisse und seine Fertigkeit im Praktischen den geübtesten Geschäftsmännern bei den höchsten Landesstellen bekannt und von ihnen hinlänglich geprüft worden. Es konnte ihm daher wohl nicht fehlen, daß jene Behörden bei der Organisation des neuen Kurfürstenthums Baden nicht auch ihn zur Berücksichtigung in Vorschlag gebracht hätten. Ohne seine Veranlassung wurde er mittelst Signatur vom 31. Mai 1803 mit Besoldung zum Assessor bei dem Generalarchiv in Karlsruhe ernannt. Durch diese Anstellung war er nun seiner eigentlichen Bestimmung zum Theil entrückt und in eine von der bishe-

rigen abweichende Berufsbahn gebracht. Die Beweggründe dazu mögen seine Stärke in den ältern und neuern Sprachen und gelehrte Bildung, seine schon unter Anleitung seines Vaters erlangte Fertigkeit im Lesen alter Handschriften und geübte Geschäftsgewandtheit gewesen seyn. Auch wußte er sich in den neuen Posten sogleich zu finden, welches durch eine ihm 1805 ertheilte Zulage anerkannt wurde. Im J. 1807 erhielt er aus dem großherzoglichen Geheimenraths-Collegium den Auftrag, die Ausscheidung der Akten und Urkunden für das Landesarchiv in den ehemaligen Reichsstädten vorzunehmen, die er in kurzer Frist beendigte. — Im J. 1808 beförderte ihn der Großherzog Karl Friedrich durch eine Signatur, deren Wirksamkeit schon mit dem 23. Oct. 1807 anfing, zum wirklichen Archivrath mit Gehaltszulage. Nun reifte sein Plan zur Verbindung mit einer Gefährtin durch dieses Leben und er verband sich am 6. Junius 1809 mit seiner nun als Wittwe mit 4 Kindern ihn überlebenden Gattin, Marie Philippine, geb. Köhler. Jedes der nächsten Jahre brachte ihm neue Vaterfreuden nebst den damit verknüpften Sorgen. Einige kleine Besoldungsverbesserungen kamen ihm daher sehr erwünscht.

M., bereits so lange her bei dem Archiv eingewohnt, fand es selbst immer wahrscheinlicher, daß er zeitlebens in diesem Dienste würde verbleiben müssen; denn es schien als Grundsatz angenommen zu seyn, eingearbeitete Archivbeamte nicht so leicht ihrem Wirkungskreise zu entziehen. Wenigstens wurde dieses auf sein mündliches Gesuch um Versetzung bei einer neuen Organisation gegen ihn geäußert. Mit jenem Gedanken vertraut, fand er nun seine Beruhigung in treuer Erfüllung seiner Amtspflichten und in der Mitte seiner Familie, wenn auch ein Hinblick auf Andere, welche mit ihm unter gleichen Umständen in den Staatsdienst getreten waren, ihn wohl überzeugte, daß die Bahn, wohin das Schicksal ihn gestellt hatte, weniger in die Augen falle, folglich nicht zu gleichen Beförderungen und bürgerlichen Auszeichnungen führe. Gegen seine Erwartung traf ihn dennoch im August 1817 die Wahl des Großherzogs Karl unter mehreren, die dazu im Vorschlag waren, den als Gesandtschaftsrath nach Stuttgart abgehenden geheimen Referendar Ring in seinem bisherigen Posten als Sekretär des Staatsministeriums abzulösen, wobei ihm die Beibehaltung seines vorigen Ranges, Dienstalters und Gehalts ausdrücklich versichert ward. Im Allgemeinen betrachtet, konnte diese Anstellung ihm wohl zur

Ehre gereichen, indem sie das höchste Vertrauen in seine Biederkeit und Gewandtheit bei den Ausfertigungen zu erkennen gab; dennoch trafen einige Umstände zusammen, die ihn das Vergnügen, welches ihm eine solche Versetzung früher gemacht haben würde, nicht empfinden ließen. Ungeachtet mit seinem neuen Dienste noch das Sekretariat bei dem großherzogl. Staatsrath und bei der immediaten Organisations=Comite im folgenden Jahre verbunden worden war, so fand er sich dennoch weder in der Besoldung, noch durch eine seinem Dienstalter entsprechende Stellung gegen andere Staatsdiener verbessert. Es blieb in seinen Augen nur eine Versetzung, keine Beförderung, und doch glaubte er sich mit der Hoffnung auf diese schmeicheln zu dürfen, in Betracht der ihm stets bewiesenen Zufriedenheit mit seiner Geschäftsführung und vieljährigen Dienstzeit. So willig er sich nun als treuer Diener des badischen Fürstenstammes dem Rufe seines Regenten hingab, so mußten doch solche und andere Gründe den gewiß sehr bescheidenen Wunsch in ihm erregen, wieder in seine vorigen Verhältnisse zurückzutreten. Ob nun schon das in ihn gesetzte Vertrauen mit jedem Tage noch gesteigert worden war, so verzögerte sich doch die Erfüllung seines Wunsches bis nach dem Regierungsantritt Sr. königl. Hoheit des Großherzogs Ludwig, mit welchem für M's. Lage ein glücklicherer Zeitpunkt eintrat. Denn dieser Fürst ertheilte ihm huldreichst im April 1819, in Berücksichtigung seiner bescheidenen Bitte, die Erlaubniß zum Rücktritt in das Archiv und zur Gleichstellung mit den Dienern der übrigen Centralstellen, eine Erhöhung der Besoldung. Im December 1826 wurde er zum geheimen Archivrath mit dem Range eines geheimen Referendars und Gehaltzulage befördert. Allein dieses neuen Glücks sollte weder er, dessen Verhältnisse erst so spät sich freundlicher gestalteten, noch seine eines günstigeren Looses so würdige Familie lange Zeit sich freuen. Schon am 9. März des folgenden Jahres, bald nach dem Hinscheiden zweier Personen, deren Schicksal ihm nahe ging, befiel den theuern Familienvater eine Pneumonie, und nach 11tägigem Kampfe verließ seine reine Seele die irdische Hülle.

Was das Aeußere M's. betrifft, so hatte sein Körper die gewöhnliche Mannesgröße. Er blieb immer etwas mager; jedoch fehlte es ihm nicht an Muskelkraft. Auch der Knochenbau war stark; seine Gesichtsbildung war männlich=schön, voll Ausdruck, freundlich und einnehmend, mit freier offener Stirn und braunen Augen. Wegen des vie=

len Lesens und Schreibens litt er immer an Kurzsichtigkeit und einmal an einer bedeutenden Augenentzündung. Krankheiten, die ihn in das Bett genöthigt hätten, überfielen ihn nur sehr wenige während seines ganzen Lebens. Leicht kam er durch die gewöhnlichen des Kindesalters; hatte aber das Mißgeschick, erst in Jena von den Masern angesteckt zu werden. Auch zog er sich daselbst durch einen Spaziergang in kalter Abendluft zum erstenmal einen spannenden Schmerz in der Brust zu. Indessen zeigten sich erst gegen das Ende seiner dreißiger Jahre in den Wintermonaten öftere Brustbeschwerden, die zwar meistens ohne ärztliche Hilfe vorübergingen, bei ihm selbst aber eine gewisse Aengstlichkeit hervorbrachten und dadurch bewirkten, daß er die bei seinen Berufsarbeiten so nöthige tägliche Bewegung in freier Luft oft versäumte. Zuweilen erklärte er nach seinen innern Gefühlen, die erste bedeutende Brustkrankheit werde seinen Tod herbeiführen. Dennoch ließen seine Kräftigkeit und die genaue Befolgung diätetischer Regeln seine Familie hoffen, ihn länger zu besitzen. Nach der Oeffnung der Brust entdeckten die Aerzte organische Abnormitäten in der Bildung der daselbst liegenden Theile.

In dem Charakter M's waren die edelsten Tugenden vereinigt und alles darin aufgenommen, was man mit Seneca's Worten colere divina, humana diligere ausdrücken kann. Religiosität und moralische Gesinnungen, durch Lehre und das Beispiel der Eltern gepflanzt, fanden einen guten Boden in seinem kindlichen Gemüthe und trugen Blüten und Früchte so lange er athmete. Sein religiöser Glaube, durch Betrachtung der Natur und Nachdenken zur Ueberzeugung erhoben, gewährte ihm eine Stütze so oft die Stürme des bürgerlichen Lebens und Treibens ihn trafen. Er war ein dankbarer Sohn seiner Eltern, und in den Aufzeichnungen seiner wichtigsten Lebensmomente drückt er an deren Todestagen die innigsten Gefühle für die von ihnen empfangenen Wohlthaten aus. Für die Kinder war er ein sorgsamer Vater und suchte sie durch sein Beispiel in den besten Grundsätzen zu erziehen. Er war theilnehmender dienstfertiger Freund und mitleidiger Wohlthäter allen Nothleidenden. — In frühern Jahren besuchte er Abends öffentliche Gesellschaften; allein nach seiner Verheirathung, als die Familie sich mehrte und für deren Unterhalt und Bildung zu sorgen war, zog er sich ganz in die Grenze des häuslichen Zirkels zurück, wo Sittlichkeit und Ordnung herrschte. Die Ausgaben für

sein eigenes Vergnügen beschränkten sich auf kleine Reisen im Vaterlande, Landpartien in der Nähe seines Wohnorts, die vorzüglich zur Bereicherung seines Herbariums benutzt wurden, und auf mäßige Ankäufe von Büchern, Pflanzen und Mineralien.

In seinen Staatsdiensten unter drei Regenten huldigte er allen Pflichten und Vorschriften mit der größten Gewissenhaftigkeit und Treue. Seine Anstellung bei dem Archive traf gerade in die Zeit, wo durch Entschädigungen und Länderwechsel auch das badische Archiv einen starken Zuwachs erhielt und mehrmals Austauschungen von Urkunden und Acten an fremde Regierungen nöthig wurden, wo die Umarbeitung der großen Masse nach der neuen Archivordnung erst begann und die Verhandlungen mit den Landständen vermehrte Nachforschungen veranlaßten. Daher die vielen Beweise für die Thätigkeit M's in seinen häufigen Berichten auf die Anfragen anderer Dienstbehörden, in gutachtlichen Aeußerungen über zweckmäßige Einrichtungen des Archivs und in seinen Untersuchungen über einige auch in historischer Beziehung nicht uninteressante Gegenstände. So ist in dem Archive ein Fascikel über die ältern Abgaben mehrerer Landestheile niedergelegt, welchen er für die zur Prüfung und Abschaffung alter steuerähnlicher Abgaben errichtete Commission mühsam aus Archivalien ausgezogen hatte. Dergleichen Beschäftigungen und seine sonstige Lektüre gaben ihm Gelegenheit, sich eine Menge von Bemerkungen zum Privatgebrauch aufzuzeichnen. Vorzüglich fühlte er sich seit seinem ersten Eintritt in das Archiv zur Bearbeitung der Topographie seines Vaterlandes hingezogen, wozu er schon eine beträchtliche Sammlung gemacht hatte, die er, nach dem Entwurf einer Ostern 1808 datirten Vorrede, herauszugeben gesonnen war. Während er sich aber noch mit der Vervollständigung der Materialien beschäftigte, kündigte der Archivrath Kolb ein Lexikon vom Großherzogthum Baden an. Dessen ungeachtet unterbrach M. die Fortsetzung seiner Sammlung nicht; auch zeigte sich ihm die Aussicht, einen erwünschten Gebrauch davon machen zu können, als ihm für die Encyklopädie des Prof. Ersch *) die Abfassung der topographischen Artikel des Großherzogthums Baden angetragen wurde, wie dieses in dem Buchstaben A durch ihn geschehen ist. Allein die Abänderung des ersten Planes und das an ihn gestellte Ersuchen um Ueberlassung einiger Abtheilungen an andere Mitarbeiter, worunter die Gleichförmigkeit leiden konnte, veranlaßten ihn,

*) Dessen Biogr. S. 48 dieses Jahrg.

sich ganz von der Arbeit zurückzuziehen. In jener Zeit lieferte er auch einige Recensionen zur Hall. allg. Litztg. An der Karte: Baden nach den Gauen des Mittelalters, von Heunisch, nahm er durch Rath Antheil.

Neben seiner rastlosen Thätigkeit in seinen Berufsfächern, dem juristischen und diplomatischen, wodurch er es in beiden zu einer nicht gewöhnlichen Gründlichkeit gebracht hatte, verwendete er freie Stunden auf den Unterricht seiner Kinder und die Fortsetzung seiner Sprachstudien, suchte mit den Fortschritten der gesammten Literatur bekannt zu bleiben und erholte sich an den Reizen der Naturgeschichte, hauptsächlich der Botanik. Seine aus der Ueberzeugung treuerfüllter Pflichten entstandene Gemüthsruhe, seine geistige Cultur und ununterbrochene Beschäftigungen erhielten ihn munter und heiter, und dienten ihm statt jener Zerstreuungsmittel, welche andere zu den nothwendigen Bedürfnissen ihrer Existenz rechnen. Daher konnten ihn auch fehlgeschlagene Hoffnungen nicht unglücklich machen und Mißgeschick nicht niederdrücken.

K. R. F. M.

* 84. Anton Regn,

Professor der Theologie, Director des Lyceums und Domherr an der bischöflichen Kathedrale zu Bamberg;

geb. d. 3. Juli 1787, gest. d. 19. März 1828.

De mortuis nil nisi vere.

Von seinen armen Eltern aus Nanna in der obern Pfalz wurde R. spät zum wissenschaftlichen Berufe bestimmt. Bei dem Eintritte der königl. baierschen Regierung zu Bamberg im Herbste 1802 war er schon 15½ J. alt, als er die erste Gymnasialklasse verließ. Da er sich aber in den verschiedenen Klassen vor andern auszeichnete, so erhielt er mehrere Preise bei deren jährlicher Vertheilung und als Alumnus durch Stipendien und Freitisch bedeutende Unterstützung. Nachdem er am 14. März 1812 für die Ausübung der Seelsorge fähig erklärt worden war, wurde er als Kaplan auf die Pfarrei Bühl in der obern Pfalz durch seinen Gönner, den geistlichen Rath und Professor Dr. Andr. Frey (Beschützer der oberpfälzischen Theologen und Priester), versetzt. Von seinem Pfarrer, Dr. Joseph Batz, ehemaligem Professor der Physik und Mathematik, lernte er in dieser Zeit die Handgriffe einiger physikalischen Instrumente, und bekam eine besondere Lust

für die Beobachtung der Witterung, deren gedruckte Tabellen für die medizinischen Ephemeriden von Dr. Marcus er später, nachdem er Kaplan in der Pfarrei St. Martin zu Bamberg geworden war, gewöhnlich ausfüllte. Auch hatte er sich durch die Belehrung desselben Batz und durch häufige Uebung einige Gewandtheit in der Ausbesserung und Verfertigung der Barometer, Thermometer und elektrischen Zündmaschinen angeeignet, welche er als Kaplan in Nürnberg durch den Besuch technologischer Werkstätte sehr erhöhte. Zugleich machte er sich als Kanzelredner daselbst beliebter als seine Vorgänger, weswegen er zum Prediger an der Michaelskirche in München den 28. Nov. 1818 ernannt wurde. Hier erntete er zwar als Prediger die fortdauernde Zufriedenheit ein; allein nur wenige Stunden blieben ihm täglich für die Fortsetzung seiner physikalischen Belustigungen, und gar keine Zeit für das Erforschen irgend einer Wissenschaft übrig. Auch fühlte er wohl, daß das häufige Predigen seinen schwächlichen Körper bald zerstören würde und sehnte sich daher nach einer bequemern Stelle. Da im Juli 1820 sein Gönner Dr. Frey, der gewandteste Schriftsteller unter den katholischen Kanonisten dieser Zeit, zu Bamberg gestorben war, suchte er um dessen Stelle an. Er wurde auch noch im nämlichen Jahre, wie ein Deus ex machina, zum Lehrer des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte, und im folgenden Jahre sogar zum Director des Lyceums befördert. Bei der feierlichen Einsetzung in dieses Amt äußerte er selbst seine Verwunderung über die ihm gewordenen außerordentlichen Begünstigungen, durch welche andere weit verdienstvollere Männer sich gekränkt fühlen mußten, und er versprach daher zur Linderung dieser scheinbaren Ungerechtigkeit das Möglichste beizutragen. Aus diesem Grunde bewog er durch Berichte die königl. Regierung zur Zahlungsanweisung von mehr als 1500 fl. für die Verherrlichung und Bereicherung des physikalischen Kabinets, und die Harmonie-Gesellschaft daselbst.

Als Professor wurde er oft durch Unpäßlichkeit, häufige Besuche, und wöchentliche Tafeln seiner Gönner zur Vernachlässigung der gesetzlichen Vorlesungen veranlaßt; konnte jedoch als gleichzeitiger Director des Lyceums darin von Niemanden officiell kontrolirt werden. Auf den Werth seiner Vorträge, welche er aus Kollegienheften der verstorbenen Vorgänger Schlosser, Frey und anderer wörtlich ablas, setzte er ein größeres Vertrauen, als auf alle gedruckte Lehr- und Handbücher. Deswegen bestand er auch

auf fast wörtliches Nachschreiben seiner Zuhörer eben so, wie er in den Prüfungen auf beinahe wörtliche Wiederholung nach seiner immer vorliegenden Handschrift mit auffallender Aengstlichkeit drang. Wegen jenes Vertrauens kaufte er weder die neu erschienenen Werke seiner Berufswissenschaften, noch las er die Kritiken über dieselben, noch orientirte er sich auch nur ein einzigesmal auf der öffentlichen Bibliothek über seine Lehrfächer. Er ging von der Idee des Geschlossenseyns aller katholischen Lehren aus, auf deren veränderliche Formen in der Darstellung er keinen Werth legte. Dafür kaufte er in Versteigerungen mehrere ältere Bücher, wie seine Hinterlassenschaft bewiesen hat. — Als Director des Lyceums war er gegen die meisten Theologen, welche nicht aus der obern Pfalz gebürtig waren, so streng, daß seine Ahndungen sehr oft dem Zeitgeiste grell widersprachen, und bisweilen an große Härte grenzten, welche man seiner sklavischen Kriecherei gegen Höhere, und seiner zunehmenden Reizbarkeit zuschreiben wollte. Auf die Rechte des Studienhauses gegen fremde Benutzungssucht hielt er sehr streng. In diesem Eifer überschritt er sogar die Grenzen der Humanität gegen den Lehrstuhl der Chemie und Botanik, und zwar bis zu dessen Verdrängung, weil er sich den Ueberblick der Wissenschaften in ihrer allgemeinen Verbindung nicht angeeignet und die freundschaftliche Verkettung aller Literaten Bambergs mit seinem geistlichen Stande im Widerspruch glaubte.

Als Schriftsteller seines Lehrfachs sich dem großen Publikum zu empfehlen, fühlte er sich zu schwach; nicht einmal zu seinen gedruckten Jahresberichten wagte er eine Abhandlung zu liefern, obschon er als Lyceal-Director der Weisung der k. Regierung vor den andern Professoren hätte entsprechen sollen. Doch hatte er Dreistigkeit genug, seine frühern Kanzelreden an einen auswärtigen Buchhändler für 150 fl. Honorar zu verkaufen. Kaum hatten aber mehrere Kritiker 1826 im Hesperus, in der Isis, in Seebode's kritischer Bibliothek 2c. die großen Mängel und Fehler seiner Trauerrede auf den Tod des Königs Maximilian Joseph von Baiern, zu deren Abfassung während der Erscheinung sehr vieler anderer er selbst sich rühmte, drei Wochen verwendet zu haben, bis zur Unwiderleglichkeit und allgemeinen Ueberzeugung klar ausgesprochen; so wurde er in der Art eingeschüchtert, daß er die Unterhandlungen mit jenem Buchhändler über neue weit mangelhaftere Predigten sogleich abbrach und das Manuscript

seinen Erben zu hinterlassen für besser fand. — Als physikalischer Dilettant bahnte er sich den Weg in besondere Häuser zu München, Nürnberg und Bamberg, so daß er dadurch sogar die Stelle eines Kanonikers am Domstifte errang. War er selbst als Gesellschafter gegen Höhere bis zur tiefsten Kriecherei geschmeidig, in öffentlichen und Privatgesellschaften gern lustig, so zeigte er sich doch gegen alle, welche er als Untergeordnete betrachtete, wie ein zweideutiger Jesuit, sehr ernst, finster, hochmüthig und hart. In seinem Anzuge war er sehr einfach, wie er auch die Theologen zur einfach dunklen Kleidung unter der schärfsten Ahndung verbindlich machte. In der häuslichen Einrichtung schritt er von der Einfachheit zu einem sein Einkommen übersteigenden Luxus erst vom Tage der Ernennung zum Kanoniker; doch war er mäßig im Genusse der Speisen und Getränke auch da, wo er die Grenzen zu überschreiten so leicht verführt werden konnte. Dessen ungeachtet litt er stets am sogenannten Herzklopfen und fand kein Mittel dies zu beschränken. Vergebens besuchte er zweimal Marienbad; seine Kränklichkeit und übles Aussehn dauerte fort. Er hoffte, erst nach voller Ausübung seiner Kanonikerstelle sich etwas zu erholen, aber dieses Glück ward ihm nicht mehr beschieden. Am 19. März, dem ihm so theuern Tage der heil. Josepha, wurde er auf dem Wege in seine neue Wohnung, ganz nahe am Domstifte von einem Schwindel befallen, durch welchen er schnell rückwärts zur Erde fiel und verschied.

Folgendes Akrostichon erschien öffentlich als Nachruf von einem seiner Freunde:

Ruhe nun sanft, Du herrlicher Mann, in dem freundlichen Grabe.
Edel warst Du und gut, groß an Geist und Gemüth!
Gottes Engel ersah Dich am Wege Deines Berufes:
Nur zu frühe für uns trug er dem Himmel Dich zu.

(Man vergleiche mit dieser biographischen Skizze die poetische Charakteristik, welche der Domvikar J. B. Cavalls in das Decemberheft des Religionsfreundes 1827 sowohl über den Verewigten als über den noch lebenden Domdechant Fraas in Bamberg geliefert hat.)

* 85. Friedrich Wilhelm Kretzschmar,

Pastor zu Limbach im Vogtlande;
geb. im J. 1769, gest. d. 20. März 1828.

Er wurde zu Langhessen bei Zwickau geboren. Sein Vater war Unteroffizier bei dem damals in Zwickau gar-

nisonirenden Inf. = Reg., welchen er im 6. Lebensjahre schon verlor; seine Mutter eine geborne Blankmeister aus dem Pfarrhause Netzschkau. Seine wissenschaftliche Bildung begann er auf der Schule zu Zwickau, und erlangte seine Reife zur Universität auf der Schule zu Greiz. In Leipzig studirte er und hatte als vaterlose Waise stets mit der bittersten Armuth zu kämpfen. Nach Verlauf der Universitätszeit konditionirte er als Hauslehrer bei dem nun auch verewigten Bürgermeister und Kaufmann Semmel in Gera; sodann bei dem Rittmeister v. Müffling auf Schneckengrün. Im J. 1800 wurde er Diakonus zu Elsterberg und verheirathete sich in demselben Jahre mit der dritten Tochter des damaligen Rectors Irmisch zu Plauen, welche ihm zwei Söhne gebar, die sich dem Studiren widmen, und deren erste Bildung er selbst gewissenhaft besorgte. Im J. 1813 wurde er Pastor zu Limbach. Auf seiner Reise ins Examen nach Leipzig bestand er in der damals so unruhigen Periode manche Gefahr u. wurde von den Kosaken geplündert. — Er lebte still nur für seinen Beruf und für seine Familie. Seine Mutter welche 87 J. alt wurde und im Jan. 1827 starb, hatte er stets bei sich und vergalt ihr dankbar die schweren Opfer, die sie als hilflose Wittwe seiner Erziehung gebracht hatte. In den beiden letzten seiner Lebensjahre entspann sich bei ihm das schreckliche Uebel des Magenkrebses, welches den sonst so gesunden und starken Mann ein langes Krankenlager bereitete, auf welchem er mit dem unsäglichsten Schmerze unausgesetzt zu kämpfen hatte. Eine gute, von ihm redlich besorgte Gemeinde trauert mit seinen Hinterlassenen tief um ihn.

Joh. Emilie Kretzschmar,
geb. Irmisch.

* 86. Ekeman = Allesson,

Prof. d. kön. lithograph. Unterrichtsanstalt zu Stuttgart;
geb. i. J. 1791, gest. d. 21. März 1828.

Ein Schwede von Geburt, kam der Verewigte in seinem 15. Lebensjahre durch Familienverhältnisse nach Sachsen, wo er auf einem kleinen Gute, nahe bei Jena, einige Jahre als Oekonom lebte und sein kindlich reiner Sinn, der so deutlich aus seinen Bildern spricht, gebildet oder erhalten werden konnte, bis der französische Krieg und noch andere Umstände die Gutsbesitzerin, bei welcher er lebte u. von der er als ihr Sohn behandelt u. gebildet wurde, ihn nöthigten, sich zu irgend einem Erwerbszweig zu

entschließen, um, da das Gut nun verlassen werden mußte, ihrer Beider Zukunft vor Mangel zu sichern. Von jeher hatte er Freude am Zeichnen gefunden, daher entschloß er sich leicht, sein Leben dieser Kunst zu widmen, was er auch mit solchem Eifer that, daß er in der kurzen Zeit vom 24. bis zum 30. J., in welcher er sich zu Wien, Augsburg und München für seine Kunst ausbildete und nach einem vorzüglichen Examen und vielen erhaltenen Preisen durch Arbeiten für Kunsthandlungen sein reichliches Einkommen gesichert sah, u. diejenige Fertigkeit u. Kenntnisse sich erwarb, daß er den vortheilhaften Anerbietungen folgen konnte, welche ihm von Sr. Maj. dem Könige von Würtemberg gemacht wurden, mit dem Titel als Professor die Leitung des neu errichteten lithographischen Instituts zu Stuttgart zu übernehmen, wobei er seine eigene Steindruckerei errichtete und noch Zeit genug behielt, seiner Kunst auch ferner zu leben.

In den ersten 5 J. seiner Studien, wo er von seinen kleinen Reisen immer neue Schätze im Portefeuille heimbrachte, gab er mehrere Hefte heraus, welche als Vorschriften in Schulen ꝛc. gebraucht werden, und es zeigte sich gleich sein entschiedenes Talent fürs Landschaftsfach, besonders im Baumschlag. Adam, Peter Heß, der kürzlich auch verewigte Wagenbauer, Quaglio waren seine Ideale, nach denen er viele große Landschaften, auch Ansichten gothischer Kunstwerke lithographirte. In der neueren Zeit beabsichtigte er ein Werk, wovon leider nur das erste Heft herauskam: Malerische Ansichten aus Deutschland, der Schweiz und den nächstliegenden Ländern, welches er mit einer Beschreibung dieser Ansichten von Gustav Schwab herauszugeben beschloß; allein auch dieses kaum angefangene Werk zerstörte der frühe Tod. Einen Auftrag des Königs, dessen Viehrassen auf seinen Gütern zu lithographiren, schob er stets hinaus, in der Meinnng, daß ihm das Porträtiren, als etwas ganz Fremdes für ihn, mislingen könne, allein er ward dringend gemahnt und so wagte er den Versuch, welcher ganz nach dem höchsten Wunsche des Königs ausfiel. Es war dies die Arbeit seines letzten Lebensjahres, wo bereits ein Brustleiden sein edles Leben ergriffen hatte. Als schon sein Geist die Theilnahme und das Interesse für alles Irdische verloren hatte, belebte ihn doch noch einmal eine Frage seiner beiden Gehilfen, welche an seiner Statt zeichneten; er ließ sich den Stein aufs Todtenbette reichen, um ihn zu beurtheilen u. legte ihnen durch Zeichen seine Meinung an den Tag! — Auch

dieser verdiente Künstler starb, wie viele andere, für seinen Namen viel zu früh!

* 87. Carl Fastnagel,

königl. preuß. Hauptmann im 31. Inf. Reg. zu Erfurt;

geb. d. 21. Aug. 1787, gest. d. 23. März 1828.

Er war zu Koblenz geboren, wo sein Vater als Baumeister lebte und erhielt auch auf dem Gymnasium daselbst seine erste wissenschaftliche Bildung. Die vorherrschende Neigung zu dem Militärstande ließ ihn früh diese Bestimmung wählen, und schon im 15. Lebensjahre (1802) ward er als Pensionär in der Veliten-Garde zu Paris aufgenommen, woselbst sein Vater jährlich 500 Frks. für seine Ausbildung entrichtete.

Mit dieser dem kaiserlichen Garde-Korps einverleibten jugendlichen Truppenabtheilung focht er in den Feldzügen von 1805 in Oestreich, 1806 und 1807 in Sachsen und Preußen und 1808 in Spanien. Im J. 1809 ward er zur ersten Kaisergarde versetzt, welche bekanntermaßen stets Napoleons nächste Umgebung bildete, daher er auch an allen in diese Zeit fallenden Schlachten und sonstigen Kriegsereignissen (namentlich 1809 in Oestreich) thätig Theil nahm, bis er 1811 als Lieutenant in das Regiment Belle-Isle versetzt ward und seine Bestimmung auf der Insel Belle-Isle fand, von wo er 1812 als Premierlieutenant in das 36. Regiment Chasseurs à pied trat und dem Feldzug in Rußland beiwohnte. — Hatte sich F. von Anfang seiner Dienstzeit bei allen Gelegenheiten die völlige Zufriedenheit seiner Obern erworben; so ward er jetzt vorzüglich ausgezeichnet und gesucht, da er der deutschen und französischen Sprache sowohl mündlich als schriftlich gleich mächtig war. Er wurde dem Marschall Regnier als Adjutant beigegeben, welcher ihm, nach manchen Beweisen seiner Brauchbarkeit, die Wahl zwischen dem Kreuz der Ehrenlegion und einer Kapitänstelle ließ. F. wählte die letztere, indem er dem Marschall versicherte, daß er sich das erstere außerdem noch zu verdienen hoffe. — In dieser Stellung bewährte er bei dem mannichfach vorfallenden Kriegsereignissen, mit Einschluß der Schlacht von Leipzig, seine vorzügliche Dienstfähigkeit, wie seine Ausdauer und seinen Gleichmuth in Anstrengungen und Gefahren. — Mit der Uebergabe von Torgau an Preußen (bald nach der Schlacht von Leipzig) endete jedoch seine Laufbahn im französischen Dienst, indem er daselbst

gefangen und auf Ehrenwort in seine Heimath entlassen ward. — Da sich nunmehr F., seinem Geburtsorte nach, unter die preußischen Unterthanen zu zählen hatte, fand er bald wieder Nahrung für seine gewohnte Thätigkeit, indem er eine Kompagnie bei dem 6. (rheinischen) Landwehrregimente übernahm. In Folge seines Wunsches, eine Anstellung im stehenden Heere zu erhalten, ward er, nach einer 1816 rühmlich bestandenen Prüfung, im J. 1817 dem 31. Inf. Reg. als Kapitän aggreirt, wo er zuerst sein Standquartier in Nordhausen, später aber in Erfurt erhielt. — Im J. 1819 verheirathete er sich mit einer Tochter des königl. baierschen Oberpostamtsdirectors Reibelt in Speier.

Die merkwürdigen Erfahrungen einer 26jährigen militärischen Laufbahn, in einer Zeit von solcher Wichtigkeit, konnten auf F's. hellen Verstand nur den vortheilhaftesten Eindruck machen, und waren völlig geeignet, dasjenige bei ihm zu ersetzen, was er im Drange dieser stets wechselnden Unruhe an tiefer wissenschaftlicher Ausbildung nicht erlangen konnte. Diese Erfahrungen hatten ihm in seinem dienstlichen Verhalten eine zuversichtliche Sicherheit und Unbefangenheit gegeben, welche ihn nie verließ und ihm manches Schwere und Unangenehme seines Verhältnisses mit glücklichem Erfolg tragen half; sie hatten ihm aber auch einen richtigen und sich gleichbleibenden Tact in dem Verhalten gegen Obere und Untergebene verliehen. — Ein sehr glückliches Gemisch von deutscher Festigkeit und französischer Gewandtheit u. Jovialität machte sein geselliges Betragen höchst angenehm und durch seine stets heitere Laune und Gleichmüthigkeit, wurde er manchem frohen Kreise unentbehrlich. Sein richtig gebildeter Verstand bewahrte ihn vor jeder unbescheidenen Ueberhebung, deshalb legte er auf seine vielseitigen und interessanten Erfahrungen keinen ungebührlichen Werth, drängte sich nie anmaßend damit hervor und versagte keinem Andern die geziemende Anerkennung. Auch auf der sturmbewegten, oft rauhen Lebensbahn hatte er sich ein offenes, empfängliches und menschenfreundliches Herz bewahrt, und einen milden, vorurtheilsfreien und wohlwollenden Sinn erhalten. Er war ein treuliebender Gatte, ein redlich sorgender, liebevoller Vater seiner beiden Kinder, welche das Glück seines musterhaften häuslichen Verhältnisses krönten; er war aber auch ein zuverlässiger, warmer Freund, ein ehrenwerther Kamerad und ein menschenfreundlicher, rücksichtsvoller Vorgesetzter. — Dankbar er-

kannte er den ungestörten Genuß seines häuslichen Glükkes an, welches nur durch einen Unfall unangenehm unterbrochen ward, indem er bei einem am 3. März 1822 in seiner Wohnung ausgebrochenen Brande einen bedeutenden Verlust erlitt, wobei ihn jedoch sein Gleichmuth und seine Ruhe nicht einen Augenblick verließ. Am meisten schmerzte ihn der Verlust seines sorgfältig geführten Tagebuchs und anderer ihm sehr werthen Papiere, welcher auch für diese Zeilen nicht zu verkennen ist, indem dadurch gewiß manche höchst interessante Notiz verloren ging, welche mündliche Ueberlieferungen nicht ersetzen können und wodurch der Biograph sich meist auf allgemeine Mittheilungen beschränkt sieht. — F. erfreuete sich einer ununterbrochenen Gesundheit. Die Gefahren des Krieges waren an ihm vorübergegangen, bis auf eine leichte Verwundung an der linken Hand, welche er 1809 in Oestreich erhielt; auch die körperlichen Anstrengungen, welchen Tausende um und neben ihm erlagen, schienen keinen zerstörenden Einfluß auf seine kräftige Konstitution gehabt zu haben. Dessen ungeachtet aber blieben die Folgen jener unverhältnißmäßigen Leistungen, jener so oft und so auffallend wechselnden Lebensart in einander so entgegengesetzten Klimaten, nicht aus. — Sie zeigten sich in den letzten Jahren durch Magenschwäche und bisweilige Abspannung der Kräfte. — Nur selten waren jedoch diese körperlichen Leiden an dem Verstorbenen merkbar; sein sehr lebhafter an ununterbrochene Regsamkeit gewohnter Geist, gewann stets die Oberhand über sie und wußte sie seinen nächsten Umgebungen zu verbergen, bis zu Anfange des J. 1828, wo diese Uebel zunahmen und ihn, trotz aller Anstrengung sie zu besiegen, auf ein Krankenlager streckten, von welchem ihn eine schnell um sich greifende Magenzehrung aus den Armen seiner trostlosen Gattin, Kinder und trauernden Freunde riß. Fr. v. S.

* 88. Kajetan von Kolb,

geprüfter Rechtspraktikant zu Marktbreit im Untermainkreis Baierns;

geb. d. 14. Juli 1802, gest. d. 23. März 1828.

Er war zu Illereichen im Oberdonaukreise geboren und Sohn des dort verstorbenen fürstlich Schwarzenbergschen Oberamtmanns Joseph von Kolb. Seine Gymnasialstudien hatte er zu Dillingen zurückgelegt, und jedes Jahr den Lohn des Fleißes und einer musterhaften Auf-

führung durch Prämien und öffentliche Belobungen geerntet. — Auch den philosophischen Kursus hatte er auf dem dortigem Lyceum gehört, und auf der Universität zu Würzburg in den J. 1821—26 als Kandidat der Rechte absolvirt. — In den wichtigsten Lehrgegenständen hatte er sich die Noten des Fleißes und Fortganges — ausgezeichnet — erworben, auch in seinem Hauptexamen mit der Note — ausgezeichnet — bestanden, und also die theoretische Laufbahn vollständig ehrenvoll verlassen. Dabei hatte er, wie es die diesfallsigen Zeugnisse bewähren, zu seinem äußern Schmuck ein rein moralisches Leben mit dem heitersten Frohsinne geführt. — Bei dem kgl. Landgericht Uffenheim nahm er vom 17. April 1826 bis dahin 1827 die gesetzliche Praxis, und bewies daselbst seine vorzügliche Brauchbarkeit in jedem Geschäftszweige. Nun wurde die Zeit vom Monat Mai bis zum 14. September mit aller Anstrengung zur Vorbereitung auf das Examen für den Staatsdienst gewidmet und laut eines Rescripts der kgl. baierschen Regierung des Rezatkreises vom 6. Otbr. hatte der Verstorbene unter 14 Rechtskandidaten den vierten Platz erhalten. — Vom Oktbr. 1827 bis zum Monate März 1828 unterstützte er seinen Bruder, den fürstl. Herrschaftsrichter v. Kolb in seinem Amte, doch schon am 15. desselben warf ihn eine Nervenkrankheit aufs Lager und zerstörte nach wenigen Tagen sein edles Leben, für welches die schönsten Hoffnungen blühten.

Von den Wissenschaften die er gepflogen, liebte er vorzüglich Geschichte und Philosophie, und entwickelte, nach dem Anerkenntnisse Gelehrter, tiefe Kenntnisse und eine helle Ideenwelt. — Sein Charakter zeichnete sich durch beharrlichen Sinn für Recht und Biederkeit aus und wo er war, hatte er sich der allgemeinen Achtung zu erfreuen. Allgemeine Theilnahme begleitete seine Hülle zum Grabe.

Babette von Kolb,
Oberamtmanns-Wittwe.

* 89. August Friedrich Brackmann,

Doctor der Theol. Pastor prim., Director des Schulseminars zu Alfeld, Generalsuperintendent und Konsistorialrath des Fürstenthums Hildesheim;

geb. d. 8. März 1753, gest. d. 23. März 1828.

Seine Eltern waren Joh. Fr. B. u. Joh. Rosine, geb. Thiele und er zu Wehrstädt im Hildesheimschen geboren, wo sein Vater Pächter der Güter W. u. Lechstädt u. Ge-

schäftsführer des Freiherrn von Hammerstein-Equord war und zu Equord starb, als sein Sohn 11 J. alt war. Rühmlichst hatte er für die Erziehung desselben gesorgt und schon in zarter Jugend zeigte ein gutes Herz und ein scharfdenkender Verstand sich bei demselben. Nachdem er in Wehrstädt und Sehlem den ersten Unterricht genossen, kam er im 10. J. (1763) auf das Gymnasium Andreanum in Hildesheim, wo er 9 J. blieb. Hier erwarb er sich durch Fleiß und musterhaftes Betragen das ausgezeichnete Wohlwollen seiner Lehrer und ging mit einem seltenen Schatze vorzüglicher Schulkenntnisse ausgerüstet im J. 1772 auf die Universität zu Helmstädt, um Theologie zu studiren. Die Zeit von $2\frac{1}{2}$ J., welche er hier verlebte, widmete er mit dem größten Fleiße seiner Wissenschaft und versäumte dabei auch nicht, in der Philologie sich fortzubilden. Nach den Universitätsjahren war er nur eine kurze Zeit Hauslehrer bei dem Pastor Röhrhand in Großen-Lobke; denn im noch nicht zurückgelegten 22. J. (d. 5. Decbr. 1774), ward er zum Pastor in Salzdetfurth erwählt. Mit musterhafter Treue versah er seine Amtsgeschäfte und wußte sich dadurch, so wie durch seinen streng moralischen Lebenswandel die allgemeine Liebe und Achtung seiner Gemeinde zuzueignen. Hier gab er 1778 ein Buch unter dem Titel: „Apologie der theologischen Systemsprache," gegen Steinbart heraus, welches sehr günstig in den Göttingen'schen gelehrten Anzeigen, und im Handbuche für angehende Prediger, so wie in Henke's Kommentar recensirt worden ist. Diese Schrift, welche von einer tiefen Gelehrsamkeit zeugt, zog die Aufmerksamkeit des königl. Konsistoriums in Hannover auf ihn; dieses berief ihn bald darauf ins Land u. bewirkte seine Wahl im Kloster zu Wülfinghausen für das vakante Primariat in Eldagsen, welches er den 18. Aug. 1782 antrat. 18 J. bekleidete er rühmlich diese Stelle und verwaltete daneben 9 J. unentgeldlich die Inspection Jeinsen. Mit hoher Begeisterung und Freude, hörte man ihn noch oft in seinen letzten Lebensjahren von jenem Orte und von den daselbst verlebten frohen und glücklichen Tagen reden, wobei man nicht selten Thränen der Rührung in seinen freundlichen Augen wahrnahm. Er hing an dieser Gemeinde mit inniger Liebe, und die Gemeinde an ihm mit ausgezeichneter Achtung und Ehrfurcht. Ein Beweis dieser großen Anhänglichkeit an ihm ist, daß, als er den 14. Septbr. 1800 nach Alfeld als Pastor prim. versetzt ward, sonntäglich mehrere Einwohner von Eldagsen nach

Alfeld, 6 Stunden weit, kamen, um noch einmal seine geistreichen Reden zu hören und um den wieder zu suchen, dessen Verlust sie so sehr schmerzte. Noch in demselben Jahre wurde er vom Fürstbischof Franz Egon zu Hildesheim zum Generalsuperintendenten und Konsistorialrathe über das Fürstenthum Hildesheim ernannt; und von 1806 bis 1818 stand er an der Spitze des Konsistoriums daselbst. Hier wirkte er viel Gutes, wovon die jetzige neue Gestaltung des Kirchen- und Schulwesens zeugt. Er gründete das Schulseminar in Alfeld, erlangte vom Magistrate, daß das dasige geräumige Schulgebäude nach u. nach dazu eingerichtet und benutzt wurde, so daß 1813 d. 1. Mai mit 7 jungen Leuten, die sich zum Schullehrerberufe vorbereiten wollten, ohne den geringsten Fond zur Unterhaltung des Instituts zu haben, der Anfang gemacht werden konnte. Er selbst unterrichtete in diesem Institute täglich, ohne jemals dafür etwas zu verlangen und suchte den Aufenthalt der Seminarzöglinge daselbst dadurch zu erleichtern, daß er ihnen bei den gütigen Bürgern der Stadt Freitische verschaffte und sie selbst aus eigenen Mitteln unterstützte. Das Inspectorat ertheilte er dem damaligen Kantor, jetzigem Rector Seffer, einem Zögling des berühmten Schullehrerseminars zu Hannover, der nicht allein hinlänglich ausgerüstet mit den erforderlichen Kenntnissen eines Inspectors, sondern auch warmen Eifer für sein Fach und Ausdauer genug besaß, mehrere Jahre unentgeldlich die Aufsicht darüber zu führen und täglich mehrere Stunden mit Liebe und Freude zu unterrichten. Bis zu seinem Tode pflegte der Gründer diese segensreiche Anstalt, deren Zöglinge sich in den letzten Jahren auf 70 bis 80 beliefen, und lebte und wirkte unermüdet für sie. Er war es, der mit dem weltlichen Konsistorialrathe Albrecht bei Besitznahme des Fürstenthums Hildesheim von dem Könige von Westphalen das Konsistorium allein konstituirte und erhielt; dagegen er in dieser Zeit auch oft ohne Gehalt leben mußte. Wegen seiner hohen Verdienste um Kirche und Schule erhielt er am 24. Juli 1816 die Doctorwürde. Den 2. Febr. 1825 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum, wobei er viele Beweise von Achtung und Liebe erhielt und welches der Superintendent C. Busse zu Winsen an der Aller, durch eine Schrift: de jubilariis etc. feierte. Er war 3 J. lang Senior des Hildesheimschen Clerus, hatte vier Regierungen des Fürstenthums erlebt und war der letzte Konsistorialrath aus fürstbischöfflicher Zeit. Noch in seinem hohen Alter arbei-

tete er vom frühen Morgen bis zum späten Abend; stand fortwährend im Briefwechsel mit vielen Gelehrten; ließ mehrere Aufsätze ins Hannöversche, Hildesheimsche u. Bremensche Magazin rücken; schrieb viele Vorreden zu Büchern Anderer; war Mitarbeiter an Henke's Kommentar und versah sein Amt treu bis ans Ende. — Bereits als Studiosus in Helmstädt verfaßte er eine Schrift: Vortheile aus der Anwendung der psychologischen Wahrheiten auf die Pädagogik, welche mehrere ehrenvolle Rufe für ihn zu Hauslehrerstellen veranlaßte. Er besaß einen reichen Schatz historischer und statistischer Kenntnisse, besonders kannte er bei seinem treuen Gedächtnisse die Vaterlandsgeschichte sehr genau. — Für Andere sorgte B. stets mehr, als für sich selbst; darum ward er in seiner Inspection wie ein Vater geliebt. F. A. B.

* 90. Friedrich v. Liebermann,

kön. preuß. Premierlieutenant bei der 7. Invalidenkompagnie zu Brandenburg und Inhaber der Kriegsdenkmünze v. d. J. 181¾;

geb. d. 15. Decbr. 1780, gest. d. 24. März 1828.

Pillau in Ostpreußen, wo der Vater als Major in Garnison stand, war der Geburtsort des v. L.; die Mutter war eine geb. v. Golz. Er wurde theils im elterlichen Hause, theils in der Ortsschule gebildet. — Im J. 1807 trat derselbe als Volontär bei der Infanterie des von Schillschen Freikorps ein, wurde in d. J. zum Fähndrich befördert und erreichte 1808 den Grad eines Secondlieutenants. Nachdem er 1810 in das 2. ostpreuß. Inf.-Reg. und 1814 in das Garnison-Bataillon Nr. 24 versetzt worden war, kam er mit dem Charakter eines Premierlieutenants 1818 auf Wartegeld zu stehen u. d. 22. Sept. 1826 zur 7. Invalidenkompagnie. — Er wohnte mehreren Feldzügen bei, im J. 1807 nahm er Theil an der Belagerung von Colberg; 1813 focht er gegen Rußland, so wie in den J. 181¾ und 15 gegen Frankreich, wo er in dem letzten Jahre bei der Belagerung von Longwy mit zugegen war. Der Verewigte war ein moralisch-guter Mensch und zeigte in seinem Betragen viel welt- und wissenschaftliche Bildung. — Er starb unvermählt, nachdem er 20 J. seinem Könige treu gedient hatte, an einer chronischen Brustkrankheit in seinem 48. Lebensjahre. 11.

* 91. Gottfried Wilhelm Sinell,

Kapitän und Kompagniechef im 15. Inf.=Reg. (Prinz Friedrich der Niederlande) zu Minden, Ritter des eisernen Kreuzes 2. Kl.;

geb. d. 5. Septbr. 1788, gest. d. 25. März 1828.

Treptow an der Rega, wo sein Vater als Gutsbesitzer lebt, ist der Geburtsort des Verewigten, seine Mutter ist eine geb. Lange. — Nachdem er im elterlichen Hause und auf dem grauen Kloster in Berlin eine allgemeine wissenschaftliche Bildung erhalten hatte, trat er, kantonpflichtig, im J. 1809 in das damalige 1. pommersche Inf.=Reg. ein, wurde 1810 zum Unteroffizier und 1812 zum Feldwebel ernannt, besuchte in dieser Zeit die Brigadeschule zu Stargard, und avancirte nach der Rückkehr des v. Yorkschen Korps aus dem Feldzuge von Rußland im Februar des J. 1813 zum Second= 1816 zum Premierlieutenant und 1823 zum Kapitän im frühern 3. Reserve= jetzigem 15. Inf.=Regiment. — In diesem wohnte derselbe den Feldzügen 181¾ und 15 mit Auszeichnung bei. Als Soldat seinem Könige und seinem Vaterlande mit der unerschütterlichsten Treue ergeben, war er nicht minder ausgezeichnet und achtungswerth als Mensch, und genoß bis zum letzten Augenblick seines Lebens, in welchem er, galt es dem Dienste oder seinen Pflichten als Mensch u. Freund, auch der größten Aufopferung fähig war, nicht nur die höchste Achtung seiner Vorgesetzten und die auf wahrhafte Erkenntniß seines Werths gegründete Liebe seiner Freunde und Kameraden, sondern auch das unbegrenzteste Vertrauen seiner Untergebenen. Den gewöhnlichen Namen „Vater seiner Kompagnie" dürfte daher nicht leicht ein Kapitän mit größerm Rechte geführt haben, als der Verewigte! — Wenn es demselben an Gelegenheit mangelte, sich in dem erstern der genannten denkwürdigen Feldzüge, dessen Gefechten von Eilau, Wolgund, Messoten, Dahlenkirchen und Ohley er beiwohnte, besonders hervorzuthun, so ist seiner dagegen in den folgenden und namentlich in den Schlachten von Dennewitz und Belle=Alliance, wie in dem Gefechte von Otersleben rühmlich gedacht worden. In der ersteren wurde ihm für die umsichtige Führung und Aufstellung seiner Tirallieurs bei Vertheidigung eines von ihm besetzten und dadurch der feindlichen Stellung gefährlich gewordenen Postens, eine öffentliche Belobung von des Königs Maj.; für die Schlacht von Belle=Alliance aber, in welcher er, mehrfach verwundet, seine Tiralleurs gleichwohl keinen

Augenblick verließ, das eiserne Kreuz 2. Kl. zu Theil. — Außerdem waren die Belagerungen von Torgau u. Magdeburg, und die Gefechte von Blankenfelde, Zahne und St. Germain Zeugen seines Muthes und seines kriegerischen Verdienstes. Hatte der Verewigte bei allen Vorfällen des Krieges sich des Vertrauens seiner Vorgesetzten und Kameraden würdig gezeigt, so war auch das Friedensleben nicht weniger geeignet, jenes immer mehr zu befestigen, da es seinem unermüdlichen Eifer einen neuen Wirkungskreis, welchen unter allen Verhältnissen ganz auszufüllen sein eifrigstes Streben blieb, einräumte. — Im Mai des J. 1827 verheirathete sich S. mit Fräulein Jeanette Böhme, 2. Tochter der verwittweten Frau Kammeräthin Böhme aus Hildesheim, beide jetzt in Minden wohnhaft. — Nur kurze Zeit aber konnte er sich dieser schönen Verbindung erfreuen; und die höchste Freude des häuslichen Glückes, ein eben so glücklicher Vater als Gatte zu sein, war ihm von der Vorsehung versagt; denn erst einige Wochen nach seinem Tode ward seine noch lebende Tochter geboren. — Im Leben hoch geachtet und geliebt, im Tode aufrichtig betrauert und beweint, wird S. unvergeßlich seinen Freunden bleiben.

Minden.

* 92. Johann Georg August Galletti,

herzoglich sächsischer Hofrath, Prof. und Historiograph zu Gotha;

geb. d. 19. Aug. 1750, gest. d. 26. März 1828.

Joh. Andr. Galletti, der Vater des Verewigten, war im Toskanischen geboren und als Sänger nach Deutschland herübergekommen, wo er bald bei der herzogl. gothaischen Oper angestellt wurde. Als er nun einst mit seiner Gemahlin, der Tochter des markgräflich badischen Kammerdieners Heugel zu Mannheim, nebst der ganzen herzoglichen Kapelle dem gothaischen Hofe auf einen Landtag nach Altenburg gefolgt war, wurde daselbst der Nestor unserer deutschen Geschichte, wie man ihn preisend genannt hat, geboren. In Gotha, wohin seine Eltern bald darauf zurückgekehrt waren, empfing der Knabe seine ersten Kenntnisse von einem Privatlehrer, der aber, bei eigener Beschränktheit in wissenschaftlicher Hinsicht, seinen übernommenen Pflichten kaum Genüge leisten konnte. Desto schönere Fortschritte machte aber der Knabe in der Tonkunst, zu der die Geschicklichkeit der Eltern ihn begeistert und ihr Vorbild und Beispiel ihn lehrend erhoben

hatte. Kaum hatte er aber als heranreifender Jüngling den Honig der Wissenschaft gekostet, als er auch große Lust und Liebe zum Studium zeigte. Sobald die freundliche Pflegerin seines aufkeimenden Talentes, die gebildete Gattin des Oberbibliothekars Schläger in Gotha, diese Neigung bemerkt hatte, so brachte sie es hauptsächlich durch Rath und Unterstützung dahin, daß G. als 18jähriger Jüngling (1768) die Universität Göttingen beziehen konnte. Dort widmete er sich der Rechtswissenschaft, neigte sich aber mehr dem Studium der Geschichte zu, zu dem ihn besonders Pütter und Schlözer hinführten. Daneben hatten auch, wie er selbst dankbar anerkannte, die Vorlesungen des Professor Murray über den deutschen Stil großen Einfluß auf die Ausbildung und eigentliche Richtung seines Geistes, und feuerten seine schriftstellerische Thätigkeit zuerst an. Eben so rühmte er gar oft auch den Nutzen, den er aus dem Umgang und der Freundschaft des liebenswürdigen Hölty, der damals eine Hofmeisterstelle im Hause des Hofrath Meiners bekleidete, besonders in Rücksicht auf seine ästhetische Bildung gezogen habe. — Als G. 1772 seine Studien in Göttingen vollendet hatte, übernahm er eine Hauslehrerstelle beim Oberamtshauptmann von Schlotheim, bei dem er 6 J., erst zu Almenhausen, dann zu Tonna verweilte. Dieser Aufenthalt hatte auf ihn den vortheilhaftesten Einfluß; denn nicht nur eine besonders im historischen Fache reiche Bibliothek, sondern auch die Unterredungen mit seinem gebildeten Prinzipal selbst bereicherten seine Kenntnisse und regten seine schriftstellerische Thätigkeit immer mehr auf, während er durch den ihm obliegenden Unterricht auch in der Lehr- und Erziehungskunst sich vortheilhaft ausbildete. Hier war es auch, wo er mehre Werkchen, die er geschrieben, in einer kleinen Druckerei eigenhändig setzte und druckte. Durch diese Schriften, z. B. eine lateinische Grammatik, eine Anweisung zur Geometrie und eine Geschichte und Beschreibung der Herrschaft Tonna, machte er zuerst seinen Namen in der literarischen Welt bekannt, und erhielt nun (1778) noch unter Geißlers Rectorat die Stelle eines Kollaborators am Gothaschen Gymnasium. Hier hat er 14. J. lang thätig gewirkt und genützt. Anfangs Lehrer der lateinischen und deutschen Sprache, übernahm er später blos den Unterricht in Geschichte und Geographie, den beiden Fächern, die er ganz durchdrungen hatte. Aber seine vielfachen Leistungen wurden auch nicht verkannt; denn geachtet und

geliebt überall, stieg er endlich bis zur ersten Professur empor, und erhielt noch im J. 1816 durch den Herzog August, den freundlichen Mäcen jedes Talentes, den Titel: Hofrath und Historiograph des gothaschen Landes. — Endlich aber machte doch die Altersschwäche den verdienten Greis zum Lehramt unfähig, und so ward er mit ehrender Anerkennung seiner Verdienste und mit Beibehaltung seiner Besoldung im Juli 1819 in den Ruhestand versetzt. — Sein thätiger Geist rastete aber noch nicht; sondern noch immer suchte er der Welt durch lehrreiche Schriften zu nützen, da er es durch mündlichen Unterricht nicht mehr vermochte. Dabei beglückte ihn stete Gesundheit und Heiterkeit, so daß er noch im späten Alter, wie schon seit 1804 seine Gewohnheit war, jedes Jahr eine oft nicht unbedeutende Reise unternahm (von einigen derselben sind ebenfalls Beschreibungen im Druck vorhanden), auf der ihn werthe Freunde und zuletzt auch seine Gattin, eine geborne Laurentii, mit der er seit 1791 vermählt war, begleiteten. Früher war er schon, von 1787 bis 1790, verheirathet gewesen mit Sophie Catterfeld, die der Tod ihm genommen hatte. — Kein Kind jedoch erheiterte ihm die Tage des Alters; denn die beiden Töchter, die ihm in erster und zweiter Ehe geboren wurden, starben ihm schon früh wieder. Doch ersetzten ihre Pflege würdige Freunde und die treue Gattin. — Seit dem J. 1811 hatte er auch sein Haus zu einem Pensionat für Ausländer geöffnet. — Er blieb gesund und heiter und theilte seine Zeit zwischen Arbeit und Vergnügen, bis zu Anfange des J. 1828 ihn eine Wassersucht ergriff, wobei der immer noch muntere u. rüstige Greis der Vollendung in seinem 78. J. ruhig entgegensah und sein segensreiches Leben beschloß. Noch kurz vor seinem Tode dictirte und schrieb er an einem übernommenen historischen Werke für die Henningsche Buchhandlung, und so kann man gewissermaßen sagen, daß er mit der Feder in der Hand gestorben sei.

G's Charakter war im Ganzen sehr liebenswürdig. Wohlwollend und menschenfreundlich, wie er sich überall zeigte, lebte er gern mit jedermann in Frieden und Eintracht und vergalt nicht Böses mit Bösem. Das sicherte ihm auch die Liebe und Achtung aller, die ihn kannten, so daß man gern seine wenigen Mängel und Schwächen übersah, da sie durch eine Menge der schönsten Eigenschaften ausgeglichen wurden. Bei einer festen Gesundheit war er fast immer heiter, lebenslustig und froh. Deshalb ergoß er sich auch oft in trauliche Gespräche mit Freunden und Bekannten, und freute sich gern mit den

Fröhlichen. Fast alle gesellschaftlichen Kreise in Gotha hatten an ihm bis an seine letzten Tage einen lieben Theilnehmer, da er sich oft und gern durch Vergnügen von seiner Arbeit erholte. Doch sollte er der eifrige Theater-Dilettant, der nie ein Schauspiel wo unbesucht ließ, seinen Wunsch, den Bau eines eigenen neuen Schauspielhauses nicht erfüllt sehen. Als Lehrer wurde er von seinen Schülern geehrt und geliebt, obgleich seine Altersschwäche diese später zu manchen Ausbrüchen des Frevels und Muthwillens gegen ihn verleitete; seinen Freunden bleibt er durch sein theilnehmendes Herz, und durch seinen steten Beistand mit Rath und That immer unvergeßlich. Welcher innere Friede ihn beglückte, ihn, der das Himmlische so gut mit dem Irdischen zu verbinden wußte, bekundet die Ruhe, mit der er seiner Auflösung entgegensah, und sie ist eine Lobrede auf sein Leben.

Seine äußere Gestalt war seinem schönen Innern wenig entsprechend. Er war von mittler Größe, fast unter derselben, hatte ein regelmäßiges Gesicht mit dunklen Augen, in welchen sich auf den ersten Blick die Gutmüthigkeit zeigte, dunkle Haare, und da seine Voreltern aus Italien stammten, eine dunkle Gesichtsfarbe. Seine etwas schlanke ziemlich regelmäßige Gestalt wurde durch einen um einige Zoll zu kurzen Fuß verunstaltet; er suchte diesem Uebelstande durch einen hohen Absatz abzuhelfen, mußte aber dennoch hinken, was ihm jedoch das Gehen wenig erschwerte. Sein sonst gefälliger Redefluß wurde in der letzten Zeit oft durch ein widriges Stammeln unterbrochen; auch hatte er das mit manchen gelehrten Männern gemein, daß er sich selbst beim Ertheilen des Unterrichts zuweilen vergaß und eben deswegen oft versprach. So gab er in einem solchen Augenblick der Abwesenheit seines Geistes die Höhe des Chimborasso nach Quadratmeilen an, führte ein andermal bei Aufzählung der Producte Ostindiens das Elfenbein unter den Mineralien auf, versetzte Schulpforte auf einen der Saalberge und sagte einmal sogar: „Gotha liegt an 2 Flüssen, nämlich an der Eisenachischen und Erfurtischen Chaussee," und dergl. Auch war es auffallend, daß gerade er, welcher so viel in seinem Gedächtnisse faßte, die Namen mancher seiner Schüler nur mit Mühe im Gedächtnisse behalten konnte. Einst saßen Brehm, (derselbe, welcher späterhin als Naturforscher auftrat) und Bertram, der nachher beim Baden ertrank, zugleich in Secunda. Brehms Namen konnte er durchaus nicht merken. Er sagte deswegen zu ihm: „Ich will Sie Bertram den Ersten, und den wahren Ber-

tram, Bertram den Zweiten nennen; ist die Frage, welche ich thue, schwer, so antwortet Bertram der Erste; ist sie leicht, so soll Bertram der Zweite sprechen." Diese kleinen Mängel bedeckte aber leicht der Adel seines Geistes und Herzens. — Er war die Gutmüthigkeit selbst. Wenn ein Schüler in Etwas gesündigt hatte, und bat mit Demuth um Verzeihung, so erlangte er diese von ihm gewiß; denn er war unfähig zu zürnen, oder irgend Jemand eine Beleidigung nachzutragen. Hatte ein Schüler sich so schwer vergangen, daß ihm auf der Stelle keine Verzeihung zu Theil werden konnte, so durfte der Schuldige nach den Schulstunden nur in G's Wohnung gehen, ihn mit Spuren der Reue nochmals um Verzeihung bitten, und er konnte der Vergebung gewiß seyn. Seine Gutmüthigkeit zeigte sich auch bei den Vorbereitungen zum Osterexamen, in der sogenannten Schwitzwoche. G. hatte in ihr lateinisch-deutsche Uebersetzübungen zu leiten, d. h. in seiner Gegenwart mußten die Schüler in Secunda ein aufgegebenes Pensum aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen. Hatte dies nun einige schwere Stellen, so war er um die Schwachen sehr besorgt und gab verstohlner Weise einige Winke, um das Dunkel der schweren Stellen aufzuhellen. — Nur dann wurde er unwillig, wenn ihm ein Schüler keck widersprach oder sich rechtfertigen wollte; das Letztere nannte er eine ungeschickte Vertheidigung und wurde darüber zuweilen sehr unzufrieden; ja es kam dann nicht selten vor, daß Einer, welcher nur mit einem Verweise davon gekommen wäre, wegen seiner versuchten Rechtfertigung die Eselsbank schmücken, und seinen Namen im Schimpfsbuche eingetragen sehen mußte.

In der literarischen Welt hat sich G. dauernden Ruhm erworben; Geschichte und Geographie, zu denen er besondern Beruf in sich fühlte, verdanken ihm unendlich viel. Er war es, der eigentlich in Deutschland für beide Wissenschaften eine neue Bahn brach, und wenn auch manche seiner Werke durch weniger Bestimmtheit und logische Anordnung; durch Seichtigkeit der Schreibart und ermüdende Weitschweifigkeit nicht sehr geeignet sind, das Studium der Geographie und Geschichte nach den Bedürfnissen gegenwärtiger Zeit zu befördern, so bleiben sie doch immer reiche Fundgruben, aus denen noch mancher seiner Nachfolger schöpfen kann. Dagegen verdankt ihm die vaterländische Geschichte ihre eigentliche Aufklärung. Die thüringische und besonders die gothasche erhielt durch ihn ganz neues Licht, und die Kenntniß des vaterländischen

Bodens verbreitete er durch seine Schriften bis in die niedern Hütten. Seine Geschichte Deutschlands, in der er sich, wie Schlözer und Meusel, ganz von dem unvollkommenen englischen Originale einer allgemeinen Weltgeschichte trennte, ist eine wahre Bereicherung des historischen Gebiets. So wie seine erste Schrift eine aus italienischen Quellen geschöpfte Geschichte von Romeo und Julie war, so arbeitete er zuletzt, nach Vollendung seiner „Geographie für Damen" an einem Entwurf zur Geschichte seines Lebens, gleichsam als habe er die nahe Hand des Todes gefühlt; die ihm auch wirklich noch ehe die Arbeit vollendet war, den Lebensfaden abschnitt. — Außerdem bereicherte er noch die Literatur durch viele andere Werke geographischen und historischen Inhalts, worunter seine Weltgeschichte in 26 Theilen ihm einen bedeutenden Ruf erwarb. Daneben lieferte er viele in diese Fächer einschlagende Recensionen. — Seine übrigen in oft wiederholten Auflagen erschienenen Werke sind folgende: Deutsche Kaiserkarte. 1778. — Lehrb. d. europ. Staatengesch. 3. Aufl. 1815. — d. deutsch. Staatengesch. 2. Aufl. 1805. — d. alt. Staatengesch. 4. Aufl. 1818. — d. Geogr. 4. Aufl. 1818. — für den ersten Unterr. in d. Geschichtskunde. 7. Aufl. 1816. — Elementarbuch f. d. erst. Schulunterr. in d. Geschichtskunde. 5. Aufl. 1814. — Gesch. d. türk. Reiches. 1801. — Geogr. Elementarbuch. 1804. — Vollst. geogr. Taschenwörterbuch. 2. Aufl. 1819. — Allgem. Weltkunde. M. K. 4. Aufl. 1818. — Gesch. d. 7jähr. Krieges. 1806. — Gesch. v. Span. u. Portugal. 3 Bde. 1809 — 10. — Reise nach Paris. 1809. — Handb. d. neuen Staatengesch. M. K. 1810. — Frankreich; e. hist. statist. topogr. Darstellg. im Umrisse f. Zeitungsleser. 1815. Außerd. schrieb er: Einige Gedanken üb. d. Nutzen d. Gesch.; in d. Olla Potrida. 1779. St. 4. S. 313 — 319. Sorge Herzog Ernst des Frommen f. d. Unterr. d. Jugd.; in Büschings wöchentl. Nachr. 1785. S. 225 f. — Hist. u. statist. Uebers. d. preuß. Macht; in d. goth. Hofkalender f. d. J. 1796. S. 52 — 38. — Des russ. Staates; ebd. 1798. S. 15 — 33. — Vorrede z. des Candid. Richters kl. geogr. Post- u. Reise-Lexikon. 1804. — Aufsätze in W. H. Jacobs Beobachtungen. — Rezensionen in d. goth. gel. Ztg. u. in Meusels neuest. Lit. d. Gschtsk., wie auch in dessen hist. Lit. — Beitr. z. Ersch-Gruberschen Encyklopädie. — Sein Bildniß von Bollinger steht vor dem 67. Bde. d. n. allgem. deutsch. Biblioth. (1802).

* 93. Johann Gottfried Tulla,

großherz. bad. Oberst von der Suite und Ober-Wasser- und Straßenbau-Direktor, auch Ritter mehrerer Orden zu Karlsruhe;

geb. d. 20. März 1770, gest. d. 27. März 1828. *)

Eine von dem Obersten Tulla selbst aufgesetzte Geschichte seines Lebens würde durch die Schilderung des Sieges der Beharrlichkeit über Hemmnisse aller Art sehr anziehend seyn. Im Kampfe mit Mangel und körperlichen Leiden erwuchs er und bildete sich bis zur Vorzüglichkeit in seinem Fache aus. Mancherlei Hindernisse standen oft der Ausführung seiner Vorschläge und Bauten entgegen, und dennoch gelang es ihm, so manches wichtige Unternehmen ins Werk zu setzen. Hierüber könnten wir die belehrendsten Aufschlüsse in einer Selbstbiographie erwarten; da aber eine solche nicht vorhanden ist, so müssen wir uns begnügen, die uns bekannten Schicksale des ausgezeichneten Mannes kurz zusammenzustellen.

Tulla's Vater, gleichen Vornamens, war im J. 1770 Pfarrer zu Nöttingen unweit Pforzheim (s. Gradmanns gelehrtes Schwaben, S. 690), brachte aber seine Gattin gegen die Zeit der Entbindung, um ihr ärztlichen Beistand zu verschaffen, zu ihren Verwandten nach Karlsruhe; daher wurde diese Stadt der Geburtsort des Knaben. Seinen frühesten Unterricht mag er wohl von seinem Vater, der ihn zum Theologen bestimmte, erhalten haben. Im 14. J. kam er auf das Karlsruher Gymnasium, das er bis ins 17. J. besuchte. Seine überwiegende Neigung zur Geometrie ließ ihn in den übrigen Lehrgegenständen nur geringe Fortschritte machen und führte ihn seiner künftigen Bestimmung, dem Ingenieurfache zu. Diesem widmete er sich unter der Leitung des Ingenieurs Hochstetter und des Majors vom Corps, Bordet, eines gebornen Engländers. Nach Ablauf der Lehrzeit schickte ihn, auf des Letztern Empfehlung, der Markgraf Karl Friedrich zum weitern Studium der Mechanik und Hydraulik im J. 1792 nach Gerabronn zu dem berühmten damaligen brandenburgischen Rath und Salineninspektor Langsdorf**). Er brachte hier einige Jahre zu, machte dann mit Unterstützung seines Fürsten im Sommer 1794 längs dem Rheine eine Reise

---

*) Größtentheils Auszug aus dem gefälligst mitgetheilten, zum Druck bereit liegenden Nekrolog Tulla's von Herrn Hauptmann Scheffel in Karlsruhe.

**) Dessen Biogr. Jahrg. 6. S. 147 d. Nekr.

nach Holland und bis Hamburg, von da nach Freiberg, wo er den nächsten Winter über verweilte, um den Bergbau und das dortige Maschinenwesen kennen zu lernen. Im Sommer 1795 begleitete er seinen Lehrer Langsdorf auf einer Reise nach der Saline auf Wallöe in Norwegen, ging für den folgenden Winter wieder auf die Bergakademie nach Freiberg, besuchte dann den verdienten Langsdorf nochmals in Gerabronn und kehrte 1796 nach Karlsruhe zurück. Nach seiner Prüfung als Geometer erhielt er ein ehrenvolles Zeugniß seiner erworbenen Kenntnisse. Eine Sendung zu Wiebeking, damaligem Steuerrath und Rheinbau-Inspektor zu Darmstadt, um den 1797 vorzunehmenden Rheinbaumessungen beizuwohnen, verschaffte ihm die nähere Bekanntschaft mit diesem berühmten Manne. Im November desselben Jahres wurde T. als wirklicher Ingenieur in badischen Diensten angestellt, und er fand bald Gelegenheit, die Resultate seines Nachdenkens und seiner Beobachtungen anzuwenden. Die Krümmungen des Rheins hatten bisher schon manche, zum Theil mißglückte Versuche, ihn vermittelst angebrachter Durchschnitte gerade zu leiten, veranlaßt. T. bemühte sich nun durch eine neue Baumethode für die Faschinenwerke den Rheinbauten eine größere Dauerhaftigkeit zu verschaffen. In den Stunden, da er von Dienstarbeiten frei war, unterhielt er sich mit mancherlei Gegenständen seines Faches. So z. B. dürfte es für jeden Deutschen interessant seyn zu erfahren, daß T. schon 1799 den Gebrauch des Dampfes zur Betreibung eines Transportschiffes mit Rädern, welches zum Nachziehen anderer Schiffe dienen sollte, vorzüglich für die Rheinfahrt in Anregung brachte und diese Erfindung seinem verehrten Lehrer Langsdorf mittheilte. (Man sehe hierüber die großherzogl. badische Staatszeitung, Jahrg. 1814. Nr. 352. S. 1451). Die Anzeige davon wurde, auf T's Gesuch, nach England befördert, um etwa für den Fall des Gelingens eine Belohnung des Entdeckers auszumitteln; allein die dortige Regierung schwieg zur Sache. Im J. 1801 machte T. auf Kosten der badischen Regierung, zur Erlernung der französischen Sprache und zur weitern Fortbildung in seinem Fache, eine Reise nach Frankreich, wo er während eines anderthalbjährigen Aufenthaltes zu Paris und Blois zwar weniger für den ersten, aber desto mehr für den andern Zweck der Reise that, obgleich er beinahe immer kränkelte. Dort lernte er Monge's géométrie descriptive kennen und er sah mit Vergnügen, wie die Methode dieses berühmten Mannes mit der seini-

gen übereinstimmte. Die Bekanntschaften mit französischen Ingenieurs benutzte er schon damals, um sie für seine Ideen über die Rectification des Rheins zu gewinnen; auch schrieb er mehrere dahin bezügliche Aufsätze, z. B. über die Vermehrung der Geschwindigkeit des rectificirten Rheins u. a., und suchte die ihm bekannt gewordenen Einwendungen gegen seine Entwürfe zu widerlegen. Es war die Absicht der Regierung, ihn noch nach England zu schicken; allein die durch den Länderzuwachs vermehrten Arbeiten bewirkten seine Zurückberufung. Er wurde 1803 zum Hauptmann von der Suite ernannt und erhielt 1804 die obere Leitung des Rhein- und innern Flußbaues in dem Bezirk von der Kinzig bis an die Alb, nebst dem Wasserbau in der Pfalz und den badischen Oberlanden. Von jetzt an war es ihm vergönnt, in einer größern Sphäre praktischer Wirksamkeit seine überdachten Verbesserungen des Strombaues auszuführen. Eine ziemliche Strecke Landes längs der Rench bei Oberkirch verdankt ihre Fruchtbarkeit seinen Einrichtungen; dem wilden Kinzigstrom wurde von Haslach bis Kehl ein regelmäßiges ständiges Bett angewiesen. Mehr als diese zum Wohl seines Vaterlandes unternommenen Arbeiten ist sein bedeutender Antheil an der Rectification des Linthflusses in der Schweiz bekannt geworden. Auf eine Einladung des schweizerischen Landammans und mit Erlaubniß des Großherzogs reiste er 1807 dahin ab und nochmals im folgenden Jahre, um seine mit Beifall aufgenommenen Vorschläge in Gang setzen zu helfen. Seinen und des Staatsraths Escher Bemühungen gelang es, das große Werk glücklich zu vollenden, worüber die Tagsatzung öffentlich ihre Zufriedenheit aussprach. Mehrere Cantonsregierungen holten in der Folge bei ähnlichen Wasserbauten den Rath T's ein. Von seinem Großherzoge war er schon 1808 zum Major von der Suite befördert worden. Die im J. 1809 vorbereitete Einführung eines allgemeinen Maßes und Gewichts im Badischen nahm auch seine Thätigkeit in Anspruch, und eine freundschaftliche Verbindung entspann sich zwischen ihm und dem mit jener Angelegenheit vorzüglich beschäftigten Hofrath Wild in Müllheim. Bei Gelegenheit der auf T's Vorschlag 1812 unternommenen Triangulirung des Großherzogthums entwarf er selbst Instructionen und erdachte Erleichterungen für dieses Geschäft. Unter seiner Aufsicht und von ihm revidirt erschien damals die erste genaue Generalkarte des Großherzogthums. Zu Anfang des J. 1814 erhielt er den Grad eines Oberstlieutenants; auch wurde er im Feldzug desselben Jahres dem Generalstabe des Markgrafen Wil-

helm von Baden beigegeben, um vorzüglich die auf die Altenheimer Schiffbrücke führenden Militärstraßen zu besorgen. Als Belohnung seiner Arbeiten ertheilte man ihm den kaiserl. russischen St. Wladimirorden 4. Kl. Bei der Erneuerung des Krieges wurde T. mit der Demolition der Festungswerke von Kehl und mit der Befestigung einiger Punkte diesseits des Rheins beauftragt. Der Großherzog Karl ernannte ihn zum Ober-Wasser- und Straßenbaudirector im Jan. 1817, als dieser Verwaltungszweig besser organisirt wurde, und T's nunmehriger Stellung verdankt Baden den größtentheils guten Zustand der Brükken und Straßen und zweckmäßige Sicherungsbauten längs dem diesseitigen Rheinufer. Bei den im J. 1817 in Basel eröffneten Unterhandlungen mit Frankreich über die Rheingrenze, als kunstverständiges Mitglied zugezogen, wußte er sich die Achtung des Grafen Guilleminot und der übrigen franz. Commissäre durch Einsichten und persönliche Eigenschaften zu erwerben. Auch hier suchte er wieder seinen Grundsätzen über eine gleichförmige Behandlung des Rheins von Seiten beider Uferstaaten Eingang zu verschaffen. Kaum war er im folgenden Jahre auf seinen Posten nach Karlsruhe zurückgekehrt, als ihn eine Einladung des Königs von Würtemberg zur Erstattung eines Gutachtens über verschiedene Wasserbauten nach Stuttgart rief, und mit Beweisen des königl. Wohlwollens beehrt, kam er von da in die Vaterstadt zurück. Endlich zeigte sich ihm 1817 die schöne Aussicht, seinen so lange her durchdachten Plan einer Rheinrectification auf einer Strecke dieses Flusses ausgeführt zu sehen. Das jenseitige baiersche Dorf Wörth sollte gegen die ihm vom Rheine stets drohenden Gefahren geschützt werden; aber ein glückliches Resultat ließ sich nur unter der Mitwirkung der badischen Regierung erwarten, welche auf ihrem Ufer gleichfalls beträchtliche Deckungsarbeiten hätte vornehmen müssen. T. übergab seine Pläne zur Rectification des Flusses, und weil der damalige königl. baiersche Regierungsrath von Bürgel mit dessen Vorschlägen zusammenstimmte, so hatte dies einen Vertrag zwischen beiden Regierungen zur Folge, wonach die Rectification des Flusses zwischen Neuburg und Schröck auf gemeinschaftliche Kosten ausgeführt werden sollte und auch glücklich zu Stande gebracht worden ist. Darüber erschien 1822 eine bei C. F. Müller in Karlsruhe lithographirte „hydrographische Karte vom Lauf des Rheins von Neuburg bis Sondernheim, die im J. 1817 angefangene Rectification desselben enthaltend," begleitet von einer kleinen Schrift T's ohne seinen Na-

men und ohne Titelblatt, worin von dem Laufe des Rheins in ältern Zeiten und von dem Nutzen einer Rectification seines jetzigen Laufes gehandelt wird. Unter dem 31. Dec. 1823 wurde T. zum großherzogl. badischen Obersten von der Suite der Infanterie befördert; auch erhielt er 1824 das Ritterkreuz des Civilverdienstordens der baierschen Krone. Nachdem die badische Regierung 1825 eine zweite Abhandlung T's: Ueber die Rectification des Rheins, von seinem Austritt aus der Schweiz bis zu seinem Eintritt in das Großherzogthum Hessen hatte drucken und austheilen lassen, worin durch Berechnungen der finanzielle Vortheil der Rheinrectification dargethan wird, so schlossen die beiden Uferstaaten Baiern und Baden im J. 1826 einen neuen Vertrag, welchen T., der am 9. Februar desselben Jahres mit dem Ritterkreuz vom Zähringer Löwenorden decorirt worden war, mit dem königl. baierschen Regierungsrath von Wiebeking*) entworfen hatte, nach welchem die Rectification des Rheins auf eine Länge von 30 Stunden seines bisherigen unregulirten Laufes fortgesetzt werden sollte. Allein ihm, dessen Sinnen und Streben während des größten Theils seines Lebens auf die Ausführung dieses Projects gerichtet war, wurde die Freude nicht mehr, die Beendigung des neuen Werkes zu erleben. Schon geraume Zeit her litt er an Hämorrhoidalzufällen, Gicht und Griesbeschwerden, welche den Aerzten die Gewißheit von dem Dasein von Blasensteinen gaben, so daß er sich genöthigt fand im J. 1827 einen Urlaub auf unbestimmte Zeit zu nehmen, obgleich es ihm schwer fiel, nicht mit der gewohnten Thätigkeit bis zur Vollendung seines Lieblingsentwurfs mitwirken zu können. Doch sah er noch im nämlichen Jahre die gleichfalls nach seinem Entwurf angelegte Ludwigsstraße über den Schönberg eröffnet, zur Verbindung der Stadt Lahr und des Schutterthales mit dem Kinzigthale. Auch wurde ihm eine neue Anerkennung seiner Verdienste zu Theil, als er bei Gelegenheit eines mit Frankreich abgeschlossenen Grenzvertrags (1827) das Officierkreuz der königl. französischen Ehrenlegion erhielt. Dagegen nahmen seine körperlichen Leiden immer mehr zu; mineralische Wasser und andere Mittel schafften weniger Erleichterung als sonst; jede Bewegung wurde schmerzhafter, und er entschloß sich endlich im October, ungeachtet des damit verknüpften, ihm sehr empfindlichen Aufwandes, zu dem Arzte Civiale nach Paris zu reisen und bei

*) Man sehe die Biogr. S. 516 des 5. Jahrg. dieses Nekrologs.

ihm Rettung zu suchen. Zu seinem Troste und Vergnügen traf es sich gerade, daß er in demselben Hause zu wohnen kam, welches auch der berühmte Freiherr v. Zach, der bei Civiale gegen ähnliche Leiden Hilfe gefunden hatte, bewohnte. T. unterwarf sich mit aller möglichen Ausdauer einer großen Anzahl von Vorbereitungs- und Bohroperationen. Am 28. Febr. 1828 wurde die funfzehnte vorgenommen; aber die wenigen Sitzungen, welche zur völligen Herstellung noch für nöthig erachtet wurden, konnten wegen vermehrter Hämorrhoidalbeschwerden und Brustbeklemmungen nicht weiter fortgesetzt werden. Die Schwäche des Patienten machte bedenkliche Fortschritte; es traten periodische Erstickungszufälle mit Krämpfen und Entzündung ein, denen er am 27. März unterlag. Nach dem von Paris eingesendeten Sectionsbericht sollen nur solche Zufälle, die in keiner directen Verbindung mit der Civialeschen Operationsmethode standen, die Ursache seines Todes gewesen seyn. Fern vom Vaterlande, dem er so wesentliche, nützliche Dienste geleistet, ruht nun seine sterbliche Hülle in fremder Erde, wo sie am 29. März, begleitet von französischen Ingenieurs und einigen seiner Jugend- und andern Freunden bestattet wurde. Mit ihm, dem stets Unverheiratheten, erlosch zwar sein Stamm im Badischen; allein die nach seinen Entwürfen ausgeführten Wasser- und Straßenbauten und die durch ihn gebildeten tüchtigen Zöglinge werden sein Andenken mit dem gebührenden Ruhme auch für die Zukunft erhalten.

Wer Gelegenheit hatte T's nähere Bekanntschaft zu machen, der mußte ihn liebgewinnen, ehren und hochachten. Er war offen und bieder, gefällig, uneigennützig und theilnehmend an der Noth Anderer, weil er selbst oft erfahren hatte, wie drückend Mangel ist. Die ihm zu Bauten ausgeworfenen großen Summen wurden ihrer Bestimmung gemäß verwendet und bereicherten ihn nicht. Er blieb, ungeachtet einer sehr einfachen Lebensweise, dennoch unbemittelt; ja er wäre vielleicht arm gestorben, wenn nicht andere sich seiner Oekonomie aus Freundschaft redlich angenommen hätten; denn es war ihm unmöglich die nöthige Aufsicht darüber zu führen; er lebte ganz und allein für seinen Dienst und für Arbeiten seines Faches. So oft er Pläne zu Bauten zu entwerfen hatte, sah er nur auf den Zweck und nahm weniger Rücksicht auf die Kosten. Traf es sich nun, daß er wegen unzureichender Mittel seinen Plan beschränken sollte, so hielt er zuweilen zu fest an seiner Meinung und verursachte sich dadurch manche

Unannehmlichkeit. Hypochondrie und Kränklichkeit vermehrten in solchen Fällen seinen Mißmuth. In Stunden, welche ihm der Dienst frei ließ, beschäftigte er sich mit Briefschreiben, mit Aufsätzen und Entwürfen, die sein Fach betrafen. Es wäre zu wünschen, daß das Wichtigste aus diesen Papieren herausgegeben würde, um auch jenen seiner Kunstgenossen, denen er bisher fremd geblieben ist, von den Ideen des seltenen Mannes einige Kenntniß zu verschaffen.

* 94. Karl Heinr. Joh. Sebastian v. Johnston,

Hauptmann im 24. Infanterie-Regiment zu Neu-Ruppin; Ritter des eisernen Kreuzes 2. Kl., Inhaber des Dienstauszeichnungskreuzes und der Denkmünze von den Jahren 18$\frac{13}{14}$;

geb. d. 14. März 1787, gest. d. 27. März 1828.

Panwitz bei Breslau in Schlesien war der Geburtsort des Verewigten. Sein Vater, der Offizier in einem Kürassierregiment gewesen war, nachher den Kammerherrntitel erhielt und im J. 1814 in Warschau starb, und seine Mutter, eine geb. v. Wrochinab, bestimmten ihn für den Soldatenstand und schickten ihn, um seine wissenschaftliche Vorbereitung zu beschleunigen, frühzeitig auf die Schule nach Breslau, wo er auch in den Lehren des evangelisch-christlichen Glaubens unterrichtet wurde. Nachdem er das 14. J. erreicht hatte, trat er als Junker in das Kürassierregiment von Heising und wurde 1802 zum Cornet und 1807 zum Secondlieutenant bei demselben befördert. In diesem Regiment nahm er während des Feldzuges von 1806 Antheil an der Schlacht von Auerstädt und an den Gefechten von Halle und Prenzlau. Der Gefangenschaft, in die er bei Pasewalk gerieth, wußte er sich durch Geistesgegenwart wieder zu entziehen. — Nach dem Tilsiter Friedensschlusse folgte er, von gleichen Rücksichten geleitet, dem Beispiel vieler bemittelter Offiziere und nahm seinen Abschied. — Die darauf eintretende Zeit seiner Inaktivität brachte er abwechselnd bei seinen Verwandten in Schlesien und auf kleinen Ausflügen in die benachbarten östreichischen Provinzen zu, bis auch ihn der allgemeine Freiheitsruf im J. 1813 wieder zu den Fahnen des Vaterlandes führte. Bei dem damaligen 12. Reserveregiment (jetzigen 24. Inf.-Reg.) als Secondlieuten. angestellt, nahm er rühmlichen Theil an den Gefechten bei Luckau und Goldberg, wie an den Schlachten an der Katzbach und bei Leipzig, so daß er für seine Auszeichnung in

der letzten mit dem eisernen Kreuze 2. Kl. belohnt wurde. Noch wohnte er in diesem Jahre dem Gefechte bei Eisenach und der Blockade von Mainz und in dem folgenden den Schlachten bei Laon und Paris bei, nachdem er im Dec. 1813 zum Premierlieutnant befördert worden war. Nicht geringer war sein Antheil an dem Feldzuge von 1815; dies beweisen die Schlachten von Ligny und Belle-Alliance, die Gefechte von Gosselies und Issy, in denen er mitgefochten hat. Nach wiederhergestelltem Frieden, aber noch vor Ablauf des J. 1815, traf ihn in Neisse, seiner damaligen Garnison, die Beförderung zum Kapitän und Kompagniechef, in welcher Stellung er dem 24. Inf.-Regt. nach und nach in verschiedenen Garnisonen folgte und bis zu seinem Tode bei demselben verblieb. — Seine Tüchtigkeit für den praktischen Dienst, verbunden mit dem, was man militärischen Scharfblick zu nennen pflegt, zeichnete ihn nicht allein auf seinem Standpunkte aus, sondern erregten mit Recht für die Zukunft noch größere Erwartungen von ihm. Diese Eigenschaften bewirkten, daß bei dem vom Regiment im J. 1828 zum Lehr-Infanteriebataillon zu stellenden Kommando die Wahl seiner Vorgesetzten auf ihn fiel, wodurch mittelbar und entfernt die Veranlassung zu seinem Tode gegeben wurde. Denn als er sich mit Bezug auf diese Bestimmung ein junges Pferd angeschafft hatte, dessen Dressur er bis dahin selbst bewerkstelligen wollte, so traf ihm beim Ausreiten desselben, am Nachmittage des 27. März 1828, das Unglück, daß es, zufällig scheu geworden, mit ihm durchging und ihn wenige Schritte vor seiner Wohnung mit solcher Heftigkeit auf das Steinflaster schleuderte, daß er bald darauf, in Folge der erlittenen Verletzung, den Geist aufgab. Wenn schon einer so plötzlichen und gewaltsamen Todesart an und für sich die öffentliche Theilnahme nicht entgehen konnte, so war es doch noch weit mehr die Anerkennung seiner Vorzüge im Leben, die bei der am 30. desselben Monats statt findenden Bestattung seiner irdischen Reste die angesehensten Bewohner der Stadt sich seinem Trauerzuge freiwillig anschließen ließ. Ja, was er sogar bei seinen Lebzeiten mit ängstlicher Sorgfalt zu verbergen gewußt hatte, sein Gefühl für die Leiden seiner Mitmenschen, das verkündeten an seiner Gruft die Seufzer der von ihm im Stillen unterstützten Armen. Auch im geselligen Umgang durch frohe Laune und lebhaften, von Belesenheit genährten und oft bis zum Sarkastischen geschärften Witz seinen Kameraden werth, wird sein Andenken

noch lange im Regiment fortleben. Zunächst aber betrauern seinen Verlust seine bejahrte, in Neiße lebende Mutter, seine Geschwister und seine hinterlassene Wittwe. Mit der letzten, der Tochter eines Rittmeisters, hatte er sich im Febr. 1821 zu Tallbendorf bei Lüben in Schlesien vermählt. Seine gesammte Dienstzeit hatte der Verewigte auf 22. J. 9 Monate und sein Lebensalter auf 41 J. gebracht. Von einem Regiments-Kameraden des Verstorbenen.

* 95. Carl Gottfried Giese,

Bürgermeister zu Wittenberg;

geb. d. 4. Novbr. 1774, gest. d. 27. März 1828.

Er war in vielen Lebensverhältnissen ein so hochachtbarer Mann, daß seine edle Wirksamkeit für alles Gute bei den Einwohnern Wittenbergs gewiß noch lange hin in gesegnetem Andenken sich erhalten wird. Er wurde zu Wittenberg geboren und ging nachdem er in Magdeburg 1788 die Materialhandlung erlernt, 1792 nach Hamburg auf die Handlungsakademie des berühmten Prof. Büsch, um sich gründlich für seine Bestimmung vorzubereiten. — Im J. 1797 übergab ihm sein ehrwürdiger Vater seine sehr wohl eingerichtete blühende Handlung, welche er durch seine gründlichen Handlungskenntnisse und seine unverdrossene Thätigkeit immer noch blühender zu machen suchte. — Während der Belagerung und Einnahme Wittenbergs 1813 hatte er großes Ungemach zu erdulden, ja er wurde sogar von den Kosaken gefangen genommen und in das 4 Stunden entfernte Lager des General Kleist geführt, von wo er erst nach dem Waffenstillstande wieder nach Wittenberg zurückkehrte. Er kam 1814 in den Rath und wurde 1825 zum Bürgermeister erwählt, auf welchem Posten er sich neue und noch größere Verdienste um das Wohl der Bürgerschaft zu erwerben suchte. — Er war ein sehr glücklicher Vater von 11 Kindern, von welchen ihn 5 Söhne und 3 Töchter überleben, die sich mit Liebe und dem dankbarsten Herzen stets seiner erinnern werden. — Er erfreute sich immer einer sehr guten Gesundheit und feierte 1822 seine silberne Hochzeit noch in voller Kraft. — Erst 9 Tage vor seinem frühen und plötzlichen Tode litt er an heftigen Brustkrämpfen, klagte über große Ermattung und befürchtete seinen baldigen Tod. Da er sich aber wieder sehr wohl fühlte, ritt er eines Nachmittags ganz wohlgemuth nach der Mark, einer seiner schönen Be-

sitzungen. Nachdem er da mancherlei Anordnungen getroffen, reitet er zurück, kommt aber nur bis in die Vorstadt, wird da auf einmal von so heftigen Schmerzen ergriffen, daß er vom Pferde steigen muß. Die Bewohner des nächsten Hauses führen ihn in die Stube, wo er schmerzensvoll ausruft: Ach Gott, muß mich das Schicksal hier treffen, und stirbt ehe noch seine Söhne und die Aerzte herbeigerufen werden konnten, welche ihn schon todt fanden. Pietzsch.

* 96. Friedrich August Thierfelder,

Pastor zu Schlettau bei Annaberg;

geb. d. 29. Juli 1764, gest. d. 29. März 1828.

Er war zu Crandorf einem Bergflecken bei Schwarzenberg im sächs. Erzgebirge geboren, wo sein Vater, den er schon im 8. Lebensjahre verlor, das Gürtlermetier trieb. Die Mutter that alles, was ihre äußerst beschränkte Lage erlaubte, um das begonnene Werk der Erziehung ihrer Kinder fortzusetzen. — Bald zeigte sich bei diesem ältesten Sohne ein ungewöhnlicher Schulfleiß und Durst nach höhern Wissenschaften, den aber die Mutter nicht stillen zu können glaubte, und ihm daher, da er das 14. J. erreicht hatte, einen Meister ausmachte, bei dem er die Schneiderprofession erlernen sollte. Doch bevor sie ihn zu diesem Meister that, besuchte sie mit ihm den in der Nähe wohnenden Pathen desselben, den wegen hohen Alters emeritirten Schulmeister Hesse in Bärnsbach. Gegen diesen äußerte der Knabe seine Lust zu den Wissenschaften, und da der alte Mann viel Anlagen in ihm entdeckte, so entschloß er sich, ihn bei sich zu behalten und nach Kräften zu unterrichten. Nach 2 J. brachte ihn derselbe aufs Lyceum in Annaberg, wo er ihn theils selbst, theils durch edle Wohlthäter, die er ihm verschaffte, so lange väterlich versorgte, bis er in seinen Kenntnissen so weit vorgerückt war, um Privatstunden geben zu können, womit er sich während seines 8jährigen Aufenthalts daselbst forthalf. — Durch seinen eisernen Fleiß, den er hier bewies und durch sein sittlich-gutes Betragen erwarb sich T. bald die Achtung und das Zutrauen der angesehensten Familien in dieser Stadt, so daß sie nun seine Freunde u. Wohlthäter wurden. Unter diesen nannte er vorzüglich den damaligen Stadtrichter Reich und den Bergprediger M. Glöckner*, mit deren Hilfe er denn auch 1789 die Univer-

*) Dessen Biographie 4. Jahrg. S. 963. d. Nekr.

sität Wittenberg beziehen konnte. — Hier hatte er das Glück sich unter Reinhard, Schröckh, Nitzsche u. Andern, deren Achtung er sich erwarb, zu bilden und sein Wissen zu erweitern. — Im J. 1792 ließ er sich pro Candidatura examiniren, bei welchem Examen er sich vortheilhaft auszeichnete. — Nach Annaberg zurückgekehrt, hielt er sich 2 J. daselbst auf, worauf er 8 J. bei einem Anverwandten Namens Kircheisen, einem Spitzenhändler in seinem Geburtsorte Crandorf als Hauslehrer verlebte und dann 1803 nach Pfulsborn, unter der damaligen Ephorie Frauenpriesnitz, als Pastor berufen wurde, welches Amt er den 8. Mai d. J. antrat. 1814 wurde er als Pastor nach Oberschlema (Ephorie Zwickau) versetzt, welche Stelle er d. 17. Decbr. d. J. übernahm. — 1822 kam er von da nach Schlettau, wo er d. 29. Febr. d. J. seinen neuen Wirkungskreis als Pastor betrat. — Alle diese Aemter verwaltete er mit seltener Gewissenhaftigkeit und Treue, und hätte sichs nie verziehen, mochten sich auch die Amtsgeschäfte noch so sehr häufen, ohne hinlängliche Vorbereitung öffentlich zu sprechen. — Er war von seinen frühesten Schuljahren an täglich 19 bis 20 Stunden thätig, und an Sonn- und Festtagen, oder wenn er sonst öffentlich zu sprechen hatte, stand er in der Regel schon um 1 Uhr auf, da er sich daran gewöhnt hatte seine Vorträge erst an dem Morgen, wo er sie hielt, zu memoriren. Sie waren sehr sorgfältig ausgearbeitet und sehr populär, nur zuweilen etwas tautologisch, weil ihm nichts so sehr am Herzen lag, als dem gemeinen Manne verständlich zu werden; doch war sein Styl edel, und nur dann, wenn er Fehler und Mängel in seinen Gemeinden rügen wollte, entbrannte er von heiligem Eifer, und ließ sich durch sein äußerst lebhaftes Temperament verleiten, nicht immer die gesuchtesten Ausdrücke zu wählen. Dessen ungeachtet wurden seine Kirchen, wo er hinkam, immer mehr besucht und Mancher, der sonst wenig ans Kirchengehen gedacht hatte, durch seine Predigten gefesselt, wodurch das religiöse Leben in seinen Gemeinden immer mehr zunahm. — Aber fast noch mehr Gutes stiftete er in den Schulen, die seiner Aufsicht übergeben waren. Ganz vertraut mit diesem Fache, hatte er eine Gabe sich zu dem Verstand der Kinder herabzustimmen, sich ihnen verständlich zu machen, und sie an sich zu ziehen, die gewiß nur wenigen verliehen ist. Selbst das von der Natur oder durch seine Verhältnisse vernachlässigte Kind entließ er seiner nähern Aufsicht nicht, ohne es wenigstens dahin gebracht zu haben, daß

es lesen und die nöthigsten Begriffe der Religion kennen lernte, und hätte er sich tagelang mit ihm beschäftigen sollen. Die Vorbereitungen der Katechumen fing er gewöhnlich ¼ J. und auch noch früher vor der Konfirmation an, und beschäftigte sich gewöhnlich halbe Tage mit ihnen, wobei er den Schwächern darunter besondern Unterricht ertheilte. — Er besuchte seine ihm anvertrauten Schulen sehr fleißig, und begnügte sich nicht damit blos zu sehen, was darinnen vorging, sondern unterrichtete während seines Besuchs gewöhnlich selbst, um mehrern seiner Schullehrer die große Kunst zu unterrichten zu zeigen. Aber es war auch unglaublich, mit welcher Liebe seine Schuljugend an ihm hing; auf der Straße wo er ging, kam sie auf ihn zu, herzte und küßte ihn und eben so ehrte ihn seine ganze Gemeinde. — Empören konnte ihn aber auch am meisten, wenn er sah, daß Eltern, Lehrer und Civilvorgesetzte nicht mit gleichem Eifer, wie er, für das Wohl ihrer Kinder, Zöglinge und Untergebenen beseelt waren und dasselbe durch Wort und Beispiel zu fördern suchten, worüber er sich gewöhnlich in seinen Schulpredigten sehr stark aussprach. — Als Mensch war er ein Mann von ungewöhnlich gutem Herzen und ein wahrer Vater der Armen, daher er auch nie Schätze sammelte; schade nur, daß er sein lebhaftes Temperament nicht immer zu zügeln wußte, daher zuweilen etwas heftig wurde u. in seinen Entschließungen sich übereilte, wodurch er sich manche unangenehme Stunde in seinem Leben zuzog.

Er war zweimal verheirathet, doch waren ihm, dem großen Kinderfreund, keine Kinder beschieden. In den letzten Jahren seines Lebens erlebte er noch Freude an seinem Stiefsohn, Leupold, der in Leipzig Theologie studirt und den er nach allen Kräften unterstützte.

Als Gelehrter dürfte T. gewiß auch zu nennen seyn; denn er hörte bis an seinen Tod nicht auf fortzustudiren; er las und interpretirte seine hebräische Bibel und neues Testament noch fertig; sprach und schrieb sein Latein ohne Anstrengung, unterhielt sich noch oft mit den alten Klassikern; unter den neuern zogen ihn vorzüglich die Schriften von Reinhardt u. Garve an. Daher stellte er sich auch ganz unbefangen zu seinem letzten Examen, 6 J. vor seinem Tode, den er auch rühmlich bestand und bei seiner Zurückkunft nur darüber klagte, daß der gelehrte Oberhofprediger von Ammon ihn dadurch einigemal in Verlegenheit gesetzt habe, daß er in die fremdern orientalischen Sprachen eingedrungen sei.

* 97. Heinrich von Studnitz,

Secondlieutenant im 33. Inf.=Regiment zu Graudenz;

geb. d. 11. Juli 1799, gest. d. 30. März 1828.

v. St. wurde zu Grünberg in Schlesien geboren. Sein bei Glatz als Oberst a. D. noch lebender Vater, war früher Escadrons=Chef im Dragonerregiment von Katte, die Mutter eine geborne von Schweinitz. — Der Verewigte wurde im Kadettenkorps zu Berlin wissenschaftlich gebildet, von wo er am 4. August 1817 zum 33. Infanterie=Regiment als Portepeefähndrich versetzt wurde und an dem Unterrichte in der Divisionsschule zu Glogau und Danzig Theil nahm. — Am 19. Febr. 1820 wurde derselbe zum Offizier befördert. — Wenn gleich v. St. sich nicht durch besondere Geistesfähigkeiten auszeichnete, so war doch seine große Herzensgüte nicht zu verkennen. — Er starb im noch nicht vollendeten 29. Lebensjahre am Nervenfieber, nachdem er dem Könige 10 J. 6 Monate gedient hatte. 11.

* 98. Christoph Friedrich Ditmar,

Subrector am Gymnasium zu Prenzlau;

geb. d. 17. Octbr. 1767, gest. d. 31. März 1828.

Zu Prenzlau, wo sein Vater damals Justizamtmann war, wurde der Hingeschiedene geboren, empfing seine erste Bildung auf dem Werderschen Gymnasium zu Berlin und studirte darauf von 1786 — 89 in Halle Theologie. Unmittelbar nach den Universitätsjahren war er Hauslehrer einer angesehenen Familie, wurde aber schon im J. 1791 Kollaborator und 1796 Subrector an dem Gymnasium seines Geburtsortes. Zwar bestieg er in frühern Zeiten zuweilen die Kanzel, doch gab er den Plan, einst als Theolog zu wirken auf, und blieb vielmehr mit musterhafter Gewissenhaftigkeit (oft, wenn ihn Krankheit hinderte die Schule zu besuchen, ließ er die Schüler zum Unterricht auf sein Zimmer kommen) und mit dem besten Erfolge seinem Berufe als Schulmann und seiner Stelle bis zum Tode getreu. Dieser erfolgte nach mehrjähriger Kränklichkeit, die ihn während des letzten Vierteljahres von der Führung seines Amtes zu seinem großen Schmerze ganz abhielt.

Im Umgange war D., selbst als er schon häufig und bedeutend kränkelte, heiter und froh; für seine Familie sorgte er ununterbrochen mit eben so weiser Ueberlegung

als zärtlicher Liebe; in der Wissenschaft hatte er mehr ein encyklopädisches Streben, als den Willen einem Fache alle Kräfte zu widmen. Unter seinen Papieren, die viele Beweise eines großen Fleißes und ausgebreiteter Kenntnisse enthalten, fand sich eine Anlage zu einem encyklopädischen Wörterbuche, ähnlich dem Konversationslexikon. An der Ausführung des vermuthlichen Planes, dies Werk einst ans Licht treten zu lassen, mag ihn vornehmlich seine bescheidene Aengstlichkeit verhindert haben. Wirklich bekannt gemacht hat er sich dem literarischen Publikum durch ein recht gediegenes Programm (1825) über die Geschichte des Gymnasiums, an welchem er arbeitete.

* 99. Johann Christian Ribbe,

Professor der höhern Veterinärwissenschaft und der Thierheilkunde, so wie Mitglied der ökon. und naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig;

geb. d. 31. Jan. 1755, gest. d. 31. März 1828.

Er war in Leipzig geboren, wo sein Vater damals als Gutspachter lebte. Von 1777 studirte er in seiner Vaterstadt (höchst wahrscheinlich) Theologie, beschäftigte sich aber viel mit Musik, und blies bei den musikalischen Versammlungen der Studirenden die Flöte. Im J. 1784 wendete er sich nach Berlin, wo er in mehreren guten Familien Unterricht in der Musik ertheilte. Um das J. 1793 machte er die Bekanntschaft des Prof. Sick, wodurch sein Leben eine andere Richtung erhielt, indem er bei ihm Unterricht in der Thierheilkunde nahm. Als der Prof. Naumann auf allerhöchsten Befehl veterinärische Vorlesungen für die Offiziere eröffnete, vertrat R. die Stelle eines Famulus, und von dieser Zeit an ist vorzüglich die weitere Ausbildung seines veterinärischen Studiums zu rechnen, indem er bei seinem täglichen Aufenthalt in der Thierarzneischule besonders praktische Erfahrungen sammeln konnte. Im J. 1803 übernahm er die Verwaltung eines Gutes unweit Berlin, das einer seiner Bekannten gekauft hatte, und bewirthschaftete es einige Jahre nach seinem System der Landwirthschaft; aber leider kam das Gut dadurch so herunter, daß es der Besitzer nachher mit bedeutendem Verluste verkaufen mußte. Als im J. 1807 dem Prof. Sick von dem Ministerium des Innern das Geschäft übertragen ward, der in Ostpreußen wüthenden Viehseuche Einhalt zu thun, nahm ihn Ersterer als Gehilfen mit, wo er Gelegenheit hatte die erlernten theoreti-

schen Grundsätze praktisch auszuüben. Im J. 1816 trat er in diesem Fache zu Berlin als Schriftsteller mit seinem Handbuche über Viehseuchen auf, dem nach und nach mehrere ähnliche Bücher folgten. Dasselbe fand auch im Sept. 1810 statt, wo der Prof. Sick von dem Departement der allgem. Polizei den Auftrag erhielt, die Provinz Schlesien, und besonders die polnischen Grenzorte zu bereisen und wegen Tilgung der dort ausgebrochenen Viehseuche die zweckmäßigsten Anstalten zu treffen. Hier war R's. Wirksamkeit hauptsächlich auf Breslau angewiesen und beide vollbrachten ihre Aufträge zur höchsten Zufriedenheit. Als daher im Octbr. 1813 in der Kurmark eine neue verheerende Viehseuche ausbrach, wurde ihm auf Anlaß des Prof. Sick die Besorgung der Seuchen-Tilgungsangelegenheiten in dem Ziesarschen und Jerichowschen Kreisen anvertraut, und vom 16. Nov. bis 1. Mai 1814 hatte er in 22 Ortschaften der verheerenden Seuche den möglichsten Einhalt gethan. Er erhielt auch deshalb von dem Landescollegium die schönsten Belobungsschreiben und wünschte nichts sehnlicher, als daß er künftighin in den preuß. Staaten als Thierarzt sich ganz niederlassen könnte. Allein die Ausführung dieses Planes mißglückte völlig, da er zum thierärztlichen Examen nicht zugelassen ward. Auch ward seine Thätigkeit dadurch sehr beschränkt, weil er, gewohnt als geradsinniger Mann zu handeln, sich nicht vor Schwachköpfen beugen und nicht geduldig die Ausführung von Befehlen über sich nehmen wollte, die dem allgemeinen Besten höchst nachtheilig waren. Mißmuthig und niedergeschlagen verließ daher R. im J. 1818 die preuß. Staaten, deren Wohlfahrt ihm immer am Herzen gelegen hatte, und wendete sich in sein Vaterland zurück, in der Hoffnung, daß er hier durch Schriften und Unterricht seinen Landsleuten würde nützen können. Aber auch diese Aussicht schlug ihm gänzlich fehl. In Dresden konnte er durchaus keine Anstellung erhalten, ungeachtet damals die Thierarzneischule neu organisirt ward, und ihm von mehrern Seiten Hoffnungen gemacht wurden. Eben so ging es ihm auch in Leipzig, wo er im J. 1820 Vorlesungen über höhere Veterinärwissenschaften und über Thierseuchenkunde eröffnete, und ihm das bis dahin unbekannte Prädikat eines Prof. titularis beigelegt ward. Der unvergeßliche Rosenmüller war hier einer seiner vorzüglichen Gönner. Die Universität gestattete ihm, höherer Weisung zu Folge, nicht die angekündigten Vorträge zu halten, und es war daher der gebeugte Mann nur auf

einen wenig abwerfenden Privatunterricht (im engsten Sinne dieses Worts) und auf den geringen Ertrag seiner Schriftstellerei beschränkt. Obgleich es ihm an Gesprächigkeit nicht mangelte, so ging seinen Vorträgen doch gründlicher lichtvoller Vortrag ab, daher sie keinen Beifall fanden. Auch die Praxis der Thierheilkunst war seine Sache nicht, wohl aber sich als Autor über dieselbe zu zeigen, wodurch er sich auch seinen Unterhalt kärglich erwarb. Bei der Leipziger ökonomischen Gesellschaft war R. einige Zeit sehr thätig, und er war mit die vorzügliche Ursache, daß Mahlmann *) von den Mitgliedern zum Präsidenten erwählt ward. — Er hielt wenig auf Arzneien; war mehrentheils sein eigener Arzt; genoß, bis auf ein chronisches Flechtenübel, einer guten Gesundheit, und starb in einem Alter von 76 J., bedauert von Vielen, die ihn lieb gewonnen und die er oft durch seine Erzählungen unterhalten hatte.

Verzeichniß seiner Schriften: Ueb. d. Hundstollwuth u. deren Heilung durch zweckmäßigen Gebrauch des Gauchgeils. Abhdlg. v. Chabert, für Deutsche bearbeitet. 1813. — Anleit. z. richt. Erkenntniß d. Rinderpest, so wie z. Tilgung derselben. 1813 u. 1816. — Ueb. d. Anthraxkrankh. d. Hausthiere u. deren Heilung. 1813. — Anleit. z. Kenntniß u. Behandlg. aller in Europa ansteckenden Krankh. der Haus- u. Nutzthiere. Zu Vorlesungen bearbeitet. 2. Aufl. 1818. — Vollständ. Unterr. üb. d. Ader- u. Blutlassen, m. Bez. auf d. Lehre v. d. Erzeugung, d. Umlaufe u. d. Verricht. d. Blutes im Thierkörper. 1818. — Ueb. d. Aufblähungskrankh. d. wiederkäuenden Haus- u. Nutzthiere u. deren Heilung. 1819. m. K. — Umfassender u. auf die Gesetze d. Natur gegründeter Unterr. zur Gesunderhaltung d. Haus- u. Nutzthiere, mit Bezug auf deren Verschönerung u. Veredlung 1819. — Natur- u. medicin. Gesch. d. Hundswuthkrankh. b. Menschen u. Thieren u. deren Heilung. 1820. — Die innerl. u. äußerl. Krankh. d. Schafviehes u. deren Heilung. Nebst e. Anhange für Schäfer. 1821. — Möglichst kurzgefaßter jedoch gründl. Unterr. üb. d. Erkenntniß u. richt. Beurthleil. d. innerl. u. äußerl. Krankh. d. Rindviehes, deren Entstehung, Verhütung u. Heilung derselben durch d. einfachsten Mittel. Nebst e. Anh. in Betreff d. Kuhställe, d. Geburtshilfe, d. Aderlassens, d. Haarseile, d. Fontenelle u. s. w. 1821. — Die Kenntniß von dem Pferde in Hinsicht auf dessen Na-

*) M. s. dessen Biogr. N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 724.

tur, Körperschönheit, Eigenschaften u. s. w. 1821. — Gemeinnütz. veterinär.-ökon. Wörterbuch. 1822 u. 23. 3 Bde. — Das Schaf u. d. Wolle, deren Geschichte u. Erzeugung, Wartung, Veredlung und Beurtheilung. 1824. — Zuschrift an die Leser zu Friedr. von Baczko's Reise von Posen durch das Königreich Preußen. 2. Aufl. (1824). — Aufsätze in Zeitschriften: Ueb. d. Nutzen u. Werth d. wahren Veterinärwissensch. in Vereinigung mit der prakt. Thierheilkunde; in Pohls Archiv für d. deutsche Landwirthschaft. Bd. 15. S. 54—97. — Ueb. d. Bleichsucht der Schafe, gewöhnl. die Fäule oder das Fäulischwerden genannt; S. 130 — 80. — Gesch. d. verheerenden Rindviehpest in Europa, u. insb. in Deutschl. Bd. 16. S. 11 —51. — Bemerk. üb. d. Quälen u. Mißhandeln d. Thiere; Bd. 21. S. 86—102. — Beachtungswerthe Bemerk. üb. d. Haut u. das Haar, besonders d. Haus- u. Nutzthiere; Bd. 24. S. 398—416. — Ein Hammel mit violetblauer Wolle; S. 520—23. — Ueb. Kummet- u. Sielenzeug der Pferde; Bd. 31. S. 332—40. — Ueb. d. in Europa u. a. Erdtheilen bekannten Schafarten; in S. v. Tenneckers u. Weidenkellers Archiv für Thierarzneikunde. I. Bd. 2. H. — Die Staupe od. Laune der Hunde, die Ursache ihr Entstehens, wie sie verhütet, auch unter günstigen Umständen geheilt werden kann; 4. H. S. 360 folg. — Die Reitkunst in ihrem ganzen Umfange, aus dem Französ. II. Bd. 3. H. u. 4. H. S. 441 folg. III. Bd. 1. H. S. 44 folg. — Viele Beiträge zu André's ökon. Neuigkeiten u. Verhandl. Bd. I. II. (1827 u. 28); in Schnee's landwirthschaftl. Zeitung. 1829. W. Lindner.

100. Johann Gottlieb von Groschke,

Doctor der Medicin u. Chirurgie, kais. russ. Collegienrath, prakt. Arzt u. Prof. d. Naturgesch. u. Chemie am Gymnas. illustr. zu Mitau, Ritter des St. Wladimirordens u. vieler gel. Gesellsch. Mitglied;

geb. d. 30. August 1760, gest. d. 1. April 1828. *)

Der Name des verewigten Groschke ist auch in Deutschland zu geachtet, als daß nicht eine kurze Nachricht über seinen Tod die Theilnahme Vieler in Anspruch nehmen sollte. Denn wenn sein Name auch nicht mit einer langen Reihe von Schriften in Meusel's und Lindner's gelehrtem Deutschland prangt, so erhielt v. G. doch von

*) Corresp. u. Notizenbl. z. Dresdner Morgenztg. 1828. Nr. 11.

Zeit zu Zeit aus verschiedenen Gegenden Europa's, ja selbst aus Nordamerika, als Naturforscher Beweise wahrer Achtung und ehrender Anerkennung. Was er, uneigennützig wie er überhaupt war, als höchst geschickter u. erfahrener Arzt leistete, ist Vielen bekannt; hilfreich bot er die rettende Hand dar, wo zu retten und zu helfen war und verleugnete auch ungesehen und in anspruchlosester Stille nie den Charakter eines der edelsten Menschenfreunde.

Zu Tuckum in Kurland geboren, hatte er auch daselbst den Grund zu seinen wissenschaftlichen Kenntnissen gelegt und bei der Stiftung des ehemals akademischen Gymnasiums (jetzt Gymn. ill.) zu Mitau sich als einen der ersten Schüler aufnehmen lassen; später setzte er dann seine Studien in Deutschland und andern Ländern fort und knüpfte auf verschiedenen Reisen mit vielen der geachtetsten Gelehrten, Schriftsteller u. Künstler, von welchen wir nur Georg Forster und Gerhard von Kügelgen nennen, nach und nach zum Theil wissenschaftliche, zum Theil freundschaftliche Verbindungen an, welche auch noch in spätern Jahren ihn auf mannichfache Weise erfreuten. In sein Vaterland zurückgekehrt, ward er achtungsvoll ausgezeichnet und ihm die Stelle eines herzoglichen Leibarztes anvertraut; bald auch ward er als Prof. der Naturgeschichte u. s. w. am akademischen Gymnasium zu Mitau angestellt, wo er durch Rath und That, durch Wort und Wink segensreich wirkte und durch seinen ungeschmückten, aber stets zweckmäßig eingerichteten und gediegenen Vortrag so manchen seiner talentvollen Schüler auf den Weg der Naturforschung leitete und weiterbildete. Wir erinnern nur an die ruhmvoll ausgezeichneten Naturforscher Dr. Adolph Theod. von Kupffer und Dr. Eduard von Eichwald, später russiche kaiserliche Hofräthe und Professoren zu Kasan, welche beide einst zu seinen Zuhörern gehörten. Bei der 50jährigen Jubelfeier des Gymnasiums, welche am 17. Juni 1825 statt fand, war er der älteste Professor dieses Institutes und hielt als solcher einen öffentlichen Vortrag über die Geschichte der so wichtigen Anstalt und über ihren Einfluß auf die Bildung einer großen Zahl der geachtetsten Kurländer, deren viele noch anwesend waren und dem verehrten Lehrer mit treuer Liebe anhingen. — Nicht nur die Wissenschaft, welche er sich als begleitende Gefährtin seines Lebens gewählt hatte, sondern auch die Kunst verlor an ihm einen eifrigen Pfleger und Beschützer und selbst ausübenden

Freund. Tief und herzlich war seine Freude, als er (seines Gesundheitszustandes wegen, wiewohl vergeblich) vor wenigen Jahren eine Reise nach Deutschland unternahm und sich in dem ihm schon früher lieb gewordenen Dresden von Neuem an den Schätzen der königl. Bildergallerie, so wie an den dortigen Privatsammlungen und den Atteliers der Maler erlabte, deren Kunstwerke er mit Kennerblick zu würdigen verstand. Da in Kurland sich keine öffentliche Kunstsammlung der Art findet, so hatte der eifrige Kunstfreund sich aus eigenen Mitteln nach und nach mit einer gewählten Anzahl von Oelgemälden, Handzeichnungen und Kupferstichen umgeben, die er bei günstiger Gelegenheit stets zu vermehren suchte und deren öftern Anblick und Genuß er gern und mit wahrhafter Freude auch Andern zu Theil werden ließ. Auch das mit der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst in Verbindung stehende Museum erfreute sich der pflegenden Theilnahme des Professors v. G. und verdankte ihm viele treffliche, werthvolle Gaben, namentlich an Büchern von großer Seltenheit, welche für die Geschichte Kurlands u. Lieflands von Wichtigkeit sind. So trug er überall in seinen Kreisen zur Förderung des Nützlichen und Edeln nach Kräften bei, und erwarb sich auf jede Weise ein Recht auf die Dankbarkeit seiner Mitbürger. Ein unheilbares Halsübel beschleunigte das Ende des sonst noch lebenskräftigen, geistig-jugendlichen Mannes, der in dem Andenken seiner Landsleute stets fortleben wird.

Von ihm erschien im Druck: Diss. inaug. Empyemate. 1784. Observations relative to the mineralogical and chemical History of the Fossils of Cornwall etc. 1787. — V. d. verschied. Arten der Chinarinde; in Blumenbachs medicin. Bibl. Bd. 2. St. 3. 1786. — V. d. Basaltwänden d. schott. Insel Mull; in d. Bergbaukunde Bd. 1. (1790). — V. e. Mauer im nördlichen Schottland, deren Steine durch eine feste Schlacke mit einander verbunden zu seyn scheinen; ebd. Bd. 2. — Ein Flugblatt z. Empfehlg. d. Schutzblatternimpfung. 1801. — Aufsätze u. Recensionen in d. Mitauschen wöchentl. Unterhaltungen. — Eine genauere Notiz über das Leben v. G's. nebst einer vollständigen Uebersicht seiner literarischen Wirksamkeit ist in dem zweiten Bande der Nachrichten des Staatsraths von Recke über die Schriftsteller der russischen Ostseeprovinzen zu erwarten.

* 101. Gottlieb Adolph Klien,

Archidiakonus zu Görlitz;

geb. d. 3. Juli 1765, gest. d. 1. April 1828.

Dieser in seinen Umgebungen sehr geehrte und geliebte Mann war zu Cunnersdorf bei Görlitz geboren, als der jüngste Sohn des dasigen Predigers, Joh. Gottl. Klien, eines geborenen Wenden. In sehr beschränkten Umständen, aber rechtschaffen von seinen Eltern erzogen, bezog er das Gymnasium zu Görlitz unter dem damals berühmten Rector Baumeister, darauf die hohe Schule zu Wittenberg, wo Reinhard und Schröckh seine Hauptlehrer und vorzüglichen Gönner waren. Während dieser Zeit verlor er seinen Vater. Nach Vollendung der akademischen Studien lebte er bei und in Görlitz in pädagogischer und homiletischer Thätigkeit, und ward 1799 Collaborator, darauf College am Görlitzer Gymnasium, wo er durch die Klarheit seines Vortrages und seinen Ernst im Lehren sich viele Verdienste um die Jugend erwarb. Von hier wünschte er in ein Predigtamt überzugehen; allein da er der Meinung zugethan war, ohne Bewerbung einen Ruf abwarten zu müssen, so schlugen viele Hoffnungen fehl, obgleich mehrere Gemeinden ihn gern zu ihrem Prediger wünschten. Indeß kam er dennoch auf diese Weise zum Ziele, indem der Magistrat zu Görlitz ihn 1805, ohne sein Ansuchen, zum Subdiakonus erwählte, so wie 1808 zum Diakonus und 1820 zum Archidiakonus, welches Amt er jedoch nicht bis an seinen Tod verwalten konnte, indem 1825 ein schlagähnlicher Anfall ihn schwächte, der mehrmals wiederkehrte und ihm endlich seine gewohnte Thätigkeit unmöglich machte, bis er nach langen, höchst geduldig ertragenen Leiden entschlief. — Er war unverheirathet geblieben, und auf diese Weise im Stande, ein großer Wohlthäter der Armen zu seyn und mancherlei dauernde milde Stiftungen zu machen, welche zu Görlitz seinem Namen ein gutes Andenken erhalten werden. Unter andern schenkte er noch bei seinem Leben seinem Geburtsorte ein Kapital von mehrern hundert durch Ersparniß gewonnenen Thalern, damit am Sterbetage seiner Mutter, jährlich am ersten April die Zinsen auf Unterstützung armer Leute und besonders auf Bibeln für arme Schulkinder gewendet werden könnten. Wunderbar war es, daß derselbe Tag dann sein eigener Sterbetag wurde, wie er auch selbst in den vorhergehenden Tagen vermu-

thete. Zwei seltene Handlungen von ihm verdienen nicht minder Erwähnung. Er ließ nämlich dem Schulmeister Klimt zu Cunnersdorf, welcher in seiner ersten Jugend sein Lehrer gewesen war, längst nach dessen Tode, aus reiner Schülerdankbarkeit, ein schönes Grabmonument errichten. Dasselbe erwies er seiner guten Stiefmutter zu Görlitz. — Uebrigens war er ein Mann von vielen trefflichen Eigenschaften, ausgezeichnet durch einen hellen Geist und vielumfassende Gelehrsamkeit, nicht allein in seiner Hauptwissenschaft, sondern auch ganz besonders in Geschichte und Erdkunde, wobei die seltene Stärke seines Gedächtnisses ihm sehr zu statten kam. Seine Predigten zeichnete große Klarheit und ächt christlicher Geist aus. Um seines Interesses für die Naturwissenschaften willen, hatte ihn auch die naturforschende Gesellschaft zu Görlitz zum Mitgliede aufgenommen. Von der Musik war er ein großer Kenner und Freund, auch selbst ein vorzüglicher Klavier- und Harmonikaspieler. Um des letztern Umstandes willen ward er im J. 1813 mehrmals von namhaften Generalen aus Napoleons Heeren besucht und bewundert. Zugleich liebte er die Geselligkeit und war gemeiniglich, bei aller ihm eignen Bescheidenheit, durch die Lebhaftigkeit seiner wissenschaftlichen und politischen Gespräche, die Seele der Gesellschaft. Im Umgange war er höchst zuvorkommend und angenehm; ja er würde es noch in höherm Grade gewesen seyn, wenn nicht in frühern Jahren manche trübe Erfahrung seinen Geist etwas verstimmt hätten. Er genoß die Achtung und das Vertrauen aller seiner Vorgesetzten, die Freundschaft vieler hochachtbaren Männer, und seine Berufstreue im Amte bewährte sich besonders durch seine unerschrockenen Krankenbesuche, als im Kriege das hitzige Nervenfieber in Görlitz wüthete.

* 102. Friedrich Schnelle,

königl. preuß. Secondlieut. im 36. Linien Inf.-Regt. zu Mainz; geb. d. 10. Dec. 1805, gest. d. 1. April 1828.

Er war der Sohn des im herzogl. nassauischen Dienste bereits verewigten Stallmeisters Schnelle zu Biebrich; seine noch lebende Mutter ist eine geb. Wolz. Einen Theil seiner wissenschaftlichen Ausbildung erhielt er auf den beiden Gymnasien zu Weilburg und Biebrich. Aus Neigung zum Soldatenstande trat er am 16. Mai 1820 als Cadet in herzogl. nassauische Dienste, welche er jedoch im J. 1823 den 6. Aug. wieder verließ, und diese mit

dem königl. preuß. Dienste vertauschte. — Er trat als Gemeiner in das 36. Inf.=Reg. ein, nahm an dem Unterrichte in der königl. Divisionsschule zu Trier Theil, gelangte im J. 1825 zum Portepeefähndrich, und wurde im J. 1826 nach ehrenvoll bestandener Prüfung zum Sekondlieutenant befördert. — Ein Unterleibsentzündung war die Veranlassung seines frühzeitigen Todes im 23. Lebensjahre. Er hatte dem herzogl. nassauischen Hause 3 und dem königl. preuß. beinahe 5 J. gedient. 11.

* 103. Friedr. Karl La Valette des Barres,

Kapitän im 36. Infanterieregiment zu Mainz, Inhaber des Dienstauszeichnungskreuzes und der herzogl. nassauischen Denkmünze für das Jahr 1815;

geb. d. 11. Mai 1788, gest. d. 2. April 1828.

Zu Neuwied in der Provinz Niederrhein geboren, wo sein Vater, der früher als Major im französischen Regiment Royal deux ponts gedient hatte, die Hofmarschallstelle bei dem Fürsten von Neuwied bekleidete, und dieser sowohl als die Mutter, eine geb. von Pastre, verstorben sind, begann der Verewigte schon mit dem 11. J. (1799) seine militärische Laufbahn, indem er in kurfürstl. Mainzische Dienste beim Regiment v. Knorr als Cadet eintrat oder vielmehr in Listen geführt wurde. Im J. 1802 wurde er an Preußen übergeben und dem Füselierbataillon v. Rühle als Junker einverleibt, von welchem er 1803 im nämlichen Grade in das Infanterieregiment von Wartensleben versetzt wurde und 1804 zu einer Fähndrichsstelle gelangte; im Jahre 1807 aber den nachgesuchten Abschied erhielt und den diesseitigen Dienst mit dem westphälischen vertauschte, indem er beim Chevauxlegers=Regiment der Garde als Adjutant=Souslieutenant placirt wurde, bei welchem er 1808 zum Lieutenant 2. Klasse wie auch zum Premierlieutenant emporstieg. 1810 gelangte er zum Rittmeister im 1. Husarenregiment und kam 1813 in den Generalstab. Noch im nämlichen Jahre verließ d. V. die westphälischen Dienste und trat als Hauptmann in die herzogl. nassauischen. 1814 wurde derselbe zur Reserve und Subscriptionsführung und 1815 ins 1. Infanterieregiment versetzt. — Im J. 1816 an Preußen übergeben, wurde d. V. dem 21. Infanterieregiment aggreirt und noch in demselben Jahre in das 34. Infanterieregiment versetzt, von welchem er 1820 in das 36. Infanteriereg. zu stehen kam. — Der Verewigte wohnte 7 Feldzügen bei, in wel=

chen er im J. 1806 an der Schlacht bei Auerstädt und 1815 an der von Waterloo, für welche letztere er eine Belobung erhielt, Theil nahm. An der Belagerung von Mainz in den Jahren 18¾ nahm er ehrenvollen Antheil. Auch focht derselbe 1800 bei Rödelheim und Neuhoff, bei welcher Gelegenheit er verwundet wurde, ferner 1806 bei Greußen und Nordhausen, 1809 bei Nossen und Hof, und im J. 1815 bei Quatre Bras. — Am 6. Nov. 1810 vermählte er sich zu Erfurt mit Christiane Lüdemann, eines Fabrikherrn Tochter daselbst. Seine Gattin, welche gegenwärtig noch am Leben und in Mainz sich aufhält, gebar ihm 9 Kinder, von denen noch 7 am Leben und unversorgt sind. Der Verewigte endete an der Wassersucht im 40. Lebensjahre. 11.

* 104. Alfred Benjamin v. Thümmel,

herzogl. Sachsen-Altenburgscher Kammerherr und Kammerrath zu Altenburg;

geb. d. 17. Juli 1791, gest. d. 2. Apr. 1828.

Thümmel ward unter den günstigsten Verhältnissen geboren. Sein Vater, der Sachsen-Gothasche Geheimerath und Minister, Hans von Thümmel*) (Bruder des Dichters Moritz von Thümmel), war durch seine Aemter theilweise nach Gotha gewiesen, als Präsident der Altenburgschen Kammer aber hatte derselbe eigentlich in Altenburg sein Domicil. In letzterer Stadt wurde auch Alfred geboren. Seine Mutter, die ihn überlebende Frau Geheimeräthin, Charlotte von Thümmel, geb. v. Rothkirch-Trach, widmete ihre ganze Sorgfalt liebevoll der Erziehung dieses ihres zweiten Sohnes, so wie der seiner drei Brüder und eines Zwillingsschwesterpaares. Sie ward hierin von mehrern Erziehern, worunter der treffliche Regel **), unterstützt.

Die ersten Jugendjahre verflossen dem sehr lebhaften, ja fast wilden Knaben heiter und ungestört; er verlebte sie theils in Gotha, größtentheils aber in Altenburg und auf dem Gute seiner Eltern in Nöbdenitz. Im J. 1804 kam er auf das Gymnasium zu Altenburg, das er jedoch nach einiger Zeit mit dem zu Gotha vertauschte und bezog 1809 die Universität Leipzig. Das ihm neue Leben zog ihn an; begierig schlürfte er alle Freuden desselben

*) Dessen Biogr. Nekrolog 2. Jahrg. S. 449.
**) Dessen Biogr. 4. Jahrg. S. 747.

ein. Streitigkeiten, in die seine Umgebungen, meist junge sächsische Edelleute, mit den damals in Leipzig bestehenden Landsmannschaften verwickelt wurden, und welche mehrern seiner Gefährten die Relegation zugezogen, bewogen ihn Leipzig mit Heidelberg zu vertauschen. Obgleich er auch hier das Leben genoß und durch die von ihm mitgebildete Landsmannschaft der Sachsen erst in das eigentliche Burschenleben einging, auch ihm mehrere Reisen längs des Rheins Zerstreuung gewährten, so widmete er sich doch eifriger seinen Studien (der Rechts- noch mehr aber der Cameralwissenschaft) und bereitete sich so auf seine künftige Anstellung vor. — Eine solche war ihm aber gleich nach seinen Universitätsjahren bestimmt, denn der Herzog August von Gotha hatte in Berücksichtigung der Verdienste seines Vaters Anfangs des J. 1813, ihn bereits noch vor seinem Abgang von der Universität zum Hofjunker und Kammerassessor ernannt.

Da griffen die Ereignisse der Zeit mit Blitzesgewalt auch in v. Th. Lebensbahn ein. Auch er hatte mit tiefem Unwillen die Schmach des Vaterlandes durch die Franzosen gesehen, den Uebermuth der Fremden gefühlt, auch ihn trieb es also mitzukämpfen für die Rettung Deutschlands. — Als daher Anfangs 1813 die Nachricht von dem Untergang des französischen Heeres in Rußland erscholl, als es immer deutlicher wurde, daß der Nordosten Deutschlands sich gegen Frankreich rüste und als der Aufruf des Königs von Preußen erscholl, da brach der Funken der Flamme aus; nicht achtend der sichern Aussicht auf künftiges Glück und auf die Anstellung, die dieser Schritt ihn entziehen mußte, verließ v. Th. Anfangs April 1813 die Universität Heidelberg und eilte mit einigen wackern Gefährten durch Franken und das Erzgebirge dem preußischen Heere zu. — In Dresden traf er das Lützowsche Corps und trat als Freiwilliger Jäger in die 2. Eskadron der Kavallerie desselben ein. Mit frischem Muth focht er nun die verschiedenen Kämpfe desselben mit, die sich jedoch auf der Partheigängerzüge an der Niederelbe in Sachsen und an der baierschen Grenze beschränkten. Nach einem Ueberfall auf Hof erhielt das Corps die Nachricht von dem Waffenstillstand. Ruhig zog dasselbe über Gera, Langenberg und Zeitz der Elbe zu, als es am 18. Juni unweit Kitzen (zwischen Zeitz und Lützen) von den Franzosen überfallen und theils gefangen, theils gesprengt ward. v. Th. befand sich eben bei der Arriergarde, als diese angegriffen wurde. Er erhielt hierbei einen Säbelhieb in den Hinter-

kopf, ward so vom Pferde geworfen, gefangen und nach Leipzig gebracht. Hier hatte er Gelegenheit, seine Freunde von seiner Anwesenheit zu unterrichten, und diesen gelang es, den Verwundeten unter der Verkleidung eines Bedienten, der angeblich den Gefangenen Lebensmittel gebracht hatte, aus dem Verwahrungsort der Gefangenen, der Pleißenburg, zu retten. Ein anderer Freund brachte ihn glücklich über die Elbe und nach Berlin, wo er, auf das Freundlichste verpflegt, seine Wunden vernarben ließ und nach Ablauf des Waffenstillstands wieder in die Kavallerie des Lützowschen Corps eintrat. Mit demselben machte er den Zug gegen die Steckenitz und Hamburg, dann nach den Niederlanden und von da durch die Ardennen gegen Chalons mit, wo er einem neuen Drangsale des Corps, ihm von insurgirten Bauern bereitet, beiwohnte. Nach dem Waffenstillstande war v. Th. Oberjäger geworden und er befand sich in der letzten Zeit des Feldzuges bei der Person des Oberstlieutenants von Lützow attachirt.

Im Lauf des Krieges war v. Th. wegen bewiesener Tapferkeit zum eisernen Kreuz vorgeschlagen worden; er erhielt jedoch dasselbe, da in dieser Zeit zu Viele Anspruch auf dieses Ehrenzeichen machen konnten, nicht; später aber, als der König von Preußen festsetzte, daß die durch den Tod erledigten eisernen Kreuze an bereits dazu Vorgeschlagene vererbt werden sollten, ward v. Th. durch Wahl des Regiments als einer der Ersten bestimmt, die das erledigte eiserne Kreuz erhalten sollten. Nach beendigtem Kriege kehrte er im Sommer 1814 nach dem Wunsche seiner Eltern in das Vaterland zurück und erhielt seinen Abschied als Offizier.

Sein Landesfürst hatte ihm zwar 1813, als er in preußische Dienste trat, seine Anstellung entzogen, gab ihm dieselbe aber jetzt wieder zurück. Er trat daher 1814 als Assessor in die Kammer zu Altenburg, ward 1817 Kammerrath und 1822 Kammerherr. In seiner neuen Stellung war ihm besonders die Oberaufsicht über den Chausseebau, so wie ähnliche Geschäfte übertragen und er widmete sich dieser Pflicht mit Fleiß und Eifer. Stets suchte er das Schöne mit dem Zweckmäßigen zu vereinen, wie denn Schönheitssinn und Geschmack von seinem Vater auf ihn vererbt zu seyn schienen. Besonders bewährte er dies durch Leitung der neuen parkähnlichen Anlagen vor den Thoren Altenburgs an der Chaussee nach Leipzig, die hauptsächlich unter ihm entstanden.

Im November 1826 erhielt Altenburg einen neuen

Fürstenstamm, indem dies Land dem bisherigen Herzog Friedrich von Sachsen-Hildburghausen gegen Abtretung seiner früheren Besitzungen bei der Theilung der gothaschen Erbschaft zufiel. Sehr thätig nahm sich v. Th. der Vorbereitung der Festlichkeiten, der Ausschmückung der Stadt und der Gegend, durch die der Zug ging, an, und sein neuer Herr dankte ihm dies und andere Dienste nicht nur mit größter Huld, sondern beehrte ihn auch, indem er ihn zu seiner nähern Umgebung zog, mit seinem besondern Vertrauen.

Schon seit Jahren hatte v. Th. gekränkelt, im Spätsommer 1827 begann sich aber ein bedenklicher Husten zu zeigen. Er achtete denselben nicht, sondern setzte seine gewöhnliche Lebensweise fort, hoffend, daß die Kräfte des Mannes das übertragen würden, was die des Jünglings in viel stärkerm Maße ausgehalten hatten. Bald zeigten sich aber die traurigen Folgen. Die entschiedenste Lungensucht wurde im Jan. 1828 sichtbar, nahm mit furchtbarer Schnelligkeit zu und nach dreimonatlichem Leiden verschied derselbe sanft und ruhig.

Seine reine schöne Seele hatte sich eines glücklichen Vereins eines harmonischen Gleichgewichts der einzelnen Kräfte nicht zu erfreuen. Ein edles tiefes Gemüth und lebendige Einbildungskraft, mehr jedoch in wahrem Schönheitssinn, Geschmack und zarter Erfindung, als in großen und kühnen Conceptionen sich offenbarend, bildeten die Grundlagen seines geistigen Wesens. An Adel der Gesinnung, hohem Ehrgefühl, Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung mochte er Keinem nachstehen. In der Freundschaft und Liebe war er glühend, ideal, hingebend; die Begeisterung der Jugend überlebte in seiner Brust ihr gewöhnliches Ziel.

So schien er von der Natur bestimmt, ein liebenswürdiger Gemüthsmensch, beglückt und beglückend,

„auf weichem Element der Tage
ins weite Meer der Zeiten froh dahin zu schwimmen."

Aber sein erhöht sanguinisches Temperament, von vorwaltendem physischen Kraftgefühl fortwährend zur Uebertreibung gesteigert, gab ihm eine Richtung zur Leidenschaft, ein Bedürfniß der Exaltation, sowohl im Sinnen- als im Gemüthsleben, welche, obwohl mit jenen edlen Anlagen sich fest verknüpfend, dennoch einen innern Conflict in ihm erzeugte, der sich störend durch sein ganzes Leben hinwand. Seine Vernunft war nicht mächtig genug, um das Gleich-

gewicht wieder herzustellen, und selbst sein Verstand hatte nicht den sichern Blick, die klare Besonnenheit, um das Mißverhältniß zu erkennen und auszugleichen.

So fehlte seinen Handlungen häufig das Maß, welches er in den Schöpfungen seiner Phantasie so richtig fühlte, und so sinnig anzuwenden verstand.

Eine Erziehung, die ihn von Jugend auf gewaltsam zum Abstracten, Ascetischen geführt hätte, strenge Dienstverhältnisse und Umgebungen, in denen Form und Sitte mit eisernem Zwange regiert hätten, würden vielleicht jenen innern Widerstreit in seinem Wesen vermittelt, oder doch gemildert haben. Aber Erziehung, Beispiel, Lebensverhältnisse, alles bis auf den Geist seiner Zeit wirkte nur fördernd darauf ein. Am entscheidendsten ergriff ihn, sogleich auf das Burschenleben folgend, Lützows wilde Jagd, welche Ehre, Muth, Lebensverachtung und Freundschaft auf der einen Seite, Schrankenlosigkeit auf der andern bietend und fordernd, ihm — vielleicht zu lange — sein wahres Element zu seyn schien.

Das Schicksal erfüllte niemals eine Sehnsucht in ihm, welche zugleich sein Gemüth befriedigte, und das Reich der ernstern Mächte in seiner Seele über den Leichtsinn und die Leidenschaften der Jugend, worin er sich gefiel, erhoben haben würde. — Bald ward es dazu zu spät. — Er glich der Rackete, welche in die Luft fliegt; ascendendo me consumo.

Als Geschäftsmann hatte er, nächst jener Virtuosität des Geschmacks für Baue, Anlagen und Anordnungen aller Art, Gewandtheit, Anstelligkeit, savoir faire mit dem gemeinen Mann, praktischen Sinn und unermüdete äußere Thätigkeit, aber weder Mühsamkeit und Stubenfleiß, noch Ueberblick nach Grundsätzen.

Als deutscher Krieger brannte in ihm der Muth eines Curtius und Winkelried, aber der Muth des Verstandes, die kalte Besonnenheit, der Takt der Berechnung, welche den höhern Soldaten unserer Zeit bezeichnen, fehlten ihm. Aristokratisch in seinen Neigungen, gefiel er sich in der demokratischen, fast demagogischen Form des Volksfreundes. So starb er von Allen geachtet, von Vielen geliebt, von Keinem gehaßt im 37. J. bei einer Kraftfülle, die für ein Jahrhundert gereicht haben würde, weil er sein Leben nicht zu gebrauchen, nur zu verbrauchen gewußt.

* * *

* 105. Johannes Bähr,

Doctor der Theologie, großh. bad. Prälat, Kirchen- u. Ministerialrath u. Commandeur des Zähringer Löwenordens zu Karlsruhe;

geb. d. 28. Aug. 1767, gest. d. 4. Apr. 1828.

Wer so gelebt wie Er, wer so wie Er gestorben,
Hat Ruhm im Leben sich, im Tode Heil erworben.
J. G. Zimmermann.

Dieser ausgezeichnete Gottesgelehrte war zu Heidelberg geboren. Sein Vater, der Spitalverwalter Johann Felix Bähr stammte aus einer Familie, die ursprünglich in den Gegenden des Zürichersees ansässig war und von dort nach den bedrängnißvollen Zeiten des dreißigjährigen Kriegs in die Pfalz eingewandert war. Seine Mutter verlor B. früh und an ihre Stelle trat eine Stiefmutter, die anfangs den Pflegesohn zwar mit Strenge behandelte, doch in der Folge mit desto größerer Liebe und ächt mütterlicher Sorge an ihm hing. Talent, Fleiß und Wißbegierde zeichneten den Knaben aus. Er trat in das reformirte Gymnasium, um dort sich zu dem Berufe vorzubereiten, zu dem er schon in jungen Jahren eine besondere Neigung fühlte. Zwar fehlte es nicht an mächtigen Hindernissen, die sich ihm bei beschränkten Vermögensumständen auf dieser Laufbahn entgegenstellten; doch wurden sie alle besiegt, besonders durch kräftiges Einwirken des einflußreichen Kirchenraths Mieg, der sich des Knaben, dessen Talente und christlichen Sinn er bei der Confirmation kennen gelernt, mit seltenem Eifer und einer Liebe annahm, die B. sein ganzes Leben hindurch mit dem wärmsten Dank anerkannt hat. Mieg that was er konnte, die Eltern zu bewegen, den Sohn die begonnene Laufbahn fortsetzen zu lassen. Es gelang ihm auch. B. wurde im Frühjahr 1783 auf die Universität zum Studium der Theologie entlassen. Im folgenden Jahre ging er, durch den Ruf so ausgezeichneter Lehrer angezogen, nach Halle, wo er seine begonnenen Studien vollendete. Hier hatten besonders Knapp*) und Niemeyer**) den entscheidensten Einfluß auf seine theologische Bildung. Rühmlich, wie sich bei seinen Kenntnissen erwarten ließ, bestand er das Examen zu Heidelberg am 1. Februar 1786, worauf er eine Lehrerstelle an dem Nellonschen Erziehungsinstitut zu Neu-

---

*) S. dess. Biogr. 3. Jahrg. S. 995.
**) Dessen Biogr. unterm 7. Juli dieses Jahrg.

wied annahm, von wo er aber im folgenden Jahre nach Heidelberg zurückkehrte, um dort die Erziehung des bald nach ihm verewigten Freiherrn von Zyllnhardt *) zu übernehmen. Drei Jahre blieb er in diesem Verhältnisse, und bis an sein Lebensende hat ihn die Liebe seines Zöglings, des nachherigen Präsidenten des badischen Justizministeriums zu Karlsruhe, begleitet. Beide erkrankten im J. 1827 fast zu gleicher Zeit, und nur um wenige Monate überlebte der letztere den Tod seines Lehrers. Indeß die Vorliebe zu dem geistlichen Stand und Beruf, dem B. auf längere Zeit hätte entsagen müssen, wenn er die Leitung und Erziehung dieses Zöglings hätte fortsetzen wollen, bewogen ihn, diese Stelle nach drei Jahren aufzugeben. Nun unterstützte er einen alten Freund auf dem Hundsrück in seinem beschwerlichen Predigeramt, bis er einem 1790 im September erhaltenen Rufe an die reformirte Pfarrstelle zu Darmstadt folgte. Die Gemeinde war klein, seinem Wirken jedoch ein größeres Feld eröffnet. Seine Predigten wurden mit solchem Beifall von Reformirten, wie Lutheranern, von höhern wie von niedern Ständen besucht, daß die kleine Kirche nicht Raum genug hatte. Mit Auszeichnung behandelten ihn die Glieder des fürstl. Hauses, die seine Vorträge selten versäumten; seine Gemeinde hing mit Liebe an ihrem Seelsorger und allgemeine Achtung und die Freundschaft vieler Treuen erheiterte sein Leben. — In Darmstadt verheirathete er sich auch im J. 1797 mit der Tochter des dortigen Kammeraths Koch, Joh. Philippine. Mehrere zum Theil schon vor dieser Zeit an ihn ergangene auswärtige Rufe lehnte er ab, da die Liebe seiner Gemeinde ihn fesselte. Endlich siegte jedoch die Liebe zur heimathlichen Erde. Im Sept. 1799 zog er nach Heidelberg, wohin er als dritter Pfarrer an der Gemeinde zum heil. Geist berufen war, die ihn mit besonderer Achtung aufnahm und der er Vater und Seelsorger im ächten und wahren Sinne des Wortes ward. Hier blieb aber auch er nicht frei von den Bedrängnissen, die der Krieg in dieser Gegend herbeiführte, am schmerzlichsten aber empfand er den Verlust seiner Gattin und einer Tochter, die er bald hier durch den Tod verlor. Aber nie sank sein Muth, nie sein Vertrauen auf Gott, und seine Grundsätze gewannen durch Leiden nur neue Stärke, die sie nie in seiner ganzen übrigen Laufbahn verloren; denn die Bibel war der feste Grundstein

*) S. dessen Biogr. unt. 27. Jun. dieses Jahrg.

seines Glaubens. — Im J. 1803 wählte ihn die Klasse Unterheidelberg zu ihrem (reformirten) Inspektor, wozu später (1808) auch die Inspektion Ladenburg kam. Hier öffnete sich neben seinem Pfarramt ein neuer Kreis seiner Thätigkeit. Was er für Ordnung des Kirchenwesens und insbesondere für die Schulen seiner Diöcese, die er in traurigem Zustande fand, gethan, das wird noch lange dankend gerühmt werden. Zahllose Schwierigkeiten und Misbräuche waren hier zu überwinden und nur eine Liebe und rastlose Thätigkeit, wie B. für die gute Sache bewies, konnte sich nicht zurückschrecken lassen. Aber er sah auch bald die erfreulichen Folgen seiner Arbeit in der gebesserten Schuleinrichtung. Nicht ein Wissen, das dem Landmann eben so wenig wie dem Bürger frommt, war es, was B. in den Schulen verbreiten wollte, sondern die Aufklärung, die in der gründlichen Erkenntniß der Religionswahrheiten und in der Festigkeit des Glaubens besteht; eine solche nach Kräften zu fördern, dies war sein erster und letzter Endzweck. Von wesentlichem Nutzen ist auch die von ihm unter tausend schwierigen und harten Kämpfen zu Stande gebrachte Einführung der Sonntagsschulen, in welchen die mit der Confirmation aus der Schule entlassenen Kinder bis in ihr 18. und 19. J. jeden Sonntag sich einfinden müssen, um die in der Schule gewonnenen Kenntnisse zu erhalten und weiter fortzusetzen. Die Verwaltung des Pfarrwittwenfonds, die er 1808 übernahm, beschäftigte ihn auf gleiche Weise vielfach. Doch hatte er auch hier die Freude, nach vieler Mühe und Anstrengung den ganzen Fond in Ordnung gebracht zu sehen und daran die Hoffnung einer Erleichterung der Lage so mancher gedrückten Wittwe zu knüpfen. Indessen rückte er 1807 in die zweite und 1813 in die erste Pfarrstelle ein, deren amtliche Geschäfte er aufs pünktlichste besorgte; und dabei fand jedes Gemeindeglied Hilfe und Trost bei ihm. Die Armen, deren er sich stets annahm und für die zu sorgen er für heilige Pflicht hielt, ehrten ihn wie ihren Vater. Im J. 1818 ward ihm die Specialsuperintendur zu Heidelberg übertragen, und in diese Zeit zunächst fallen auch die Bemühungen für die schon damals projectirte und 1821 glücklich zu Stande gebrachte Vereinigung der beiden evangelischen Confessionen des Landes. Welchen Antheil er an diesem wichtigen Geschäft genommen, ergibt sich zum Theil aus der ausführlichen Darstellung, die er selbst in diesem deutschen Nekrologswerke in dem Denkmal, das er hier seinem wenige Jahre vor ihm in

die Ewigkeit vorausgegangenen Freunde Sander*) gestiftet hat. Nach seiner Rückkehr von der zu diesem Zweck in Karlsruhe zusammenberufenen Generalsynode beehrte ihn 1821 die theologische Fakultät in Heidelberg mit der Würde eines Doctors der Theologie, und zu Ende des J. 1822 erhielt er den Ruf als Kirchen= und Ministerialrath in die evangelische Section des Ministeriums des Innern. Er selbst drückt sich auf einem Blättchen, das die Hauptereignisse seines Lebens kurz zusammenstellt, folgendermaßen aus: „Zu Ende des Decembers 1822 erhielt ich den Ruf als Kirchen= und Ministerialrath nach Karlsruhe und nahm ihn nach vielem Sträuben an, nur mit heißem Schmerz mich den 20. April 1823 von meiner geliebten und mich liebenden Gemeinde trennend. Ich ziehe nach Karlsruhe den 9. Mai 1823.“ Und darauf die Schlußworte: „Eitel Güte sind die Wege, die mich der Herr bis daher führte. Mit Thränen des feurigsten Dankes rufe ich heute zu Gott blickend aus: Herr was bin ich, und was ist mein Haus, daß du mich so gesegnet hast. Dein Name sei ewig gepriesen!“

Mit unermüdetem Eifer und mit der gewissenhaftesten Thätigkeit arbeitete B. seitdem in seinem neuen Wirkungskreise. Manche nützliche Vorschläge gingen von ihm aus und viel Gutes stiftete er zum Segen der Kirche. Daher wurden ihm auch mehrere ausgezeichnete Beweise der gnädigsten Anerkennung von seinem Fürsten, dessen Vertrauen und Achtung er sich in immer höhern Grade erwarb, seit dieser Zeit zu Theil. Schon am 9. Febr. 1826 wurde er daher zum Ritter des Zähringer Löwenordens ernannt. Eine andere Auszeichnung von hoher Bedeutung ward ihm im nämlichen Jahre zu Theil, als durch den Tod des allemannischen Sängers, des unvergeßlichen Hebel**) die Stelle eines Prälaten erledigt ward. B. war Hebels Freund, hatte ihn stets geliebt und hoch geachtet, und stand in tiefer Rührung und unter Thränen am Grabe des Verewigten. Eine größere Auszeichnung aber hätte ihm nicht widerfahren können, als zu seinem Nachfolger ernannt zu werden. Diese Ernennung geschah bereits am 28. Sept. desselben Jahres, und B. wurde an die Spitze der evangelischen Geistlichkeit des Landes gestellt. Im folgenden Jahre sah er sich aufs Neue durch einen besondern Beweis der höchsten Huld seines Fürsten erfreut. Am 2. Juni

*) S. dess. Biogr. Jahrg. 2. S. 204.
**) Dessen Biogr. Jahrg. 4. S. 520.

1827 vollzog er den ehrenvollen Auftrag, welcher ihm zur Konfirmation Ihrer Hoheit der Prinzessin Louise von Baden ertheilt worden war, an welchem Tage ihn der Großherzog das Kommandeurkreuz des Zähringer Löwenordens verlieh.

Dem höchsten Orts wiederholt geäußerten Wunsche, sich der Kanzel nicht ganz zu entziehen, kam er gern und freudig entgegen und die Vorträge, die er von Zeit zu Zeit hielt, erwarben ihm auch hier die Liebe und das allgemeine Zutrauen, dessen er sich früher bei seiner Gemeinde in Heidelberg zu erfreuen gehabt hatte. Nicht sowohl die Kraft seiner sanft und wohlklingenden Stimme, oder eine außerordentliche Kunst der Rede, die Frucht langer Vorarbeiten und oftmaligen Umarbeitens, war es, was die Gemüther fesselte, sondern mehr die Wärme, mit der sein Wort zu Jedermanns Herzen drang, und die lautere Verkündigung des Evangeliums, welche zugleich die freudige Ueberzeugung des eigenen Herzens aussprach. Mit aufrichtiger Freundlichkeit begegnete er denen, die als offenbare Gegner in theologischen Ansichten ihm entgegenstanden, und verkannte nie ihre sonstigen Vorzüge.

Aber so vielen und außerordentlichen Anstrengungen war sein Körper nun nicht mehr gewachsen. Seine Lebenskraft sank, aber seine Thätigkeit nicht. Nur ungern verstand er sich erst in den letzten Wochen seines Lebens dazu, seinen Amtsgenossen seine Geschäfte einstweilen zu übertragen. Als eine scheinbare Erleichterung eingetreten, unternahm er bei günstiger Witterung im Januar 1828 noch eine Reise nach Heidelberg. Es war eine Sehnsucht, die einem Heimweh glich, noch einmal vor seinem Ende die alten treuen Freunde, und die geliebte Vaterstadt, in der er so segensreich gewirkt, zu sehen. Er kehrte nach Karlsruhe zurück und fühlte bald, daß das Ende seiner Laufbahn nahe sei. Er erwartete dasselbe ruhig und mit frommer Ergebung in Gottes Willen, und nahm von seiner Familie Abschied. Bald darauf rührte ihn ein Schlag, nach welchem er sanft entschlummerte. Der Tag seines Scheidens war der Todestag seines Erlösers, an welchen er so fest geglaubt; der Tag seiner Beerdigung der der Auferstehung des göttlichen Heilandes. — B. hinterließ eine Wittwe und zwei Söhne, von denen der eine als Professor in Heidelberg, der andere als Diakonus in Pforzheim angestellt ist. — Was seinen Charakter und sein Privatleben betrifft, heißt es in einem öffentlichen Blatte, das den schmerzlichen Verlust zu des Landes Kunde brach-

te: „B. war ein Mann von ausgezeichneten Verdiensten. Wohlwollende Menschenliebe, mit welcher sein gefühlvolles Herz am Schicksale seiner Nebenmenschen innigen Antheil nahm, eine liebreiche Bescheidenheit und Freundlichkeit, eine hohe Gewissenhaftigkeit in seinem Berufe, eine eifrige Liebe zur Thätigkeit, und ein fester, frommer Glaube an Gott und den Erlöser, welchen er stets offen und muthig vor der Welt bekannte, waren die Grundzüge seines Charakters. Im Umgange wurde er geliebt und geschätzt. Als Theolog besaß er in allen Theilen dieser Wissenschaft gründliche Kenntnisse; und als Kenner der Kirchengeschichte zeichnete er sich in hohem Grade aus."

Als Schriftsteller hat sich B., wenn man einige Gelegenheitspredigten, die im Druck erschienen sind, ausnimmt, nicht bekannt gemacht, was bei seiner so vielfach in Anspruch genommenen praktischen Thätigkeit bei dem besten Willen auch nicht möglich gewesen wäre. Doch findet sich unter seinen Papieren der Entwurf zu einem in den evangelischen Theilen des Großherzogthums einzuführenden Landeskatechismus, wozu ihm nebst Hebel der Auftrag gegeben worden war, und den er in den letzten Jahren seines Aufenthaltes in Karlsruhe ausgearbeitet hat.

Heidelberg. G. B.

* 106. Christian Gottlieb Maurer,

Hofrath und erster Justizamtmann zu Gräfenthal bei Coburg;

geb. d. 3. Aug. 1765, gest. d. 4. April 1828.

Zu Friedebach bei Saalfeld, wo sein Vater Joh. Daniel Maurer Pfarrer war, wurde M. als zweiter Sohn geboren. Seine Mutter Elisab. Friederike war eine geborne Geier aus Neisitz im Altenburgschen. Schon in seinem 1. Lebensjahre wurde durch die Unvorsichtigkeit einer Wärterin, welche ihn vom Arme fallen ließ, und im Fallen bei dem Fuße erhaschte, wodurch sie denselben verrenkte, der Grund zu vielen Leiden für ihn und die Seinen in der Folge gelegt. Ohne Erfolg und zu spät, da das Geschehene verschwiegen blieb, wurden Mittel angewendet; die Gebrechlichkeit begleitete ihn bis ans Grab. In seinem 2. Lebensjahre vertauschte er seinen Geburtsort mit Groß-Neundorf oberhalb Gräfenthal, wohin sein Vater als Pfarrer versetzt worden war. Hier empfing er nebst zwei Brüdern von demselben den ersten Unterricht, welchen in der Folge einige Hauslehrer fortsetzten, und ihn für die höhere Schule zu Saalfeld vorbreiteten, welche

er 1779 bezog und sich 5 J. lang mit Liebe und Freude dem Studium ergab. — Im J. 1784 ging er auf die Hochschule nach Jena und widmete sich hier der Jurisprudenz. — Nach dreijährigem Studium daselbst und bestandener Prüfung erhielt er 1788 den Acceß in dem Justizamte zu Saalfeld u. 1789 die Hofadvokatur, bei welcher ihm der Ruf seiner Geschicklichkeit eine ausgebreitete Praxis verschaffte. — 1794 wurde er zum Kommissionssekretär ernannt; 1804 zum Bergrichter bei dem Bergamte zu Saalfeld und endlich als Oberbergamtssekretär angestellt. — Da aber dieses Bergamt in dem Jahre 1807 aufgehoben ward, so wurde er zwar seiner Stelle ohne anderweitere Versorgung, jedoch mit einem Belobungsdekrete u. dem Titel eines Rathes entlassen, welchem nachher eine jährliche Pension von 100 Thlr. beigefügt wurde, bis er endlich im J. 1815 zum Justizamtmann in Gräfenthal, und von dem Herzog Ernst bald darauf zum Hofrathe erhoben wurde.

Während seines Aufenthalts in Saalfeld lieferte er viele nützliche Beiträge in öffeutlichen Zeitschriften, wurde der erste Begründer des Saalfeldschen Wochenblatts, welches er bis zu seinem Abgange von dort besorgte und als Freund der vaterländischen Geschichte Manchem nützlich wurde. Als er in das sehr weitläuftige Amt Gräfenthal eingetreten war, mußte er zwar diese Privatarbeiten aufgeben, doch sammelte er noch immer Beiträge, um sie zu gehöriger Zeit benutzen und anwenden zu können. Bei seiner jetzigen Amtsführung war er streng, unermüdet geschäftig, u. vom frühsten Morgen bis zum Abend auf der Amtsstube zu finden, ohne dabei das Gemeinwohl zu vergessen. Er war auf die Verschönerung Gräfenthals bedacht, nahm sich eifrig der sehr nöthigen Verbesserung der öffentlichen Wege und Straßen an, ließ durch die in der Frohnfeste müßig sitzenden Sträflinge Felsen abtragen, die Wege bessern, besorgte Anpflanzungen, wo es möglich war und reinigte die Gegend von herumstreifendem Gesindel. Alles, woraus etwas Besseres geschaffen werden konnte, benutzte er für diesen Zweck; so wandelte er die Spitze des Felsens, auf dem das Schloß Wespenstein liegt, auf seine Kosten in einen schönen Garten, den man hier nicht sucht, mit vieler Mühe in seinen Musestunden um, und verband ihn vom Dache aus mit seiner Wohnung. In den letzten Jahren seit dem neuen Regierungsantritte trug er sehr viel zur Verbesserung der Schulen bei, und sein früher Tod wurde in dieser Hinsicht sehr bedauert. Er war als Biedermann

bekannt, dessen Menschenfreundlichkeit u. Mitleid gegen Arme und Bedrängte nicht so bald vergessen wird. Wo er konnte, suchte er weitläuftige Streitigkeiten zu beseitigen, und da er die Menschen der dasigen Gegend, unter denen er erzogen worden war, nach allen ihren Verhältnissen genau kannte, so konnte er auch sehr leicht auf sie und ihre Bestes wirken, welches die Verständigen auch erkannten und noch rühmen. — Ein Jahr vor seinem Tode erhielt er das Diplom als Ehrenmitglied der mineralogischen Gesellschaft zu Jena. Sein häusliches und Familienleben wurde im J. 1797 durch die Verbindung mit der ältesten Tochter des herzogl. Raths Schmidt zu Saalfeld begründet. Von 4 Kindern aus dieser Ehe betrauern den Vater noch 1 Sohn und 2 Töchter.

107. Samuel Gottlieb Stienauer,

Stadtverordneter und Generalpächter des Stadtguts Ransen zu Breslau;

geb. d. 12. Mai 1762, gest. d. 4. April 1828. *)

Mit ihm verlor Breslau einen seiner verdientesten und geachtetsten Bürger. Er war in Breslau geboren, auf dem Maria Magdalenen-Gymnasium gebildet und mit mannichfachen Sprach- u. wissenschaftlichen Kenntnissen ausgestattet; auch hatte er durch bedeutende Reisen in Deutschland und Frankreich während 5 J. den Kreis seiner Ansichten über Welt und Menschen, vorzüglich in Beziehung auf bürgerliches Gewerbs- und Geschäftsleben, dem er sich nach der Rückkehr in seine Vaterstadt mit voller Thätigkeit widmete, erweitert. Als der König und ein neuer Geist der Gesetzgebung die Städte-Ordnung ins Leben rief u. St. die Wahl seiner Mitbürger gleich beim Beginn derselben in diesen neuen Wirkungskreis stellte, da zeigte er als Stadtverordneter, als Protokollführer, als Vorsteher und als Mitglied der verschiedenen Deputationen und Kommissionen derselben unter den schwierigsten Verhältnissen, im J. 1811 als Deputirter der Stadt Breslau in Berlin und in mancherlei andern ihm übertragenen bürgerlichen Angelegenheiten, was die thätige Kraft auch des einfachen Bürgers, geleitet durch Kenntniß und Liebe zum Guten, Edeln und Schönen vermöge, wenn sie sich in der Gesammtheit geltend zu machen weiß. Seiner thätigen Mitverwendung und persönlichen Theilnahme ver-

*) Schles. Prov. Bl. 1828. Maiheft.

dankte Blüchers Heer an der Katzbach eine bedeutende Zufuhr an Lebensmitteln, welche die Stadt Breslau sandte, und die in den Raths- und Kommunal-Versammlungen Breslaus zuerst ausgesprochne und sogleich durch einen bedeutenden Fond der Ausführung näher gebrachte erste Idee eines Denkmals des National-Helden trat unter seinem wesentlichen Einflusse hervor. Bei Leipzig opferte er für König und Vaterland den einzigen Sohn. — Als im J. 1815 beim neuen Erscheinen Napoleons in Frankreich, auch Breslaus finanzielle Verhältnisse in der Verpachtung seiner Landgüter durch die Furcht vor dem Ausgange des großen Trauerspiels bedroht wurden, da trat er muthig selbst in die Schranken der Bewerbenden, und hat mit manchem Opfer bis an sein Lebensende die eingegangenen Verbindlichkeiten treuredlich erfüllt.

Aber die Krone seiner Verdienste ist die lebendige Beförderung der Gründung der Elementarschulen in seiner Vaterstadt zu nennen. Als im Octbr. des J. 1815 durch den Tod des Geheimenraths und ehemaligen Polizeidirectors Senft v. Pilsach eine städtische Pension von 1000 Rthlr. erledigt ward, da erfolgte unter seiner als damaligen Stadtverordneten-Vorstehers Leitung und mit der feurigen Unterstützung mehrerer einst diese Versammlung zierenden wohlbekannten Männer, der wahrhaft menschliche Beschluß, die erledigte Summe als Fond für ewige Zeiten alljährlich dem bis dahin in traurigen Umständen sich befindenden Volksschulunterrichte dieser Stadt zu bestimmen. Dieser Beschluß ward vom Magistrat mit dem edelsten Eifer ergriffen, neue Fonds damit vereinigt, und dadurch und durch geistvolle Leitung und Anordnung zieren Breslau gegenwärtig 9 öffentliche Elementar- und 6 Armenschulen.

108. Otto Friedr. Julius v. Münchhausen,

Land- und Schatzrath zu Schwöbber bei Hameln im Königreich Hannover;

geb. d. 28. April 1753, gest. d. 4. April 1828. *)

Er war ein Sohn des Landdrosten Otto v. Münchhausen zu Harburg und zu Steyerberg geboren, wo sein Vater damals als Drost stand; bezog die Ritterakademie zu Lüneburg 1769, die Universität zu Göttingen Michaelis 1781; ward Drost zu Hardegsen 1788 und verließ die

*) Neues vaterl. Archiv. Bd. 14.

Beamtenlaufbahn 1796, indem er in diesem Jahre zum Land- und Schatzrathe der Fürstenthümer Kalenberg, Grubenhagen und Göttingen erwählt wurde. Während der französischen Okkupation nahm er als Mitglied der Exekutiv-Kommission an der Regierung des Landes Theil. Seit dem 27. April 1784 mit Charl. Dor. Wilh. von Reden aus dem Hause Hameln verheirathet, starb er als Wittwer und hinterließ drei Söhne und drei verheirathete Töchter. — Als Beamter zu Hardegsen hat er sich den Ruhm der väterlichsten Fürsorge für seine Amtsuntergebenen erworben; denn während seiner ganzen Dienstzeit ist unter denselben nie ein schriftlicher Prozeß anhängig gewesen; als Land- u. Schatzrath hat er stets das Wohl seiner Repräsentanten verfolgt und in den schwierigsten Landesverhältnissen durch seinen Patriotismus, seine Biederkeit, Rechtlichkeit und Geschäftsthätigkeit die unbedingteste Achtung und Liebe aller seiner Mitbürger genossen. Wegen seiner großen Verdienste um rationelle Landwirthschaft wurde er am 22. April 1820 zum Mitgliede der königl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle erwählt und war auch für deren Zweck ausnehmend thätig, so wie denn auch diese Gesellschaft sich über den Verlust, den sie durch seinen Tod erlitten, öffentlich (hann. Magazin 1828. Nr. 77.) dahin äußerte: „Die Integrität seines Charakters, sein biederer Sinn, seine Anspruchslosigkeit bei reellen nicht zu verkennenden Verdiensten erhöheten dessen moralischen allgemein anerkannten Werth. Je schätzbarer derselbe uns durch diese seltenen, ihm eigenthümlichen Eigenschaften geworden war, eben so sehr machten die kenntnißreichen, durch langjährige praktische Erfahrungen geläuterten landwirthschaftlichen Notizen, mit welchen der Verstorbene seit 28 J. der Societät liebreich an die Hand ging, seinen Besitz theuer; und so wie der Name Münchhausen in den Annalen der Landwirthschaft stets fortdauern wird, so wird auch das Andenken unsers verewigten Freundes bei uns in Segen ruhen.“

* 109. Johann Heinrich Braunhardt,

Doctor der Medicin, fürstl. Schwarzb.-Sondersh. Leibarzt u. Mitglied der mineralog. Gesellsch. zu Jena, so wie mehrerer anderer gel. Gesellsch. — zu Sondershausen;

geb. d. 30. Jan. 1776, gest. d. 4. April 1828.

Er war zu Seckwitz bei Altenburg geboren; sein Vater Sam. Christ. Braunhardt war damals Prediger daselbst,

von 1777 bis 1786 Rector am Lyceum zu Stolberg-Wernigerode und zuletzt Pastor zu Drübeck unweit Wernigerode, wo er 1787 starb. Des Vaters frühen Tod beweinten außer Heinrich, dem ältesten der Geschwister, noch drei hilfsbedürftige Waisen, und sein Erbtheil reichte nicht einmal hin, ihn auf der Schule zu unterhalten, so daß er der Unterstützung wohlwollender Menschenfreunde gar sehr bedurfte. Seiner nahm sich vorzüglich an der damals regierende Graf Christ. Friedrich zu Stolberg-Wernigerode. Er besuchte das Lyceum daselbst und ging Ostern 1797 nach Jena, um das Studium der Medicin daselbst zu beginnen. Ein heroischer Entschluß bei seiner hilfsbedürftigen Lage, den er jedoch glücklich durchführte. Er erhielt für die ersten Jahre das gräfliche Stipendium und manche andere Unterstützung biederer Menschenfreunde. — Was das Leben des Verewigten auf der Universität betrifft, so theilen wir folgende briefliche Nachrichten einer sehr geachteten Familie aus Jena mit: „Der Stud. med. Braunhardt, heißt es unter andern, war nach den Urtheilen seiner Lehrer, Hufelands, Loders und Succows, einer unserer geschicktesten Kliniciſten. Der damalige Dr. jetzt Prof. und Hofr. Succow, als unser erster Hausarzt und ebenfalls Mit- und Vorsteher dieser Klinik führte ihn in unser Haus ein, zur Krankenpflege, deren wir damals sehr bedurften. Dies war im J. 1800. Solche Pflege und Aufmerksamkeit, heißt es ferner, haben wir weder vorher noch nachher wieder erlebt und es verdanken ihm mehrere unserer Hausgenossen bei wichtigen Vorfällen gewiß ihr Leben. Dr. Succow ging später nach Schlesien und wir wählten keinen andern Hausarzt, als den, der uns schon so manche wesentliche Dienste geleistet hatte. Das Hufelandsche und Lodersche Klinikum bestand hier, nach dem Weggange jener berühmten Männer, noch längere Zeit unter der Direction des Prof. Ackermann; und auch bei diesem trefflichen und gelehrten Manne behauptete er das fortwährende Lob eines sehr geschickten u. fleißigen jungen Mannes."

Zu seinen Freunden auf der Universität gehörten die angesehendsten Männer, unter andern der noch jetzt in Jena lebende Prof. Fries. — Nicht zu übergehen scheinen uns folgende Worte zu seyn, welche des Verstorbenen thätiges Leben als Arzt schon auf der Universität schildern. „Für seine Kranken bettelte er zusammen, was ihnen fehlte, bis er genug Hilfe hatte — und sein Andenken ist hier noch bei vielen Menschen auf die beste und ehrendste

Art aufbewahrt." Nachdem B. fast 10 J. auf der Universität in einem in jeder Hinsicht sehr thätigem Leben vollbracht und während dieser Zeit außer allen medizinischen Kollegien auch den ganzen philosophischen Kursus vollendet hatte (denn auch Schütz [gegenwärtig Prof. in Halle] später Eichstädt hat er fleißig gehört), promovirte er den 14. Decbr. 1806. Wir dürfen hier die Schlacht bei Jena im J. 1806 nicht übergehen, indem durch dieselbe dem Verewigten nicht nur eine ausgezeichnete Bibliothek entrissen wurde, sondern ihm auch alles übrige Vermögen an Geld und Gut durch die Plünderung, welche die Franzosen in Jena verübten, verloren ging. Sein Plan war damals, unter seinen Lehrern die Klinik als Vorsteher zu leiten, und sich auf diesem Wege zum akademischen Lehrfach vorzubereiten. Jenes Institut aber wurde bald verdrängt und mußte einer neuen Einrichtung Platz machen. Nach der traurigen Katastrophe, welche die Preußen damals erlitten, reiste er nach Bodungen, wo er sich mit Henriette Burkhard ehelich verband und bald darauf im J. 1808 den Ruf als fürstl. Schwarzb.-Sonderhäusischer Landphysikus nach Sondershausen folgte, wo er bald durch ausgezeichnete Praxis seine Umstände verbessert sah. Seinem Fürsten, dem edeln und biedern Regenten Günther von Schwarzburg, blieben die Vorzüge des Mannes, der sich nie um die Gunst eines Mäcen bewarb, nicht unbekannt. Im J. 1815 den 27. April ernannte der Fürst ihn zu seinem Leibarzt und bewilligte ihm 600 Rthlr. nebst Fourage für ein Pferd. In demselben Jahre den 31. Julius wurde er Brunnenarzt am Günthersbade unweit Sondershausen. Dieses neue Amt erwarb ihm die Freundschaft des damaligen Prof. Dr. Buchholz in Erfurt, der ihm den 38. Jahrgang des Almanachs für Chemiker gewidmet hat. Er selbst schrieb damals: allgemeine Regeln zum zweckmäßigen Gebrauch des Günthersbades. Schriftsteller war er nicht, nur einzelne anonyme Aufsätze in gelehrten Zeitschriften gehören ihm an. Mit welcher Treue und Gewissenhaftigkeit er aber zu jedem Augenblick des Tages die Pflichten, welche ihm sein Amt auferlegte, erfüllte, darüber gibt das einstimmige Urtheil seiner Zeitgenossen den sichersten Beweis; und mit welcher Liebe er stets für das Wohl seines Fürsten beseelt war, darüber gibt sein schriftlicher Nachlaß hinlänglich Rechenschaft. Noch müssen wir bemerken, daß er das Unglück hatte, von manchem seiner Zeitgenossen ganz falsch beurtheilt zu werden. Privatinteresse und andere dem freiden-

kenden Beobachter mißfällige Verhältnisse, waren sogar vermögend, ihn bei seinem Fürsten, öfters zu verkleinern, ohne ihn jedoch in den Augen desselben, der ihn besser kannte, herabzusetzen. B. bewies in jeder Lage des Lebens Originalität u. Charakterstärke und verband mit gründlicher Gelehrsamkeit wahren Kunstsinn u. die höchste Bescheidenheit. Er hinterließ eine Gattin und einen Sohn, beide ohne zeitliches Vermögen. Für die Gattin hat die Huld des durchl. Fürsten gesorgt, indem er ihr jährlich 150 Thlr. Pension, so lange ihr Sohn studirt, bewilligt hat. Wir sind jedoch überzeugt, daß die Gnade und Huld des Fürsten dieses ohne jene Bedingung verstanden wissen will, indem es dazu beitragen würde, das Verdienst des verstorbenen treuen Dieners auch in dessen hilfsbedürftigen Gattin fort zu ehren.

Αληοφιλος.

* 110. August von Levetzow II.

Secondlieutenant im 27. Linien-Infanterieregiment zu Magdeburg; geb. d. 28. Decbr. 1800, gest. d. 5. April 1828.

Als der Sohn des im Inf.-Regimente von Natzmer gestandenen Kapitän von Levetzow, welcher zu jener Zeit zu Neuenburg in Westpreußen lebte, wo er geboren war, erhielt er bis zum vollendeten 14. J. seinen ersten Unterricht im elterlichen Hause, welches derselbe nachher verließ und sich zu seiner weitern Ausbildung, da in ihm die Neigung zum Militärstande vorherrschend war, in die Kadettenanstalt nach Berlin begab, wo er im J. 1815 aufgenommen und laut Allerhöchster Kabinetsorder vom 5. Mai 1818 als Portepeefähndrich in das 27. Inf.-Regt. versetzt wurde. Nach einem Zeitraum von 3 Jahren stieg er im Monat Juni 1821 zum Secondlieut. empor, u. legte in diesem Grade Beweise seines großen Diensteifers an den Tag. — Schon früher hatte derselbe mit mannichfachen körperlichen Leiden zu kämpfen, welche in der Folge einen so hohen Grad erreichten, daß ungeachtet aller angewandten ärzlichen Geschicklichkeit er nach einem 8monatlichen Krankenlager an der Unterleibsverzehrung, nachdem er 9 J. 11 Mon. dem Könige gedient, in einem Alter von 27 J. 3 M. 8 Tage seine irdische Laufbahn vollendete.

Das Offizierkorps des Regiments betrauert in ihm einen thätigen Offizier und einen guten Kameraden. — Vom tiefsten Schmerz aber über sein viel zu frühes Dahin-

scheiden sind dessen in Neuenburg noch lebende Mutter, eine eben daselbst befindliche an einen Herrn v. Kownatzki vermählte Schwester und ein älterer Bruder, welcher als Premierlieutenant im 27. Inf.-Reg. dient, ergriffen.

Magdeburg. Giesecke,
Premierlieuten. u. Adjutant im 27. Inf.-Reg.

* 111. Heinrich Otto Friedrich Techow,

Regimentsquartiermeister und Rendant bei der Kadettenanstalt zu Berlin, Inhaber der Kriegsdenkmünze von den Jahren 181$\frac{3}{5}$;

geb. d. 18. Juni 1768, gest. d. 5. April 1828.

Er war zu Protzen in der Grafschaft Ruppin geboren. Dieses Gut hatte des Verstorbenen Vater gepachtet. Die würdige Wittwe, eine Tochter des ehemaligen Superintendenten Thiele zu Fehrbellin, blieb zwar nach dem Tode ihres Gatten in der ihr befreundeten und theuern Gegend, zog sich aber ganz zurück, nur für die Erziehung ihrer 5 Kinder sorgend. Noch in den spätesten Jahren seines Lebens erinnerte sich der Verewigte mit der innigsten Verehrung und Wärme dieser sorgsamen Mutter; denn unter ihrer Leitung konnte er hier in der Stille des ländlichen Lebens den Sinn für eine anständige Einfachheit und das lebhafte Gefühl für die Schönheiten der Natur, das ihm immer gleich stark blieb, ungestört ausbilden und sich dem jugendlichen Frohsinn ohne Gefahr überlassen. Als er aber heranwuchs, brachte die Mutter ihn zu ihrer Schwester, die in Ruppin wohnte, damit er das dortige, damals in der ganzen Umgegend berühmte Gymnasium besuchte. Hier begann er seine wissenschaftliche Bildung, wurde aber nach einigen Jahren, als seine älteste Schwester nach Brandenburg an einen geachteten praktischen Arzt verheirathet worden war, der Aufsicht seines Schwagers übergeben und auf die dortige Altstädtische oder Saldersche Schule gebracht. Hier blieb er bis zum J. 1789, in welchem er zu einer neuen Laufbahn, den theologischen Studien auf der Hochschule zu Halle überging. Aber auch hier seinem Sinn für stille Zurückgezogenheit folgend, entsagte er den rauschenden Vergnügungen; mehr im Kreise gleichgesinnter Freunde sich erheiternd, und fühlte Geist und Herz mächtig angezogen durch die Vorträge des verehrten Knapp*) der die Lehren der Religion, der sich T. sein ganzes Leben hindurch mit aufrichtigem

*) Dessen Biographie 3. Jahrg. S. 925. d. Nekr.

Glauben hingab, mit Wärme und vieler Gelehrsamkeit entwickelte. — Als er seine akademischen Studien vollendet hatte, folgte er dem Rufe seines Vetters, des Generallieutenant Günther, der sich durch ausgezeichnete Dienste im 7jährigen Kriege zu dem Range des kommandirenden Generals in Ostpreußen emporgeschwungen und T. bisher auf der Universität unterhalten hatte, im J. 1791 nach Preußen und blieb dort fast 4 Jahre. In dieser Zeit besorgte er nicht nur ein Theil der ausgebreiteten Correspondenz des Generals, sondern ertheilte auch den Unteroffizieren und Fähndrichen Unterricht; benutzte dieselbe aber besonders für seine eigene wissenschaftliche Fortbildung und Vorbereitung zu seinem theologischen Examen in Königsberg, worüber rühmliche Zeugnisse noch unter seinen Papieren sich finden. Nach Verlauf dieser Zeit war der General selbst darauf bedacht, seinen Verwandten in einen größern Wirkungskreis zu stellen. Er verschaffte ihm daher eine Anstellung beim Kadettenkorps zu Kulm, wo er im J. 1794 zuerst in öffentliche Dienste trat. Mit seinem gewohnten Eifer widmete er sich den neuen Geschäften, und wie bald es ihm hier gelang das Vertrauen und Wohlwollen seiner Vorgesetzten zu gewinnen, geht daraus hervor, daß er schon nach 2 Jahren zum Rendanten der Kadettenanstalt erhoben wurde, und zwar zum Nachfolger des berüchtigten Aschenbrenner. — Im J. 1804 verheirathete er sich mit der Tochter eines Bürgers zu Bromberg und sah bald darauf die Treue und den Eifer seiner Dienste auch dadurch ehrend anerkannt, daß der König ihm das Prädikat und den Rang eines Regimentsquartiermeisters verlieh. Aber bald brachen trübere Zeiten für ihn ein. Denn außer daß er den Schmerz jedes Patrioten (und das war er aus vollem Herzen) mit empfand, wurde seine Lage besonders bedrängt, als jener ganze Landstrich durch den Tilsiter Frieden abgetreten wurde. Zwar wollte das polnische Gouvernement ihn selbst für seine Dienste gewinnen, aber weder Versprechungen, noch zuletzt Drohungen konnten ihn von dem Vaterlande abwendig machen, sondern nachdem er schon früher seine Familie vorangeschickt und die ihm anvertrauten Gelder glücklich nach Graudenz gerettet hatte, floh er heimlich und mit eigner Gefahr nach Berlin. Aber die damals allgemein herrschende Noth ließ ihm bei seinem geringen Wartegehalt, trotz allen Anstrengungen, seine Familie durch Privatfleiß anständiger zu unterhalten, doch nur trübe

Aussichten für die Zukunft, als seine Geschäftskenntniß und seine geprüfte Tüchtigkeit ihm 1809 die Rendantur an der neu-eingerichteten Kadettenanstalt zu Stolpe in Pommern verschafften. Nachdem jedoch auch dieses Institut 1811 nach Potsdam verlegt und sehr beschränkt worden war, wurde er als Ober-Lazarethinspektor zu dem chirurgischen Stabe der Armee versetzt und machte als solcher nicht nur den russischen Feldzug mit, indem er mit dem preußischen Corps bis Mitau kam und alle Gefahren des Rückzugs glücklich überwand, sondern wohnte auch den letzten glorreichen Feldzügen gegen Frankreich von 1813 — 15 bei und verlebte bei dem Stabe, dem er zugeordnet war, mehrere Monate in Paris, worauf ihm die Dienstauszeichnungsmedaille verliehen wurde. Nicht minder ehrenvoll konnte es für den Verewigten seyn, daß in Erinnerung an seine bewiesene Geschäftskenntniß mehrfache Aufforderungen an ihn ergingen, zu der Wiedereinrichtung der Kulmer Kadettenanstalt thätig mitzuwirken. Wiewohl noch in seinen frühern Verhältnissen beim chirurgischen Stabe angestellt, mußte er doch, um für diesen Zweck kräftiger wirken zu können, eine nach Kulm gehende Kommission begleiten; und als die dortigen Verhältnisse festgestellt waren, bewogen ihn wiederholte Aufforderungen, unter mancherlei persönlichen Auszeichnungen im J. 1816 in seine frühere Charge als Rendant von Kulm zurück zu gehen. Aber die aufgehäuften, seit der polnischen Verwaltung rückständigen Arbeiten, die er hier vorfand, nahmen seine ganze Thätigkeit in Anspruch; er war rastlos mit der neuen Anordnung des Geschäftsganges beschäftigt und die hierbei gemachten Anstrengungen mögen nicht wenig dazu beigetragen haben, die Unterleibsleiden herbei zu führen, die nach und nach seine Lebenskräfte aufrieben. Nachdem er 8 Jahre hier thätig gewesen war, hatte er die Freude 1824 an die Kadettenanstalt zu Berlin versetzt zu werden und in dieser Auszeichnung eine neue Anerkennung seiner vieljährigen eifrigen Dienste zu erhalten. — Im Kreise der Seinigen und einiger alten Freunde fand er Erholung nach mühsamen Tagewerk und in solchen Stunden häuslichen Glücks erhöhte seine muntere Laune die allgemeine Freude des kleinen Cirkels. — Aber kaum 4 Jahr war es ihm vergönnt in seinem neuen Wirkungskreise thätig zu seyn. Körperliche Leiden stellten sich ein, und er schied betrauert von Vielen und hinterließ eine Wittwe und 5 Kinder, die, gleich wie die Anstalt, um

die er sich anerkannte Verdienste erworben, seinen Verlust schmerzlich empfinden.

Berlin. Von einem Sohn des Verstorbenen.

* 112. Joh. Christian Wilh. Nicolai,

Director des Lyceums zu Arnstadt;

geb. d. 17. Jan. 1757, gest. d. 5. Apr. 1828. *)

Sein Geburtsort ist Arnstadt, wo er von Jugend auf in sehr drückenden Verhältnissen lebte, die theils der frühe Tod seines Vaters, theils die in den Jahren 1770—1772 statt findende Theurung veranlaßt hatte. Frühzeitig besuchte er das Lyceum seiner Vaterstadt, und obschon die Aussichten in die Zukunft höchst trübe waren, so behielt doch die Liebe zu den Wissenschaften die Oberhand, zumal da selbst seine Lehrer ihn zur Fortsetzung der einmal betretenen Laufbahn aufmunterten. Im J. 1780 wendete er sich nach Halle, um dort seine Studien zu beginnen, und hoffte zugleich, daß ihm das dasige Waisenhaus bei seiner Dürftigkeit einen Zufluchtsort gewähren würde. Auch hatte er sich in seinen Hoffnungen nicht getäuscht, denn schon 1782 ward er als Waisenhauslehrer und 1783 als Lehrer an dem damit verbundenen Pädagogium angestellt, wozu späterhin der Unterricht in der Gewächskunde und die Aufsicht über den botanischen Garten kam. Im J. 1790 erhielt er einen Ruf zu dem Conrectorate seines Geburtsorts, welchen er auch annahm. Er verwaltete dasselbe 22 Jahr und erhielt zugleich die durch eine Stiftung des Rath Treiber angeordneten physikalischen Stunden. Im J. 1794 erlebte er das Unglück vom Blitze getroffen zu werden, der durch einen schlecht angebrachten Ableiter in das Haus geleitet worden war; doch fügte dieses Ereigniß seiner Gesundheit keinen weitern Nachtheil zu. Im J. 1803 rückte er zum Rector auf, und 1819 erhielt er den Charakter als Director. Er war Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, sowie der botanischen Gesellschaft zu Altenburg, auch Correspondent der mineralogischen Societät zu Jena.

Vollständiges Verzeichniß seiner Schriften:

Anfangsgründe der Experimental-Naturlehre für Gymnasien und höhere Erziehungsanstalten. 2. Aufl. 1797. m. 2 Kpf. — Unterweis. in d. gemeinnütz. Kenntnissen der Naturk. z. ersten Unterr. d. Jugd. 1790. 14. Aufl. 1827.

*) Nach L. F. Hessens Progr.: Verzeichniß geborner Schwarzburger, die sich als Gelehrte oder als Künstler bekannt machten (11 St. 1820), bearbeitet.

(Auch m. d. Tit.: Joh. Georg Hoffmanns Unterricht von natürlichen Dingen od. Geschöpfen u. Werken Gottes.) — Rede üb. d. Einfluß d. Erziehung auf d. Wohl e. Staats. 1794. — Progr. Biographie des Raths Joh. Wilh. Treiber. 1795. — Progr. Ueb. Blitzableiter. 1796. — Progr. Ueber die Beschaffenheit d. atmosphär. Luft in Rücksicht ihr. Zusammensetzg. u. d. Mittel, wie sie immer in dem zum Athmen tauglichen Zustande erhalten wird. 1797. — Progr. Prüfung d. verschied. Erklär. d. Irrwische. 1798. — Progr. Kurze Darstellg. d. Lehre v. d. wärmeleitenden Vermögen der Körper. 1799. — Progr. Ueb. d. Entsteh. d. wässerichten Meteore. 1800. — Progr. Uebers. d. vorzügl. Entdeck. u. Erweiterungen in der Naturlehre im vorigen Jahrhundert. 1801. — Progr. Ueb. d. Wirk. d. galvanisch-voltaischen Säule. 1802. — Progr. Haben wir zu fürchten, daß d. Erde durch e. Kometen zu Grunde geht? 1803. — Progr. Die Fata Morgana od. d. Luftgebilde. 1804. — Anfangsgr. d. Geometrie in Verbind. d. Arithmetik f. d. erst. Anfang d. Mathematik. 2. Aufl. 1827. M. 2 Kpf. — Progr. Was ist jetzo üb. d. sogen. Steinregen entschieden? 1805. — Progr. Ueb. d. Respiration u. d. Wirk. derselben. 1806. — Progr. Ueb. das Nordlicht. 1807. — Progr. Ueber die Wünschelruthe u. Schwefelkiespendel. 1808. — Progr. Ueb. d. Erfindung des franz. Grundmaßes. 1809. — Progr. Ueb. d. thierischen Magnetismus in physikal. Hins. 1810. — Progr. Vergleich. d. neuen franz. Maßes mit dem in Arnstadt gebräuchlichen. 1811. — Progr. Ueb. d. neue Sprengmethode. 1812. — Progr. Anzeige einig. Veränderungen in uns. Schule. 1812. — Progr. Commentatio paedagogica: quid causae sit, cur tempori a iuventute in scholis publicis transacto progressus ab ea in literis facti saepenumero non respondeant. 1812. — Progr. Ueb. Magie u. d. negromantischen Traktat, Fausts Höllenzwang. 1813. — Progr. Tyrtaei carmina. P. I — IV. 1813 — 1816. — Progr. Von d. verschied. Formen d. Wassers. 1814. — Progr. Leben d. Subconrectors Joh. Hieron. Franke. 1814. — Progr. Ueb. d. gemeinen Aerometer als Bierwage. 1815. — Progr. Die um Arnstadt wildwachsenden Pflanzen. 7. Fasc. 1815 — 1819. — Progr. Einige Züge aus d. Leben d. Gräfin Katharina; nebst e. kurz. Nachr. üb. d. v. ders. gestift. Schullegate. 1816. — Progr. Ueb. d. jetz. Verfassg. uns. Schulanstalt. 1817. — Pr. Kurze Uebers. d. jetz. Einricht. uns. Bürgerschule. 1818. — Pr. Ueb. Lautmethode. 1818. — Pr. Samml. einig. sich zu Arnstadt befind. Inschriften. 1819. — Anreden am Morgen u. Abend an

die Zöglinge des Halleschen Pädagogiums; in Niemeyers *) Beschäftigungen d. Andacht u. d. Nachdenkens f. Jünglinge, (1787) S. 268 — 272.

* 113. Joh. Heinr. Andreas Mittag,

Doctor der Rechte, Justizkanzlei- und Obergerichts-Advokat, Consistorial-Procurator und Consulent des zweiten bürgerschaftlichen Quartiers der Hundertmänner — zu Rostock;

geb. im J. 1764, gest. d. 6. Apr. 1828.

Sein Geburtsort ist Parchim, wo sein Vater ein achtbarer Bürger war. Nachdem er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und der großen Stadtschule zu Rostock seine erste Bildung erhalten hatte, ging er auf die Universität Göttingen und widmete sich der Jurisprudenz; erhielt darauf 1795 zu Rostock, wo er seine Studien als Jurist vollendete, das Doctorat in dieser Wissenschaft und im nächstfolgenden Jahre von dortiger Justizkanzlei die Advokatenmatrikel. Hierauf beschäftigte er sich mit der juristischen Praxis, wurde in der Folge Procurator bei dem großherzogl. Consistorium und unterm 1. Sept. 1823 Consulent des zweiten Quartiers der Hundertmänner zu Rostock, wo er am ersten Ostertage im 63. Lebensjahre verstarb. — Der Verewigte war ein tüchtiger Mann, der unter Mecklenburgs Gelehrten nicht nur durch die Fülle seiner theoretisch-praktischen Kenntnisse in der Jurisprudenz, sondern auch durch die der ältern Sprachen und anderer Wissenschaften einen bedeutenden Rang einnahm. — Außer einer Zeitschrift, welche er schon als Schüler gemeinschaftlich mit dem noch lebenden Hospitalmeister Joach. Chr. Dugge zu Rostock redigirte, erschien noch Nachstehendes von ihm im Druck: Spec. inaug. de solutione, quae fit ab eo, qui ex pluribus causis debitor alterius existit. 1795. — Etwas üb. d. in Rostock wegen Theurung d. Lebensmittel entst. Unruhen und Vorschläge dagegen. 1800. — Beitr. z. Beurtheil. d. Frage: Ob und wie weit Ritter- und Landschaft des mecklenburgschen u. wendischen Kreises der Herzogthümer Mecklenburg die Kosten zu tragen haben, welche in Friedenszeiten die Unterhaltung des mecklenburgschen Kontingents zum deutschen Bunde erfordert? 1827. — Zum Schwerinschen freym. Abendbl. lieferte er: An die Herausgeber des Abendbl., den Rostocker Schooß betreffend. 1819. Nr. 53. — Gedankenspäne. 1819. 54. — Physisches u. moralisches Gäh-

*) Dess. Biogr. unt. 7. Jul. d. Jahrg.

rungsmittel. 1819. Nr. 55, 56 u. 57. — Die Advokat Bühringsche Suspension betreffend. 1819. Nr. 71. (Durch diesen Aufsatz, wodurch sich die Justizkanzlei zu Rostock angegriffen fühlte, wurde die Redaction des freim. Abendblatts in einen mehrjährigen Prozeß verwickelt, der zum Nachtheil der letztern ausfiel und mit einer Geldstrafe von 100 Thlr. und Verurtheilung in die Kosten beendigt ward.) Nur in vermehrter Industrie findet Mecklenburg Heil u. Rettung. 1825. Nr. 315 u. 316. — Ueber Wohlthun. 1825. Nr. 328. — Die neue Polizeianstalt in Rostock. 1826. Nr. 382. — Ueb. Kunststraßen, Landes-Industrie und Impostirung fremder Produkte und Fabrikate. 1826. Nr. 411, 412 u. 413. — Ueb. Audienzen d. höhern Collegien, besonders des hohen Kammerkollegiums zu Schwerin. 1827. Nr. 424. — Rechtl. Entscheidg. zweier Fragen Ehesachen betr.; in Burchards Ephemeriden d. theor. u. prakt. Rechtsgel. S. 13 ff.

Schwerin. Dr. Brüssow.

114. Marx Sothmann,

Küster und Schullehrer bei dem St. Michaelis-Dom, (Kirchspiel Marne) im Holsteinschen;

geb. d. 25. Dec. 1753, gest. d. 6. Apr. 1828.*)

Er war zu Steinfeldt bei Hademarschen geboren. Ostern 1770 trat er seinen Beruf als Lehrer an, verwaltete denselben 2 Jahre zu Hohenhörn, 3 J. in Bendorf, 4½ J. zu Schafstedt und seit Michaelis 1779, mithin 48½ J. als Küster und Schullehrer auf dem St. Michaelis-Dom. Seine Schule zählte 1779 schon 120, 1820 aber 170 und später 180 Kinder, und bis zum J. 1811 hatte er diese sämmtlichen Kinder allein zu unterrichten, wobei er jedoch schon vor 50 J. von der wechselseitigen Unterrichtsmethode Gebrauch machen mußte, indem er die ersten und geschicktesten Schulkinder zu Aufsehern und Gehilfen eines Theils der übrigen setzte, wenn er allein nicht alle zugleich übersehen oder vornehmen konnte. Erst im J. 1811 wurde ihm ein Unterlehrer bewilligt. Jedoch hatte er auch von der Zeit an noch eine Schule von 100 Kindern zu verwalten, wobei ihn in den letzten 4 J. seine Gattin im Winter täglich, oft auch der Prediger unterstützte. So wirkte er freudig vom frühen Morgen bis an den späten Abend und mit besonderer Pünktlichkeit noch bis wenige Tage

*) Schlesw.-Holst.-Lauenburg. Prov.-Ber. 2. Quartalh. 1828

vor seinem Tode. Am 18. März 1820 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum, an welchem Tage er seine zu diesem Fest geschriebenen Worte *) in einer großen Versammlung nicht ohne Thränen vorlas. Er starb in einem Alter v. 74. J. 14 W. u. 3 T., wie er, vielleicht ahnend, seine Schulkinder in der letzten Woche seines Schulamts diese seine Lebenszeit, bei den Uebungen im Kopfrechnen, hatte berechnen lassen.

115. Valentin Karl Veillodter,

Doctor d. Theol., kön. baier. Dekan der Diözese Nürnberg, Hauptprediger bei St. Sebald u. Schuldistrictsinspector zu Nürnberg; geb. d. 10. März 1769, gest. d. 9. April 1828. **)

Ein kurzer Umriß der merkwürdigsten Ereignisse in dem Leben des Vollendeten, über den längst die allgemeine Stimme entschieden hat, er gehöre unter die edelsten Menschen seiner Zeit, fand sich nach seinem Tode unter seinen Papieren; und getreu, wie sie der Edle entworfen, theilen wir die kurze Lebensgeschichte desselben hier mit.

„Ich wurde geboren zu Nürnberg den 10. März des J. 1769. Meine Eltern waren Joh. Andr. Veillodter, Kaufmann daselbst und Maria Susanna, die Tochter eines hochgeachteten Mannes, des Marktsvorstehers Muscat in Nürnberg. Vater und Mutter waren edle Menschen, beglückt durch die reinste, wechselseitige Liebe; aber nicht so glücklich fühlte sich mein Vater in seinem Berufe; er hatte ihn nicht frei gewählt. Landprediger werden zu dürfen, war des Jünglings feuriger Wunsch gewesen. Nur 10 J. dauerte der Bund dieser Ehe; mein Vater starb im J. 1772. Zwei und ein halb Jahr war ich alt, als Gott ihn mir entriß, aber noch jetzt vermag ich sein Bild in mir hervorzurufen und so wird es nie verlöschen. Da stand nun die gebeugte Mutter am Sarge des unaussprechlich geliebten Gatten, umringt von sechs Kindern, das sechste noch unterm mütterlichen Herzen; sie wurde von demselben am Tage nach der Leichenbestattung entbunden. Den Händen dieser ausgezeichnet frommen, tugendstarken, in hoher Glaubensfreudigkeit muthigen Frau war nun meine Erziehung anvertraut und so war sie von Gott in treue Hände gegeben. Meine Kindheit- und Jugendjahre

*) Worte der Belehrung und Ermahnung. 1820.

**) Nach der von P. A. Michahelles erschienenen Leichenrede 1828 u. der Schr.: Götz, über Val. Karl Veillodter. 1829.

flossen still dahin; ich sah die hochverehrte und geliebte Mutter mit tausendfachen Sorgen kämpfen, hörte ihre Seufzer, sah ihre Thränen und an Schwermuth grenzte oft des Knaben Stimmung. Die Kirche war ihm ein lieber Ort, den er auch außer der Zeit, in der er sie besuchen mußte, freiwillig gern besuchte."

„Des Vaters früher Wunsch, dem Predigerstande sich widmen zu dürfen, lebte in mir auf schon in der Knabenzeit; aber sein Schicksal schien das meinige werden zu wollen. Die Mutter mußte auf den ältern Sohn mit dem Wunsche blicken, daß er, einst herangereift, die Bürde der Geschäftsführung ihr abnehme; so wurde ich dem väterlichen Berufe geweiht und verschloß den feurigen Wunsch in stiller Brust. Doch der Scharfsinn der liebenden Mutter entdeckte ihn und sogleich war die Treffliche bereit, die ersehnte Erleichterung dem Glücke des Sohnes zum Opfer zu bringen. Nur reife Ueberlegung verlangte sie von mir und als ich, zur Aufrichtigkeit streng verpflichtet, gestehen mußte, im Stande des Religionslehrers müsse ich Glück und Frieden zu finden glauben, da segnete die edle Mutter, sich selbst vergessend, freudig meinen Entschluß. Schon stand ich damals im 15. Lebensjahre, als meine Elementarbildung für die Wissenschaft erst zu beginnen hatte. Einer öffentlichen Schule wollte die besorgte Mutter mich nicht übergeben; so wurde ich zwei ausgezeichneten Männern zum Privatunterricht anvertraut, Herrn Kandidat Balbach, der als Diakon bei St. Jakob starb und Herrn Professor Serz, Rector an der Schule zu St. Lorenzen. Bei jenem las ich das Evangelium, in andern Stunden Ossians Werke, bei diesem die alttestamentlichen Schriften und die Klassiker der Griechen und Römer. Erst späterhin besuchte ich noch als Privatist die erste Klasse der Schule zu St. Lorenzen bis zum Bezug der Universität Altdorf. Schon vierthalb Jahre nach dem Beginn meiner Schulstudien wurde ich dahin gesendet, an Ostern 1787. Sixt, Junge, der treffliche Gabler *), Will, Jäger, Bauer, Späth, waren meine Lehrer. Im Herbste 1789 verließ ich Altdorf, um noch die Universität Jena zu besuchen. Hier hörte ich Vorlesungen bei Grießbach, Döderlein, Schmidt, Ulrich, Reinhold, Schiller, Schnaubert und Voigt und blieb bis Herbst 1791. Es waren schöne, glückliche Jahre, die ich da durchlebte. In Mitte September reiste ich über Gotha, Göttingen, Marburg, Gie-

*) Dessen Biogr. 4. Jahrg. S. 80. d. Nekr.

ßen, Frankfurt und Mainz zurück. Mein Beruf in der Vaterstadt war nun Ertheilung von Privatunterricht. Der Christabend des Jahres 1792 brachte die Erfüllung eines Wunsches, den ich schon als Jüngling warm genährt hatte, meine Ernennung zum Mittagsprediger an der Kirche zum heil. Kreuze. An meiner 24. Geburtstags-feier, den 10. März 1793, trat ich diese Stelle an. Ich habe auf ihr mit unaussprechlicher Freude gewirkt, länger als einer derer, die vor mir auf ihr standen. Erst im J. 1801 eröffnete sich eine v. Hallersche Patronats-Pfarrei; so wurde ich im April 1801 zum Pfarrer in Walkersbrunn, und zum zweitenmale zum Nachfolger Herrn Pfarrers Bauer, meines frühern Jugendlehrers, berufen. Meine edle, herrliche Mutter war schon im J. 1795 gestorben. Daß sie des Sohnes Glück nicht erlebte, mischte Wehmuth in seine Beförderungsfreude. — Ehe ich meine Pfarrei bezog, verband ich mich mit Magdalena Barbara, Tochter des Doctor Juris und Castellischen Hofraths Schütz, die seit dieser Zeit durch treue Liebe und achtungswerthe Eigenschaften mich beglückt. Wir schlossen unsern ehelichen Bund den 12. Julius und bezogen unser einsames Dorf am 16. dieses Monats. Am 19. wurde ich in mein Amt feierlich eingesetzt. Acht und ein halb Jahr lebte ich dort überaus glücklich im gesegneten Wirken und seligem Genusse der Natur. — Gott gab mir in diesen Jahren 5 Kinder, Christian, geb. 1802, Julie 1803, Georg 1806, Heinrich 1808, Babette 1809. Heinrich, das kräftigste unter diesen Kindern, starb den 12. Oktbr. des Jahres seiner Geburt. Ein schmerzliches Jahr! Meine Schwester Julie starb ein Paar Monate vor dem lieblichen Knaben, den sie bei seiner Geburt gepflegt hatte. Im April 1809 wurde mir die Districtsschulinspection im Landgerichte Gräfenberg übertragen. Unter den Arbeiten neuer Schulorganisationen floh das letzte Jahr meines ländlichen Lebens dahin. Im Monat Septbr. erhielt ich den Ruf zur neu errichteten Stadtpfarrei an der Kirche zu St. Aegidien, zog d. 20. Decbr. von Walkersbrunn ab und hielt am Christfeste meine Antrittspredigt. Wieder ein schönes Leben des Wirkens und der Freundschaft gab mir Gott. Im Familienkreise wurde ich ärmer und reicher. Im letzten Monate d. J. 1810 lagen meine vier Kinder an den Masern; in Folge derselben starb das jüngste Mädchen 2 Tage vor dem Schlusse des Jahres und der älteste biedere Knabe nach 23wöchentlichen Leiden im April 1811. Drei andere Lieblinge gab mir Gott, August 1812, Klara 1813,

Gotthold 1818. — Im J. 1810 erhielt ich die Ernennung zum Mitglied der Kommission zur theologischen Aufnahmsprüfung. — Im Herbste des Jahres 1814 erhielt ich den Ruf zur Hauptpredigerstelle an der Kirche zu St. Sebald, zum Districtsdekanate und zur Districtsschulinspection in den Vorstädten. Im November trat ich diese Stelle an. So glücklich im amtlichen Wirken bin ich nicht mehr, als ich an der Kirche zu St. Aegidien war und kann es auch nicht mehr werden. — Daß ich seit April 1813 wieder im Schooße der Natur lebe, ist mir viel; doch die Freuden des Seelsorgeramtes sind mir entrissen. — Die große Feier des Reformations-Jubiläums ist ein herrlicher Punkt in meinem Leben. Gott sei gelobt, daß ich an ihr Theil zu nehmen gewürdigt wurde. — Auf Veranlassung dieses hohen Festes ernannte mich die theologise Fakultät zu Erlangen 1817 zum Doctor der Theologie. Im J. 1819 wurde ich Mitglied der Lokalschul-Kommission und ein Paar Monate später Mitglied der Lokalkommission zur Aufsicht über das hiesige Schullehrer-Seminarium. — Im Sommer des J. 1821 gab mir Gott die Erfüllung eines von Jugend auf glühend gefühlten Wunsches, nämlich, die größeren Herrlichkeiten seiner Schöpfung auf einer Reise in die Schweiz zu schauen. Der Genfer-See war ihr Zielpunkt; die schönsten Berge, Thäler und Seen dieses herrlichen Landes wurden besucht. Die sehnsüchtige Erinnerung an diesen Genuß wird mich bis an das Grab begleiten. — Theure Menschen hat mir seit ein Paar Jahren der Tod geraubt, mein Leben ist einsamer und an Genüßen der Freundschaft ärmer geworden. Meines Engelhards Tod ist eine Wunde, die hienieden nie mehr heilt, ein Verlust für Förderung meiner sittlichen Bildung, den mir nichts ersetzt. — Das volle Gesundheitsgefühl, das Gott so gnädig mich im ganzen Leben empfinden ließ, ist seit 6 Monaten nicht mehr in mir. Ich muß in Liebe zur Thätigkeit dem Körper die Kraft dazu abringen. Der Wille des Allerhabensten geschehe!" —

So weit die Worte, die der Verewigte am letzten Tage des J. 1823 niedergeschrieben. — Das volle Gesundheitsgefühl, das er schon damals schmerzlich vermißte, kehrte nie wieder zurück; stete Krankhaftigkeit, zunehmende Ermattung begleiteten ihn auf jedem seiner Schritte und hemmten die ihm so eigene Freudigkeit im Wirken. Vergebens bot er Alles auf, um die sinkende Hülle aufrecht zu erhalten. Nur fristen konnte seine immer nüchterne,

einfache Lebensweise, das sorgfältige Aufsuchen einer zweckmäßigen Bewegung des Körpers, sein Leben, die Kraft wurde ihm nie wieder ersetzt. Dessen ungeachtet zeigte er in allen Zweigen seines Wirkens fortwährend unermüdete Thätigkeit und ließ keine Geschäfte zurück, die vollendet werden sollten. — War Geist u. Körper ermattet, so suchte er Erholung und Kraft an der Seite geprüfter Freunde und ihrer Familien (sein Seelenfreund Witschel lebte leider fern von ihm), auch in andern Kreisen ihm theurer geprüfter Männer und kehrte dann mit neuem Muthe belebt in seine stille ländliche Wohnung zurück, wo ihn die treu besorgte liebende Gattin, seine in seinem Geiste gebildete Tochter Julie und seine übrigen Kinder mit Sehnsucht und Besorgniß erwarteten. Erschütternd wirkte auf seinen Geist und Körper der am Schlusse des J. 1826 erfolgte Tod seines geliebten Sohnes Georg ein, der als 21jähriger, hoffnungsvoller Jüngling mitten im Laufe seines akademischen Lebens starb.

Seine letzte Predigt (am Osterfeste 1828) war gleichsam die Weihe zu seinem Tode, er sprach in derselben von dem Uebergange des Frommen in das ewige Leben unter dem Bilde eines seligen Erwachens mit einer Begeisterung und einem Ergriffensein als ahnete und fühlte er bestimmt, dies sei der letzte Vortrag an seine geliebte Gemeinde. — Am folgenden Tage wohnte er noch der Feier eines seltenen Künstlerfestes bei und suchte sich am Tage darauf (8. April) in einem Kreise ihm theuer gewordener Amtsbrüder auf dem Lande in dem unweit Nürnberg gelegenen Pfarrdorf Poppenreuth zu erfreuen. Am 9. April Nachmittags war er noch beschäftigt in seinem Garten, dann arbeitete er an einer Predigt und kam bis zu Anführung der biblischen Stelle „denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Im Schreiben wurde er durch einen theuern Verwandten unterbrochen, den er zu sich berufen; und während er mit demselben noch sprach, sanken die ermüdeten Arme nieder, der Puls des Lebens stockte; lächelnd, lautlos, schmerzlos hatte er vollendet; freundlich war ihm der Bote des Friedens erschienen und führte ihn hinüber in das Land der Vollendung.

V's. äußeres und inneres Leben bildete ein geschlossenes Ganze, dessen Hauptmomente von seiner frühesten Jugend an bis an seinen Tod sich wie seine Geisteskräfte in dem schönsten Ebenmaße hervorhoben. Sein Aeußeres stimmte genau zu seinem Innern und war der Ausdruck von diesem. Sittliche Selbstachtung, geheiligt durch ein

reines Leben, war der Grundzug seines Charakters, aus dem sein gesammtes Handeln und jene Selbstständigkeit hervorging mit der er an dem, was er als wahr und gut erkannt hatte unwandelbar fest hielt. Sein Geist war vielumfassend, hell, aufgeklärt, wißbegierig, unermüdet ringend nach Wahrheit und klarer Erkenntniß. Was er einmal erfaßt hatte, suchte er zu durchdringen und hielt es fest, bis ihm dieses gelungen war. Daher vermochte er seine Ansichten stets klar und deutlich auszusprechen, und daher waren seine Urtheile so besonnen, so richtig. Obschon ihm alle Gegenstande des menschlichen Wissens interessant waren und er keinen unbeachtet ließ, so vermied er doch in seinem Forschen die Klippe, an der die Kraft Vieler schon scheiterte, er strebte nicht in Allem etwas zu seyn, aus Furcht, er möchte dann für das Ganze nichts leisten können, und nichts in der Tiefe erschöpfen. Viel galt ihm die Kunst, aber mehr galt ihm die Natur; doch mehr noch als die sichtbare zog ihn die unsichtbare, die geistige Natur an. Die geistigen Kräfte und Schwächen im Menschen zu erforschen, dessen innerste Neigungen zu ergründen, die wichtigsten Bedürfnisse des Herzens zu erspähen, die kräftigsten Mittel aufzusuchen, um ihn zu seiner hohen Bestimmung sicher hinzuleiten, darauf war der Geistesblick des edlen Mannes hingerichtet.

Als Kanzelredner wird er mit Recht unter die Ersten unserer Zeit gezählt. Was aber den Charakter seiner Predigten betrifft, so blieb derselbe, wie er sich bei ihm als Jüngling ausgeprägt hatte, immer der nämliche. Denn was größtentheils bei jungen Theologen, welche die Akademie verlassen, der Fall ist, daß sie ein Aggregat von Kenntnissen, die sich heterogen berühren, in sich aufgehäuft haben und die daher spät erst sich scheiden und läutern, — das fand sich bei W. durchaus nicht, sondern Alles, was er auffaßte, eignete er sich so an, als ob er es aus sich erzeugt hätte, und drückte ihm das Gepräge seiner Individualität auf. Es erfolgte daher in seinem Geiste schon früh, aber vielleicht nicht ohne vorhergegangenen Kampf, die Versöhnung der Wissenschaft mit der Offenbarung. In seinen religiösen Ansichten war keine Spur eines Schwankens, Zweifelns, sondern er war über die hohen Interessen der Religion, wie sie das Evangelium darbietet, mit sich einig, und durchdrungen von dem Geiste desselben und dem Werthe des Glaubens an Jesum, machte er sich zum heiligen Geschäft, das Reich Jesu zu mehren auf Erden und Wahrheit, Glauben, Liebe und Hoffnung

zu verbreiten. Und so predigte er aus der Fülle seines Herzens mit edler Freimüthigkeit und Rücksichtlosigkeit, aber auch mit vieler Gemüthlichkeit, und wer ihn einmal predigen hörte, empfand gewiß Sehnsucht, ihn öfter zu hören. Aber der verlor viel, der ihn blos las, und nicht selbst predigen hörte. Denn er schien durch innern und äußern Beruf von der Natur selbst zum Kanzelredner bestimmt zu seyn. Noch etwas unter der mittlern Größe, hatte er einen festen kräftigen Körperbau und eine volle, breite Brust. Seine reine Tenorstimme war, ohne daß er sich anstrengte, in einem weiten Umfange hörbar und verständlich. Schon sein Auftritt gewann den Zuhörer und stimmte ihn zur Andacht. Seine Vorträge waren Stunden der Weihe, die einen bleibenden Eindruck zurückließen. Er gehörte daher als Prediger nicht ausschließend seiner Vaterstadt, sondern dem gesammten protestantischen Deutschland; denn wo nur immer in den höhern Kreisen religiöse Bildung Werth hat, wird sein Name gefeiert. Dabei war V. ein Mann von dem tiefsten Gefühle, aber seine Gefühle waren von der edelsten Art, entfernt von aller Schwärmerei, immer nur auf das Heilige und Ewige sich beziehend und nie seinen Verstand beherrschend. Dabei belebte ihn der Geist der Liebe, die keine Verschiedenheit des Glaubens schwächen konnte und die sich stets in seinen freundlichen, Wohlwollen verkündenden Gesichtszügen und seiner sanften Rede aussprach. — Seinen Beruf als Prediger und Dekan erfüllte er mit unermüdetem Fleiße, hoher Gewissenhaftigkeit und Würde. Für das Beste der Schulen sorgte er mit einer Thätigkeit, als wäre diese auf sie nur allein gerichtet. Er selbst ertheilte in den Klassen des Gymnasiums 7 J. lang täglich Religionsunterricht. Das Vertrauen seiner Vorgesetzten berief ihn oft zu außerordentlichen Functionen, wie früher zur Prüfungskommission bei der Aufnahme der Pfarramtskandidaten, später als Mitglied der Generalsynode, um für die Angelegenheiten der Kirche zu sprechen und zu wirken, zur Abfassung einer neuen Agende, wobei er immer eine Fülle von Kenntnissen entwickelte und eine Klarheit des Geistes und Thätigkeit zeigte, welche Bewunderung erregte. Ein schweres, aber für ihn seliges und in seinen Folgen unendlich segnendes Geschäft nahm der Verewigte in den letzten Jahren seines Lebens auf sich, die Errichtung des Centralbibelvereins im Königreiche Baiern. — Er war einer der fruchtbarsten ascetischen Schriftsteller und seine Schriften finden sich in Vieler Händen. Gleich ausgezeichnet

aber war er auch als Homilet, daher so viele seiner Predigten gedruckt erschienen. Von einem Band derselben v. J. 1827 zum Besten der neu gegründeten evangelischen Gemeinde in Ingolstadt heißt es in einer Rezension der Jenaischen Litztg. 1828. Nr. 219: Die Predigten des Hrn. V., der sich schon durch viele andere Schriften als ein sehr einsichtsvoller und nützlich wirkender Mann ausgezeichnet hat, verdienen zu dem Besten, was die neueste homiletische Literatur aufzuweisen hat, gezählt zu werden. Der Vortrag des Vfs. ist sehr deutlich, bündig und mit lichtvoller Ordnung vereint; seine Sprache ist frei von leerer Ausschmückung, dabei so kräftig und eindringend, daß man sie als Muster aufstellen kann. Auch versteht er die Kunst, Einwürfen zu begegnen, Bedenklichkeiten zu heben und die gewöhnlichen Ausflüchte und Entschuldigungen in ihrer Unhaltbarkeit darzustellen.

Seine Schriften sind nach einem Verzeichnisse von seiner eigenen Hand, außer den 3 Predigten in einer Predigtsammlung, herausgegeben von Dr. Gabler (1789) und einer Menge einzelner Predigten und Reden, folgende: Versuch einer Sammlung bibl. Texte. 1794. — Bemerk. üb. d. jetz. Bearb. d. christl. Sittenlehre; im 6. u. 7. Bde. d. n. theol. Journ. 1795 u. 96. — An ganzen Jahrgängen von Predigten finden sich 11. — Lieder, Erzähl. u. Fabeln f. Kinder. 4. Aufl. 1826. — An junge Christen bei d. ersten Feier d. Abendmahls. 1798. in 3 Aufl. — Ueb. d. Verminderung d. Pfarreinkünfte u. d. Einfluß derselben auf Religion u. Sittlichkeit. 1799. — Einige Bemerk. u. Zusätze z. vorig. Schrift. 1800. — Communionbuch für gebildete Christen. 1799. in 8 Aufl. — Gebete am Morgen u. Abend. n. Aufl. 1827. — An die lieben Landleute, zur Ausrottung der schrecklichen Blatternkrankheit. 1802. — Bemerk. u. Wünsche in Bezieh. auf liturg. Reformen; in Wagnitz liturg. Journ. 1. Bd. — Ueb. Ordinationsfeierlichkeiten; ebd. Bd. 2. — Ueb. d. öftere Abwechselung mit liturg. Formeln. Liturg. Anfragen Bd. 3. — Ueb. d. Bequemung des Liturgen nach dem Geiste u. Geschmacke des Zeitalters. Bd. 4. — Blicke auf einige alte u. neue kirchliche Gesänge. Bd. 6. — D. Seilers Verdienste um Liturgie u. deren Verbesserung. Bd. 7. — Beicht- u. Kommunionbuch f. christl. Landl. 1805. — Wird die Universität Altdorf in Nürnberg glücklicher aufblühen? 1805. — Ueb. Synoden u. Synodalfragen; in Wagnitz Memorabilien. 1. Bd. — Befindet sich d. Stand d. Religionslehrer jetzt im Vorfalle? ebd. Bd. 2. — Ideen

üb. Leben, Tod u. Unsterblichkeit. 3. Aufl. 1818. — Summar. Erkl. d. sonn-, fest- und feiertägl. Episteln. 1808. — Allgem. Chronik d. 3. Jubelfeier d. deutsch. ev. Kirche im J. 1817. Herausg. v. ihm, Dr. Christ. Schreiber u. Hennings. 1819. 2 Bde. — Ist die Einführ. v. Kirchenvorständen f. d. Glaubens- u. Gewissensfreiheit d. evang. Kirche gefährlich? 1822. — Schätzbare Aufsätze u. Gedichte finden sich in der Schrift: Jahrbuch der häusl. Andacht u. Erhebung des Herzens, von Vater *) herausgegeben; ferner in Gablers Journ. für auserles. theol. Lit. — Auch den Tod seines verehrten Lehrers, des Prof. u. Rectors Serz, feierte er durch eine treffliche Denkschrift im J. 1803. — Rezensionen in d. Erlang. Litztg. — In diesen Schriften beurkundete V. seinen hellen Geist, freimüthigen Wahrheitseifer, die Reife seines Denkens u. die Tiefe seines Gemüths.

* 116. Friedr. Just. Aug. v. Schlegel,

Doctor der Medizin u. Chirurgie und kais. russischer Staatsrath zu St. Petersburg;

geb. d. 30. Mai 1769, gest. d. 10. Apr. 1828.

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.

Sein Vater Joh. Christoph Schlegel, ehemaliger dritter Lehrer an der Stadtschule zu Jena, der bei Erziehung seiner 7 Kinder mit dem glühendsten Eifer sich bestrebte, diesen alle Kenntnisse zu verschaffen, welche das Herz veredeln und den Verstand bilden, unterrichtete ihn in den alten und neuen Sprachen, so wie in Geographie, Geschichte, Mathematik rc. selbst. Die gedachte Schule benutzte er nur in den 3 obern Klassen, daneben aber hatte er bei den besten Lehrern im Zeichnen und Malen und in der Musik Unterricht. Für letztere erhielt er frühzeitig viel Sinn und sie war es, die wohlthätig auf seinen Geist und sein Herz wirkte.

Daß er sich in seiner frühesten Jugend auch mit Entomologie, selbst mit einigen Zweigen der Technologie beschäftigte, verschaffte ihm manches Licht in der Natur und Kunst. — Als er noch nicht 17 Jahre alt war, lähmte der unerwartete Tod seines Vaters auf eine Zeit lang seinen Frohsinn und seinen Thätigkeitstrieb. Nachdem er noch ein Jahr in der Vaterstadt verweilt hatte, suchte er sich auch noch 1 Jahr auf dem damals unter dem be-

*) Dessen Biogr. 4. Jahrg. S. 139.

rühmten Musäus blühenden Gymnasium zu Weimar vollends zu seinem akademischen Studium vorzubereiten. Inzwischen war der Trieb, die Natur zu erforschen, bei ihm vorherrschend geworden. Von diesem unwiderstehlich ergriffen, entschied er sich für dieses Studium und die gesammte Heilkunde. Er bezog daher im J. 1788 die Universität Jena, bildete sich daselbst in der Philosophie, in den Naturwissenschaften und der gesammten Heilkunde mit unermüdendem Fleiße möglichst aus, bestand ehrenvoll seine Prüfung und schrieb dann seine Diss. inaug. medic. de statu sano et morboso mammarum in gravidis et puerperis, und vertheidigte diese und mehrere Theses öffentlich am 23. Mai 1792. Dem Urtheile des Recens. in der Salzburger med.-chir. Zeitung zufolge (Jahrg. 1793. B. 4. S. 362) hat der Verf. sowohl in nosologischer als therapeutischer Hinsicht diesen Gegenstand sehr schön abgehandelt. Gruner sagt in dem gedachter Dissertation beigefügten Programm von dem Verf. derselben: „Delatus ad metam et feliciter dimensus vitae academicae cursum examen rite subiit, dextre respondit, plausum examinatorum tulit, et veniam honorum in medicina utraque consequendornm impetravit. Meditatur iter in Russiam, almam medicorum altricem et fautricem, plenus bonae spei.“ Allerdings war sein Vertrauen unerschütterlich auf Rußland gesetzt. Dort hoffte er sich eine glänzende Laufbahn zu eröffnen. Wer ihn mit Bedenklichkeiten und Zweifeln in diesem Entschlusse und seinen Hoffnungen wankend machen wollte, dem erwiederte er blos ganz determinirt: „Es muß gehen!“ Mit diesem Wahlspruch verließ er im Junius 1792 seine Vaterstadt und ging über Lübeck zur See nach St. Petersburg, wo er im August 1792 anlangte; aber erst Ende November d. J. zum Examen beim dortigen Collegium medicum zugelassen wurde und ebenfalls darin rühmlich bestand; auch alsbald in Weiß-Rußland in der Kreisstadt Sklow am Dnepr im Moilow'schen Gouvernement angestellt ward.

Mit Beibehaltung dieser Stelle wurde er auch Arzt des Generals Soritsch und eines unter dessen Direction stehenden Cadettenkorps und erhielt zugleich auch die Aufsicht über ein dortiges Lazareth. — Nach dem Tode des erwähnten Generals wählte er Moskau zu seinem Wohnort, wo er vom J. 1800 an als frei praktizirender Arzt sich bald viel Ruhm erwarb, dort für einen der ersten praktischen Aerzte galt, am 16. März 1804 zum kaiserl. russ. Hofrath ernannt, dann 1809 als erster Arzt an dem

mit einer Entbindungsanstalt und einem Hebammeninstitute verbundenen Findelhause — einem der größten der Welt — angestellt ward. — v. Sch. fand in derselben viele Verbesserungen der darin zu behandelnden Kinder nöthig. Da aber seine deshalb gemachten Vorschläge nicht genehmigt wurden, so legte er, ungefähr nach dreijähriger Verwaltung, freiwillig diese Stelle nieder, ward zum Collegienrath ernannt und war seitdem wieder wie früher als praktischer Arzt in der Stadt thätig.

Bei seinem ausgebreiteten Geschäfte benutzte er jede freie Stunde, auch der gelehrten Welt seine Erfahrungen mitzutheilen, was in mehrern Abhandlungen geschah. Das meiste Aufsehn von seinen literarischen Arbeiten erregte beim Publikum seine vor 24 J. erschienene Monographie vom Weichselzopfe, die man ein klassisches Werk nennen darf, wenn man die Epoche (von 1796 bis 1806) erwägt, worin es abgefaßt ward. Der Recensent desselben in der Salzburger medicin. Zeitung (10. Jrg. S. 34) nennt es eine vortreffliche Schrift; und auch später erklärten mehrere andere Aerzte, die darin befindlichen Maßregeln zur Verhütung des Weichselzopfes für die richtigsten. Männer von Gewicht, wie ein Peter Frank u. Andere sprachen für den Verf. gedachter Schrift. — Wollten wir nun außer v. S's praktischem, dem Menschenwohle gewidmeten Wirken, außer seinen ernsten Studien, tiefen Forschungen und literarischen Arbeiten, auch einen Blick auf sein Leben in andern Hinsichten werfen, auf sein Herz, auf die Zeiten, die er durchlebte, die damaligen großen Weltbegebenheiten; wie der Edle mit tausenderlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, was er errang mit stürmisch kühnen Streben, wie er seine Eltern und Geschwister, seine Gattin und Kinder unaussprechlich liebte, für diese mit zarter Sorgfalt bedacht war, indeß er jene zeitlebens mit Wohlthaten überhäufte, wie viel er Gutes wirkte, wie er litt, wie er von Menschen und vom Schicksal verfolgt wurde, und wie er standhaft war durchs ganze Leben; — so würde viel Interessantes hier mitgetheilt werden können, wo es dann unentschieden bleiben dürfte, ob er größer als Gelehrter durch seine ausgedehnten Kenntnisse, seine gediegenen Arbeiten und großen Erfahrungen als Heilkünstler, oder durch seltene Tugenden als Mensch war. Doch um die für dieses Werk gesteckten Grenzen nicht zu überschreiten, möge nur einiges Wenige aus seinem Leben hier Platz finden.

Erst in seinem 34. Lebensjahre (11. Jan. 1803) hatte

er das Glück, eine ganz seinen Wünschen entsprechende Gattin in der 17jährigen Tochter des Collegienrathes von Doppelmeyer in Moskau zu finden, welche ihm 6 Kinder gebar und mit der er bis an ihr Lebensende, das schon am 13. Sept. 1811 erfolgte, glücklich lebte. In dem darauf folgenden J. 1812 verheirathete er sich in seinem 43. J. zum zweitenmale mit der 24jährigen Tochter des Generals von Drebitz. Doch statt für die kummervoll verflossenen Tage nun glücklichere, wie er hoffte, zu erleben, brach der für Moskau verhängnißvolle September 1812 herein, der den Verlust seines bedeutenden Wohlstandes und seines Wirkungskreises zur Folge hatte, indem Napoleons räuberische Schaaren — wie schon vorher seinen Geschwistern in Sachsen und Oestreich — fast alles raubten, was er durch Fleiß in 20 J. erworben hatte. Er flüchtete mit seiner Frau und 5 kleinen Kindern bald nachdem Smolensk, die Vormauer von Moskau erobert worden war, ins Gouvernement Jaroslaw auf ein Gut eines seiner Freunde, um die Seinigen dort zu sichern, reiste dann wieder nach Moskau, rettete daselbst noch einiges von seiner Habe und eilte 2 Tage vor dem Einzug der Franzosen in Moskau (12. Sept. 1812) zu seinen Kindern zurück, von da nach Wladimir 120 Meilen weiter ins Gouvernement Räsan, wo er für seine Familie ein Haus miethete. Er selbst mußte zu seinen Dienstgeschäften nach Moskau zurückkehren. Seine Gattin begleitete ihn auf dem Weg dahin, wurde 40 Meilen vor Moskau zweimal im Wagen umgeworfen und einige Tage nachher von einer Tochter glücklich entbunden. Grenzenloser Jammer ergriff ihn, als er Moskau, kurz vorher eine der reichsten und prächtigsten Städte der Welt, als große Brandstätte erblickte, von 14,000 Häusern die meisten und darunter auch sein eigenes, erst vor wenig Jahren mit großen Summen erkauftes — nicht wieder fand.

Hierauf hielt er sich einige Jahre in Räsan auf, ging dann wieder nach Moskau, wo er einige Zeit als praktischer Arzt lebte, bekleidete dann in Twer eine Kronstelle und ging zuletzt nach Petersburg, wo er zum Staatsrath ernannt ward. — Hier ließ er dem Monarchen seinen Vorschlag, „alle venerische Krankheiten ohne Merkur zu heilen" (etwas, wovon er schon viele Jahre hindurch den Beweis der Möglichkeit gegeben hatte) überreichen und erhielt Befehl, in einem Hospital Proben davon abzulegen. Es wurden ihm solche Kranke, wie er sie verlangte, übergeben. Einige Wochen hindurch war er unermüdet

damit beschäftigt, und schon wurden mehrere glücklich Geheilte entlassen. Aber theils zu große Geistes- und Körperanstrengung, theils eine zugezogene starke Erkältung führten seinen Tod herbei, bevor er noch sein 59. Lebensjahr völlig erreicht hatte. — v. S. hatte einen wohlgebauten Körper mittler Größe, aus seinen blauen Augen mit lebhaftem durchdringendem Blick sprach Klarheit des Geistes; seine fein gezeichneten, einnehmenden Gesichtszüge trugen das Gepräge der Offenheit und eines menschenfreundlichen Gemüths. Sein Temperament war sanguinisch-cholerisch, sein Urtheil besonnen, sein Ehrgeiz von der edelsten, großartigsten Natur. — In seinen Geschäften war er bei gründlicher und umfassender Ausbildung in Wissenschaft und Kunst gewandt und eifrig und mit Auszeichnung 36 J. als praktischer Arzt thätig.

Sein Andenken lebt nicht nur in seinen zurückgelassenen Kindern (einer Tochter und vier Söhnen, von welchen Letztern der jüngste im russischen Militär- die 3 ältern im Civildienst stehen) und in seinen in Rußland und Deutschland lebenden Geschwistern, sondern auch in tausend Andern, die ihn liebten und hochachteten, noch lange fort.

Uebersicht seiner im Druck erschienenen Abhandlungen: Etwas vom Weichselzopfe nach meinen jetzigen Erfahrungen. 1793. (In Gruners Almanach für Aerzte und Nichtärzte. 1796.) — Medizinisch-chirurgische Bemerkungen; in Hufeland's Journ. f. prakt. Heilk. 1798. 5. Bd. 3. St. S. 600 ff. — Bemerk. üb. d. Hypopium, die Distichiasis u. Trichiasis; im 2. St. des 2. B. von Arnemanns Magaz. f. d. Wundarzneiwissenschaft. 1798. S. 136—166. — Brand am membr. vir. mit Blutsturz, Schanker und Phimosis; in J. G. G. Schlegel's Materialien für d. Staatsarzneiwissenschaft. 1800. — Gesch. e. glücklich geheilten Lungensucht; ebd. — Bluthusten u. Faulfieber bei e. Schwangern; ebd. — Von einer verbrannten Hornhaut; ebd. — Fragm. üb. d. Nutzen lauwarmer Bäder im Weichselzopf rc.; ebd. S. 127—154. — Ueb. spast. Zusammenziehung d. Gebärmutter; ebd. 3. Samml. 1803. S. 113. — Glückl. Vers. m. d. Treisamkraut, als antisyphilit. Mittel; ebd. S. 134. — Unächte Schwangersch. von Hydatiden; ebd. S. 158. — Gesch. e. Menschenblatter u. eines Lippenkrebses; ebd. S. 167. — Von 6 verschluckten Blutigeln; ebd. S. 170. — Glückliche Heilung in Suppurat. übergegangener Hoden; ebd. S. 173. — Ausrottung e. großen Balggeschwulst; ebd. S. 178. — Ein Stein in d. Harnröhre e.

2jähr. Kindes durch d. Schnitt geheilt; ebd. S. 178. — Bemerk. üb. d. Frühlingsepidemie des J. 1799 in Sklow in Weißrußland; ebd. 4. Samml. 1804. — Erinnerung an den äußern Gebrauch der Cochlearia armoracia; ebd. S. 85. — Wahrnehm. üb. wirklich venerische und nur scheinbar venerische Krankheiten; ebd. S. 94 — 109. — Fausse-couche als Folge eines starken Druckes auf den Unterleib; ebd. S. 114. — Rüge grober Fehler d. Hebammen; ebd. S. 117. — Winke f. Aerzte u. Nichtärzte die Onanie betreffend; ebd. S. 120. — Kurze medicin.-chirurg. Beobacht.; ebd. S. 126 — 137. — Ueb. d. Ursachen d. Weichselzopfes der Menschen und Thiere, die Mittel denselben zu heilen, in Kurzem auszurotten und dem dadurch entvölkerten Polen seinen ehemaligen blühenden Zustand wieder zu verschaffen. Mit 4 illum. K. 1806.

117. George von Hinüber,

königl. hannöv. geh. Kabinetsrath, General-Postdirektor, Vicekanzler und Kommandeur des Guelphenordens zu Hannover;

geb. d. 19. Apr. 1764, gest. d. 10. Apr. 1828.*)

Er wurde zu London geboren und seiner Erziehung wegen im J. 1778 nach Hannover in Pension bei dem damal. Director Schumann an der Altstädter hohen Schule gegeben und trat als Primaner in dieselbe ein. Sie taugte aber zu der Zeit nicht viel, und daher wurde der Verstorbene von dort weg und in die Schule zu Holzminden geschickt, die zu der Zeit einen sehr guten Ruf hatte. Von hier aus betrat er die Universität Göttingen und wurde nachdem er absolvirt hatte, bei der königl. Justizkanzlei in Hannover als Auditor angestellt. Er blieb in dieser Lage jedoch nur 2 J., indem der damalige Gesandte von Steinberg am kurmainzschen Hofe ihn als Legationssekretär zu sich berief. Nach dem Tode des Gesandten erhielt er eine Ernennung als Legationsrath und succedirte alsdann dem bevollmächtigten Minister Bütemeister im Haag in gleicher Eigenschaft. Bis zum J. 1803, als die Franzosen ins Land kamen, und auch in Holland die bis dahin bestandene Ordnung der Dinge auflösten, blieb er dort, kam dann zurück nach Hannover und erhielt mancherlei geheime Aufträge. Unter diese gehörte die Besorgung der officiellen Correspondenz zwischen den Mitgliedern des vom Feinde aufgelösten Cabinets-Ministeriums

*) Neues vaterl. Archiv d. K. Hannover. 1828. 4. H.

und der deutschen Kanzlei in London, von Altona aus, wo er sich deshalb mehrere Jahre aufhielt. Der Zweck seines Aufenthaltes würde indessen der dänischen Regierung verrathen und er selbst in einer Nacht aufgehoben und nach der Festung Nyeborg auf der Insel Fühnen abgeführt und während zwei Jahren in engem Gewahrsam gehalten. Nach seiner Befreiung erhielt er eine Anstellung im Departement der auswärtigen Angelegenheiten; vertrat eine kurze Zeit den Gesandtschaftsposten in Wien; bekam den Rang eines geh. Legationsraths, dann den eines geh. Cabinetraths. Seine Ernennung als General-Postdirector war schon früher erfolgt. Im J. 1820 beehrte ihn sein König durch Verleihung des Commandeur-Kreuzes des Guelphenordens, und nach dem Abgange des geh. Raths Nieper, versah er das Amt eines Vicekanzlers dieses Ordens. Auch war er Archivarius des königl. Archivs in Hannover.

H. war nie verehelicht, aber ein warmer, treuer Freund. Er half gern, und gefällig zu seyn war ihm heilige Pflicht. Er genoß beständig der festesten Gesundheit, daher er auch stets seinen Berufsgeschäften nachkommen konnte, deren gewissenhafte Erfüllung sein einziges Vergnügen war. Im J. 1826 bemerkte man zuerst eine Abnahme an der Festigkeit seiner Gesundheit, indem er, wenn er zu Fuße ging, leicht ermattete und sehr kurz athmete. Dieser Zustand erregte indessen keine Besorgniß. Am Abend des 27. März 1828 ging der Verewigte in anscheinend völliger Gesundheit zu Bette, wachte aber bald nachher unter großer Angst auf, indem ihn ein Stickfluß befallen hatte, und er dem Ersticken nahe war. Sein Hausarzt war bald zugegen und verschaffte dem Patienten Linderung, indessen stellte sich ein außerordentliches heftiges Schluchzen ein, welches mehr oder minder bis zur erfolgten Auflösung anhielt, und während welchem in jeden Augenblicke dieselbe zu befürchten stand. So dauerte der Zustand des Kranken fort, indem er seit dem ersten Anfall der Krankheit in kein Bett und in keine liegende Lage gebracht werden durfte, indem eine solche augenblickliche Erstickung drohte. Der Morgen des 10. April brach an, ohne eine nähere Gefahr, als diejenige war, in welcher er stets schwebte, ahnden zu lassen. Er hatte nach seiner Gewohnheit körperliche Reinigung auch während seiner Krankheit nie ausgesetzt, und stand, unterstützt von seinem Bedienten, am Waschtisch, im Begriff eine gebrauchte Zahnbürste wegzulegen, als er demselben in die Arme fällt und ohne

einen Laut hören zu lassen verschied. Bei der Section fanden sich viele Verknöcherungen, Polypen und andere Herzübel vor, welche als Ursachen des Todes angesehen wurden.

118. Carl Staats Heinrich v. Breymann,

herzogl. braunschweigscher geh. Legationsrath und Probst des Klosters Brunshausen zu Braunschweig;

geb. d. 4. Octbr. 1774, gest. d. 10. April 1828. *)

Er wurde zu Salder im Braunschweigschen geboren, stammte aus einer reichen angesehenen Beamtenfamilie, und auch sein Vater, der Drost Aug. Wilh. Breymann war Beamter und Pachter der herrschaftlichen Domänen Salder und Lichtenberg. Seine Mutter Joh. Friederike war eine geborne Reich aus Zilly im Halberstädtschen. Die erste Bildung empfing B. von Hauslehrern und ward in spätern Zeiten der Schulpforte anvertraut; doch wird er sich auf dieser Anstalt wohl nicht über ein Jahr aufgehalten haben; es übergaben ihn nämlich frühzeitig seine Eltern der Leitung und dem Unterrichte des als Schulmann so berühmten damaligen Konrektors Heusinger zu Wolfenbüttel, wo er die herzogl. große Schule so lange besuchte, als Heusinger bei derselben angestellt war. Als dieser nach Braunschweig versetzt wurde, begleitete er ihn dorthin. Nach beendeten Schulstudien bezog er die Universität Göttingen, wo er sich zwar den Rechten und Kameralwissenschaften widmete, jedoch sein vorzügliches Augenmerk auf eine allgemeine wissenschaftliche Ausbildung richtete; denn durch das Testament eines Oheims, des Drosten Breymann zu Gebhartshagen, in den Besitz eines bedeutenden Vermögens gelangt, hatte er eben nicht nöthig, ängstlich einem eigentlichen Brotstudium obzuliegen. Wahrscheinlich war es jedoch damals seine Absicht, gleich seinen Vorfahren, welche meistens glückliche Landwirthe gewesen, ebenfalls dereinst die Oekonomie zu seiner Hauptbeschäftigung zu machen. Nach vollendeten Universitätsstudien hielt er sich eine Zeit lang auf der herzogl. braunschweigschen Domäne Harzburg, und nachher zu Minsleben, einem in der Grafschaft Wernigerode belegenen Rittergute auf, welches damals in dem Besitze seiner Mutter war, die es zu ihrem Wittwensitze gewählt hatte. Neben seinen allgemeinen Studien beschäftigte ihn an bei-

*) N. vaterl. Archiv d. K. Hannover 1828. Bd. 14.

den Orten die Erlernung des Landbaues. Als jedoch seine Mutter Minsleben verließ und Wolfenbüttel zu ihrem Wohnorte wählte, folgte er ihr dorthin um so lieber, da hier mehrere seiner Freunde u. Verwandten lebten. Frohe Tage verflossen hier dem allgemein geliebten und geachteten jungen Manne in den J. 1798 und 99. Als aber die Freunde einer nach dem andern Wolfenbüttel verließen und eine nicht glückliche Liebe sein Herz verwundet hatte, da wurde es ihm in der stillen Stadt zu enge, er beschloß Europa zu durchstreifen, und so wurden denn diese Reisen fast zur Bestimmung seines Lebens. Noch möge hier die Bemerkung stehen, daß v. B. gleich seinen Brüdern, die als Offiziere in königl. preuß. Diensten standen, bereits unter dem 21. Aug. 1794 von dem Kaiser in den Reichsadelstand erhoben worden war. Von seinen ersten Reisen sind keine Tagebücher vorhanden, entweder daß er solche nicht geführt hat, oder, welches wahrscheinlicher ist, daß sie verloren gegangen sind; daher läßt sich nur im Allgemeinen von diesen Reisen Bericht erstatten. Im J. 1801 ging er nach Frankreich, nachdem er Deutschland so ziemlich in seinen Haupttheilen hatte kennen lernen, wie er denn auch schon von Minsleben und Wolfenbüttel aus Reisen nach Berlin, Hamburg u. s. w. gemacht hatte. Dann besuchte er die Schweiz und Italien. Diese Reisen mögen ihn ungefähr 3 J. lang entfernt gehalten haben. In den Schooß seiner Familie zurückgekehrt, ordnete er seine von den Reisen mitgebrachten Kunstsachen und literarischen Werke, und suchte so unter dem Umgange mit Verwandten und Freunden sich zu neuen, mit noch größerem Vortheile anzustellenden Reisen vorzubereiten und überhaupt seine Kenntnisse zu vermehren. Während dieser Zeit im J. 1804 oder 1805 war es, daß er von der Ritterschaft des Landes (deren Mitglied er damals wegen des Gutes Thiede, welches er nachher verkaufte, war) zum Mitgliede des engeren Ausschusses der Landschaft erwählt wurde. In dieser Eigenschaft ward er als Begleiter des Staatsministers v. Wolffradt, nebst einigen andern Braunschweigern im J. 1806, nachdem das Land von den Franzosen besetzt worden war, nach Berlin gesandt, um bei dem Kaiser Napoleon Schonung des Landes auszuwirken. Einen bedeutenden Effekt hat diese Sendung nicht gehabt, auch war ein solcher kaum zu erwarten. Die folgenden J. lebte v. B. wieder fortwährend in Wolfenbüttel in der Mitte seiner Familie. Als aber im J. 1808 seine Mutter starb, trieb ihn der Kummer über diesen Verlust und über

die Lage des Vaterlandes zu neuen Reisen. Er verließ Wolfenbüttel und begab sich nach der Schweiz, von dort nach Oberitalien, dann nach Rom, wo er sich geraume Zeit aufhielt, und nach Neapel. Nachdem er Italien noch in mehrern Richtungen durchstreift, und auch Dalmatien besucht hatte, ging er nach Paris, wo er den Rest des J. 1809 zubrachte. Im J. 1810 hielt er sich zu Göttingen auf, gleichsam sein Studentenleben — obwohl 36 J. alt — erneuend. Mit Ernst trieb er hier Chemie, die sämmtlichen Naturwissenschaften und unter diesen vorzüglich Mineralogie. Noch war das Königreich Westphalen nicht aufgelöst, als er sich entschloß eine größere Pachtung zu übernehmen. Er wurde von neuem Landwirth, indem er das von Veltheimsche Gut Morsleben in Pacht nahm und ließ sich häuslich zu Braunschweig nieder, wo er sich förmlich einrichtete, den Wissenschaften und den Freunden lebend. Hier hatte er die Freude am Ende des J. 1813 die Herstellung der vaterländischen Verfassung zu erblicken, gewiß dabei sehr bedauernd, daß er sein Rittergut Thiede während der Dauer des Königreichs Westphalen, gleichsam an der Herstellung der alten Verhältnisse verzweifelnd, verkauft hatte. Herzog Friedrich Wilhelm starb den Heldentod, und die vormundschaftl. Regierung des Königs von Großbritannien, damaligen Prinzregenten, begann. Das herzogl. Geh. = Rathskollegium hielt es für erforderlich, daß zu London ein braunschweigscher Staatsbeamter sich aufhalte, durch den der Geschäftsgang erleichtert würde. Die Wahl fiel auf v. B. Ihm mangelten nicht die nöthigen Sprachkenntnisse, ihm war Gewandtheit und Weltton bekannt, er hatte hinlängliches Vermögen, um mit dem bestimmten jährlichen Zuschusse von tausend Pf. Sterling anständig auftreten zu können, und vor Allem, er war ein rechtschaffener Mann und hatte allgemein den Ruf desselben. Zwar waren ihm Geschäfte fremd, denn nie hatte er in öffentlichen Diensten gestanden: aber, nach dem ihm zugedachten Standpunkte hatte er nicht sowohl selbstständig zu handeln, als seine Instruktionen zu erfüllen, und allgemeine Kenntnisse des Landes, seiner Verhältnisse und Bedürfnisse waren ihm keineswegs fremd. v. B. nahm den Antrag an, verkaufte sein Mobiliar, richtete sich ganz zur Reise ein, als er die Nachricht bekam, es solle der Posten, den man ihm zugedacht hatte, unbesetzt bleiben. Doch empfing er schon allen Gehalt und ohne Verpflichtungen den Charakter eines herzogl. geh. Legationsraths. Eine Entschädigung für seine bedeutenden Aufopferungen

bei dieser Gelegenheit hat v. B. weder gefordert noch empfangen. Einmal zum Reisen aufgelegt, beschloß er den Norden Europas und Großbritannien kennen zu lernen, und trat im April 1816 neue Reisen an. Von diesen sind sorgfältig geführte Tagebücher vorhanden, die als vollgiltige Zeugnisse der schönen Kenntnisse zu betrachten sind, welche er sich erworben hatte. Ihre Lesung ist um so hinreißender, da sie reich an solchen freisinnigen Bemerkungen sind, welche man in gedruckten Reisebeschreibungen vergeblich suchen würde. Er begann seine Reise über Hamburg. Von Travemünde schiffte er sich nach Kopenhagen ein und passirte später den Sund. Nun ging die Reise über Gothenburg nach Christiania, und von da über Carlstadt und Fahlun nach Stockholm. Hier hielt er sich einige Zeit auf, und setzte dann die Reise über Abo nach St. Petersburg fort. Diese bewunderungswerthe Stadt konnte ihn jedoch nicht fesseln; Rußland sagte ihm nicht zu, er sehnte sich zurück, schiffte sich am 30. August zu Kronstadt ein und erreichte d. 29. Septbr. Lübeck, nachdem er einen furchtbaren Sturm, Schweden gegenüber, überstanden, den er mit den lebhaftesten Farben schildert. Nicht lange blieb v. B. zu Hamburg, sondern schiffte sich nach London ein, wo er den Winter und einen Theil des Frühlings verlebte. — Jetzt völlig mit der englischen Sprache vertraut, schickte er sich zu einer Reise durch England und Schottland an. Er begann sie d. 1. Mai 1817, und wandte sich erst zu dem südl. Theile bis zur Insel Wight, dann nach Norden zu, über Bristol und Liverpool, nach Edingburg, dessen Bildungsanstalten, herrliche Sammlungen und Gelehrte ihn sehr anzogen. Am Ende des Sommers war er wieder in London. Nachdem er die Ehre gehabt hatte, Sr. jetzt regierenden Majestät, dem damal. Prinzregenten, vorgestellt zu seyn, kehrte er ins Vaterland zurück. Jetzt richtete er sich in Braunschweig von neuem ein und lebte im Zirkel der Freunde ein unabhängiges frohes Leben den Wissenschaften, öfter jedoch die Einförmigkeit des Stadtlebens durch Reisen unterbrechend. In dieser Zeit war es, wo Braunschweigs Stände, von neuem durch die erneuete Landtagsordnung organisirt, versammelt wurden; da legte einer seiner Freunde die Würde eines Probstes des Klosters Brunshausen nieder, in der Absicht, daß v. B. mit derselben bekleidet u. Mitglied der braunschweigschen Landschaft werden möge, welches er, wie oben bemerkt, schon früher als Besitzer des Ritterguts Thiede gewesen. In der Ständeversammlung

zeichnete sich v. B. durch Patriotismus aus, wodurch die Stände bewogen wurden, ihn zum Mitgliede des engern Ausschusses der Landschaft zu erwählen, welches er bis zu seinem Tode blieb. Er starb an einen hartnäckigen rheumatischen Uebel, durch welches ein Leiden des Drüsensystems erregt war, gegen welches er vergeblich zu Berlin persönlich bei den berühmtesten Aerzten Hilfe gesucht hatte.

v. B's. Charakter war edel. Er war ein treuer Freund, Stütze und Rathgeber seiner Familie. Mehrere lästige Vormundschaften führte er mit der gewissenhaftesten Treue. Er hatte Europa gesehen und zwar mit Nuzzen. Dies belebte seine Unterhaltung und machte ihn in allen geselligen Zirkeln beliebt. Er war nie verheirathet und eben dieser Umstand machte ihn um so freier und unabhängiger für Geselligkeit. Nie fesselten ihn störende Verhältnisse: er brauchte nur zu wünschen seinen Aufenthaltsort zu verändern und nichts hinderte, den Wunsch auszuführen. Seine Kenntnisse waren ausgebreitet, ohne daß er ein eigentlicher Gelehrter gewesen wäre, wie ihm denn auch die Kenntniß der alten Sprachen abging. In der neuen Literatur war er gut bewandert und in seiner Muttersprache schrieb er mit einer Leichtigkeit und Anmuth, ohne doch je Schriftsteller geworden zu seyn. Seine politischen Ansichten waren die der höheren Stände, mit denen er auch am liebsten umging und in denen er seine Freunde wählte; doch war er in seinen Urtheilen liberal. Unabhängigkeit liebte er über Alles, daher er nie ein öffentliches Amt suchte. Sein bedeutendes Vermögen hat er größtentheils seinem Bruder, den herzogl. braunschweigschen Major v. B., den er sehr liebte, durch ein Testament hinterlassen, überzeugt, daß dieser treffliche Mann es am zweckmäßigsten und auch zum Besten der Familie verwenden würde. Hätte v. B. nicht eine so lange und schmerzhafte Todeskrankheit zu überstehen gehabt, so würde man sein Leben ein sehr glückliches nennen können. Ihm war Alles vom Schicksal verliehen, was nach dem Ausspruche des griechischen Weisen zum Glück der Sterblichen gehört: Gesundheit, Rechtschaffenheit und Anerkennung derselben, Reichthum und ein Leben im Zirkel alter Jugendfreunde.

Wolfenbüttel. F. K. v. Strombeck.

---

* 119. Anton Carl August von Uttenhoven,

herzogl. S.=Meiningscher Kammerherr, Forstmeister und Mitglied der Kammerforstsection zu Meiningen;

geb. d. 19. Juli 1790, gest. d. 12. April 1828.

Er war unter 7 Kindern der zweite Sohn seiner Eltern, des ehemaligen Geheimenrathes und Kanzlers Joh. Carl Aug. von Uttenhoven, welcher unter mehreren Regentschaften in manchen verwickelten Fällen und bedenklichen Zeitläufen dem meiningschen Lande und Fürstenhause bewährte Dienste geleistet hat, und seiner Mutter Friederike, geb. von Steube, welche ihn überlebte und durch vielfache Familienleiden und Trauerfälle schwer geprüft wurde. Seinen früheren Unterricht erhielt er im elterlichen Hause durch Hofmeister; von dem J. 1808 bis 10 besuchte er die Forstakademie zu Dreißigacker. Am 31. Jan. 1809 wurde er Hof= und Jagdjunker und vermählte sich am 31. März 1815 mit Fräulein Caroline von Diemar, deren Vater Oberforstmeister in hessischen Diensten war. Diese edle deutsche Frau, gottesfürchtig, im stillen, häuslichen Kreise den Freuden des geräuschvollen Lebens gern entsagend, eine sorgfältige Pflegerin und Erzieherin ihrer 5 noch lebenden und nun ganz verwaisten Kinder, starb im 33. J. ihres Alters und im 9. ihrer Ehe, beweint von ihrem zärtlichen, bei ihrem frühen Tode fast trostlosen Gatten und betrauert von allen Guten, welche die Vortreffliche kannten. Am 29. Septbr. 1822 erhielt v. U. das Decret als Kammerjunker und Forstmeister zugleich mit der Verwaltung des Maßfelder und Helbaer Forstes, und am 17. Decbr. 1821 wurde er zum Kammerherrn ernannt. Seit dem 1. Jan. 1827 war er Departementschef des mittelländischen meiningschen Forstdepartements, aus welchem Amte ihn so frühzeitig der Tod hinwegraffte. Er fühlte sich nicht glücklicher, als in der Mitte der Seinigen; anspruchslos und weit entfernt vom Adelstolze, suchte er keine glänzende Rolle zu spielen. Ganz einfach war sein Leben und ächter deutscher Biedersinn und Redlichkeit bildeten die Hauptzüge seines Charakters. Dabei konnte er sich stets der Achtung und Liebe aller Edlen und der treuesten Anhänglichkeit seiner Untergebenen erfreuen. An seinem Grabe flossen Zähren der tiefsten Rührung, und seinen verwaisten hoffnungsvollen Kindern, so wie allen seinen übrigen Anverwandten und Freunden wird der Hü-

gel, unter welchem seine irdische Hülle ruht, stets eine heilige Stätte seyn.

Meiningen. Prof. Dr. Ihling.

* 120. Adolph Friedrich Fuchs,

Superintendent und erster Domprediger zu Güstrow;

geb. d. 27. Dec. 1753, gest. d. 13. April 1828.

Er war zu Neuenkirchen im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz geboren, wo sein am 4. Aug. 1792 verstorbener Vater Joh. Conr. Fuchs Senior und Prediger war. Seine erste Bildung erhielt er auf der Schule zu Friedland, worauf er in d. J. 1771 bis 1774 zu Göttingen studirte. Als Kandidat war er nach einander Hauslehrer in Anckershagen bei einem Herrn von Oertzen, zu Möllenhagen bei dem Baron le Fort und zu Wolfshagen bei dem Grafen von Schwerin. Im J. 1778 wurde er Konrector am Gymnasium in Prenzlau, 1781 Rector der Domschule in Ratzeburg und 1789 Rector der Domschule in Güstrow, seit dem 19. Jan. 1792 mit dem Professortitel. Im J. 1810 wurde er Superintendent des Güstrowschen Kirchenkreises und als solcher ihm auch daneben die Mitdirection der dortigen Bildungsanstalt für Gärtner u. Handwerker und die Administration der von Hahnschen milden Stiftung zur Unterstützung armer Personen mit übertragen. — Er starb in Folge eines pleuritischen Uebels und plötzlicher Entkräftung in seinem 75. Lebensjahre und im 50. Jahre seiner Amtsführung. — Früher als Schulmann hat der Verewigte viel zur Bildung manches jetzt lebenden und bereits verstorbenen Gelehrten, vorzüglich in philologischer Hinsicht beigetragen. In seinem darauf während einer Reihe von Jahren geführten höchsten geistlichen Amte verband er mit der Treue des Oberhirten die väterlichste Milde gegen die ihm untergeordnete Geistlichkeit und neben seiner ausgebreiteten theologischen Gelehrsamkeit zugleich die strengste Genauigkeit und eine bewundernswürdige Fähigkeit in den seiner Leitung zugehörigen Rechtsgeschäften bis zu den letzten Tagen seines hohen, aber stets rüstigen Alters. Vorzüglich achtungswerth war er jedoch als Mensch in seinem Benehmen gegen Nothleidende, namentlich bei der Verwaltung der ihm anvertrauten milden Stiftungen. Nie zeigte sich an ihm eine Spur von der bei solchen Administrationen nur zu häufig vorkommenden Härte. Er half, wo er nur helfen konnte. Wo er es durchaus nicht vermochte, da wußte er immer

durch freundliche Theilnahme und tröstende Worte den Schmerz der Versagung für sich und den Zurückgewiesenen zu lindern. Von den Armen und Hilfsbedürftigen Güstrows sind ihm daher viele Thränen nachgeweint worden.

Als Schriftsteller hat er sich durch nachstehende Schriften bekannt gemacht: Succincta histor. principatus. Ratzeburg. expositio. 1788. — Der Brief Pauli an die Römer, übers. u. m. Anmerk. erläutert. 1789. — Einlad. z. öffentl. Prüfung d. Jug. 1789. — Progr. Was muß ein Jüngling wissen, wie muß er vorbereitet seyn, wenn er die Universität mit Nutzen beziehen will? 1790. — Lectionsverzeichnisse. 1790, 91 und 92. — Conspect. Lectionum per inst. aestatem tractand: Praef. ex locis Evangelistarum, quomodo in scriptis Apostolorum oriri potuerit ille de reditu Christi duplex sermo. 1793. — Lectionsverzeichniß. 1793. — Nachr. betr. e. Kunst- u. Naturalienkabinet, womit durch freiwillige Beiträge, hauptsächlich des Güstrowschen Publikums, die Domschule bereichert worden. 1794. — Progr. de religionibus, quomodo melius dici possint positivae? 1795. — Entwurf z. Unterr. in d. christl. Religion. 1795. — Allgem. Lectionsplan des Gymnasiums zu Güstrow. 1796. — Anzeige u. Einladung an das Publikum am Geburtstage des Herzogs d. 10. Decbr. 1796. — Progr. in qua ratione ad reliquos sacri codicis libros illi sint, qui sub Hagiographorum nomine vulgo veniunt, 1797. — Ueb. d. in neuern Zeiten vermehrten Beschwerlichkeiten des Schulstandes. Rede. 1799. — Progr. Hannibals Zug über die Alpen; eine in Hinsicht auf neuere Zeitbegebenheiten interessante historische Skizze. 1800. — Versuch e. Gesch. des Güstrowschen Gymnasium. 1801. — Blicke auf die mecklenburgsche Kirchenreformation; eine Gelegenheitsrede. 1802. — Horaz Oden B. 2, Ode 18, übersetzt u. erläutert. 1803. — Desgl. B. 1, Ode 16. 1804; ferner B. 1, Ode 7. 1805. — Dgl. B. 1, Ode 3. 1806. — Uebers. der Horazischen Epistel an Fuscus Aristius. 1807. — Vor- u. Nachwort zu Joh. Friedr. Besser's (damals Subrector, jetzt Rector der Domschule zu Güstrow) Nachrichten von der Bibliothek der Güstrowschen Domschule. 1808. — Ordnung der zu Michaelis zu haltenden Schulprüfung. 1809. — Letztes Wort an meine geehrten Mitbürger bei Niederlegung meines Rectorats. 1810. — Außerdem sind von ihm noch einige Gedichte im Druck erschienen.

Schwerin. Dr. Brüssow.

121. Johann Heinrich Wilmerding,

Stadtdirector zu Braunschweig;

geb. d. 8. April 1749, gest. d. 14. April 1828. *)

Er war der einzige Sohn des Bürgermeisters Wilmerding zu Braunschweig und daselbst geboren. Sein Vater war eben so sehr durch Amtsthätigkeit und Patriotismus, als durch Gelehrsamkeit achtbar. Sein patriotischer ächt bürgerlicher Sinn verschaffte ihm die allgemeine Liebe und ein unbegrenztes Vertrauen der Bürgerschaft. Längst waren die hanseatischen Zeiten entflohen, aber ein gewisser republikanischer Sinn war den alten Stadtbürgern geblieben, und in diesem Geiste war der alte ehrwürdige W. ihr Bürgermeister. Diese Art zu denken und zu handeln ging auf seinen Sohn über, so wie dieser ebenfalls einst in seinem Amte in der Liebe und dem Zutrauen der Bürger sein Nachfolger seyn sollte. Die erste Bildung empfing dieser auf dem Martinusgymnasium, damals der besten Lehranstalt der Stadt. Gehörig vorbereitet bezog er die Universität Göttingen, um sich daselbst der Rechtswissenschaft zu widmen. Mit guten Kenntnissen bereichert kehrte er zurück und suchte als Advokat sich zum Dienste der geliebten Vaterstadt vorzubereiten. Es gelang ihm auch bald sich das Vertrauen der oberen Behörden zu erwerben; und so ward er nach einigen Jahren ausgeübter Advokatur als Sekretär bei dem Obergerichte des Magistrats der Stadt Braunschweig angestellt. Nicht lange bekleidete er diesen Posten; denn bald erhielt er das wichtige Amt eines Gerichtsverwalters der Stadt, in welcher Eigenschaft er Direktor desselben und Instruent in allen Kriminalsachen war. Als Kriminalinstruent wurde ihm allgemein die Meisterschaft zuerkannt. In diese Periode seines Lebens fällt seine Vermählung mit der Tochter eines angesehenen braunschweigschen Kaufmanns, v. d. Heyde, mit welcher er eine glückliche Ehe führte, und welche ihn überlebte. Jedoch verlor er durch den Tod bis auf einen Sohn und eine Tochter seine Kinder. Seine Geschicklichkeit und sein Diensteifer führten ihn zur höchsten Stufe städtischer Ehre: er wurde zum Bürgermeister und Syndikus des Obergerichts ernannt, mit welchem Posten späterhin das Directorium in dem damaligen geistlichen Gerichte der Stadt Braunschweig verbunden

---

*) Neues vaterl. Archiv d. K. Hannover 1828. 4s. H.

war. Diese wichtigen Posten bekleidete er mit großer Auszeichnung, wie denn die von ihm als Syndikus ausgearbeiteten Erkenntnisse noch jetzt seinen Scharfsinn und seine Rechtskenntniß bekunden. So lebte W. in Thätigkeit und Ansehn, als im Octbr. 1806 Braunschweig von französischen Kriegsvölkern besetzt wurde. Eine harte Zeit begann, aber W. trat ihr als städtischer Beamter und als Landstand muthig entgegen, und bewirkte, geachtet von der französischen Oberbehörde, Milderung, wo er konnte. Am 1. März 1808 wurde die braunschweigsche Landesverfassung und mit ihr der Stadtmagistrat aufgelöst, und W., der reich genug war, um eine Besoldung entbehren zu können, zog sich ins Privatleben zurück; doch nicht um unthätig zu seyn. Gleichsam als wäre ein praktischer Nutzen damit verknüpft, zu einer Zeit, wo dieser so fern schien, durchforschte er die ihm noch offen stehenden Stadtarchive, und brachte eine Menge von Kollektaneen zusammen, die ebenso wichtig für die Geschichte als für die Gerechtsame der Stadt Braunschweig sind, und von denen es äußerst wichtig ist, daß sie vor dem Untergange bewahrt worden. Eine besondere Aufmerksamkeit widmete er den Gütern der Stadt, aus deren Besitze sie seit der im J. 1671 statt gehabten Unterwerfung gekommen war. In der That wurden auch der Stadt während der westphälischen Regierungszeit einige alte Besitzungen wieder eingeräumt. Das Präsidium in dem interimistisch beibehaltenen Obersanitätskollegium, welches er in dieser Zeit ohne Gehalt empfing, wird ihn nur wenig beschäftigt haben, desto mehr aber war dieses mit dem ersten westphälischen Reichstage (1808) der Fall, zu welchem er als Deputirter des Okerdepartements erwählt wurde. Die Stände, seine Tüchtigkeit anerkennend, wählten ihn zum Mitgliede der Civilgesetzgebungs-Kommission und diese zu ihrem Sekretär. — Der Verf. dieses Aufsatzes war Präsident derselben, und so kann er bezeugen, daß W. einen vorzüglichen Antheil an der Abfassung der bürgerlichen Prozeßordnung und mehrerer anderer für nützlich geachteter Gesetze hatte. Auch bei der zweiten Versammlung der Stände des Königreichs, welche im J. 1810 zusammenberufen wurde, war W. thätig. Hier redete er als Berichterstatter in der öffentlichen Versammlung der Stände über ihren Gesetzvorschlag „die Erhebung der Kapitalien u. Forderungen," welche von dem Kaiser der Franzosen an den König abgetreten waren, betreffend, und die Stände erließen am 15. Febr. das hierauf Bezug habende bekannte Gesetz. Zu je-

nen Zeiten tadelte die Rede W's. (welche im Druck erschienen ist) Niemand, man hielt sie für angemessen der Zeit und den Umständen. Als diese verändert waren, blieb W. darüber nicht ohne Tadel. Auch bei der Abfassung der übrigen bürgerlichen Gesetze, welche der Reichstag v. 1810 an das Licht förderte, war W. als wiederum erwähltes Mitglied der ständischen Kommission thätig. Bei dem Schlusse der Versammlung ernannte ihn der König von Westphalen auf den Vorschlag des Ministers Grafen von Wolffradt, welcher ihn schon von Braunschweig her sehr schätzte, zum Ritter der Krone. Nach der Reorganisation des braunschweigschen Landes (1814) wurde W. zum Stadtdirektor, d. i. zum Vorsitzenden des Stadtgerichts zu Braunschweig ernannt, denn die alte Magistratsverfassung wurde nicht wieder hergestellt. Auch in diesem Posten bewährte er seine Tüchtigkeit, obwohl schon zum hohen Alter vorgeschritten, wie nicht weniger in den Versammlungen der Stände, welche während der vormundschaftlichen Regierung des jetzigen Königs von Großbritannien und Hannover statt hatten. Oft hat ihn der Verfasser dieses Aufsatzes in diesen Versammlungen mit Freimüthigkeit und wahrem Bürgersinne, nicht ohne Erfolg, reden gehört. Sein Dienstjubiläum feierte ihm die Stadt am 30. Sept. 1825, bei welcher Gelegenheit ihm ein vergoldeter silberner Becher mit dem Wappen der Stadt Braunschweig und einer passenden Inschrift überreicht wurde. Seine Kräfte ließen nach, er sehnte sich nach Ruhe. Diese wurde ihm bald nachher gewährt; er wurde mit Beibehaltung seines vollen Gehalts, von seinem Amte entbunden. Eine große Freude war es ihm, daß er den jetzigen Direktor des Magistrats, den Dr. Bode, den er mit Recht sehr schätzte, zum Nachfolger erhielt. — Aber nur von öffentlichen Geschäften ruhte er, seine historischen Untersuchungen setzte er mit neuem Eifer fort und mit einer überaus zierlichen Handschrift excerpirte er wichtige Aktenstücke des braunschweigschen Stadtarchivs.

Sein Charakter war ein alt-hanseatischer; sein Sinn republikanisch. Recht und Gerechtigkeit und bürgerliche Freiheit gingen ihm über Alles. Streng in der Erfüllung seiner Pflichten, war er in dieser Beziehung auch streng gegen Andere. Seine Urtheile waren freisinnig und seine Bemerkungen gewürzt mit einem trocknen aber treffenden Witze. Er war standhaft. Den Tod mehrerer seiner Kinder ertrug er mit einer an Gleichmuth grenzenden Ruhe und so auch alles, was die Zeit Schweres herbeiführte.

Man könnte annehmen, daß er kalt gewesen sei: aber die Kälte war nur scheinbar, er hielt es nicht des Mannes würdig, Wehmuth im Leiden blicken zu lassen. Stets beobachtete er die Bedächtlichkeit eines alten Bürgermeisters und übereilte gewiß nichts. Mit Energie und Kraft das Gute gegen bedeutenden Widerspruch durchzusetzen war jedoch auch W's. Sache nicht, seine Standhaftigkeit war gleichsam passiver Natur, zur Vertheidigung geeigneter als zum Angriff. Von einer gewissen Apathie kann er in dieser Beziehung nicht freigesprochen werden. Daher auch seine Liebe zu äußerer Ruhe. W. war für Freundschaft nicht unempfänglich; dem bewährten Freunde blieb er treu bis zum Tode. Doch auch seine Freundschaft war von einer gewissen Kälte begleitet. Höchst selten und nur bei feierlichen Gelegenheiten lud er Freunde zu einem Gastmahle zu sich ein. Seine alterthümlich möblirten Zimmer blieben verschlossen und er selbst wohnte in einer nach dem Hofe zu gelegenen Stube, in welcher alle Tische und Stühle bis auf einen oder zwei mit Büchern, Akten und Staub bedeckt waren. Zu bewundern war, daß er sich in diesem Chaos finden konnte. Manches mochte auch wohl lange auf Erledigung warten. Freundlich, doch ernst unterhielt er sich mit dem Besuchenden, besonders wenn dieser in den Brunsvicensien bewandert war. Eine andere Ueberzeugung als die einmal vorgefaßte nahm er schwer an. Er war ein gelehrter Jurist im Sinne v. 1770, ein Feind von Subtilitäten. Neuere Bücher schaffte er sich nicht an, außer daß er ganz ernstlich den französischen Prozeß in den besten französischen Werken zur Zeit seiner westphälischen Landstandschaft studirte. Die Bibliothek seines Vaters blieb mit wenigen Vermehrungen die seine. Als Schriftsteller ist er nie aufgetreten. Er war sehr haushälterisch. Alle zu vermeidende Ausgaben wurden vermieden, u. wahrscheinlich mit daher gab es für ihn keine neuere Literatur. Er überredete sich, sie sei überflüssig für den Geschäftsmann, besonders da, wie er glaubte, sie an Gründlichkeit die ältern nie erreiche. Bei dieser Lebensweise und einer guten Einnahme war es ihm leicht das ursprüngliche väterliche Vermögen sehr zu vermehren. Er starb ohne seinen Reichthum eigentlich genossen zu haben; doch hatte er diesen Genuß nicht entbehrt. Bei seiner großen Rechtschaffenheit und seiner strengen Gerechtigkeit hielt man diese Handlungsweise mit Recht für Eigenthümlichkeit eines altstädtischen Charakters und tadelte sie nicht. Sein Andenken ist daher seinen Mitbürgern über

alles theuer; vorzüglich jener ehrenwerthen Klasse von Bürgern, die in dem alten Braunschweig zahlreicher ist, als in neueren Städten, die nie einer wahrhaft städtischen Verfassung theilhaft waren; welcher alterthümlich-republikanischer Sinn äußeren Glanz verschmähen und desto mehr wahre Bürgertugenden schätzen läßt.

Wolfenbüttel. v. Strombeck.

* 122. Friedrich Carl Diederich Rolffs,

zweiter Prediger zu Geversdorf im Herzogthum Bremen;

geb. d. 26. März 1780, gest. d. 15. April 1828.

Er war der Sohn eines angesehenen Bremer Kaufmanns. Zart von Körper zeigte er schon im Knabenalter besondere Geisteskräfte. Leichte Fassungsgabe, ausgezeichnetes Denkvermögen und angebornes Rednertalent bestimmten ihn für den geistlichen Stand. Er überließ sich dieser Neigung mit Liebe und besuchte mehrere Jahre die Schule seiner Vaterstadt. Im J. 1798 ging er, tief betrübt über den frühen Tod eines frommen Vaters, auf die Universität Helmstädt, wo er sich wegen seines ordentlichen Lebenswandels Freunde erwarb und seine ersten Kanzelvorträge Beifall fanden. Nach 2 J. ging er nach Göttingen, um dort seine Studien zu vollenden. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt übernahm er als Hilfsprediger am Dom die Predigten für den Senior Heeren, seinen väterlichen Freund und verwaltete mit vieler Treue 7 J. lang diese Stelle, neben welcher er zugleich Privatstunden in zwei weiblichen Instituten ertheilte, in welchen ihm die rührendsten Beweise von Achtung geschenkt wurden. Auch als bescheidener Gelegenheitsdichter diente er gern, wie denn überhaupt Dienstbeflissenheit ein Grundzug seines Charakters von Jugend an war. Im stillen Frieden häuslich glücklich als Landprediger seine Tage zu verleben, war sein Ideal, und dies glaubte er erreicht zu haben, als er 1807 in Geversdorf zum zweiten Prediger erwählt wurde. Wie glücklich er nun auch in seinem Berufe lebte so mußte er doch bald gewahr werden, daß seine und der Seinigen Gesundheit durch das rauhe feuchte Klima, durch eine von Schwamm ergriffene Wohnung, gefährdet wurde. Dadurch entstand in ihm der Wunsch einer Veränderung, die ihm aber als Patronat-Prediger nicht sobald vom Stader Konsistorium zu Theil werden konnte. Bald suchten schwere Prüfungen und Leiden das treue Vater- und Mutterherz heim. Ihr erstgeborner 14jähri-

ger und hoffnungsvoller Sohn wurde in wenig Stunden ein Opfer der Gehirnentzündung. Das häusliche Glück wurde durch diesen Schlag in seinen innersten Tiefen erschüttert. Kaum hatte aber die lindernde Hand der Religion den süßen Balsam in die wunden Herzen gesenkt, als die Sturmfluth auch Geversdorf ergriff, den Deich durchbrach und 40 Familien das Ihrige raubte. Die Predigerhäuser blieben verschont und das Dankgefühl gegen Gott glaubte der Verewigte dadurch zu bethätigen, wenn er seiner Gemeinde helfend beistand. Sein Unternehmen ward über Erwartung gesegnet, seine schriftlichen Bitten erhört und von allen Seiten reiche Gaben den Unglücklichen dargebracht, wodurch R's. gebeugter Geist sich wieder erhob. Doch knüpfte sich bald an diese Schreckenszeit wieder ein langes schreckliches Leiden des Verewigten. Er hatte sich heftig erkältet und bekam eine Gefühllosigkeit in der rechten Wange; eine seltene Erscheinung für die dortigen Aerzte. Ohne Wirkung blieben alle Bäder, die man ihm angerathen; die Taubheit blieb, doch fuhr er fort seine Amtsgeschäfte zum Theil, wenn auch oft mit vieler Anstrengung zu verwalten, bis endlich zu heftige Schmerzen sich einstellten, die Wange erlahmte und das rechte Auge starr wurde. Nach dem Rathe eines geschickten Arztes ging er nach Wiesbaden, wo die Kur scheinbar glückte, ihm aber auch untersagt wurde, in die feuchte Marschgegend zurückzukehren. R. wählte daher Hannover zu seinem Winteraufenhalt. Doch das Uebel kehrte nur stärker zurück und mit Seelengröße ertrug der Leidende die schmerzlichste Operation, in der Hoffnung bald wieder in sein Amt zurückkehren zu können. Aber vergebens war Operation und Brunnenkur zu Pyrmont und der Gebrauch russischer Dampfbäder in Berlin; die Lähmung nahm immer mehr überhand, es wurde die ganze rechte Kopfseite und der Hals und bald darauf auch die andere Seite gelähmt, wobei die Augen täglich schwächer wurden und die Sprache verging. Dennoch blieb der Geist stark, und ermuthigt durch edle Freunde unternahm er es, Predigten und Reden drucken zu lassen. Eine Subscription wurde veranstaltet, die eine so unerwartet große Unterstützung fand, daß sich nicht allein der hochherzige Herzog von Cambridge und seine Gemahlin, sondern eine große Anzahl edler Menschenfreunde in der Gegend, die dieses seltene Leiden durch gütevolle Theilnahme zu lindern suchten, dem schönen Verein beitraten und eine Anzahl von mehr als 1000 Subscribenten bildeten. —

Diese theilnehmende Liebe und Hilfe in der Noth würde dem Schwergeprüften unvergeßlich geblieben sein. Bis zum 15. April, der dem Jammerleben des edlen R. das längst ersehnte Ziel setzte, vermehrten qualvolle Schmerzen bei Tag und Nacht die namenlosen Leiden des Unglücklichen, bis er dem Hungertode nahe, zum bessern Seyn entschlief. — Nach seiner ausdrücklichen Bestimmung und unter besonderer Begünstigung des hohen Ministeriums wurde seine Hülle nach Geversdorf gebracht. Dort hatte er treu gewirkt, dort wollte er auch ruhen bei seinen Lieben. Er hinterließ eine Wittwe und einzigen Sohn, die nebst seiner Gemeinde ihm dankbare Thränen weinen.

* 123. M. Christian Heinrich Vollmar,

Pastor zu Wolkenburg bei Penig;

geb. d. 8. Mai 1764, gest. d. 15. Apr. 1823.

Der Hingeschiedene, zwar nicht als Schriftsteller bekannt, aber ein Mann von mehr als gewöhnlichen Kenntnissen, von reiner Herzensgüte, von festem Charakter, von gewissenhafter Amtstreue, von unermüdetem Eifer Gutes zu stiften, zu helfen und wohlzuthun, — ward zu Annaburg im ehemaligen Kurkreise geboren. Sein Vater war Schneidermeister daselbst und er unter mehreren Kindern der älteste Sohn. In einem kleinen unansehnlichen Häuschen bestand der ganze Reichthum seiner Eltern, aber Fleiß und Redlichkeit wohnten darin, und eine verständige Großmutter wirkte so wohlthätig für die Bildung und Erziehung ihrer Enkel, daß V. noch oft ihren Einfluß auf sich rühmte und sie bis zum letzten Hauche seines Lebens dankbar verehrte. In seiner Dorfschule trat er bald in die Reihe der ausgezeichnetsten Schüler, und schon damals zeigte sich in seinem ganzen Wesen ein gewisser Ernst, der ihn stets in den Schranken des guten Anstandes erhielt und den Leichtsinn zügelte, der sich sonst bei aufgeweckten Köpfen des jugendlichen Herzens leicht bemächtigt. Auch war dafür gesorgt, daß er nie auf Ausschweifungen denken konnte, denn die drückende Lage seiner Eltern drückte auch ihn und an Arbeit und Beschäftigung fehlte es ihm nie; außer seinen Schulstunden mußte er dem Vater in seinem Handwerke und der Mutter in ihrer Wirthschaft beistehen. So erreichte er sein 14. Jahr. Um diese Zeit kam ein Vetter aus Dresden zum Besuch zu seinen Eltern, wie ein Engel von Gott gesandt, der dem von den Eltern bestimmten Schicksale des Knaben eine andere

von ihm nie geahndete Wendung geben sollte. Dieser sein Vetter gewann ihn während seiner Anwesenheit lieb und erklärte den Eltern, er wolle ihn mit nach Dresden nehmen, wozu diese gern ihre Zustimmung gaben. Die guten Anlagen des Knaben erkennend, doch ohne gerade daran zu denken, ihn den Wissenschaften ganz zu widmen, brachte ihn der Vetter auf die Kreuzschule. Hier entwickelte sich völlig die Lust zum Studiren in ihm, er entdeckte dem Vater in einem Briefe seinen Wunsch und bat ihn um eine kleine Unterstützung. Aber dieser, die Schwierigkeiten lebhaft fühlend, denen er und sein Sohn nicht gewachsen zu seyn schien, suchte ihm seinen Plan auszureden, schlug ihm seine Bitte um Hilfe ab, und schloß mit den Worten: „ich habe kein Geld, komm zurück und nimm die Nadel." In diesem für V. beängstigenden Augenblicke nahm sich ein edler und menschenfreundlicher Mann, der damalige Conrector M. Beutler seiner an, unterhielt in ihm die Lust zum Studiren, nahm ihn in seine Wohnung auf, verschaffte ihm in angesehenen Familien freie Kost und empfahl ihn zum Unterrichte für Kinder und angehende Lyceisten, wodurch er sich Gönner und Verdienst erwarb. Nicht unbelohnt blieb seine Verwendung für ihn. Er sah wie sich unter seiner väterlichen Leitung der Geist und das Herz seines Zöglings immer freier entwickelte, wie er in den Wissenschaften immer schnellere Fortschritte machte, eine wahrhaft gründliche Fertigkeit erlangte und den Hindernissen trotzend, seinem Berufe zum geistlichen Stande immer glücklicher entgegenreifte. Mit den ehrenvollsten Zeugnissen und Empfehlungen versehen verließ er die Kreuzschule und dankbar nannte und verehrte er bis an sein Ende den Namen seines großmüthigen Wohlthäters, dem er die Gründung seines Glücks verdankte. Nicht ohne neue Sorgen bezog er die Universität Wittenberg, aber sein ihm von früher Jugend an eingepflanzter Frömmigkeitssinn ließ ihn auch hier nicht verzagen: er ging mit festem Vertrauen zu Gott und bald sah er sich in Verhältnisse versetzt, die ihn für seine wenig fordernden Bedürfnisse eine vollkommene Befriedigung gewährten. Wegen seiner besondern Gabe zum Jugendunterrichte ward er von vielen Familien gesucht, was ihm zu seiner Subsistenz sehr vortheilhaft war, auch wußte er sich durch Verfertigung mancher Gelegenheitsgedichte einen kleinen Erwerbszweig zu eröffnen. Den größten Gewinn aber in geistiger Hinsicht zog er aus der nähern Verbindung mit dem damaligen Probst, nachheri-

gen Oberhofprediger Dr. Reinhard. Er war ganz in den Sinn dieses großen Theologen eingedrungen, und hatte sich die Grundsätze desselben so zu eigen gemacht, daß er sich durch neuere Meinungen nie davon abwendig machen ließ, und in der Anordnung und Ausarbeitung seiner Predigten konnte man das ausgezeichnete Vorbild nicht verkennen, dem er folgte. Dieser treue Gönner aller zum Bessern aufstrebenden jungen Männer suchte ihn auch zu überreden, in Wittenberg zu bleiben und sich zu habilitiren und V. würde sich wohl haben bewegen lassen, wenn ihn nicht um eben die Zeit, als er seine Studien auf der Universität vollendet hatte, der nun auch entschlafene Conferenz-Minister Graf von Einsiedel auf Wolkenburg zum Hofmeister seiner beiden jüngsten Söhne ausersehen gehabt hätte. Er folgte dem Winke der Vorsehung und bekleidete 10 J. lang diese Stelle zur vollen Zufriedenheit des tiefblickenden, einsichtsvollen und wahrhaft religiösen Vaters. Abwechselnd begleitete er den Grafen nach Dresden, Mückenberg und Wolkenburg und später ging er mit den jungen Grafen auf die Bergakademie zu Freiberg und auf die Akademie nach Halle, machte auch mehrere Reisen mit denselben in manche merkwürdige Gegenden Deutschlands, wodurch er den Kreis seines Wissens und seine Lebensklugheit erweiterte. Die beiden jungen Grafen traten bald darauf in königl. preuß. Dienste. V. aber ward, empfohlen von dem Oberhofprediger Dr. Reinhard, nach Annaburg als Schloßprediger bei dem dasigen Soldaten-Knabeninstitute berufen. Dieses Amt war seiner Neigung zum Jugendunterrichte ganz angemessen; doch blieb er nur 2 J. in demselben, in welcher kurzen Zeit er sich aber um das Institut so verdient machte, daß er späterhin unter sehr vortheilhaften Verbindungen aufs neue eingeladen wurde, zu demselben zurückzukehren. Obgleich entfernt von dem Einsiedelschen Hause, blieb er doch stets in Verbindung mit demselben, ward noch mit manchem wichtigen Auftrage in Beziehung auf seine ehemaligen Eleven beehrt und erhielt selbst Beweise einer seltenen Großmuth, die, wenn er auch keinen Gebrauch davon machte, ihn bis zu Thränen rührten, und kaum war die Pastorstelle zu Wolkenburg erledigt, als V. auch sogleich die Vocation zu derselben erhielt. — Wolkenburg liegt in einer der reizendsten Gegenden am Fuße des Erzgebirges, ein von der Kunstliebe des Grafen reich verschönerter Garten umgibt das auf einem hohen Felsen emporragende Schloß und ein herrlicher Tempel, wie man ihn nicht leicht auf einem an-

dern Dorfe finden wird, von dem Grafen aus eigenen Mitteln erbaut, erhebt sich neben dem Felsen. Hier arbeitete V. mit Segen und sah sein Ansehn und Zutrauen unter seinen Gemeindegliedern mit jedem Jahre wachsen. — Seine Wohlthätigkeit ward für viele eine Quelle des Trostes; vorzüglich aber faßte er die Schule ins Auge und es gelang ihm endlich, ihr eine zweckmäßigere Einrichtung zu geben und sie für die dasige Jugend heilbringender zu machen. Die Zeit, die ihm von seinem Amte übrig blieb, verwendete er auf die Bildung junger Menschen, die sich den Studien widmen wollten und alle machten ihrem Lehrer Ehre. In der schrecklichen Kriegsnoth nahm er sich auch eines armen etwas rohen Knaben an, dessen Rohheit er milderte und den er zu einem brauchbaren Menschen erzog. — Ein harter Schlag traf ihn später durch den Tod des Jüngsten der Herren Grafen, deren Führer er war. Der Graf stand als Oberst bei seinem Regimente in Lützen. V. wußte, daß er krank war, hielt aber die Krankheit nicht für gefährlich. In einer Nacht überfällt ihn früh um 3 Uhr eine schreckliche Beängstigung, er springt aus dem Bette, kann nirgends Ruhe finden, kein Mittel will helfen. So geht es bis um 5 Uhr fort. Hier erscheint ein Bote, der ihn nach Lützen bescheidet, weil der Graf mit ihm sprechen wolle. Er ruft aus: „der Graf ist todt," setzt sich in den Wagen, fährt rasch, und auf halbem Wege kommt ihm ein anderer Bote von Lützen mit der Nachricht entgegen, daß der Graf um 3 Uhr gestorben sei.

Zu V's häuslichem Glück fehlte noch eine theilnehmende treue Lebensgefährtin und er war so glücklich sie in der Wittwe des in seinen besten Jahren verstorbenen, eben so gelehrten, als wahrheitsliebenden Diakonus Caspari, die mit 2 noch kleinen Knaben in Penig lebte, zu finden. Er hatte sie schon als Mädchen in Annaburg gekannt und selbst sein Scherflein zu ihrer Bildung beigetragen. Er war der Vermittler bei ihrer Heirath und den jungen Eheleuten stets ein treuer Rathgeber gewesen. Unter den schwierigsten Umständen hatte er sie geprüft und sie bewährt gefunden. Er bat um ihre Hand und Herz — und Beide waren glücklich. — Einen bessern Vater konnten sich ihre Kinder nicht wünschen, als ihn, er widmete sich ihrer Erziehung ganz und sie wurden durch die Fortschritte, die sie in der Fürstenschule zu Grimma machten und durch das Lob, das sie erhielten, zuletzt seine größte Freude. Gott schenkte ihm auch einen eigenen Sohn und er

fühlte sich reich gesegnet. Aber sein sehnlicher Wunsch, ihn nur bis zur Fürstenschule erziehen und bilden zu können, wurde ihm nicht erfüllt; denn schon im 7 J. ward derselbe eine vaterlose Waise. — V. litt schon seit langer Zeit an einer Herzkrankheit. Jede stärkere Bewegung beschränkte seinen Athem und er mußte denn auf der Stelle stehen bleiben, um sich wieder zu erholen. Alle Mittel wurden angewendet, aber nur das Carlsbad verschaffte ihm einige Linderung. Die Aerzte ahndeten eine allmälige Herzverknöcherung und die Section nach seinem Tode bestätigte dies auch. Sein Ende erfolgte plötzlich in der Mitte ihn herzlich liebender Freunde. Eine der Töchter des Superintendenten Dr. Lorenz zu Zwickau, seines Landsmannes und Verwandten, sollte mit dem Buchhändler Schumann daselbst getraut werden. V. ward dazu eingeladen, nicht blos aus Pflicht, sondern, weil ohne ihn nie ein Freuden- und Familientag vollkommen war. V. hielt es für unmöglich zu kommen, da lang anhaltendes Regenwetter die Wege ganz verdorben hatte, und er schrieb daher einen ächt väterlichen Brief an die Braut, ganz voll von frommen Gefühlen und mit Ermahnungen zu einem festen Vertrauen auf Gott und zu einem täglichen Gebete; denn, setzt er hinzu: „es ist bedenklich, wenn man erst in der Noth beten lernen soll." Dennoch hatte er einen Versuch gemacht und er traf unerwartet den Tag vor der Trauung mit seiner Familie in Zwickau ein. Herzlich heiter und wie er immer zu seyn pflegte, recht glücklich war er den ganzen Abend im Kreise seiner Lieben, er legte sich gesund zur Ruhe und stand gesund auf und so fuhren Alle auf das benachbarte Dorf Schönau, um zwischen Braut und Bräutigam daselbst das Eheband fest zu knüpfen. Angekommen, zeigten sich Spuren seiner Herzkrankheit, er fühlte die Brust beklommen, das Athemholen ward ihm schwer. In der freien Luft fand er Erleichterung, die Brust erweiterte sich, das Athemholen ward ihm leichter. Jetzt können wir den Weg zur Kirche antreten, es wird gehen, sagte er, und begab sich zu der Versammlung in die Stube. Er stellt sich ans Fenster, der Bräutigam spricht wenige Worte mit ihm, so sinkt er um, todt und kalt, kein Herz- kein Pulsschlag mehr, der Arzt wird gerufen, die Adern werden geöffnet, aber das Blut ist erstarrt. Welch ein Schreck! Frau und Kind trostlos, die ganze Versammlung weinend, so erfolgte die Trauung unter Thränen und der Freudentag ward ohne ihn ein Trauertag. Ein eignes Geschick! Einige Jahre vorher

war ein Schwager von ihm als Pastor zu Schönau in seinen besten Jahren verstorben, er betrat zum erstenmale das Haus und der Tod ergriff auch ihn. Zwei Schwestern also verloren ihre Männer an einem Orte. Sein entseelter Körper ward nach Wolkenburg gebracht und die Thränen seiner Gemeinde und die zahlreiche Begleitung waren die schönste Lobrede an seinem Sarge.

V. war in seinem Aeußern ein Mann mit offener Stirn, mit durchdringendem Blicke im Auge, von sicherer Haltung des Körpers, von wohlgefälligem Anstande, sprach bestimmt seine Meinung aus, gerieth nicht leicht in Verlegenheit und wußte, ohne drückend für Andere zu werden, stets sein Ansehn zu behaupten. — Er besaß einen liebenswürdigen Charakter.

In seinem Umgange war er ernst und freundlich zugleich, selbst während seiner Krankheit nicht verdrießlich; Verstellung und Heuchelei war ihm zuwider. Bei ihm war die Gastfreiheit zu Hause und Jedermann befand sich wohl bei ihm. Hilfe leistete er gern den Armen; denn er kannte die Beschwerden der Armuth aus eigener Erfahrung. Seine Mutter — der Vater war schon früher gestorben — hat er mit treuer Liebe bis ins höchste Alter gepflegt.

Seine Religionsgrundsätze waren die vernünftig supranaturalistischen. Die Bibel betrachtete er als die einzig wahre Fundgrube aller Religion, sah aber die Vernunft als das Werkzeug an, wodurch das Gold rein aus dieser Fundgrube zu Tage gefördert werden müsse. Den Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes, sah er als unentbehrlich zur Seligkeit des Menschen an, aber er war ihm nicht ein kalter blinder Wortglaube, sondern ein warmer lebendiger Herzensglaube, voll Kraft, das sittliche Wesen des Menschen über die Welt zu erheben und der höchsten Seligkeit werth zu machen. Er dachte eben so hell über die Religion, als er feurig für sie glühte und streng nach ihren Vorschriften handelte. Ein edler Mann auf dem höchsten Posten in seinem Vaterlande fällte folgendes Urtheil über ihn:

„Sein reines liebevolles Herz, seine Gewissenhaftigkeit und nie zu ermüdende Thätigkeit in seinem Berufe, sein fester Glaube an Christum, unsern Herrn, und sein williger Gehorsam unter den Leiden, mit welchen es Gott gefallen hatte, ihn in den letzten Jahren heimzusuchen, waren seiner Gemeinde und uns Allen ein Vorbild, das von großem Nutzen gewesen ist und dessen Früchte die göttliche Gnade uns noch lange Zeit in Gedeihen erhalten möge."

*124. Carl Friedrich Adam Beier,

Doctor und außerordentl. Prof. der Philosophie, des großen Fürsten-Kollegiums Kollegiat und der königl. sächs. philolog. Gesellschaft Ehrenmitgl. zu Leipzig;

geb. d. 30. Mai 1790, gest. d. 16. April 1828.

Diesen in schönster Thätigkeit der philologischen Literatur, der Welt entrissenen wackern Mann hatte die Natur hinsichtlich seines Körpers überaus stiefmütterlich behandelt, denn er war klein, verwachsen und gebrechlich; aber sie hatte ihn dagegen — wie viele ihrer gleiches Loos theilenden Kinder — mit vorzüglichen Geistesgaben ausgestattet, durch deren gewissenhafte Anwendung er sich bei Zeitgenossen Achtung und bei der Nachwelt ehrenvolle Erhaltung seines Namens sicherte. B. ward zu Ankun, einer Vorstadt von Zerbst im Anhaltschen geboren, wo sein Vater Carl Christian B. (gest. 1812) Waid- und Schönfärber, seine Mutter Henriette Magdalena eine geb. Hänsch war. Anscheinlich todt kam er zur Welt und ward durch äußere Reizmittel ins Leben gebracht, welches er gleich in den ersten Tagen aus Unvorsichtigkeit der Wickelfrau, durch eine heftige Verblutung fast wieder eingebüßt hätte. Vom 2. bis 5. J. war er mehrern Kinderkrankheiten unterworfen und begann daher erst in diesem Jahre mühsam zu gehen. Nachdem er später die Pocken sehr stark gehabt hatte, erholte er sich zwar nach und nach; aber Wachsthum und körperliche Kraft waren gehemmt und nur die geistige blieb ihm, welche sich schon damals durch ein sehr gutes Gedächtniß und außerordentliche Regsamkeit zeigte. Diese benutzte seine Mutter, um ihm Deutsch lesen zu lehren. Durch oft unterbrochenen dürftigen Privatunterricht erhielt er die erste Kenntniß der lateinischen Sprache, welche er auf dem Gymnasium seiner Vaterstädt, in dessen 3. Klasse er im Oktbr. 1801 kam, weiter ausbildete. Als gegen Ostern des folgenden Jahres seine Eltern nach Zwickau gezogen waren, würde er 7 J. lang einer der fleißigsten Schüler des dortigen Gymnasiums, an dem Görenz, Hering und Hofmann seine Lehrer waren. Letzterem, dem er die Kenntniß der französischen Sprache verdankte, bezeigte er durch ein deutsches, im Namen der Schule zu seiner Verheirathung gedrucktes Glückwunschgedicht seine Erkenntlichkeit; Ersterer — jetzt Oberschulrath und Schuldirektor in Schwerin — erweckte in ihm vorzügliche Liebe

zur Philologie *), die er auch in der cursorischen Lesung des Livius, welche der um Zwickau hochverdiente Ober-Bürgermeister Hempel, an einem Abend wöchentlich mit einigen Primanern vornahm, Nahrung erhielt. An diesem ehrwürdigen Greise hatte B. einen thätigen Gönner gefunden, der ihn auch während seiner akademischen Laufbahn kräftig unterstützte. — Bei ihren geringen Vermögensumständen waren B's. Eltern wegen dessen Fortkommen auf der Universität Leipzig, die er Ostern 1809 mit Lust und Liebe bezog, in großen Sorgen. Auch wünschten sie, er möge die Rechtswissenschaft wählen, weil sie deren künftige Ausübung für seinen gebrechlichen Körper als die passendste Beschäftigung ansahen; aber er hatte sich bereits für das philologische und theologische Studium entschieden und trieb es nun mit seltenem Eifer, weshalb ihn auch der umsichtige und gelehrte Hofrath Beck, der ihm das akademische Bürgerrecht ertheilt hatte, schon das Jahr darauf in das von ihm gestiftete königl. philologische Seminarium aufnahm, in dem sich B. 7 J. hindurch, selbst noch als akademischer Docent, in lateinischen Vorträgen über Klassiker, meistens über Cicero, übte und seinen reinen lateinischen Styl begründete, der, wie Hr. M. Jahn sagt, „sich mehr durch sorgfältige Wahl, als durch Rundung und Leichtigkeit der Perioden offenbarte."

Außer Becks Vorlesungen besuchte der nach Kenntnissen aller Art unablässig und mit glücklichem Erfolge

*) Ein würdiger Freund B's., M. Hahn in Leipzig, sagt in seinem „Nekrologe Carl B's.", (im 8. Bande der Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, S. 401 bis 413.) daß der Rektor M. Görenz „ihn zum Aufsuchen der von Priscianus und Lactantius aus dem Cicero citirten Stellen zum Vergleichen alter Ausgaben und Handschriften oder doch zum Vorlesen bei diesem Geschäfte und zum Sammlen und Ordnen des Index zu der Ausgabe der Bücher de Legibus, gebrauchte. Noch in Leipzig wurde dies fortgesetzt und B. verglich hier für ihn mehrere alte Ausgaben des Cicero, revidirte die Druckbogen der Ausgaben der Bücher der Academica und de Legibus und verfertigte die Indices zu beiden. Nach dem Beispiele seines Lehrers wählte er noch als Schüler den Cicero zu dem Schriftsteller, welchen er einst selbst bearbeiten wollte, schrieb sich schon damals Görenz's Collationen einiger Handschriften zu den philosophischen Schriften jenes ab und verglich Priscians Citate aus allen Schriften mit zwei Zwickauer Handschriften. Ueberhaupt nahmen seine Studien schon hier eine entschieden philologische Richtung und seine noch aus jener Zeit vorhandenen Diarien und Klassenbücher haben alle die Form philologischer Commentare, denen dadurch ein noch gelehrterer Anstrich gegeben ist, daß sie zum großen Theil mit allen den Abbreviaturen geschrieben sind, die in den lateinischen Handschriften des 14. bis 16. Jahrhunderts sich finden."

strebende B. eine große Menge Collegia *) und empfahl sich allen seinen Lehrern durch Fleiß, den manche durch thätige Beweise ihres Wohlwollens belohnten und dadurch sein Studenten- und beginnendes Docentenleben erleichterten **). Dieses trat er, nachdem er 1813 Magister geworden war, am 25. Jan. 1815 mit rühmlicher Vertheidigung seiner Abhandlung: De formis cogitandi disjunctivis, quaestio, an, von welcher ein spruchbefugter Richter urtheilt, daß sie eine wesentliche Lücke der Logik ausfülle ***). Von

---

*) „Er wollte — sagt Hr. M. Jahn a. a. O. — alle Zweige des Wissens kennen lernen und besuchte daher in den 6 Jahren seiner Studienzeit Vorlesungen aller Fakultätswissenschaften mit solchem Eifer, daß er in dieser Zeit über 90 Collegien hörte. Das schon auf der Schule erweckte Streben der Selbstprüfung bestimmte ihn dabei über jeden Gegenstand, der sein Interesse in Anspruch nahm, so viel Lehrvorträge als möglich zu besuchen, so daß er z. B. in der Logik fünf, im Naturrecht vier verschiedenen Vorlesungen beiwohnte. Wie sehr es ihm übrigens Ernst war, alle diese verschiedenen Wissenschaften nicht blos in öffentlichen Vorlesungen kennen zu lernen, sondern sich selbstständig in ihnen weiter zu bilden, ergibt sich schon daraus, daß er sich für sie eigne weitaussehende handschriftliche Sammlungen und Collectaneen anlegte und Resultate eigener Forschung niederschrieb. Namentlich wurde damals, trotz der entschiedenen Vorliebe für Philosophie und Philologie, das Studium der Theologie noch ziemlich ernstlich betrieben und mehrfache Sammlungen über neutestamentalische Exegese und christliche Moral; besonders aber eine Menge Predigten und Predigtentwürfe †) zeugen dafür. Selbst die Medizin ging nicht leer aus, und nicht genug, daß er sich mit dem Studium der alten Aerzte, besonders des Celsus, beschäftigte, er faßte auch den Entschluß, ein großes Werk über den Magnetismus zu schreiben, wozu er sehr umfassende Sammlungen hinterlassen hat.“

**) In seinem vitae curriculo, das sich in dem sogenannten Panegyricus von 1813, p. XXII. — XXIV. befindet, hat B. seine sämmtlichen Wohlthäter genannt und als deren vorzüglichsten den ehrwürdigen Beck, gegenwärtig die älteste Zierde der Leipziger Hochschule. B's. gefühlvolles, dankbares Herz spricht sich auch in dieser Lebensskizze in den Worten aus: Matrem senio languentem cuperet sublevare, nisi vitae sustentandae causa corrigendis typographorum erroribus invigilare cogeretur. — Platnern bezeigte B. seine Dankbarkeit durch ein griechisches Gedicht, womit er ihm 1817 zu seinem 50jährigen Lehrerjubiläum Glück wünschte, das in Seebode's neuer kritischen Bibliothek 1822, H. 1. S. 163 abgedruckt ist.

***) Fries in den Heidelberger Jahrbüchern 1815, Hft. 11. S. 1114 ff.

---

†) Fast scheint es, als habe B. zu den Sammlungen von Predigtentwürfen beigesteuert, welche damals alljährlich über die vom Oberkonsistorium in Dresden vorgeschriebenen Texte herausgegeben wurden.

nun an hielt er fleißig philologische und philosophische Collegien, gab auch, besonders einigen Edelleuten, Unterricht im Lateinischen, korrigirte, lieferte einzelne Beiträge zum Brockhausschen Conversationslexikon, Predigtentwürfe, Indices *), Recensionen und von der guten Sache der Deutschen in dem großen Freiheitskampfe begeistert, einige in dem Hamburgschen Morgenblatte 1815 u. 1816 gedruckte Gedichte. Seiner lobenswerthen Thätigkeit fehlte es nun auch nicht an öffentlicher Unterstützung. Fünf Jahre lang empfing er von der philosophischen Fakultät das für unbemittelte Privatdocenten bestimmte Legat — damals jährlich 100 Rthlr. —, wodurch sich sein ehemaliger Lehrer, der Prof. der Geschichte Wenck († 1810) ein bleibendes Verdienst erworben hat. Von der sächsischen Nation der Universität, deren Mitglied er und als solches mehrmals Beisitzer des akademischen Gerichts war, erhielt er eine außerordentliche Remuneration von 50 Rthlrn. und vom königl. Ministerium wiederholt außerordentliche Gratificationen von 50 und 100 Rthlrn. Im Juli 1819 ward ihm eine außerordentliche Professur **) und von Ostern 1822 an eine jährliche Pension von 200 Rthlrn. ertheilt; nach Mollweide's ***) Tode ward er zum Kollegiaten des großen Fürstenkollegiums erwählt, und so war er denn in den Stand gesetzt, mit weniger Sorgen den Wissenschaften zu leben, für die er so thätig war. Leider störte ihn darin oft, ungeachtet er sehr mäßig lebte und nur im höchsten Nothfall Arznei nahm ****), die Gebrechlichkeit seiner kör-

---

*) „Außer den bereits genannten zu Görenz's Ausgaben Ciceronischer Schriften erschienen von ihm als die sprechendsten Beweise seines Fleißes 1811: Indices locupletissimi zu Schneiders Commentar über Aristotelis historia animalium, 1815 der Index rerum et dictionis zu Heindorfs Ausgabe von Cicero's Büchern de natura Deorum und endlich das Sach- und Namenverzeichniß zu Krug's System der Philosophie: letzteres so vollständig, daß es nach Krug's eigenem Urtheile die Stelle eines philosophischen Wörterbuchs vertreten kann." (Jahrbücher der Philologie und Pädagogik a. a. O.)

**) Er trat sie am 14. Mai 1825 mit der gewöhnlichen Rede an, zu welcher er mit einem Programm: M. Tullii Ciceronis in P. Clodium et Curionem orationis fragmenta einlud, das Bruchstücke enthält, die in den dasselbe Jahr von ihm herausgegebenen Fragmentis Orationum Ciceronis ineditis stehen.

***) Dessen Biogr. im 3. Jahrg. des Nekrologs S. 367.

****) Während des hochverdienten Hahnemanns Aufenthalt zu Leipzig hatte B. dessen nähern Umgang genossen und sich von der Wahrheit des homöopathischen Systems, das er fleißig studirte und

perlichen Maschine, welche auch zu Anfang des Frühlings, auf dessen Erwachen er sich so sehr freute, seinen frühen Tod an der Brustwassersucht verursachte.

B. war ein religiöser, humaner, die Pflichten seines Berufs treu erfüllender Mann, ein Freund alles Guten und Schönen und ein ausgezeichneter, auch auf äußern Anstand haltender Gelehrter, der fast immer heitern Humors war und wiewohl er gern und meistens auf seinem Studirzimmer zubrachte, doch sich oft in den freundlichen Umgebungen seines Wohnorts erging und die Geselligkeit nicht floh. Mit Vergnügen nahm er an einem Sokratischen Mahle Theil und sein Beitrag zur Unterhaltung vermehrte die frohe Stimmung der Gesellschaft: denn er verstand Scherz und schwang in diesem, so wie im Ernste, die Geißel der Satyre mit Geschicklichkeit.

Da B. an allen Angelegenheiten der Universität lebhaften Antheil nahm, zu jedem ihm von ihr übertragenen Geschäfte sich bereitwillig finden ließ, die Professoren an ihm einen gefälligen, friedfertigen Kollegen hatten und die Studenten in ihm einen wohlwollenden, gründlichen Lehrer fanden: so ist sein Verlust für die Leipziger Hochschule bedeutend, so wie er es auch für die vielen schätzbaren Männer außer Leipzig ist, mit denen er in gelehrten und freundschaftlichen Verbindungen stand.

Seine Ausgabe von Cicero's Büchern de Officiis 1820. u. 1821. II. Vol., die Fragmenta Orationum Ciceronis pro Tullio, in Clodium, pro Scauro, pro Flacco inedita, 1825. und die Ausgabe des Laelius lassen sehr bedauern, daß die mit diesem begonnene Ausgabe aller Werke Cicero's, welche neben dem sorgfältig verbesserten Texte vollständige Commentarien enthalten sollte, unvollendet blieb. — Außerdem übersetzte er noch 1818: Gottfried Hermanns Jubelgedicht und akademische Rede bei der 50jährigen Regierungsfeier des Königs Friedrich August und gab ebendaselbst 1825 Martyni-Laguna's *) Sammlung geistlicher Lieder und Oden heraus. In Becks Repertorium, die kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen, die Leipziger Literaturzeitung, die allgemeine Schulzeitung und die Jahrbücher für Philologie und Pädagogik lieferte er viele Recensionen.

Herr J. P. Krebs in Weilburg sagt in der kritischen Bibliothek v. 1828. Nr. 71 Folgendes über ihn: „Mit

dem er folgte, völlig überzeugt und daher auch noch in seinen letzten Lebensjahren an einer lateinischen Uebersetzung des Organons thätigen Antheil genommen.

*) Dessen Biogr. s. Nekrol. 2. Jahrg. S. 657.

ihm erlosch ein strahlender Stern am philologischen Himmel, der von Jahr zu Jahr an Größe immer mehr zunahm. Er war unstreitig unter den Philologen unserer Zeit einer der Ersten, der sich an Schärfe des Urtheils, an ruhiger und bedachtsamer Genauigkeit und an seltener und doch gründlicher Vielseitigkeit der Kenntnisse vor hundert Andern auszeichnete. Als einen ganz vorzüglichen Mann, von dem einst Großes zu erwarten wäre, erhob ihn F. A. Wolf*): ihm dünkte unter andern B's. Anmerkung zu Cic. Off. I. 10, 33, wo er des Andern anstößige Adverb. appetenter in Schutz genommen hat, ein Meisterstück der Widerlegung zu seyn, welches nur Wenige nachmachen möchten. Mit diesem großen Philologen hatte er freilich auch darin große Aehnlichkeit, daß er anders denkende und lehrende Gelehrten kräftig angriff und nicht selten mit bitterer, fast giftiger Laune durchhechelte, daher mußte seinen Stachel mancher sonst nicht verdienstlose Mann fühlen. Zeugen davon sind alle seine Schriften, Zeugen davon seine Recensionen, in denen er das Ansehn keiner Person scheute. Unter diesen scheint das erste Stück seiner Art die Recension von Münnichs Buch de Ciceronis libris de republica in d. Leipz. Jahrb. zu seyn, worin man die Schärfe der historischen Kritik, mit der er Punkt für Punkt verfolgte und widerlegte, deutlich wahrnimmt. Ueberall war er in dem, was er gelesen hatte, einheimisch und benutzte das Gelesene zu Aufklärungen, oder, wo es Noth that, zu Widerlegungen, zu denen er sich bei seiner großen Belesenheit oft veranlaßt fand."

Wie übrigens der ehrliche, scharfsinnige und gelehrte Mann über sein Kritikergeschäft dachte, möge mit seinen eigenen Worten zum Schlusse dieser Notiz hier stehen: „Als Recensent habe ich freilich manchen anspruchsvoll auftretenden Verfasser kein sehr empfehlendes Zeugniß geredet, so manches nagelneue, einzig haltbare System der Wahrheit gleich zuerst, als es kaum fertig da stand, aus allen Fugen gerissen. So oft ich aber einen Verlagsartikel für Makulatur erklären, oder einen jungen Weltreformator, welcher durch sein Werk den ruhmvollsten Wirkungskreis sich zu eröffnen geträumt, mit der Fackel der Kritik die Ehrenpforte anzünden mußte: entschloß ich mich, selbst wenn mich der Gegenstand zu satyrischer Laune reizte, dennoch so schwer dazu, als unterschriebe ich ein Todesurtheil."

---

*) Siehe dessen Biogr. im 2. Jahrg. d. Nekrol. S. 813.

* 125. Joachim Ernst Albrecht Hildebrand,

Professor und Inspektor des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin;

geb. d. 26. Nov. 1748, gest. d. 18. Apr. 1828.

Er ward zu Spekking bei Dessau geboren, wo sein Vater als Gutsbesitzer lebte. Durch die Unruhen des 7jährigen Krieges genöthigt, verließ er mit seiner Familie Spekking und fand in der benachbarten Stadt Dessau Sicherheit und durch die ihm angetragene Zollverwalterstelle Unterkommen. Hier genoß daher der Sohn den ersten Schulunterricht, verließ aber schon frühzeitig das väterliche Haus und ward als neunjähriger Knabe auf das berühmte Waisenhaus zu Halle gebracht. Mit inniger Freude gedachte der Verewigte oft dieser schönen Jugendzeit, und heller glänzte sein Auge, wenn sein Mund von Halle sprach. Hier verlebte er, zwar wenig aus dem elterlichen Hause unterstützt, da sein Vater selbst in den wild wogenden Krieg gezogen war, seine Schuljahre und zeichnete sich in allen wissenschaftlichen Gegenständen, die hier gelehrt wurden, auf eine besonders rühmliche Weise durch Fleiß und strenge Ordnung aus. Hinaufgestiegen in allen wissenschaftlichen Lehrfächern bis zur ersten Klasse, geschmückt mit herrlichen Kenntnissen und gefälligen, wahrhaft liebenswürdigen Sitten, vertauschte er die treue Bildungsanstalt, das Waisenhaus, mit der Universität derselben Stadt und widmete sich dem Studium der Theologie. Der lebendigste Eifer, der angestrengteste Fleiß, die löbliche aus der Waisenhausdisciplin hervorgegangene Ordnung begleiteten ihn auch in das akademische Leben. Hier gewann er die mathematischen Wissenschaften besonders lieb, und ohne die Theologie gerade zu versäumen, war er doch mit dem größten Enthusiasmus für das Studium der Mathematik erfüllt. Ohne bedeutende Bekanntschaft in der Welt dastehend, die dem jungen kenntnißreichen Mann helfende Hände geliehen hätte, mußte er den gewöhnlichen Weg der Studirenden betreten und sich nach vollendeter akademischer Laufbahn um eine Hauslehrerstelle bewerben. Diese fand er auch in einer geachteten adeligen Familie zu Herford in Westphalen. Aber auch das beste Hauslehrerleben hat seine Schattenseiten. Darum war es ihm recht sehr erwünscht, als er im J. 1774 einen Ruf nach Berlin erhielt als Lehrer an dem von Julius Hecker gegründeten Pädagogium. Ein

neuer schöner Wirkungskreis eröffnete sich hier dem jungen kenntnißreichen, talentvollen Manne und redlich hat er ihn erfüllt und mit der größten Gewissenhaftigkeit seine Kräfte ihm gewidmet. Aber diese Lehrerstelle gab bei allen geistanstrengenden Arbeiten nur ein kärgliches Einkommen; und sollte sie nur eine einigermaßen bessere Lage gewähren, so sah er sich genöthigt, noch manchen Privatunterricht zu geben. Er folgte daher, um in eine bessere Lebenslage zu gelangen, im J. 1784 d. 26. Mai einem Rufe nach Minden in Westphalen als Prorector des dortigen sehr blühenden Gymnasiums. Der auf Kenntnisse und Rechtlichkeit gegründete Vorzug, den die Ephoren der Schule und der Director ihm gaben, erwarben ihm manchen Freund, aber auch, namentlich unter dem Lehrerverein, manche gehässige Seele, wodurch von dieser Seite ihm manche bittere Stunde bereitet wurde. Daher folgte er (1785) mit Freuden der Aufforderung, das einträglichere Inspektorat am Pädagogium in Berlin zu bekleiden. Wie sein ganzes bis hieher geführtes Leben durch edle Thätigkeit sich auszeichnete, mit demselben Eifer trat er den neuen Wirkungskreis an, der durch sein unermüdetes Arbeiten dem Vaterlande und dem Auslande treffliche Männer gebildet hat, die noch jetzt seine Asche segnen. Im J. 1797 ward das Pädagogium zu einer Lehranstalt unter dem Namen Friedrichs-Wilhelms-Gymnasium erhoben. Auch ihm sollte dieses Jahr ein denkwürdiges Jahr werden, sein Fleiß sollte eine öffentliche Anerkennung finden, und des Königs Majestät ehrte seine Verdienste durch die Ernennung H's. zum Professor. Der Ruf seiner tiefen mathematischen Kenntnisse, seiner Gründlichkeit und Lebendigkeit im Vortrage, wodurch er den schwierigsten Gegenstand anziehend zu machen wußte, war die Veranlassung, daß ihm in der Folge eine akademische Professur angetragen wurde. Doch er hatte sein Gymnasium zu lieb gewonnen, und daher wollte er ihm auch ferner seine Kräfte widmen. Und er hat es gethan bis seine Kräfte schwanden, bis zum Greisenalter! Sein anhaltendes Arbeiten, bei welchem er sich nur selten ein erheiterndes Vergnügen erlaubte, hatte seine Gesundheit untergraben. Noch war ihm aber von der höchsten Weisheit beschieden, ein seltenes Fest zu erleben. Er hatte im J. 1825 im April 50 Jahr der Anstalt gedient, und ein solcher Zeitraum im schweren, aber segensreichen Lehrerwirken sollte auch von den hohen Staatsbehörden anerkannt und von dem Lehrervereine gefeiert werden. Nach diesem Jubelfeste nahm er nicht mehr Theil an dem öffent-

lichen Unterricht; er zog sich zur Ruhe des Alters zurück, hörte aber doch nicht auf, der Anstalt sich auch in der Folge noch durch einzelne Dienstleistungen gefällig zu zeigen. — Eine sanfte Todesstunde machte seinem Leben im 80. J. seines Alters ein Ende.

Er verdient als Gelehrter und als Mensch die ungetheilteste Achtung, und wenn seines Geistes Tiefe Aufmerksamkeit auf sich zog, so verdiente sein edles Herz, sein religiöser Sinn und tugendhafter Wandel volle Anerkennung. In seinem Hause waltete die aus vielen Familien verdrängte, ehrwürdige Sitte — das Tischgebet, und er selbst betete es in ächter Hausvaterwürde des Mittags und des Abends. Ja noch am Sterbetage sprach er mit zitternder Stimme das Gebet und nie vergaß er es, im Stillen Morgens und Abends den gütereichen Gott zu preisen.

Dr. Ernst Hildebrand.

* 126. Christian Gottlob Schaarschmidt,

Bürgermeister zu Schwarzenberg;

geb. d. 29. Sept. 1763, gest. d. 19. Apr. 1828.

Sein Geburtsort war Johanngeorgenstadt im sächs. Erzgebirge, wo sein Vater Christ. Sam. Schaarschmidt Bäckermeister und Kirchenvorsteher war, und er selbst auch den ersten Unterricht erhielt. Um sich auf das Studium der Rechte vorzubereiten, ging er 1779 auf die Dresdner Kreuzschule, vertauschte diese aber 1784 mit der Schule zu Annaberg und studirte dann von 1786 an auf der Universität Leipzig, wo er bis 1790 blieb. In diesem Jahre machte er das Examen, wendete sich dann nach Schwarzenberg, verfertigte hier seine Specimina, wurde Advokat, heirathete 1797 des Rentamtsexpedienten Böhler daselbst zweite Tochter, von welcher ihm ein Sohn und eine Tochter geboren wurde, welche letztere jedoch bald wieder starb. Im J. 1798 ward er Stadtrichter, 1823 Bürgermeister, und erwarb sich als solcher allgemeine Liebe und Achtung. Außer einem Sohne, der ebenfalls die Rechte studirt hat und gegenwärtig als Actuarius im Amte Voigtsberg angestellt ist, hinterläßt der Verewigte eine trauernde Wittwe.

127. Rudolph Niehaus,

Subconrector am königl. hannöv. Gymnasium zu Lingen;
geb. d. 10. Okt. 1795, gest. d. 20. April 1828 *).

Er war zu Haßbergen bei Osnabrück, wo seine noch lebenden Eltern Landwirthschaft treiben, geboren. Zum Knaben herangewachsen, gaben ihn dieselben auf das evangelische Gymnasium daselbst und im 20. J. bezog er, mit guten Kenntnissen ausgerüstet, die Universität Göttingen zum Studium der Theologie. Nach vollbrachtem Triennium wurde er Hauslehrer bei einer angesehenen Familie in Berlin. Diese Stelle ließ ihm Zeit genug übrig, seine theologischen Studien mit Eifer fortzusetzen. Mit vorzüglicher Anhänglichkeit hörte er hier Schleiermacher. Bald zog er aber ein öffentliches Amt, als Gouverneur beim dortigen Kadettenkorps, seiner Privatlehrerstelle vor. Als aber jene Anstalt im J. 1820 aufgehoben wurde, dachte er auf eine Versorgung in seinem Vaterlande. Die damals neu organisirte Schule zu Lingen bot ihm dazu eine passende Gelegenheit und das ihm übertragene Subconrectorat an derselben eröffnete ihm einen segensreichen Wirkungskreis; denn man muß dem Verewigten nachrühmen, daß er mannhaft das Seinige zur Herausbildung dieser Lehranstalt beigetragen und ganz besonders durch seinen trefflichen Unterricht in der Mathematik in der obersten Klasse viel genützt hat. — Allein schon bald nach seiner Anstellung wurde er durch heftige und lange dauernde Krankheitsanfälle in seiner Wirksamkeit gehemmt. Zwar ließ schon sein Körperbau auf eine fehlerhafte Organisation schließen (er war ein Mann von hohem Wuchse, eingedrückter Brust, blasser Farbe, und bei starkem Knochenbau hager), als sich aber Blutspeien nebst bedenklichen Unterleibsbeschwerden einstellten, da sah man bald, daß ihm das Ziel des Lebens kurz gesteckt sei. Die Sorgfalt und Kunst seines hochbejahrten würdigen Freundes, des Medizinalraths und Prof. Finke entriß den Mann, der bis an sein Lebensende auch noch Freude am Leben hatte, für diesmal dem Tode; indessen vermochten selbst zwei Baderreisen nach Ems nicht, den verlöschenden Lebensfunken wieder zur hellen Flamme anzufachen. Durch eine strenge Diät, die fast ängstlich zu nennen war, erhielt sich nun N. einige Jahre lang in ziemlicher Gesundheit; allein

*) Krit. Bibl. f. d. Schul- u. Unterrichtswesen 1828. Nr. 56.

seit Weihnachten 1827 wurde sein Zustand bedenklich. Die selbst für sein reizbares Temperament zu schnell wechselnde Laune und manche andere Symptome körperlichen Uebelbefindens deuteten Schlimmes an. Er hielt sich aber aufrecht bis zu Anfange der Osterferien. Da wurde er bettlägerig und starb nach vierwöchentlichem Krankenlager, bedauert von seinen vielen Freunden, fromm und gottergeben, wie er im Leben gewesen war.

A. F. Wolper.

* 128. Martin Franziskus Cornelius Dubeck,

Doctor der Medizin und Chirurgie zu Schweidnitz;

geb. d. 11. Nov. 1780, gest. d. 21. April 1828.

Er wurde zu Breslau geboren, wo er im J. 1794 auf dem Gymnasium der Exjesuiten seine wissenschaftliche Laufbahn begann. Zunächst widmete er sich der Chirurgie und besuchte dann seit 1800 die berühmten chirurgisch-medizinischen Institute daselbst und zu Wien einige Jahre lang. Hierauf wurde er (1806) von dem Sanitätskollegium zu Breslau als Wundarzt und Geburtshelfer zu Wüstewaltersdorf (Waldenburger Kreises in Schlesien) approbirt. Im J. 1813 mußte er sich gleich vielen seiner Amtsgenossen größtentheils dem Dienste kranker und verwundeter Krieger in den Lazarethen zu Schweidnitz und Reichenbach widmen, indeß machte er dennoch 1814 das Examen als Dr. med. et chirurg. und vollendete im J. 1815 seine Staatsprüfungen zu Berlin. — Seit dieser Zeit lebte er nun als praktischer Arzt und Geburtshelfer in Schweidnitz, geliebt und geachtet von allen, die ihn kannten; auch war ihm das Amt eines Kommunalarztes übertragen worden. — Er hinterläßt die unterzeichnete Wittwe mit 7 Kindern, einem Stiefsohne, Namens Gustav Rösner, welcher gegenwärtig auf der Universität zu Breslau die Rechte studirt und 6 leiblichen Töchtern, wovon die älteste 19 und die jüngste noch nicht 7 J. alt ist, in hilfsbedürftiger Lage, ohne alles eigene Vermögen, das dem so sehr thätigen Manne bei einer so zahlreichen Familie bis dahin zu erwerben nicht möglich war. Mit welcher Lust und Liebe zur selbstgewählten Laufbahn der Verewigte beseelt gewesen ist, geht wohl schon daraus hervor, daß er seine Studien ohne alle Beihilfe seiner sehr armen Eltern vollendet hat.

Schweidnitz. verw. Dr. Dubeck, geb. Hausdorf.

* 129. Johann Christoph Ehrenreich Dühring,

Prediger zu Klütz im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 26. Mai 1764, gest. d. 21. April 1828.

Er war zu Castorf im Lauenburgschen geboren, wo sein Vater Joach. Dav. Dühring als Pachter lebte, der nachher in gleicher Qualität zu Broock, dem gräfl. Bothmerschen Gute wohnte und daselbst den 3. Febr. 1804 verstarb. Seine Mutter war Anna Friedr. Detlovina, geb. Efflaud, welche d. 19. Febr. 1816 zu St. Georg bei Ratzeburg ihre irdische Laufbahn beschloß. Den ersten Unterricht erhielt der Verewigte durch Hauslehrer, bezog darauf das Gymnasium zu Lübeck, wo er sich zur Universität ausbildete. Bei seinem Abschiede von der Schule hielt er eine Rede de praestantia amicitiarum, quae gignuntur in scholis. Seine theologischen Studien trieb er in Jena 3 J., kehrte dann zurück und beschäftigte sich mit Privatunterricht, bis er im J. 1789 als Adjunkt des Seniors Pastor Mellmann zu Klütz angestellt wurde, dessen Tochter Magdalena *) er im J. 1790 sich zur Gattin wählte, in welcher Ehe ihm zwei Söhne (einer davon jetzt Arzt zu Amsterdam und der andere Pachter zu Crummesse) und eine Tochter geboren wurden. In den ersten Jahren seiner Amtsführung wurde er von einer langwierigen und schmerzlichen Krankheit heimgesucht, die ihn jedoch nicht hinderte, die Geschäfte seines Amtes gewissenhaft treu zu verrichten.

Seine Treue und Sorgfalt verbreitete sich auf alle Theile seiner Amtsführung, und der Fleiß war unverkennbar, den er jedesmal auf seine öffentlichen Vorträge und Arbeiten wandte. War seinen Predigten gleich nicht ganz die Popularität eigen, welche Vorträge dieser Art für die größere Zahl haben sollen, erforderte es immer gewisse Anstrengung, ihm zu folgen; so wurde dieser Abgang durch zweckmäßige Benutzung des biblischen Textes, durch Gedankenreichthum, durch stete Beziehung auf Lebensverhältnisse, durch die Herzlichkeit und Innigkeit seiner Sprache, so wie durch reine Diction und würdevollen Anstand ersetzt, und nicht leicht ging ein Zuhörer unbefriedigt hinweg. Eine seltene Gewandtheit besaß er in Auffindung praktischer Themen, so wie in der mannichfaltig wechseln-

*) Eine Schwester des durch seine Schicksale aus Schlichtegrolls Nekrolog (Jahrg. 6, Bd. 2, S. 59 ff.) hinlänglich bekannten ehemal. Professors zu Moskau Joh. Wilh. Mellmann und des am 8. Aug. 1801 zu Kiel verstorb. Prof. d. Rechte Dr. Joh. Dietrich Mellmann.

den Darstellung des Gegenstandes an Festtagen, die jährlich wiederkehren und in der Benutzung der Gelegenheiten bei unvorhergesehenen Begebenheiten zu lehrreichen Vorträgen. Deshalb waren seine Casualreden so ungemein befriedigend und rührend. — Unermüdet thätig war der Verewigte für das Schulwesen in seiner Gemeinde. Auf seinen Betrieb wurde in Klütz ein zweiter Schullehrer für eine eigene Schule angestellt. Fleißig besuchte er beide Schulen, gab den Kindern selbst Unterricht und den Lehrern die nothige Anweisung. Besonders ließ er sich den Konfirmandenunterricht angelegen seyn, welchen er von Michaelis an wöchentlich mehrmals ertheilte. Sehr zweckmäßig wußte er auch die Kirchenkatechisation für die Kinder, wie für die Gemeinde einzurichten. — Seine Synodalarbeiten gehörten immer zu den vorzüglichsten, wegen fleißiger und umsichtiger Bearbeitung des Gegenstandes. Daher fand er überall wahre Achtung und Liebe, und sein Rath, sein Beistand wurde von Vielen, selbst außer seiner eigenen Gemeinde in Anspruch genommen. — Bei einer der letzten Superintendentur-Vacanzen zu Sternberg im Mecklenburgschen war auf ihn das höchste Augenmerk gerichtet. Allein seine schon vorgerückten Jahre ließen ihn keinen Gebrauch davon machen, da er die Leistungen eines solchen Amtes gegen die dazu erforderliche Rüstigkeit und Kraft richtig zu würdigen wußte. — In seiner letzten Krankheit arbeitete er noch mit gewissenhafter Treue wie sonst, bis große Schwäche bei ihm eintrat, worauf ein Lungenschlag seinem Leben im 64. J. ein Ende machte.

Schriftstellerische Arbeiten von ihm sind in den frühern Jahren einige Gelegenheitsgedichte und einige in den J. 1806 bis 1807 gehaltene Predigten, welche sich in Löfflers Magazin für Prediger (1808) Bd. 4. St. 1. S. 199—215 befinden.

Schwerin. F. L. C. Brüssow.

*130. Alexander (Joseph) v. Hamilton,

Doctor und Prof. der Philosophie, Prior des vormal. Schottenklosters und Mitgl. der kön. Akademie der Wissensch. zu Erfurt;

geb. d. 18. Oct. 1754, gest. d. 22. April 1828.

Er war von Geburt ein Schottländer, aus Gibstown in Nordschottland, einem Landsitze des Herzogs von Gordon, mit welchem seine Mutter sehr nahe verwandt und dessen erster Kammerherr und Major Domus sein Vater war. Nach dem frühen Tode des Vaters kam v. H. schon

im J. 1763 mit seinem 2 J. ältern Bruder und andern jungen Schottländern nach Deutschland und zwar in das adelige Seminar der Schotten zu Regensburg. Nachdem er in dieser Anstalt und später in dem berühmten Gymnasium der Jesuiten die gelehrten Vorbereitungsstudien mit Glück gemacht hatte, trat er in das Noviziat der dortigen Schotten-Benediktinerabtei und erhielt 1777 die Priesterweihe. Von jetzt an nannte er sich nach seinem Klosternamen gewöhnlich Pater Joseph, ging im J. 1779 ins Schottenkloster nach Erfurt, übernahm nach erlangtem Doctorgrade an der dasigen Universität eine Professur in der philosophischen Fakultät und lehrte Physik und Mathematik. — Nicht weniger thätig bewies er sich im Weinberge des Herrn. In der sonst mit jenem Kloster verbunden gewesenen Pfarrei zum heil. Nikolaus wirkte er eifrig als Prediger und Seelsorger und nahm sich auch besonders noch der auswärtigen Missionen mit Liebe und gesegnetem Eifer an. — Als im J. 1816 die Aufhebung der Universität und im J. 1819 die des Klosters erfolgt war, lebte er pensionirt, blieb aber immer noch nach Kräften beim öffentlichen Gottesdienste und für die Seelsorge thätig.

Von Charakter war v. H. überhaupt ein liebenswürdiger Mann und in jedem Betrachte ehrwürdig. Mit einer strengen Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Berufspflichten und der größten Pünktlichkeit in allen seinen Handlungen verband er die zarteste Schonung in Beurtheilung seiner Mitmenschen und eine Freundlichkeit und ungeheuchelte Menschenliebe im Umgange, die von wahrer Herzensgüte zeugte und auch aller Herzen für ihn gewann. Im traulichen Kreise seiner Bekannten zeigte er eine Munterkeit, die von der Reinheit seines Gemüths und dem heitersten Seelenfrieden den klarsten Beweis gab und ihm die Achtung und das Zutrauen Aller erwarb, die ihn kennen lernten. — Wenn sein frommer und religiöser Sinn in allen seinem Thun hervorleuchtete, so bewährte er sich besonders bei den Leiden, die ihn bisweilen trafen, durch stilles Dulden, sanftes, schonendes Betragen gegen seine Umgebung u. seine vertrauensvolle Gottergebenheit.

Er hat sich durch einige, auch gedruckte physikalische und mathematische Abhandlungen vortheilhaft bekannt gemacht, daher er auch bald zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Erfurt erwählt wurde. Gedruckt erschien von ihm im J. 1792: Das Barometer u. d. muthmaßl. Ursache d. Phänomene desselben.

* 131. Ludewig Adolph Constantin v. Elterlein,

königl. sächs. Hauptmann v. d. A. und Ritter der Ehrenlegion zu Schmiedeberg bei Annaberg;

geb. d. 8. Juli 1785, gest. d. 22. April 1828.

Er war der 5. Sohn und das 9. Kind des Hans Aug. v. Elterlein, Besitzers der Eisenwerke Schmiedeberg und Schmalsgrube, an welchem erstern Orte Adolph geboren wurde, und dessen Gattin geb. v. Kuntzsch, aus dem Hause Langenleube bei Altenburg. Hochgeachtet und verehrt, weiheten diese vortrefflichen Eltern ihr Leben der Erziehung und dem Glück ihrer Kinder. — Der Hingeschiedene war in seinen ersten Lebensjahren schwächlich, zeichnete sich aber schon frühzeitig durch besondere Herzensgüte, strenge Ordnungsliebe und einen ausdauernden Fleiß aus, welchem er auch nur die bedeutenden Kenntnisse in der Mathematik und Geschichte verdankte. Die damaligen Verhältnisse des Vaters erlaubten nicht, die Neigung des Sohnes zum Bergbau zu befriedigen und ihn studiren zu lassen. So trat er denn schon 1797 kaum 12 J. alt mit seinem anderthalb Jahr ältern Bruder, Alexander, in das adelige Kadettenkorps zu Dresden, wo sie den ältern Bruder, Hans, noch fanden. Gleich beim ersten Examen kam Adolph in die 2. Klasse und sein lobenswerthes Betragen erwarb ihm bald die Achtung u. Liebe seiner Vorgesetzten und seine gutmüthige Fröhlichkeit machten ihn auch bei seinen Kameraden beliebt. Doch darf nicht unbemerkt bleiben, daß ein Fehler seiner Sprachorgane den unglücklichsten Einfluß auf sein ganzes Leben von frühester Jugend an hatte. Die Buchstaben b, p, g und k wurden ihm zu Anfange eines Wortes schwer auszusprechen, doch zu einer Zeit mehr, als zur andern, und sonderbar konnte er ein dergleichen Wort, hatte er es nur erst einmal heraus, dann öfters ganz geläufig sagen. Dieser Naturfehler machte ihn ängstlich und benahm ihm das Zutrauen zu sich selbst, wodurch er sich stets unglücklich fühlte. — Er wurde beim Korps Gefreiter und erhielt einen besonders ehrenvollen Abschied von demselben, als er 1803 bei dem Inf.-Regt. v. Thümmel als Fähndrich angestellt wurde, wo er auch als Offizier seine Studien eifrigst fortsetzte. Schon damals wurde der jetzige Oberst v. Cherini und der damalige Major v. Einsiedel seine intimsten Freunde und blieben es bis zu seinem letzten Lebenshauche. Man nannte sie nur das Kleeblat. — Im

J. 1806 stand v. E. in Grimma und der nahe Ausbruch des Krieges war bereits bekannt. Er, der sich bis dahin stets der blühendsten Gesundheit erfreut, ließ sich von seiner Liebe für Eltern und Geschwister verleiten, noch vor dem Ausmarsch einen kurzen Urlaub zu nehmen, um sie noch einmal zu sehen. Er machte die über 12 Meilen starke Tour bei heftigem Regenwetter ohne Unterbrechung, hielt sich bei ihnen nur wenige Stunden auf und kehrte eben so schnell in der Nacht zurück, wovon die traurige Folge war, daß er sich durch Erkältung später immer mehr sich entwickelnde Gichtschmerzen in den Beinen zugezogen hatte. Er rückte den zweiten Tag darauf mit ins Feld, kam den 29. Septbr. auf dem Marsch durch Prießnitz bei Borna, wo er seine nachmalige Frau, Fräulein Agnes v. Einsiedel kennen lernte, die, damals kaum 15. J. alt, ihm schon so gefiel, daß er sie nie wieder vergaß. Den 4. Octbr. erhielt er das Lieutnantspatent und wurde zu dem Grenadierbataillon v. Thümmel versetzt. — Den 14. Octbr. traf ihn in der Schlacht bei Jena eine matte Kugel an das Bein, die er sich stets zum Andenken aufhob. Sein Pferd u. Equipage ging verloren und er selbst kehrte nach der unglücklichen Schlacht nach Sachsen zurück. Diese großen Strapazen vermehrten seine Gichtschmerzen aber so sehr, daß er ganz lahm auf Urlaub nach Hause kam. — Den 17. Mai 1809 wohnte er darauf der Affäre von Linz, den 5. und 6. Juli der Schlacht von Wagram bei. Den 19. Jan. rückte er wieder in Sachsen, den 24. in Leißnig ein. — Den 11. Mai 1810 wurde er zu den Schützen nach Naumburg versetzt, ging Anfangs Juni mit seinem ebenfalls kränklich aus Ungarn zurückgekommenen Bruder Hans und mit dem ältesten Bruder, der an seiner schweren Blessur fortwährend litt, nach Töplitz. Doch mitten aus dieser Kur riß sie die Nachricht von des Vaters tödlicher Krankheit, den sie nicht mehr am Leben trafen. Hierdurch so wie durch den im folgenden Jahre betrübenden Tod der Mutter nahm seine Krankheit eine höchst bedenkliche Wendung, der Hofrath Dr. Hedenus in Dresden (damals sein Arzt) beeilte sich ihn das Schandauer Bad gebrauchen zu lassen, was ihn den auch so ziemlich herstellte. Den 17. Febr. 1813 sah er nach einer langen Zeit den Bruder Hans in Torgau wieder, welcher eben aus der russischen Campagne, sehr krank zurückkam. Den 21. und 22. Mai nahm er Theil an der Schlacht bei Bautzen; den ersten Tag bei Reichenbach, den zweiten bei Leopoldsheim. Bei dem Heraustreiben

des Feindes aus einem Gehölz riß ihm eine Kugel den Aufschlag vom Aermel, so daß er durch den Druck der Luft den Arm mit dem Säbel sinken ließ. — Der Marsch ging von da nach Breslau. Den 21. Aug. war Affäre bei Nunzdorf; den 22. bei Wittstock, wo er einen preußischen Offizier nebst Mannschaft gefangen nahm; den 23. Aug. Schlacht bei Groß-Beeren; den 29. bei Marzane; den 3. Septbr. Tiraillerade bei Dobin und den 6. Sept. große Schlacht bei Jüterbock, bei welcher v. E. den ganzen Tag im Carré fechtend, zuletzt bei der Retirade ganz erschöpft und krank hätte liegen bleiben müssen, wenn nicht Bruder Hans ihn gefunden und ihm sein Pferd gegeben hätte. Den 9. Octbr. erhielt er bei Kroitsch, wo Napoleon eine Rede an das sächs. Militär hielt, den Orden der Ehrenlegion. — Nachdem er die große Schlacht bei Leipzig mit gekämpft, marschirte er zur Belagerung von Torgau, wo er vom 30. Octbr. bis 14. Novbr. blieb.

Den 10. Jan. 1814 wurde er in Merseburg in der Loge als Maurer aufgenommen. Den 8. März 1814 trat er nach einem langen Kantonnement bei Merseburg den Marsch nach Frankreich an. Sehr interessant ist die ganze Beschreibung dieses Marsches in seinem Tagebuch, denn kein einziger Ort ist vergessen; überall das Merkwürdigste genau von ihm beschrieben, ja selbst Zeichnungen der merkwürdigsten Städte, die er passirte und der Gegenden, sind diesem beigefügt. Der Marsch ging bis Namur, wo das Regiment im Kantonnement mehrere Tage stand. Von da marschirte es den 29. April wieder rückwärts, nach Aachen, wo v. E. mit demselben den 1. Mai eintraf und so an der Gicht litt, daß er daselbst verbleiben und das Bad gebrauchen mußte, wobei ihm der damalige Kommandant der Stadt, ein schwedischer Offizier, freies Logis, Verpflegung und selbst freie Bäder bewilligte. Den 18. Juni ging er von Aachen ab in das Kantonnement bei Coblenz. Im Decbr. 1814 reiste er mit Urlaub von da nach Sachsen, um seinen Bruder Hans, der tödlich darnieder lag und am 24. Jan. 1815 entschlief, noch einmal zu sehen. Zu gleicher Zeit traf er hier auch seinen Bruder Alexander, der eben aus der russischen Gefangenschaft zurückgekehrt war. Den 18. März 1815 wurde v. E. darauf von Dresden als Kourier nach Köln geschickt; dann marschirte er mit der Armee weiter bis in das Kantonnement bei Lüttich. Den 29. Juni wurde er zu dem 3. Linienregiment versetzt, stand dann in den Gegenden von Mainz und Colmar bis den 21. Novbr., wo die Sachsen

den Rückmarsch antraten, kam darauf nach Dresden in Garnison und erhielt das Hauptmannspatent.

Den 20. Jan. 1817 verlobte er sich mit Fräulein Agnes v. Einsiedel in Prießnitz bei Borna und wurde, nachdem er am 11. Aug. als Amtskontingents-Kommandant nach Annaberg gekommen war, mit ihr d. 27. Oct. d. J. vermählt. Als im folgenden J. sein ältester Bruder Gustav gestorben war, übernahm er die Administration des väterlichen Erbes, so viel es seine damaligen Dienstverhältnisse gestatteten. — Sein erstes Kind das ihm seine Gattin am 24. Decbr. 1818 geschenkt hatte, verlor er schon im folgenden Jahre wieder durch den Tod. Die schönen Gedanken bei diesem ihn so tief erschütternden Verlust fanden sich noch unter seinen Papieren, so wie ein Gebet, nach des Vaters Tode aufgezeichnet. Er vertraute nun einmal gern Empfindungen seiner Feder an und er hatte sich deren nie zu schämen. — Um seine geliebte Gattin zu trösten, bekämpfte er den eigenen Schmerz; aber sein Körper hielt diesen Kampf nicht aus. Zwar ging er in die Kantonnirung bei Dresden, wurde aber bald so gichtkrank zurückgebracht, daß der Arzt für sein Leben fürchtete und ihn noch den Gebrauch von Töplitz verordnete. Diese Kur that Wunder und ein recht leidlicher Winter war die Folge davon. Den nun erbetenen Abschied erhielt er mit Pension den 18. Jan. 1821, und widmete sich seitdem ganz den Hammerwerksgeschäften zu Schmiedeberg, während seine Familie in dem 3 Stunden entfernten Annaberg wohnen blieb. Mit seiner Gesundheit ging es besser; doch war er selbst in der besten Zeit nie ganz ohne Schmerz, was zu seiner mehr und weniger hypochondrischen Stimmung beitrug. — Im Winter 1825 schien er sich viel wohler zu befinden; er hatte fast kein Reißen mehr. Aber das Anschwellen der linken Hand und des linken Fußes gab die Anzeigen der Wassersucht. Vom Arzt nach Carlsbad geschickt, ward nach einem kurzen Gebrauch desselben sein Zustand so schlimm, daß er schnell nach Töplitz gebracht werden mußte, wo er in seinem frühern Arzt, dem Dr. Krügner, einen Retter und Freund fand. Von da zurückgekehrt, hatte er, von Gichtschmerzen fast ganz befreit, 2 J. erlebt, als ihn der empfindlichste Schlag von allen traf — das schöne und fromme Leben seiner theuern Gattin Agnes enden zu sehen. Nie konnte er sich bei all seiner Religiösität über diesen Verlust mehr beruhigen, was auf seine schwache Gesundheit den schädlichsten Einfluß hatte. Vier Wochen nach dem

Tode seiner Frau verließ er mit den Kindern Annaberg und nahm seine Wohnung in Schmiedeberg bei seinen Schwestern. Hier litt er den ganzen Winter an seinem alten Uebel, mußte am Stock gehen und dabei die heftigsten Gichtschmerzen in den Augen ertragen. Doch verrichtete er seine Geschäfte noch bis zum 4. März 1828, wo ihn in der Nacht eine große Beängstigung überfiel, welche bald darauf eine plötzliche Lähmung der ganzen linken Seite und des Rückenmarks zur Folge hatte, von welcher er sich nicht wieder erholte. Er schied von den Seinen wie er voraus ahnete, an demselben Tage und derselben Stunde, in welcher ein Jahr vorher seine Agnes aus der Welt gegangen war. Mit Liebe hatte er selbst bei seinen heftigsten Leiden für seine 3 Kinder und 5 Schwestern gesorgt und dadurch seinen vortrefflichen Charakter aufs schönste an den Tag gelegt. Darum werden auch die Seinen nie aufhören, ihn, der so gut war, und doch so viel leiden mußte, im Stillen zu beweinen.

132. C. F. A. Hartmann,

Doctor beider Rechte, Prof. d. Geschichte am Gymn. zu Hamburg, Redacteur des Correspondenten und Bibliothekar der Stadtbibliothek daselbst;

geb. d. 12. April 1783, gest. d. 23. April 1828.

Sein Geburtsort ist Forsta in der Niederlausitz. Hamburg verlor an ihm einen ihrer schätzenswerthesten Lehrer, dessen redliches Bestreben zum Besten der Jugend und zur Förderung wissenschaftlicher Bildung allgemein anerkannt wurde. Sein mannichfaltiger Wirkungskreis wurde noch erweitert durch die Uebernahme der Redaction des Hamburger unpartheiischen Correspondenten, die er 6 J. hindurch verwaltete; durch umfassende Kenntnisse auf dem historischen Felde und lebendige Anwendung derselben auf die nächste Gegenwart, zu diesem Beruf vollkommen geeignet. Klarheit der Darstellung, Gründlichkeit der Entwikkelung, hohe Unparteilichkeit, verbunden mit entschiedener Festigkeit der Ansichten: dies kann man als die Merkmale seiner schriftstellerischen Bestrebungen nennen, um so mehr, da sie im innigen Zusammenhange mit seiner moralischen Erscheinung standen. Sein Lebenswandel war musterhaft durch ein thätiges Leben, durch die ächteste Religiösität, strengste Unbescholtenheit und durch stete Sorgfalt in der Erfüllung seiner Pflichten gekrönt.

* 133. Gottlieb Friderich Hoffmann,

Rector an der höhern Bürgerschule zu Goldberg in Schlesien;

geb. d. 28. Decbr. 1770, gest. d. 23. April 1828.

Er wurde zu Hirschberg in Schlesien geboren, wo sein Vater Chirurgus war. Seine erste literärische Bildung erhielt er auf dem dasigen evangelischen Gymnasium, welches eben zu der Zeit unter dem berühmten Rector Bauer eines ausgezeichneten Rufes genoß. — Nach dieser Vorbildung bezog er 1792 die Universität Halle, um sich den theologischen Studien zu widmen, und er hatte sich während dieser Zeit nicht allein des Unterrichts des höchst verdienstvollen Niemeyer *), sondern auch seiner besondern Beachtung und Unterstützung wegen seiner Unvermögenheit und guten Sitten zu erfreuen. Bald nachdem er die Universität verlassen, wurde er in dem Hause des Justiz-Kommissionsraths Seidel in Milchau bei Großglogau als Hauslehrer angestellt, wo er 21 J. bis zu seiner Anstellung als Auditor bei der höheren Bürgerschule zu Goldberg verweilte. Im J. 1814 erhielt er daselbst das erledigte Rectorat, das er mit Treue und unausgesetztem Fleiße bis zu seinem Ende verwaltete. — Die letzten Jahre seines Lebens verbitterten dem Verstorbenen mehrere körperliche Leiden. Noch 2 J. vor seinem Tode wurde ihm zwar eine Balggeschwulst auf dem Rücken glücklich operirt, allein an Wiederherstellung war nicht zu denken, da sich die Krankheit zu Blasenhämorrhoiden ausgebildet hatte, wodurch Auszehrung entstand, und endlich der Tod herbeigeführt wurde.

Während dieser schmerzhaften Krankheit war des Verwigten letzter Trost, so lange er noch die Stube verlassen konnte, die Natur in den schönen Umgebungen seines Wohnorts und Blumen, die er mit vieler Liebe in seiner Wohnung zog.

Der Hingeschiedene ward von Herzen betrauert von einer hinterlassenen Wittwe, der Bürgerschaft, seinen Vorgesetzten und seinen Kollegen.

---

*) Dessen Biogr. unt. 7. Juli d. Jahrg.

134. Carl Heinrich Fabian Graf von Reichenbach-Zessel,

Herr der Herrschaft Bodland und der Güter Polnisch-Würbitz, Zessel und Buselwitz in Schlesien;

geb. d. 26. Decbr. 1746, gest. d. 24. April 1828. *)

Der Verewigte war der Sohn des Herrn der Herrschaft Goschütz, Grafen Heinrich Leopold von Reichenbach und seiner Gemahlin Friederike Charlotte, geb. Fürstin Schönaich-Carolath. Zwar erhielt er eine seinem Stande und dem damaligen Zeitalter angemessene sorgfältige Erziehung, aber diese regte den Durst nach Wissenschaft nur mehr an, als daß sie ihn gestillt hätte. Die Ausbildung seines Geistes, welche an ihm dem wirklichen Gelehrten gegenüber das Universitätsstudium nicht vermissen ließ, war mehr das Werk seines Fleißes, seines Aufenthalts in Berlin und des daselbst gepflogenen Umgangs mit deutschen Gelehrten und ausgezeichneten Männern, welche ihn als wirkliches Mitglied in ihre Société littéraire aufgenommen hatten. Er trat in dem Jahre 1759 in das Regiment Garde du Corps, in welchem er die Liebe seiner Waffengefährten sich zu erwerben und zu erhalten wußte, so sehr auch seine Neigung für Wissenschaften ihn oft ihnen entfremdete. Kränklichkeit und ein besonderes Lebensereigniß nöthigten ihn schon in dem J. 1769 als Rittmeister eine Laufbahn zu verlassen, auf welcher ihm, erzogen für dieselbe in der Schule des 7jährigen Kriegs, in damaliger Zeit, bei seinem Stande, seiner Geistesbildung und der Liebe seines Königs die herrlichsten Lorbeeren grünten. In den Tausch so glänzender Aussichten, und eines an Genüssen geistiger Mittheilung reichen Lebens in Berlin gegen die Verwaltung eines Landguts in dem damals noch sehr düstern Oberschlesien, vermochte nur ein Mann sich zu finden, welcher in sich und seiner Bibliothek reichen Stoff der Unterhaltung an jeden Aufenthaltsort mitbrachte, und das Gut Bozanowitz zeigte bald, wie sehr sein neuer Besitzer es verstehe, nicht nur schon begonnene Anlagen durchzuführen, sondern auch selbst zu schaffen. Nicht lange so gewährte die Herrschaft Bodland seiner Thätigkeit freieren Spielraum, und nachdem er auch diese seine zweite Schöpfung verkauft hatte, begann er die Verbesse-

*) Schles. Prov. Bl. 1828. Maiheft.

rungen der von ihm dann erkauften und bis an seinen Tod besessenen Güter Polnisch-Würbitz, Zessel und Buselwitz.

Einen Beweis, daß der gerechte König auch das stille Verdienst nicht unbeachtet lasse, gaben die in dem J. 1818 ihm ertheilten Insignien des rothen Adlerordens. — Er ist ein weitschattender Baum geworden durch 12 Kinder, welche er dem Vaterlande erzogen hat. Sein religiöser Sinn, seine praktische Philosophie, seine Charakterfestigkeit erzeugten die stille Ergebung, mit welcher er den Verlust zweier hochverehrter und innig geliebter Gattinnen und 3 als Staatsbeamte und Familienväter gefeierter und glücklich gestellter Söhne ertrug. Auch in den letzten J. noch mußte man an ihm die männliche Kraft und Frische bewundern, welche sein Geist bis in das hohe Greisenalter sich erhielt, so daß die Unterhaltung mit ihm auch noch in den letzten Zeiten nicht blos durch Menschenkenntniß und Erfahrung belehrte, sondern auch noch immer Ideen weckte. Niemand kann ihn der Rechthaberei beschuldigen, von welcher Autodidakten selten frei bleiben. — Mit ihm durfte man über die neuesten Zeitereignisse und Lebensansichten mit größter Unbefangenheit sprechen, weil er sogar von den Vorurtheilen der Zeit sich geläutert hatte und intellektuelle und moralische Vervollkommnung als die höchste Aufgabe des Menschenlebens betrachtete. An ihm, welcher durch Lesung der Schriftsteller des Zeitalters Ludwigs XIV. sich gebildet hatte, sah man, welche herrliche Früchte eine Vereinigung der französischen Feinheit im geselligen Leben und des Geistes ächter Chevallerie mit dem deutschen Biedersinn trug. Daher wurde sein Haus die Schule des Anstandes und der feinen Sitten; daher erhielt in seiner Hand jedes an sich auch nicht bedeutende Geschenk höhern Werth, ohne daß er dabei je an den Klippen der Ziererei oder der Kleinlichkeit gescheitert wäre. Noch in seinem letzten Lebensjahre ward eine Familienfeierlichkeit ihm Veranlassung zu einem Gedichte, dessen Rythmus sowohl als feine Wendungen daran erinnerten, daß der Verfasser Ramlers Freund gewesen und die Schriften von Racine, Voltaire und Rousseau denselben in seinen Jünglingsjahren auf Reisen und in die Kantonnirungen begleitet hatten. Eine Rede, welche er als Sprecher der Landstände des Oelsschen Kreises in dem Lager der Franzosen vor Breslau 1806 hielt, bewies den Hörern, daß mancher Deutsche in den Geist ihrer Sprache tiefer eingedrungen sei und an Wohlredenheit mit ihrem Bossuet mehr wetteifere, als die meisten Franzosen selbst. Als in

seinen letztern Lebensjahren Schwerhörigkeit ihn bestimmte, den Gesellschaften fast ganz sich zu entziehen, lebte er neben seinen vielen Geschäften blos der Welt- und Selbst-Betrachtung und geschichtliche Bücher und religiös-philosophische Schriften waren sein Studium. Bis zu seinem letzten Krankenlager blieb er seiner Gewohnheit treu, nach vier Uhr des Morgens dem nächtlichen Lager zu entfliehen. Wie viel geregelte Thätigkeit und strenge Ordnungsliebe leisten, konnte man an dem Manne lernen, welcher bei einem, wie es mit jüngern Söhnen der Majorathsherren meist der Fall war, für seinen Stand nur sehr geringem Erbgute, ungeachtet sorgfältiger Beobachtung des Anstandes und vieler wohlthätigen Spenden ein Vermögen gesammelt hatte, von welchem er seine zwölf Kinder nicht nur ihrem Stande gemäß, sondern sehr reich ausstatten, sogar noch, ohne diese zu verkürzen, 20,000 Rthlr. einer milden Stiftung widmen konnte.

So war der Mann, bei welchem deshalb nicht nur seine Kinder, sondern auch entfernter stehende Mitglieder der Familie und Freunde bei wichtigen Lebensereignissen Rath sich holten, und auf dessen Handlungen und Abstimmungen seine Gegend als auf die ihres Nestor, auf welchen sein Stand als auf ein Vorbild blickte. Obgleich er nie ein öffentliches Amt bekleidete, entblühten doch seinem Stillleben große Verdienste. Er erhob die Cultur der Herrschaft Bodland und der vier oben genannten bedeutenden Landgüter, wodurch zugleich der Wohlstand aller Bewohner derselben bedeutend sich verbesserte, und diese zu geregelter Thätigkeit, Ordnungsliebe und bessern Sitten erzogen wurden. Er schuf in seinen Besitzungen Eisenwerke, Glashütten, Pottaschsiedereien und eine Raffinerie des Runkelrübenzuckers, und bei seinen technischen, wie auch bei vielen seiner ökonomischen Unternehmungen leuchteten ihm seine trefflichen Kenntnisse der Chemie. Da er aller Prunksucht und jedem Flittertande abhold war, und weil er zweckmäßig zu geben verstand, nicht selten da nicht gab, wo Andere gaben, wurde er zuweilen verkannt, aber weil er fühlte, daß es einer der größten Vorzüge des hohen staatsbürgerlichen Ranges und des Reichthums sei und die größte Erdenseligkeit gewährt, Wohlthäter der Nothleidenden und Dürftigen zu werden, verwendete er jährlich ein Bedeutendes auf die Kurpflege aller Kranken seiner Güter, ohne Abänderung auch noch in den letzten Jahren, wo große Umgestaltungen der gesellschaftlichen und staatsbürgerlichen Verhältnisse die

Bande zwischen Gutsherrschaften und Untergebenen viel loser gemacht und den Gütерertrag sehr geschmälert hatten. Sein Wunsch, mitzuwirken zu der Veredlung des Menschengeschlechts erzeugte die Stiftung einer Anstalt zu Verbesserung der Sitten in dem Fürstenthum Oels. Schon in dem J. 1821 übergab er dem Fürstenthums-Gerichte daselbst 20,000 Rthlr. von deren Zinsen jährlich 20 arme Mädchen, von welcher christlichen Confession sie auch seyn mögen, wenn sie über still geführten sittlichen Lebenswandel und vermiedenen Dienst in Städten bei Branntweinbrennern und in Branntweinschenken, wie auch darüber, daß ihr Bräutigam kein Trinker, sondern ein fleißiger und redlicher Mann ist, genügend sich ausweisen können, 40 Rthlr. bei ihrer Verheirathung erhalten sollen, von denen sie ein Federbett und eine Nutzkuh sich anschaffen müssen, nicht aber bei der Hochzeit Aufwand machen dürfen. Der Eintritt in die Anstalt kann schon 2 J. nach der Confirmation erfolgen. Sobald die wahlfähig Befundene das 20. Lebensjahr zurückgelegt hat, wird, wenn sie noch keine schickliche Heirath schließen kann, das Capital von 40 Rthlr. auf ihren Namen zinsbar in dem Depositorium des Gerichts niedergelegt, und entweder, wenn sie später sich verehelicht, oder wenn sie bis nach zurückgelegtem 50. J. unverheirathet geblieben ist, sammt den Zinsen ihr ausgezahlt, wobei sie an einer Ehrenschleife eine Denkmünze erhält mit der Aufschrift: Ehre und Achtung für Armuth und gute Sitten. „Zwanzig mit der Schleife der Sittlichkeit geehrte Landmädchen, sagt die Stiftungsurkunde, wachsen der Anzahl nach im Laufe von 10 J. bis auf 200, eine Anzahl, die dann bereits einen Theil als ehrbare Frauen darstellt, welche zu der Würde von Matronen heranreifen, die im Gebiete der Sittlichkeit als eine lebende Bildungsanstalt betrachtet werden können." Mit dem weiblichen Geschlechte wollte der verewigte Stifter seine moralische Volksverbesserung beginnen, weil er in der Völlerei des männlichen eine unübersteigliche Klippe zu finden fürchtete, so lange der Branntwein ein Nationalhandelszweig bleibe und jede Empfänglichkeit für Sittlichkeit ertödte. — Möge diese von dem Verewigten geschaffene Anstalt alle die segensreichen Früchte bringen, welche der edle Menschenfreund der Nachwelt durch dieselbe zu erziehen wünschte und hoffte.

Oels.

Fischer,
königl. Kreis-Physikus.

* 135. Christian Ernst Lange,

königl. Hofrath und Syndikus bei der Breslau=Briegschen Fürstenthums=Landschaft zu Breslau;

geb. d. 29. Sept. 1773, gest. d. 25. Apr. 1828.

Er verlebte seine erste Jugend im Hause seiner Eltern zu Groß=Baudis bei Liegnitz, wo er geboren war. Sein Vater, Pastor daselbst, unterrichtete den empfänglichen Sohn in Sprachen und Wissenschaften mit so glücklichem Erfolg, daß derselbe schon in einem Alter von 10 J. in die zweite Klasse des Gymnasiums zu Liegnitz aufgenommen werden konnte, und seine Mutter, eine geborne Scheurich, gab der natürlichen Herzensgüte des Knaben eine glückliche Richtung, daß sie, ohne in Schwäche auszuarten, bis zum letzten Lebenshauche sein schönes Erbgut blieb, und in dem Jünglinge, wie in dem Manne mit einer seltenen Charakterstärke sich vereinigte. Nach einem 6jährigen Aufenthalt in dieser Unterrichtsanstalt, verließ er dieselbe und bezog die Universität Halle, wo auch sein Vater und sein älterer Bruder gebildet worden waren. Wie mächtig deswegen die Vorliebe für die Universität auf den Verstorbenen wirkte und wie groß das Vertrauen Anderer auf die Charakterfestigkeit des 16jährigen Jünglings war, geht daraus hervor, daß L. kurz vor seinem Abgange nach Halle das Anerbieten eines reichen Gönners, dessen Sohn er nach Frankfurt a. d. O. begleiten sollte, um mit ihm kostenfrei zu studiren, ausschlug und lieber mit einem sehr kleinen Wechsel, welchen ihm sein Vater geben konnte, die Universität Halle bezog. L. belohnte aber auch mit thätiger Dankbarkeit die Güte seines Vaters, der den guten Gründen seines Sohnes Gehör gab, und lebte in dem damals burschikosen Halle sehr eingezogen, sich mit erfolgreichem Fleiße dem Rechtsstudium widmend und kehrte nach 3jährigem Kursus ins Vaterland zurück. Die trefflichen Zeugnisse, welche er mitbrachte, und mehr noch die gründlichen Kenntnisse, welche er sich eingesammelt hatte, ließen ihn nicht nur sogleich ein sehr ehrenvolles Examen als Auskultator bei dem königl. Stadtgerichte zu Breslau machen, sondern erwarben ihm auch die Achtung seiner Vorgesetzten in einem hohen Grade, eine Achtung, welche ihm bald trefflich zu Statten kommen sollte. Er verlor nämlich im J. 1793 seinen Vater und würde jetzt, da mit seiner ersten Anstellung kein Gehalt verbunden war, in die dringendste Verlegenheit ge=

kommen seyn, wenn nicht die Gunst seiner Vorgesetzten ihn durch Uebertragung von Commissoriales bedeutend unterstützt hätte. Dadurch und durch seinen eisernen Privatfleiß wurde es ihm bei einer eingezogenen Lebensart möglich, nicht nur sich selbst zu erhalten, sondern auch seinen jüngern Geschwistern fortzuhelfen, da seine Mutter nur wenig für sie thun konnte. — Nach abgelegtem zweiten Examen, als Referendarius, erhielt er die Anstellung als Raths-Sekretär und wurde bald darauf Kriminal-Assessor beim Stadtgericht zu Breslau. Dieser Posten, der den ehrliebenden und gutmüthigen Mann täglich in die Gesellschaft der abgefeimtesten Diebe, Mordbrenner und Kindesmörderinnen brachte, konnte dem reinen Gemüth eines L. eben so wenig wie 20 J. später dem künstlerischen Geiste eines van der Velde *), welcher gleichfalls im Stockhause zu Breslau die unheilbringende Amtsarbeit eines Inquisitors übernommen hatte, nicht zusagen. Darum verweilte auch der Verewigte nicht lange in diesem verderblichen Kreise und ergriff freudig die neue Anstellung, welche ihm 1800 zum substituirten Syndikus der Breslau-Briegschen Fürstenthums-Landschaft zu Breslau erhob. Am 20. April 1801 heirathete er seine gegenwärtige Wittwe, Christ. Friederike, jüngste Tochter des Papierfabrikanten Müller zu Breslau, welche ihn mit fünf noch lebenden Kindern beschenkte, unter denen sein ältester Sohn jetzt königl. Referendarius in Breslau ist. Der jährlich an Umfang zunehmende Geschäftskreis, welchem sich L. mit unausgesetztem Eifer unterzog und die überhäuften Privatarbeiten ließen ihn an schriftstellerische Arbeiten, wozu er den tüchtigsten Beruf in sich fühlte, nicht denken, und erlaubten ihm nur selten eine zerstreuende Unterhaltung in geselligen Kreisen, welchen er keineswegs abhold war. Hier müssen wir aus eigener Erfahrung die aufmunternde Heiterkeit und das Verdienst des Verewigten um das Montagsconcert (das Deutschische) zu Breslau erwähnen, welches den uneigennützigen Bemühungen L's. eines geschmackvollen Freundes der Musik, seinen Fortbestand vorzüglich zu danken hatte. Doch war sein stilles Leben mehr seinen Amtsarbeiten, der sorgfältigen Erziehung seiner jüngern Geschwister und seiner eigenen Kinder gewidmet, für die er, ohne Rücksicht auf eigene Aufopferung, mit ungetheilter Liebe wirksam war. — Seine unermüdete Thätigkeit und seine daraus hervorgehenden Verdienste erregten die Aufmerksamkeit Sr. Maj. des Königs, welcher ihn am 28. August 1823 mit dem Ti-

*) Dessen Biogr. 2. Jahrg. S. 618.

tel eines königl. Hofraths belohnte. Diese hohe Auszeichnung verdoppelte den Amtseifer des Verblichenen, und führte ihm vielleicht dadurch einem raschern Ende entgegen. Die letzte Freude, welche er Ende 1827 erleben sollte, war die Rückkunft seines ältesten Sohnes ins Vaterhaus, dessen auf auswärtigen Universitäten erlangten Rechtskenntnissen er nun die praktische Tendenz geben wollte. Aber leider war es anders beschlossen; schon seit mehren Jahren kränkelnd, bediente er sich auf den Rath seines Hausarztes im letzterwähnten Jahre der Heilquellen zu Cudowa in der Grafschaft Glatz, für welche indeß sein Körper schon zu schwach war. Dem Tode näher kehrte er schon nach einigen Wochen wieder zurück und wurde nur durch ärztliche Kunst und durch die Pflege der Seinigen noch einen Winter erhalten. Anfangs April 1828 bemächtigte sich seiner eine so große Abspannung seiner Kräfte, daß er sich von seinen Amtsgeschäften zurückziehen mußte und bald sein Leben im 56. J. seines Alters endigte. Seine größtentheils noch unversorgten Waisen beweinen mit der guten Mutter an seinem frühen Grabe den Verlust des redlichsten Gatten und besten Vaters. Das Kollegium der Breslau - Briegschen Fürstenthums-Landschaft setzte ihm am 12. Junius desselben Jahres ein ehrenvolles Denkmal in den Breslauer Zeitungen, welches gnügend beweist, welche hohe Achtung und innige Liebe der Verewigte sich bei demselben erworben hatte.

Karl Wunster.

* 136. Johann Anton Kaaden,

Kapitular des Cisterzienserstifts Ossegg in Böhmen und Probst des Klosters Marienthal in der Oberlausitz;
geb. d. 12. Nov. 1785, gest. d. 26 Apr. 1828.

Sein Geburtsort ist die Stadt Brüx in Böhmen, wo seine Eltern als biedere Leute aus dem mittlern Bürgerstande lebten. Sorgfältige Erziehung und zweckmäßiger Unterricht weckten frühzeitig seinen Geist und eine unerlöschliche Liebe zu den Wissenschaften, die er zuerst durch Benutzung des Unterrichts am Gymnasium seiner Vaterstadt, dann während seines Aufenthalts an der Universität zu Prag zu nähren Gelegenheit fand. Unermüdeter Fleiß bei hellem Verstande unterstützte trefflich sein Bestreben und verschaffte ihm eine vielseitige wissenschaftliche Bildung, die ihn in den Stand setzte, in der Folge als öffentlicher Lehrer segensreich zu wirken. — Eigene Neigung

hatte ihn bewogen den geistlichen Stand zu erwählen und um seine Aufnahme in dem um Beförderung der Wissenschaft und Gelehrsamkeit hochverdienten Cisterzienserstifte Ossegg nachzusuchen. Im J. 1806 trat der Verewigte in das Stift, legte am 21. Nov. 1809 feierlich das Ordensgelübde ab und wurde bald nach Vollendung der theologischen Studien und Empfang der priesterlichen Weihe von seinem geistlichen Vorgesetzten, dem damaligen Prälaten Benedict Venusi, dessen scharfer Blick die Fähigkeiten und Brauchbarkeit des jungen Geistlichen bald erkannte, an das Gymnasium zu Kommotau als öffentlicher Lehrer berufen. Hier arbeitete er 14 J. mit unermüdetem, von der höhern Behörde öffentlich anerkanntem Eifer und erwarb sich eben so sehr die allgemeine Achtung und den Dank seiner Mitbürger, als die Liebe seiner Schüler. Nach Verlauf jener Jahre, im Herbst 1824, kehrte K. auf das Geheiß des neu erwählten Prälaten Chrysostomus Astmann in das Stift Ossegg zurück und erhielt von seinem würdigen Obern die Anstellung als Sekretär — ein Amt, zu dessen Verwaltung ihn seine Kenntnisse und sein gewandter Geist vorzüglich fähig machten und in welchem er seinem geistlichen Vorgesetzten die nützlichsten Dienste zu leisten Gelegenheit fand.

Ein ausgebreiteterer Wirkungskreis ward jedoch dem thätigen Geiste des Verewigten eröffnet, als er nach dem Tode des Probstes zu Marienthal von seinem Prälaten zu dem erledigten Amte berufen wurde. Am 5. Sept. 1827, an dem nämlichen Tage, an welchem die irdische Hülle der verehrungswürdigen Aebtissin Laurentia zur Erde bestattet wurde, trat derselbe als Probst in Marienthal ein. Schon sein erstes Erscheinen in dem verwaisten Kloster goß Trost und Beruhigung in die von dem erlittenen Verluste schmerzlich ergriffenen Gemüther; wohlthuend sprach sein offener milder Blick zu jedem Herzen und mit freudiger Hoffnung erfüllt blickten Alle auf den neuen Vorgesetzten, dessen kraftvolles Alter eine lange Dauer seines Besitzes zu verbürgen schien. Doch anders war es von der Vorsehung beschlossen! Kaum acht Monate waren seit seinem Amtsantritte verflossen, kaum hatte das Walten seines kräftigen Geistes begonnen, als der Schreckensruf von seinem plötzlichen Tod alle Gemüther erschütterte.

Wer den Entschlafenen kannte, mußte ihn lieben und hochachten. Sein ausdrucksvolles Gesicht, sein sprechendes freundliches Auge, seine männliche wohlgebildete Körper-

gestalt und sein offenes biederes Wesen erregte Wohlgefallen und Vertrauen beim ersten Anblick. — Wahre Demuth und Frömmigkeit war der Schmuck seiner Seele; Offenheit, Edelmuth und herzliches Wohlwollen die Grundzüge seines Charakters. Jede seiner Handlungen trug das Gepräge dieser Gesinnungen, mit denen sich eine Umsicht und Klarheit des Geistes verband, die jedes Verhältniß richtig zu durchschauen und selbst auf fremden Gebieten des Wissens sich leicht einheimisch zu machen verstand. Mit unerschütterlicher Treue und Eifer erfüllte er in mannichfaltigen Verhältnissen die Pflichten seines Berufes. Zu seinen innern Vorzügen gesellte sich ein einnehmender äußerer Anstand, eine Feinheit im Umgange und eine Lebhaftigkeit der Mittheilung, die jede Stunde des Zusammenseins mit ihm lehrreich und angenehm machte. Musik gehörte unter seine Lieblingsneigungen; er hörte und übte sie gern.

Auch in der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Marienthal hat er sich ein unvergängliches Denkmal gestiftet. Aber auch in dem Orte seiner frühern Wirksamkeit, in Kommotau, wurde sein früher Tod wahrhaft betrauert und ihm eine würdige, durch die Aufführung des Mozartschen Requiems erhabene Todtenfeier, den Verewigten zu ehren, durch einstimmigen Beschluß der Behörden und der Bürgerschaft veranstaltet. S—ff.

* 137. Georg Friedrich v. Griesinger,

Doctor der Theologie, königl. würtemb. Prälat, Oberkonsistorialrath und Comthur des Ordens der würtemb. Krone zu Stuttgart;

geb. d. 16. März 1734, gest. d. 27. April 1828.

Hervorgehoben durch Glück und Verdienst verdankt der Vollendete den Ruhm seines Namens keinen ausgezeichneten Voreltern. Er ward in einem unbedeutenden Dörfchen des Schwarzwaldes zu Marschalkenzimmern (Oberamts Sulz) geboren. Sein Vater M. Joh. Georg G., Landprediger daselbst, wurde nachgehends auf die Pfarreien Ruith und Erdmannhausen befördert, die Mutter Joh. Dor. war ebenfalls die Tochter eines Landpredigers M. Käuffelin, welcher zuerst in Malmsheim, nachher in Echterdingen angestellt war. — Nachdem er bis in sein 10. J. im väterlichen Hause geblieben war und den dürftigen Unterricht der Ortsschule empfangen hatte, wurde er 1744 in die lateinische Schule zu Kirchheim unter Teck versetzt, um daselbst für die gelehrte Laufbahn, wozu der elterliche Wille

ihn bestimmte, die erste Vorbereitung zu emfangen. Im 14. J. seines Lebens kam er (1748) nach Blaubeuern, wo er 3 J. und 1751 nach Bebenhausen, wo er 2 J. verweilte. Der Lehr= und Erziehungsplan dieser Anstalten war von jeher auf die Bildung künftiger Theologen vorzugsweise berechnet, und ehe auch noch die Fortschritte der Pädagogik und Didaktik in der neuern Zeit sie auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht hatten, wodurch sie nunmehr mit den berühmtesten Lehranstalten wetteifern können, wurden die Zöglinge daselbst gut unterrichtet. Für das theologische Studium gut vorbereitet, auch in Philosophie und Mathematik ꝛc. eingeweiht, trat v. G. von da aus 1753 in das akademische Leben über, und zwar in das theologische Stift zu Tübingen. Zwei Jahre beschäftigte er sich mit den philosophischen und erlangte nach damaliger Gewohnheit 1755 den Grad eines Magisters der Philosophie. Die 3 folgenden Jahre waren dem Studium der Theologie gewidmet, worauf er 1758 sein Examen in Stuttgart bestand. Eine Zeit lang versah er nun das Vikariat in Lustnau, wurde aber 1761 wieder nach Tübingen berufen, um die Stelle eines Repetenten am dortigen theologischen Stift zu übernehmen.

Als solcher machte er eine literarische Reise in Deutschland, auf welcher er sich vorzüglich in Erlangen, Jena, Leipzig, Halle und Göttingen länger verweilte und mit den berühmtesten Lehrern der damaligen Zeit in nähere Verbindung kam. Er trug sich damals mit dem Gedanken, eine theologische Professur auf einer dieser Universitäten zu suchen; auch wurden ihm verschiedene Anträge gemacht, aber unter Umständen, welche seiner Lage und seiner Neigung nicht zusagten. Er kehrte deswegen wieder ins Vaterland zurück. Hier erhielt er im J. 1766 seine erste Anstellung in Stuttgart, von welcher Zeit an er auch unausgesetzt bis ans Ende seines Lebens daselbst verweilte. Von der untersten Stufe rückte er nach und nach bis zu der höchsten auf. Er wurde zuerst Diakonus bei der St. Leonhardskirche und im nämlichen Jahre noch bei der Hospitalkirche und rückte im 1773 in das zweite, 1780 in das erste Diakonat der Hauptkirche ein. Im J. 1783 wurde er Stadtpfarrer an der St. Leonhardskirche und behielt diese Stelle bis 1786. In diesen 20 Jahren, während welchen er das Predigtamt an den verschiedenen Kirchen der Stadt versah, machte er sich als Kanzelredner beliebt, indem er nach Form und Inhalt seiner Vorträge dem

neuern bessern Geschmack huldigte und seine Zuhörer unter anderm auch dadurch fesselte, daß er die damaligen Blüten der geistlichen Dichtkunst, die Lieder von Gellert, Klopstock, Cramer &c. von der Kanzel aus in weitern Kreisen bekannt machte.

Doch machte es ihm seine Gesundheit wünschenswerth, in einen andern Wirkungskreis versetzt und vom Predigen enthoben zu werden. Daher war es ihm in dieser Rücksicht ganz erwünscht, als sich 1786 eine andere Aussicht für ihn eröffnete. Herzog Carl, welcher auf den liberalen und helldenkenden Mann aufmerksam geworden war, ihn auch bei den öffentlichen Disputationen in der Carlsakademie kennen gelernt hatte, übertrug ihm 1786 die damals erledigte Stelle eines geistlichen Raths im Konsistorium. Diesem neuen Geschäftskreis gab er sich ganz mit Liebe und Eifer hin und auch in dieser Sphäre war sein immerwährendes Bestreben, dem Lichte, welches in dem Kirchlichen und Wissenschaftlichen da und dort aufgegangen war, auch im Vaterland Eingang zu verschaffen und der Stagnation entgegen zu wirken. Als solcher hatte er insbesondere die Obliegenheit, die Prüfungen der Geistlichen und der Schullehrer zu besorgen, Letzteres lange Zeit allein, Ersteres in Gemeinschaft mit den übrigen geistlichen Räthen. Bei diesen Veranlassungen zeigte sich besonders sein liberaler und humaner Sinn. Er verlangte kein erzwungenes oder gedankenloses Festhalten an der hergebrachten Orthodoxie, er vernahm gern Zweifel und Einwürfe, welche von Selbstdenken zeugten und brachte mitunter selbst solche vor, deren mehr oder weniger treffende Beantwortung ihm den Maßstab für die Beurtheilung der geistigen Tüchtigkeit des Geprüften an die Hand geben sollte. Er hatte Geduld mit den Schwachen, ermunterte die Schüchternen, pflegte das aufstrebende Talent und nahm sich derer an, welche von andern Seiten her angefochten wurden. Da er 42 J. lang Examinator war, so ist ihm beinahe die gesammte jetzt lebende Generation der evangelischen Geistlichen und Schullehrer des Königreichs und viele Andere vorgekommen, welche inzwischen zu höherer Thätigkeit abgerufen worden sind. Alle aber erfuhren seine Humanität.

Unersättlich im Forschen nach Wahrheit und Gewißheit, fand er keinen Erfund menschlichen Wissens genügend, so lange dieser noch tiefere Begründung bedurfte und so lange nicht auf alle Einwürfe geantwortet war. Er war ein ächter Protestant; duldsam gegen fremde Glaubensge-

nossen bis zu einem Grade, der in den damaligen Zeiten noch unerhört war und unter den rechtglaubigen Lutheranern des alten Herzogthums Würtemberg selbst Bedenklichkeiten erregte. Er ließ sich kein menschliches Ansehn in Sachen des Wissens und Glaubens aufnöthigen, war aber auch eben so weit entfernt, es Andern aufzunöthigen. Was er glaubte, nahm er nicht deswegen an, weil es Andere behauptet hatten, sondern weil er durch langes und wiederholtes Nachdenken sich der Gründe, warum es zu glauben sei, bewußt geworden war. — Als noch vor seinem Eintritt ins Konsistorium für zeitgemäß erachtet wurde, die Erklärungen der biblischen Bücher zum Vorlesen in den Kirchen des Landes neu bearbeiten zu lassen und damals (1783) die vorzüglichsten inländischen Theologen aufgefordert wurden, solche populäre und praktische Commentare über einzelne biblische Bücher für die sogenannten Summarien zu liefern, übernahm v. G. das Evangelium Johannis, und es war und ist nur eine Stimme darüber, daß in Absicht auf Gründlichkeit, praktische Erschöpfung und geschmackvolle Darstellung diese Bearbeitung alle andern übertreffe. Ein noch wichtigeres Werk desselben war aber die Herausgabe eines neuen Gesangbuchs für den öffentlichen Gebrauch in Kirchen und Schulen, so wie für die häusliche Andacht, welches 1791 nicht ohne Kampf im ganzen Lande eingeführt wurde. Ein großer Schritt für die Kultur desselben. Auf die Verbesserung des Volksschulwesens war seine Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet und die unter königl. Auktorität erlassene General-Schulverordnung vom 26. Dec. 1810 war im Grunde nur eine Zusammenfassung und weitere Entwickelung dessen, was seine Fürsorge bereitet hatte, und was die neueste Zeit zur Reife gebracht hat, war entweder eine Frucht seiner Saaten, oder doch von ihm mit fortwährender Theilnahme beobachtet und gepflegt worden. Wie er sich in diesen Beziehungen allgemeines Verdienst erworben, davon zeugt die ehrenvolle Glückwünschung, welche bei seiner 50jährigen Amtsjubelfeier 1816 die Lehrer des Gymnasiums durch eine in Lapidarstyl verfaßte Anrede ihm darbrachten.

Auch um die höchsten Bildungsanstalten der Universität machte er sich verdient; namentlich waren die für das dortige theologische Stift im Anfang der 1790er J. verfaßten Statuten sein Werk, welche auch bei den neuern 1826 gegebenen größtentheils zu Grund gelegt werden konnten. Den durch das Gesangbuch glücklich gelegten Grund, die religiöse Volkskultur den Forderungen der nie

rastenden Zeit anzupassen, wollte v. G. noch weiter benutzen, um auch durch ein neues Religionslehrbuch nicht das reine Christenthum zu untergraben, wie ihm die Gegner nachsagten, und die ängstlich besorgten Freunde der Wahrheit befürchteten, sondern um ein schon lange gefühltes Bedürfniß zu befriedigen. Die durch den Krieg und andere Erscheinungen vielfach aufgeregte Zeit gebot aber Behutsamkeit und weises Zögern. Doch sei es, daß der Gedanke an der Schwierigkeit des Unternehmens scheiterte, oder daß man der Zeit nicht voreilen zu müssen glaubte, die Sache kam damals nicht zur Ausführung. Wenn aber in den neuesten Zeiten der Gedanke in der Synode erneuert worden ist, in der Form eines Leitfadens für die Lehrer oder auf anderem Wege den Volkskatechismus zu verbessern, so möge das Verdienst eines Mannes nicht vergessen werden, von welchem schon beinahe vor 40 J. der nämliche Plan entworfen worden ist. — Wie entfernt von aller Einseitigkeit seine Fürsorge für das Unterrichtswesen war, geht auch daraus hervor, daß er, die Bedürfnisse der mittlern Volksklasse erkennend, an verschiedenen Orten die Einführung von Realschulen veranlaßte oder begünstigte, damit nicht nur die Bildung der Bauern einerseits, und der künftigen Gelehrten andrerseits, sondern auch die der immer mehr emporstrebenden Klasse der Kaufleute, Handwerker u. s. w. in vaterländischen Anstalten erreicht werden könnte.

Manches schöne Beispiel von der regen und vielseitigen Thätigkeit dieses edlen Mannes ließ sich noch an das Licht ziehen, wenn die Archive des Kollegiums, in welchem sein lebendiger und freier Geist so viele Jahre mit ungetheilter Kraft gewirkt hat, für diesen Zweck zugänglich wären. Sprechend würde selbst in manchen einzelnen geringfügigen Fällen sein Votum die Liberalität seines Sinnes beurkunden. Tief ist sein Thun und Wirken dem dankbaren Gedächtniß Vieler eingeprägt, denen er Freund, Gönner und Beschützer war!

Es konnte nicht fehlen, ein so freisinniger Mann konnte auch dem Tadel und den Angriffen der Verleumdung nicht entgehen. Man beschuldigte ihn der Zweifelsucht, der Heterodoxie; wären es andere Zeiten gewesen, so wäre er auch als Kryptokatholik oder Kryptokalvinist, oder als beides bezeichnet worden. Mit der Ruhe, welche das gute Bewußtsein gibt, ertrug er solche Verleumdungen — er lächelte, als ihm von dem gutmüthigen Eifer erzählt wurde, welcher einem beschränkten Orthodoxen den

Rath eingab, sein Buch über die Weissagungen Daniels zu verbrennen. Er wußte, daß unter dem Schutz einer aufgeklärten Regierung, bei dem duldsamen Geist der Zeit in einem Lande, wo das Licht von lange her so viele Freunde gewonnen hat, ein solches Werk der Verfolgungssucht und der Inquisition nicht zu Stande kommen könnte. Er war überhaupt seiner guten Sache sich zu sehr bewußt, und handelte jederzeit mit einer solchen Klugheit, Affektlosigkeit und Billigkeit gegen Andere, daß er in dieser Rücksicht immer unangefochten blieb.

Nicht eben so ruhiges Wirken ward ihm in einem andern Theile seiner amtlichen Thätigkeit verstattet. Herzog Carl hatte ihn nämlich im Nov. 1791 neben der Konsistorialraths-Stelle zugleich zum Abt von dem vormaligen Kloster St. Georgen ernannt. Durch diese Wahl als Prälat zum Landstand erhoben, wurde v. G. im Jan. 1798 in den engern Ausschuß beim Landtag gewählt. Nicht weniger theuer als die Interessen der Kirche, waren ihm nunmehr die des Staats; aber es war eine verhängnißvolle Zeit, und wer das Schifflein zu rudern bekam, hatte mit Sturm und Wellen zu kämpfen. Es traf auch ihn einmal, daß er, mit mehrern Andern, von dem Reichshofrath in Wien von seiner Stelle entfernt wurde; aber nach Jahr und Tag wurde er wieder angestellt und in den größern Landschaftsausschuß neu gewählt. Noch saß er, ein unverdrossener Wächter, am Steuer, als unversehens der entsetzliche Sturm losbrach, welcher mit dem letzten Tage des J. 1805 die alte ständische Verfassung zertrümmerte, und in der ganzen Staatseinrichtung eine durchaus neue Form zur Folge hatte. So wurde er auf einmal von Geschäften entfernt, welche er mit Aufopferung seiner Zeit, seiner Ruhe und zum Theil seiner Glücksumstände besorgt hatte, und nur das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht und den Beifall der Bessern des Volks nahm er von dem Schauplatz großer Oeffentlichkeit mit hinüber in seine Einsamkeit.

Mit neuem Eifer wendete er nun seine Kraft wieder auf die Konsistorialarbeiten und auf die ihm nun auch übertragenen Geschäfte eines geistlichen Beisitzers bei dem königl. Ehegericht. Dieser beschränktere Wirkungskreis war ganz geeignet, ihn mit den theologischen Wissenschaften in einer ununterbrochenen Bekanntschaft zu erhalten, und dadurch seine liebste Neigung zu befriedigen. Niemals, auch unter den verschiedenartigsten Beschäftigungen, hörte er auf, sich für Alles aufs lebhafteste zu interessiren, was in der theologischen Literatur Wichtiges zu Tage

gefördert wurde. Der spekulative Theil der Theologie nach allen seinen Zweigen, aber eben sowohl auch die Anwendung derselben auf praktischen Volksunterricht, war, mit der Pädagogik, der Gegenstand seiner nie ermüdenden Aufmerksamkeit. Doch machte dieses sein Lieblingsstudium ihn nicht einseitig — er nahm eben so lebhaften Antheil an allen Gegenständen des Wissens, er war Freund und Kenner der Musik und Dichtkunst, er liebte den Umgang gebildeter Männer und heitern Scherz in der Unterhaltung — nichts Menschliches war ihm fremd.

Doch von einem Unternehmen muß insbesondere noch Erwähnung gethan werden, welches vielleicht am meisten beitragen wird, seinen Namen bei der Nachwelt zu verewigen. Es ist dies die 1824 herausgegebene Sammlung der neuesten Uebersetzungen biblischer Bücher. — Er sah in der Bibel ebenfalls das Buch aller Bücher, er erkannte die in demselben uns gegebene Offenbarung Gottes und behandelte daher auch die heilige Schrift nicht anders als mit Ehrfurcht. Aber er verlangte nach dem Grundsatz der protestantischen Kirche für sich und für jeden Christen den ungehinderten Gebrauch aller der Hilfsmittel, welche zu einem immer reinern Verständniß des göttlichen Worts dienen können. Er hielt es daher für zweckmäßig, die neuern Uebersetzungen, welche von verschiedenen Gelehrten über einzelne Bücher der Bibel bekannt gemacht worden waren, zu sammeln, damit sie auch Andern, außer den Theologen vom Fach, zugänglicher würden. Er nahm deswegen die Uebersetzungen von Augusti, de Wette, Michaelis, Gaab, Nachtigal, Mendelssohn, Gesenius, Eichhorn *), Berthold, Justi, Preiß, Morus, Krause, Bahrdt, Wegscheider, Storr, Hensler u. A. und faßte sie in ein Ganzes zusammen, nachdem er jedem Buch eine besondere Einleitung über Alter, Zweck, Entstehung, Zeit, Sprache rc. vorausgeschickt hatte. Da er keinen Verleger fand, so faßte er den Entschluß, mit bedeutenden Opfern das Werk auf seine Kosten drucken zu lassen. Und so erschien, in Kommission der Metzlerschen Buchhandlung, 1824, schön und korrekt gedruckt, das alte Testament mit den Apokryphen auf 1723 S. und das neue Testament auf 577 S. Verschiedene gelehrte Zeitschriften haben das Verdienstliche dieses Unternehmens anerkannt und es wird im Strome der Zeit nicht sobald untergehen.

Von G. als Menschen fügen wir noch Folgendes

---

*) Dessen Biogr. 5. Jahrg. S. 637.

bei: Noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts stand er aufrecht und fest, mit würdevoller Haltung und sprechendem Auge da. Zwar hatten die Jahre seine Scheitel mit Silber bekränzt, doch erfreute er sich noch des vollen Gebrauchs seiner Sinne. Und doch war er schwächlich geboren, der Lebensfunke, kaum angefacht, drohte wieder zu erloschen und konnte nur durch außerordentliche Pflege und künstliche Wärme erhalten werden. Während seiner akademischen Jahre war er bereits einmal scheintodt, und nur die treue Sorgfalt eines Freundes rettete sein Leben. Während seiner Predigerjahre war er häufigem und bedenklichem Nasenbluten unterworfen, und noch in spätern Jahren bestand die kräftige Natur einen schweren Kampf mit einer harten Krankheit. Dennoch stand er nach dem 90. J. noch munter und kräftig da und es hatte ganz den Anschein, als ob er das seltene Beispiel eines 100jährigen Greises werden würde, so wie er schon seit mehrern Jahren Senior der evangel. Geistlichkeit des Landes gewesen war. Aber die Gunst des Glücks hatte sich auch mit seiner eigenen Sorgfalt für seine Gesundheit verbunden, um ihm zu einem so hohen und glücklichen Alter zu verhelfen. Diese leitete ihn mit ununterbrochener, obgleich nicht ängstlicher Aufmerksamkeit. Einfachheit und Mäßigkeit im Genuß der Nahrungsmittel war ihm längst zur Gewohnheit geworden. Alles Erhitzende hatte er aus Erfahrung als schädlich kennen gelernt und es kostete ihm kein Opfer, darauf Verzicht zu leisten. Erst in den letzten Jahren fing er an, etwas Wein gleichsam als Arznei zu genießen. Selbst die Wärme seines Zimmers setzte er auf einen Grad herab, welche Andere, zum Theil weit Jüngere, ungenügend fanden. Die Anforderungen des Greisenalters wollte er lieber dadurch befriedigen, daß er sich meistens im Bett aufhielt, wo er las, schrieb und mit Besuchenden sich heiter unterhielt. Weichlichkeit kannte er nicht, eher konnte die Strenge gegen seinen Körper auffallend scheinen. Aber den Genuß der freien Luft ließ er auch durch ungünstige Witterung sich nicht leicht rauben. Sein abgehärteter Körper machte die Einflüsse derselben unschädlich. In einem Alter, wo manche schon längst an ihren häuslichen Heerd, oder wohl gar an das Krankenbett gefesselt sind, machte er noch verschiedene größere Reisen nach Holland, Oestreich, Italien, in die Rheingegenden ꝛc. Seine Welt- und Menschenkenntniß zu erweitern war dabei eben sowohl Zweck des nie rastenden Geistes, als Erholung und Stärkung der Gesundheit.

zurückgekehrt in seine häusliche Stille widmete er sich alsdann jedesmals mit neuer Kraft seinen Berufsarbeiten. Die Sitzungen des Konsistoriums, des Ehegerichts und der jährlich sich versammelnden kirchlichen Synode besuchte er regelmäßig. So wie er als Mensch und als Gelehrter nichts sorgfältiger vermied, als das Schicksal, welches so Viele aus eigener Schuld trifft, sich selbst zu überleben, so machte er es sich auch zum strengen Gesetz, die kollegialischen Versammlungen nicht zu versäumen, um, wie er sich auszudrücken pflegte, den Faden nicht zu verlieren. Außerdem aber verlebte er seine Zeit meistens in dem stillen häuslichen Kreise, von wo aus er das Treiben der Welt und den rastlosen Umschwung der Begebenheiten mit der Ruhe eines Weisen, den nichts aus der Fassung bringt, beobachtete. Das nil admirari hatte er sich zu eigen gemacht, und auch das, was ihn selbst schmerzlich berührte, konnte ihm seine Selbstständigkeit nicht rauben. — Daß kein Sterblicher unberührt bleibe von widrigem Geschick, das hat auch er erfahren. Seine erste Gattin verlor er nach 36jähriger Verbindung. Nach einem Wittwerstand von 9 J. schloß er zum zweitenmal einen ehelichen Bund, aber nach 14 J. stand der 91jährige Greis auch am Sarge dieser Gattin. Drei Söhne waren zum Theil in der Blüte ihres Lebens und schöner Hoffnungen, wozu sie berechtigten, ihm durch den Tod entrissen worden, und nie kam die Wunde zu gänzlicher Heilung, welche ihr Verlust seinem Herzen geschlagen hatte. Es schwanden endlich auch seine Kräfte, aber so allmälig, daß ein ganz natürliches, ohne besondere Veranlassung herannahendes Ende zu erwarten stand. Mit heiterem Gleichmuth sah er demselben entgegen. Doch sah man am 16. März, seinem 95. Geburtstage, noch nicht voraus, daß der 27. April sein Todestag werden würde. Allgemeine Theilnahme verbreitete die Nachricht von seinem Hinscheiden; denn Allen war er ein Gegenstand der Bewunderung, Vielen ein Vorbild, Manchem ein Freund und Gönner gewesen.

Was seine schriftstellerische Thätigkeit anlangt, so begann dieselbe für die eigentliche Wissenschaft erst in spätern Jahren. Er schrieb außer den schon angeführten Schriften: Diss. de restabilitione generis hum. 1753. — De commodis angelorum bonorum. 1766. — Die Pflicht d. Christen, seine Traurigkeit b. d. Sterben naher Anverwandten zu mäßigen. 1769. — Die Gutthätigkeit geg. d. Armen. 1771. — Gründe u. Mittel wid. d. Furcht v. d. Gewittern. 1774. — Die Vortheile e. frühzeit. u. schnellen

Todes d. Gerechten. 1777. — Einleit. in d. Schriften d. neuen Bundes. 1799. (Fand Beifall und Anerkennung in und außerhalb des Vaterlandes und verschaffte ihm von der Fakultät in Tübingen den Ehrengrad eines Doctors der Theologie.) — Ueb. d. Autheutie d. alttest. Schriften. 1804. — Ueb. d. Pentateuch. 1806. — Neue Ansicht d. Aufsätze im Buch Daniel. 1815. — Prüfung d. gem. Begriffs v. d. übernatürl. Urspr. d. prophet. Weissag. 1818. — Theologia dogmat. 1825. — Initia theol. moralis. 1826.

* 138. Johann Carl August Höfer,

emerit. Rector des Lyceums zu Schleiz;

geb. d. 5. März 1758, gest. d. 28. April 1828.

Höfer war der einzige Sohn des zu Schleiz 1790 verstorbenen Superintendenten Christ. Fr. Höfer und daselbst geboren. — Sein Vater, von dessen lebhaftem Wesen und imponirendem Aeußern, welches besonders im Amte sichtbar wurde, noch jetzt zuweilen gesprochen wird, war — wenn auch mit dem Fleiße — doch nicht mit dem Charakter des aufwachsenden Knaben und Jünglings völlig zufrieden. Dieser war ihm zu sanft, oder zu furchtsam, wie er meinte, und sein Bestreben ihn muthiger zu machen, schadete wohl mehr, als es genützt hat. — Auf dem Lyceum in Schleiz trefflich vorbereitet, und nach dem Wunsche des Vaters sich der Theologie widmend, begab er sich auf die Universitäten Jena und Leipzig, wo er 4 J. zubrachte und an Fleiß und Sittlichkeit wohl wenigen seiner Mitstudirenden nachstand. Doch entschied sich schon hier, obwohl er gewissenhaft seinen theologischen Kursus vollendete, seine vorherrschende Neigung zur Philologie und den verwandten Wissenschaften. Persönlich wohlgestaltet, im Besitz einer sonoren Stimme und eben so mit hinreichenden Kenntnissen, als Einsicht und Geschmack ausgerüstet, um diese gehörig zu ordnen: fehlte ihm doch durchaus der rechte Muth zum Volksredner, welchen sein Vater in hohem Grade besaß. — Er predigte und mußte als Candidat und später als angestellter Lehrer noch mehrmals predigen; aber so trefflich seine Ausarbeitungen waren und so gern er gehört wurde: ihm selbst konnte kein erworbener Beifall die Ueberzeugung geben, daß er zum Prediger geschaffen sei. — Von Leipzig zurückgekehrt, lebte er mehrere Jahre zu Meuselwitz als Hofmeister der jungen Freiherren von Seckendorf. Ungefähr im J. 1787 übernahm er das ihm angetragene Conrectorat in Schleiz, welches

er bis 1801 verwaltete. Im letztgenannten Jahre überkam er das Rectorat, welches er bis 1823 versah, wo er, wegen entschiedener Schwäche pro emerito erkannt, von seinem ihn hochschätzenden Landesherrn aber in dem Genuß seines ganzen bisherigen Diensteinkommens bis an seinen Tod gelassen wurde.

Außer mehrern besonders als Conrector von ihm geschriebenen Programmen ist nichts von ihm in Druck erschienen. Seine letzte bedeutendere Arbeit war eine Rede bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums. Einen ihm schon in frühern Jahren gewordenen Ruf zum Konrectorat in Plauen lehnte er ab, weil ihm die Trennung von seiner Familie und dem geliebten Ort seiner Geburt allzuschwer dünkte. Ebenso im J. 1814 den ehrenvollen Ruf zum Oberpfarramt in Tanna von Seiten seines Landesherrn: klar erkennend, wie schwer es ihm werden würde in einer ihm fast völlig fremden Sphäre Ruhe und Zufriedenheit zu finden. — Schon im J. 1789 hatte er sich verheirathet, und lebte in einer glücklichen, wenn auch kinderlosen Ehe. Seine noch lebende Gattin hat ihm bis in den Tod die höchste Liebe und Treue bewiesen. — Doch seine Kinderlosigkeit wirkte nicht — wie es bisweilen geschehen mag — nachtheilig auf seine Güte und Geduld mit der Jugend; das bezeugen alle seine gewesenen Schüler, die in bedeutender Zahl in der Nähe und Ferne in öffentlichen Aemtern stehen, und für welche zunächst dieser kleine Aufsatz einiges Interesse haben dürfte. Keiner hat — wie wir für gewiß annehmen — ohne Hochschätzung seiner eben so gründlichen, als stets das Würdige und Schöne vorzüglich hervorhebenden philologischen Gehehrsamkeit; keiner ohne Verehrung seines ernsten aber zugleich mit der höchsten Milde gepaarten Charakters; keiner ohne Dank für erhaltene Nachsicht oder erwiesene Güte das Lyceum in Schleiz verlassen; und wenn darum, wie die Nationalzeitung der Deutschen berichtet hat, im J. 1822 der nächste Kreis seiner gewesenen Schüler sich noch einmal bei Gelegenheit seines Geburtstages um den edlen Lehrer festlich sammelte, dessen Lebenslicht schon damals im Erlöschen war; so geschah es nur, damit der Lebende im Voraus ahne, was hier von dem Todten gesagt ist.

Frommhold.

* 139. Georg Carl Wilhelm Pistor, *

großherzogl. hess. Inspektor u. Pfarrer zu Bickenbach;

geb. d. 20. Septbr. 1765, gest. d. 28. April 1828.

Er war der dritte Sohn des Amtmanns M. Christoph Pistor zu Homburg vor der Höhe und daselbst geboren. Bald nachher wurde der Vater unter gleichen Dienstverhältnissen nach Seeheim im Darmstädtischen versetzt und der Sohn durch gründlichen Elementarunterricht im elterlichen Hause vorbereitet, in seinem 13. J. auf das Gymnasium zu Darmstadt gebracht, wo er sich durch Fleiß und rege Wißbegierde sehr auszeichnete, und hierdurch so wie durch verschiedene gelungene dichterische Versuche sich die Zuneigung des damaligen Rectors Wenk im hohem Grade erwarb. Im J. 1783 bezog er die Universität Giesen, und setzte nach 2 J. in Leipzig seine akademischen Studien fort. Neben den theologischen Vorlesungen besuchte er Platner's philosophische Vorträge mit besonderer Vorliebe. 1787 kehrte er in die Heimath zurück und nahm bald darauf eine Hofmeisterstelle in einer adeligen Familie zu Grünberg an, die er aber bald wieder aufgeben mußte, da ihm 1791 die Pfarrei zu Jugenheim in der Bergstraße übertragen wurde. In dem folgenden Jahre verehelichte er sich mit Engelholde, zweiten Tochter des Amtmanns Mayer in Schotten, welche treue Lebensgefährtin er etwa 9 Monate vor seinem Ende verlor. Im J. 1800 wurde er nach Bickenbach versetzt, und zugleich zum geistlichen Inspektor der Aemter Seeheim, Zwingenberg und Jägersburg ernannt. Hier starb er in seinem 63. Lebensjahre und hinterließ 3 Söhne und 2 Töchter, die mit seinen zahlreichen Freunden seinen Tod betrauern. P. war ein treuer Diener der Kirche. Seine Vorträge waren gefällig, lehrreich und herzlich; seine Katechisationen können musterhaft genannt werden. Freundlich, gefällig und wohlwollend gegen Jedermann, wußte er sich die Zuneigung und Liebe eines Jeden, der mit ihm in Berührung kam, zu erwerben und zu erhalten. (Vgl. Charakteristik der jetzt lebenden bekanntesten Hessen-Darmstädtischen Theologen und Prediger. Mit Rücksicht auf ihre moralische und vorzüglich wissenschaftliche Bildung. 1801. S. 49 f.) Unter mehrern Gelegenheitspredigten zeichnen wir von ihm vorzüglich eine bei der Orgelweihe zu Großrohrheim gehaltene Rede aus. Auch einige Gesänge, welche bei der Einweihung der Kirche zu Bickenbach abgesungen wurden, sprachen sehr an.

* 140. Johann Carl Gottlieb Straßburger,

königl. preuß. Oberamtmann, herzogl. S.-Meiningenscher Landtagsabgeordneter u. Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Elbinghausen; der ökonom. Gesellsch. zu Leipzig ordentl. u. d. hess. landwirthsch. Vereins zu Kassel corresp. Mitglied;

geb. d. 10. Novbr. 1765, gest. d. 29. April 1828.

Er ward zu Kleinwaltersdorf bei Freiberg im Königreich Sachsen geboren. Sein Vater Joh. Gottlieb Straßburger, Besitzer eines Dreihufengutes daselbst, war ein streng religiöser, rechtlicher und ordnungsliebender Mann und seine Mutter Joh. Dor., geb. Frank, eine überaus sanfte und fromme Seele. Wiewohl er als einziger Sohn der Eltern Liebling war; so ward er deswegen doch keineswegs verzärtelt, sondern bei allen Aeußerungen der innigsten Liebe in strenger Zucht gehalten. Früh schon wegen seiner ausgezeichneten Talente von seinen Eltern zum geistlichen Stande bestimmt, wurde er noch als Knabe auf das Gymnasium nach Freiberg geschickt. Sechs Jahre lang widmete er sich hier den Studien mit dem angestrengtesten Fleiße zur höchsten Zufriedenheit seiner Lehrer und schon sah seine fromme Mutter im Geiste mit Freuden die Zeit sich nähern, wo er zum erstenmal die Kanzel besteigen würde; da veränderte ein kleiner Umstand auf einmal die Laufbahn des hoffnungsvollen Jünglings. Eine Schauspielergesellschaft kam nach Freiberg. Ihr lebendiges Spiel reizte seinen feurigen, lebendigen Sinn und fast alle Mutterpfennige, über die er selbst bestimmen konnte, wurden von jetzt an, mit Aufopferung jedes andern Vergnügens, zur Besuchung des Theaters verwendet. Kaum aber erhielt sein in dieser Hinsicht allzu strenger Vater Kunde davon; so erklärte er ihm, daß er als Theaterfreund nun nicht Pfarrer werden könne. Alle Bitten und Vorstellungen der Lehrer, die den fleißigen und gesitteten Jüngling wie ihrer Sohn liebten, und selbst die Thränen seiner Mutter vermochten nichts über des Vaters strengen Sinn. St. mußte alsbald das Gymnasium verlassen und auf dem väterlichen Gute der Oekonomie sich widmen. So weh ihm damals diese veränderte Richtung seiner künftigen Bestimmung that, so sehr ehrte er späterhin in derselben die Fügung der Vorsehung, die ihn gerade, als er nun hinreichend wissenschaftlich dazu gebildet war, wider seinen Willen einen Wirkungskreis angewiesen, in welchem er sein ganzes Leben hindurch zur Beleh-

rung und zum Segen seiner Umgebung wirkte. — Kaum hatte er das Gymnasium verlassen, so wurde er schon zu Ehrenberg, einem gräfll. Einsiedelschen Rittergute bei Waldheim, als Kornschreiber und Unterverwalter angestellt. Er versah diese Stelle zur Zufriedenheit, so daß er nach 3jährigem Dienste dem Landesökonomie-Inspector Hedenus als besonders brauchbar zu seinen Geschäften empfohlen wurde. Von jetzt an trat er in kursächsische Dienste und ward auf dem wichtigen Kammergute Hohenstein bei Stolpe als Realbeamter angestellt. Bald erkannte Hedenus St's. regen Diensteifer, seine ausgezeichnete Geschäftsgewandtheit, seinen richtigen Um- und Ueberblick alles dessen, was geschehen mußte, und sein schnelles Auffassen dessen, was für den ersten Augenblick das Nothwendigste war. Vorzüglich aber gefielen ihm seine klaren und erschöpfenden Berichte, seine musterhafte Führung der Wirthschaftsbücher und die mit vielen Beobachtungsgeiste aufgezeichneten Notizen in seinem Geschäftskreis. Einen solchen Mann bedurfte er zu seinem Gehilfen und er benutzte ihn daher von jetzt an als Sekretär bei seinen jährlichen Inspectionsreisen zu Revidirung der Rechnungen und Verfertigung neuer Nutzungsanschläge. — Sieben Jahre verweilte St. in dieser Stelle und es entstand zwischen Hedenus und ihm das innigste Verhältniß, wie zwischen Vater und Sohn, das auch in der Entfernung lebenslang unverändert unterhalten wurde. — So ungern aber auch Beide sich von einander trennten; so hielt es Hedenus doch für Pflicht, den wackern jungen Mann von jetzt an dringendst zur Uebernahme einer eigenen Pachtung zu vermögen, um ganz selbstständig handeln und seine ökonomischen Kenntnisse zu seinem eignen Vortheil anwenden zu können. Er selbst schlug ihm dazu die damals eben eröffnete Pachtung der drei kurfürstl. sächsisch-hennebergschen Kammergüter Kühndorf, Kloster Rohr u. Virnau vor. Dankbar folgte St. dem Rathe seines väterlichen Freundes und trat durch Meistgebot 1793 die Pachtung dieser drei Güter mit dem Prädikat eines Amtsverwalters an. — Ein weites Feld des nützlichsten Wirkens eröffnete sich nun für ihn. Er begann die Bewirthschaftung dieser Pachtung ganz anders, als alle seine Vorgänger und zwar so großartig, daß Alles in seiner Umgebung glaubte, er müsse darüber zu Grunde gehen. Aber man hatte sich geirrt. Zwar hatte er im ersten Jahr mehr als die Nutznießung der Pachtung betrug, auf die Verbesserung derselben verwendet; aber der Nutzen dieses Auf-

wandes zeigte sich bald. Schon im zweiten Jahre erntete er fast den dritten Theil mehr, als die vorigen Pachter, und nach einigen Jahren sogar das Doppelte. Um dies zu bewirken, lag ihm alles an der erhöhten Production des Düngers, daher Alles dazu benutzt wurde. Ganz zum Oekonomen im großartigen Sinne des Wortes geboren, blieb ihm keine Verbesserung in Hinsicht der Oekonomie unbekannt, denn seine ökonomische Bibliothek enthielt alles Gediegene, was die Büchermessen lieferten.

So wie er in Hinsicht des Acker- und Wiesenbaues, der Eintrocknung von sumpfigen Stellen und der Veredlung der Rindviehzucht allen Pachtern u. Landwirthen in der Nähe zum Muster und Vorbild wurde; so ward er es auch ganz besonders in Hinsicht der spanischen oder Merinoschäferei. Bei dem Antritte seiner Pachtung fand er nichts als einheimische Schafe von der gewöhnlichen Rasse. Doch bald waren alle einheimischen Schafe bei ihm gänzlich ausgemerzt und seine Schäfereien standen, von den ersten Kennern dafür anerkannt, als wahre Musterschäfereien da. Von den entferntesten Gegenden Deutschlands wurden Stäre, Mutterschafe ꝛc. in übergroßer Menge gesucht und die in seinen Schäfereien gezogene überaus feine Wolle ging zu theuern Preisen meistens nach Frankreich. Von jetzt an erhob sich in Henneberg und in der ganzen Umgegend, besonders aber im Meiningenschen unter den Pachtern und Schafzüchtern ein wahrer Wetteifer, ihre Schäfereien aus der St's. zu veredeln. So ward er in dieser Hinsicht der Lehrer für alle Oekonomen der ganzen Umgegend und erwarb sich dadurch die größten Verdienste. Im J. 1809 pachtete er zu diesen drei königl. sächs. Kammergütern auch noch die beiden S.-Meiningsſ. Untermaßfeld und Amalienruh, wo er die nämlichen Verbesserungen einführte, auch eine große Branntweinbrennerei auf Nordhäusische Art anlegte. — Obgleich auf allen diesen Gütern sehr beträchtliche Frohnen bestanden und er selbst an Verwaltern, Gärtnern, Schafmeistern u. Schafknechten, Bauern, Knechten und Mägden täglich 68 und späterhin nach Erkaufung des Rittergutes Ellingshausen 89 Personen zu Tische hatte; so verwendete er dennoch jedes Jahr in der Regel noch 3 bis 4½ Tausend Gulden für Tagelohn. Wer nur arbeiten wollte von den Einwohnern der Ortschaften, wo er Pachtungen hatte, fand bei ihm volle Beschäftigung, und wer nicht mehr arbeiten konnte, liebevolle Unterstützung. Darum ehrten und liebten, während manche Reiche ihn beneideten, die

Armen in ihm den Vater und Versorger und in seiner würdigen Gattin die liebende Mutter. — Doch nicht blos zur Verbesserung, sondern auch zur Verschönerung wirkte er auf seinen Pachtungen. So ließ er auf seine eigenen Kosten beträchtliche wüste Plätze nahe an den ihm bestimmten Wohnungen zu Kühndorf und Kloster Rohra zu den schönsten und fruchtbarsten Gärten umwandeln und alle Aecker, die am Wege lagen, mit veredelten Obststämmen besetzen. — Tiefe Trauer erfüllte sein Herz, als er sich 1815 durch den Friedensschluß zu Wien vom Mutterlande, in dem er geboren ward und von seinem geliebten Sachsenkönige trennen mußte. Doch auch von seinem neuen Landesherrn und den höhern preußischen Behörden, so wie von andern Seiten her erhielt er die deutlichsten Beweise von Achtung und Anerkennung seiner Verdienste. Er wurde von mehreren ökonomischen Gesellschaften zum Mitglied aufgenommen und oft von den königlichen preußischen Behörden bei Gutsschätzungen, Pachtungsanschlägen und Schadenerlassen zu Rathe gezogen, auch 1821 vom Könige von Preußen zum Oberamtmann ernannt.

Dreißig Jahre hatte er mit rastloser rühmlicher Thätigkeit die oben genannten drei Domänen bewirthschaftet und mit reiner Liebe zur Kultur des preuß. Hennebergs gewirkt; da gab er den Pacht derselben auf und behielt nur noch die beiden S.-Meining. Kammergüter Untermaßfeld und Amalienruh. Am 26. Septbr. 1823 zog er von Kühndorf ab und verlebte nun auf seinem 1820 erkauften schönen Rittergute Ellingshausen seine noch übrigen Lebenstage. Kaum ins Land getreten, warf man auch schon bei dem im J. 1824 zu haltenden Landtage den Blick auf ihn. Er ward zum Landtagsabgeordneten des Ritterstandes gewählt und Mitglied des Ausschusses. Doch nur wenige Jahre waren ihm noch von der Vorsehung beschieden, im Kreise seiner ihn zärtlich liebenden Familie Gutes zu schaffen. —

Seine Zeitgenossen aus allen Ständen ehrten in ihm nicht blos den gebildeten und gewandten Geschäftsmann und den musterhaften Oekonomen, der, bekannt mit den neuesten Fortschritten der Landwirthschaft, doch alles Neue erst prüfte und nur das Gute behielt, sondern zugleich den wahrhaft rechtschaffenen Mann u. Menschenfreund. Freund der Wahrheit, behauptete er standhaft, wovon er überzeugt war und strebte mit fester Entschlossenheit durchzusetzen, was er für recht hielt. Tiefes religiöses Gefühl wohnte in seiner Brust, und Dienste, die man ihm geleistet hatte,

vergaß er nie. Sein Haus war ein Haus der herzlichsten Gastfreundschaft, so wie ein Hilfsort für den Armen zur Zeit der Noth. Dies letztere bewies er besonders auch in den schweren Jahren der Theurung 1816 und 1817, wo er nicht allein für die Armen täglich dreimal Brod backen und unentgeldlich vertheilen ließ, sondern auch während der Preis eines Maßes Korn auf 2 bis 2½ Thlr. gestiegen war, allen Amtsunterthanen das Maß zu 1 Thlr. 3 bis 8 Gr., denen aber, die auf seinen Pachtungen arbeiteten, um noch geringere Preise überließ. So wie ihn das Glück des Himmels in seinen Berufsgeschäften segnete, so war ihm auch das glücklichste häusliche Leben beschieden. — Er war ein wahrhaft glücklicher Gatte und Vater. Seit dem 8. Febr. 1796 mit Sibylle Margaretha, vierten Tochter des braven Rittergutsbesitzers und Weinhändlers Anschütz in Benshausen verheirathet, war im ehelichen Bunde ihm das heiterste Loos beschieden. Von 6 Kindern, an denen er mit ganzer Seele hing und die das Glück seines Lebens verschönerten, nahm ihm der unerbittliche Tod den einzigen Sohn und die jüngste Tochter schon in früher Jugendblüte dahin. Vier edle Töchter weinten mit der verwittweten Mutter an seinem Grabe; doch weinten sie nicht allein. Der Tag seines Todes und seiner Beerdigung war zugleich ein Tag der tiefgefühltesten Trauer für alle, die ihn gekannt und Menschenwerth zu schätzen wußten. Mit Recht klagt die Freundschaft an seinem Grabe: Er starb zu früh! —

Meiningen. Georg Emmrich.

* 141. M. Joh. Marcus Constantin Tarnow,

Baccalaureus der Theologie, zweiter Prediger zu St. Marien u. akademischer Privatdocent der Theologie und Philosophie zu Rostock;

geb. d. 23. Oct. 1766, gest. d. 29. Apr. 1828.

Geboren wurde er zu Rostock, wo sein längst verstorbener Vater, Jul. Mich. Tarnow, Mester am Heiligen-Geist-Hospital war. Hier lag er auch den Schul- und einem Theile seiner akademischen Studien ob, die er von Ostern 1787 bis dahin 1789 zu Jena fortsetzte und daselbst beendigte, worauf er sich alsdann zu Rostock den 10. Sept. 1789 den philosophischen Magistergrad ertheilen ließ und sich von da an hauptsächlich mit den nöthigen Arbeiten zu philosophischen und theologischen Vorlesungen, die er auch hielt, beschäftigte. Am 29. Dec. 1791 suchte

und bekam er zu diesem Zweck von der Rostockschen theologischen Fakultät den Grad eines Baccalaureus der Theologie, jedoch auch schon früher kündigte er bereits im Katalog des Winterhalbjahres 1789 bis Ostern 1790 zum erstenmal theologische Vorlesungen an, und zwar: populäre Dogmatik nach Griesbach und Geschichte der Literatur und Kunst. Von Michaelis 1789 bis an sein Lebensende werden überhaupt wenige Kataloge der Universität seyn, in denen T. nicht theologische oder philosophische Kollegia oder beide zugleich zu lesen sich erbot, wenn er gleich seit 1800 den Ruf zur zweiten Predigerstelle an St. Marien angenommen hatte und bisweilen auch bald anonym, bald pseudonym als Schriftsteller auftrat. — Er war ein munterer, thätiger, höchst mäßiger Mann von geradem, redlichem Charakter und biederm Sinn, ein ächter Kantianer, ein origineller, aber fast immer ins Abstracte gehender Kopf, unbekannt mit dem Menschen im engern Verhältnisse und daher streng gegen manche menschliche Schwachheiten, — gutmüthig und wohlthuend allen Armen, allen Leidenden, was von Leichtsinnigen oft gemißbraucht wurde. Er gab so lange er zu geben hatte und war dies nicht mehr der Fall, so suchte er Rath und Hilfe für den Freund bei seinen Freunden. — Die Stunden, die ihm von seinen Amtsgeschäften übrig blieben, widmete er größtentheils der Lektüre und den Studien, wozu er eine ausgesuchte Bibliothek von beinahe 16,000 Bänden hatte, und weswegen er auch lange Zeit einen wissenschaftlichen Lesezirkel unterhielt. Es war Bedürfniß für seinen Geist, immer zu lernen, immer fortzuschreiten; jedoch war es nicht leichte Tageslectüre, welche ihn anzog, sondern vorzüglich dem Studium der Alten widmete er seine Muße und daneben wissenschaftlichen, theologischen und philosophischen Schriften, von letztern besonders den Kantischen. — Er starb im 62. Lebensjahre und unverheirathet, da er nach eigener Versicherung, sich deshalb nicht zur Ehe habe entschließen können, weil er kein Frauenzimmer gefunden, daß ganz mit seinen Ansichten über Freiheit, Wahrheit und Recht übereingestimmt habe.

Seine Schriften, die theils ohne Namen, theils unter dem Namen Herrmann Protestant und Friedrich Gutehr erschienen, sind folgende: Ueb. Protestantismus, Katholicismus und geheime Gesellschaften; das Verhältniß zwischen Staat und Religionsgesellschaften und den Religionseid bei Protestanten. Oder Beantwortung einiger 1771 hierüber aufgeworfenen Fragen, die für jeden, dem

Religion theuer ist, auch annoch und ganz besonders in unsern Tagen äußerst wichtig sind. Von Herrmann Protestant Jus rationis divina. 1793. Mit einem neuen Titelblatt 1798. 4. Aufl. mit dem Titel: Ueb. Protestantismus, Katholicismus, Papismus, Jesuitismus ꝛc. 1818. (In dieser Schrift, die nicht ohne Beifall aufgenommen ist, sprechen sich die Originalität des Verfassers, sein Scharfsinn und seine Liebe für Freiheit, Wahrheit und Recht, auf jeder Seite aus.) — Ueb. gute allgemeine Aufklärung und Geistesfreiheit. 1794. — Verzeichniß d. Titel, der Verfasser und zum Theil des Hauptinhalts v. d. sämmtlichen Büchern, woraus diejenige Bibliothek besteht, welche v. d. zur Beförd. d. Guten, Nützlichen u. Schönen vereinigten Rostock. Lesegesellsch. errichtet ist. 1. Stück. 1794. — Ueb. gute allgem. Aufklär. u. Geistesfreih. 1794. — Ueber d. jetzige politische Lage Europas. Nebst einem Anhange. An alle Gutgesinnten. 1794. — Freimüthiges Urtheil e. protestant. Theologen üb. e. ganz neuen, höchst bedenklichen Vorfall in einem d. vornehmsten protestant. Staaten in Deutschland, bes. auch d. Religionsfreiheit betreffend. 1795. — Sittlich-staatige Schriften von Friedr. Gutehr. 1. Heft. — Ueber den allgem. Schriftstellerfrieden u. üb. d. Verhältniß desselben z. allgem. Staatenfrieden. 1799. — Erläut. Bemerk. zu dem Aufsatze im mecklenb. Journ. betreffend die Versorgung der Armen in Rostock; in (Dietz) mecklenb. Journ. 1805. Bd. 1. St. 4. S. 283 — 292. — Gelegenheitsgedichte. — Streitschriften contra Dr. Sam. Gottl. Lange, Prof. d. Theol. zu Rostock, zum Theil besonders und auch in den Rostocker Zeitungen abgedruckt.*)

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 142. Joh. Georg Erdmann Wagner,

Pastor zu Dörverden in der Inspection Hoya im Hannöverschen;

geb. d. 25. Jul. 1762, gest. d. 29. Apr. 1828.

Er wurde zu Leutenberg im Schwarzburg-Rudolstädtschen geboren, wo sein Vater ansässiger Bürger und Amts-

*) Vergl. Aufschlüsse über den Herrn Baccalaureus und Magister auch Prediger Tarnow in Rostock. Zunächst für das Rostocksche Publikum bestimmt von S. G. Lange. Rostock. 1806. 4 Bde. — Offene Anzeige in Betreff der in dem Streit des Hrn. Prof. Lange und des Herrn M. Tarnow ihm widerfahrenen Verunglimpfungen. Von Johann Christ. Wilh. Dahl, Prof. d. Theol. zu Rostock († 15. Apr. 1810). 1806.

vogt war. Ihm wies die Geburt ein bürgerliches Verhältniß an; aber Talent und Neigung sollten ihn über dasselbe erheben. Diese letztere war für das Studium der Theologie so stark, daß sie die ganze Seele des Knaben erfüllte; und jenes erstere entwickelte sich auf eine so vorzügliche Weise, wie sie nicht die gewöhnliche ist. Ausgezeichnet war er unter seinen Mitschülern schon zu Leutenberg, ausgezeichnet mehr noch nachher zu Rudolstadt, wo er die Vorbildung für die Universität empfing. — Des Knaben verständiger und braver Vater blickte deshalb mit größter Vaterfreude auf diesen seinen Sohn und hielt es für seine Pflicht, selbst mit seltener Aufopferung, das Aufstreben desselben zu befördern. Er ließ es geschehen, daß sich derselbe für das Studium der Theologie bestimmen durfte, in welchem Entschlusse der Jüngling nachher so fest blieb, daß ihn keine Schwierigkeiten — namentlich seine beschränkten Vermögensumstände und der damalige Ueberfluß an Candidaten der Theologie im Rudolstädtschen — darin wankend machten. „Labor improbus omnia vincit“ war sein Grundsatz hinsichtlich der einen dieser Schwierigkeiten; für die andere bestand seine Waffe in einem: „In Deo est spes mea,“ welches man als Umschrift auf seinem Handsiegel las. In beidem täuschte er sich nicht. Glücklich erlangte er, geliebt von seinen Lehrern und unterstützt von Gönnern, zu Rudolstadt die akademische Reife als Jüngling von 20 J. Seine Studien dachte er zu Halle und zwar deswegen gerade dort fortzusetzen, weil er Ursache hatte zu glauben, daß er es dort mit dem geringsten Kostenaufwande würde thun können. Die Vorsehung aber lenkte es anders, worin der Keim seines künftigen Schicksals lag, durch welches er, seinem Vaterlande entfremdet, ein Hannoveraner wurde. An geringscheinende Umstände knüpft oft der Allwaltende das ganze Lebensschicksal der Menschen. So war es auch hier. W. hatte als Abiturient eine sogenannte Abschiedsrede auf der Schule zu Rudolstadt zu halten. Der damalige Landesfürst war selbst beim Redeakt zugegen und W. war so glücklich, vor den übrigen jungen Rednern den ungetheilten Beifall des die Humaniora liebenden Landesvaters zu erhalten. Nach Beendigung der Redefeierlichkeit ließ er den jungen Redner zu sich kommen. „Wo seid Ihr gesonnen zu studiren?“ war seine Frage. „Zu Halle“ war W's Antwort. „Warum nicht auf der berühmten Georgia Augusta?“ — „Dazu reicht meine Kasse nicht aus.“ — „Aber was würdet Ihr thun, fuhr der edle Fürst fort, wenn Ihr einen

Freitisch bekämet?" — „Dann würde ich nicht Anstand nehmen nach Göttingen zu gehen." — Andern Tages sandte der Landesvater dem jungen Musensohne einen seiner Offizire mit einem Schreiben. Es war die schriftliche Zusicherung eines freien Tisches zu Göttingen auf 3 J. Mit frohem Muthe bezog nun W. um so mehr Ostern 1782 diese Universität, wo er bis Michaelis 1785 studirte. Unter seinen Lehrern gedachte er besonders mit Dank und Liebe des unvergeßlichen Heyne, dessen Vorlesungen er mit dem größten Eifer besuchte. Dieser treffliche Mann wurde sein Gönner und empfahl ihn nach Beendigung seiner akademischen Studien zum Privatlehrer an den Rath Kestner zu Hannover. Es kostete dem jungen Manne zuvor Kampf, ehe er diesen Vorschlag einging. Vaterlands- und Elternliebe kämpften mit dem Wunsche, dem geliebten Gönner zu folgen. Erst nach ausdrücklich erhaltener Erlaubniß seines Vaters willigte er ein, entschlossen jedoch nach einiger Zeit in sein Vaterland zurückzukehren. — Er kam nach Hannover in das geachtete Kestnersche Haus. Seine Geschicklichkeit, seine Treue und sein unermüdeter, damals selbst auf seine Gesundheit nachtheilig wirkender Eifer in der Unterweisung und Führung seiner Eleven, wie seine entschiedene Biederkeit erwarben ihm bald Achtung, Liebe und Vertrauen in diesem neuen Verhältnisse, wovon er in den spätesten Tagen seines Lebens noch Beweise erhielt und dieser Zeit noch öfter mit freudigem Herzen gedachte. — Der brave Kestner wollte dem treuen Lehrer seiner Kinder Erleichterung verschaffen, und brachte ihn Ostern 1790 in das Haus des geh. Cabinetsraths Rieper zu Hannover, wo er mit gleicher Anerkennung und gleichem Segen bis Ostern 1791 die Stelle eines Privatlehrers bekleidete. Von Letzterm wurde er, nicht ohne Fürsorge für sein künftiges Fortkommen, dem Consistorialrath Leß zu Hannover empfohlen, der ihn von Ostern 1791 bis dahin 1792 zum Führer seines einzigen Sohnes machte. Auch hier sollte er nicht lange bleiben, sondern bald einen Schritt weiter thun zum selbstständigen Fortkommen. Er wurde Ostern 1792 nach erlangtem Indigenat Collaborator am Lyceum zu Hannover und bekleidete auch dieses Amt, belohnt durch glücklichen Erfolg bis 1797. — So sehr ihm auch seine bisherigen Wirkungskreise zugesagt hatten, so hielten sie ihn doch fern von dem Ziele, welches er schon so früh sich gesteckt hatte. Daher erwachte und verstärkte sich immer mehr die Sehnsucht nach dem Wirkungskreise eines Predigers. Er hatte nun, beseelt von dem Wunsche

im Hannöverschen bleiben zu können, um das Tentamen zu Hannover nachgesucht; er predigte pro Censura und erhielt „vere bene", worauf bald durch den Herrn von Gramm die Vocation zu der Pfarre Kirchhorst (Insp. Burgdorf) erfolgte, welche er Ostern 1797 antrat. Wie er sie verwaltet habe, davon lieferte die herzlichste und dauerndste Liebe seiner Gemeinde, die später noch — ja nach einer Trennung von 20 J., als er Gelegenheit hatte sie einmal wieder zu sehen, noch nicht erkaltet war — rührende Beweise. Er fühlte sich glücklich, und das um so mehr, je glücklicher er in der ältesten Tochter des Kämmerers Erythropel zu Hannover, Charlotte Auguste, eine Lebensgefährtin gefunden hatte, die durch Seelenwerth im angenehmsten Reize der Anspruchslosigkeit seine Tage verschönte. — Es würde dem Glücke des vollendeten W. nichts gefehlt haben, hätte er bei der Vermehrung seiner Familie nicht bald zu fühlen angefangen, daß seine Pfarreinnahme den nöthigsten Bedürfnissen nicht entspreche. Nur dies konnte in ihm den Wunsch einer Versetzung erzeugen, welchen die hohe Behörde — nach einem im Apr. 1805 vorhergegangenen Colloquium — um Michaelis 1806 erfüllte, indem sie ihn zum Prediger zu Dörverden ernannte. Wenn er auch die pecuniäre Verbesserung dort nicht so fand, wie er sie erwartet und gehofft hatte, so entsprach doch dies neue Verhältniß anderweitig seinen Wünschen. Aber manche Sorge fing von jetzt an bei ihm einzukehren. Von Kriegslasten wurde er in den traurigen Jahren einer fremden Zwingherrschaft hart bedrückt. Die Zahl seiner Kinder wuchs bis auf 8 heran, von denen eins aber bald starb. Unter ihnen waren 6 Söhne, deren standesmäßige Erziehung mehr Aufwand forderte, als die Pfarreinnahme zuließ. Krankheiten in der Familie kamen öfter hinzu. Da wurde seine sonst so gewöhnlich heitere Stirn oft verfinstert, wurde es um so mehr, je mehr ihn die Noth des Volkes jammerte. Aber durch die Hoffnung besserer Tage richtete er sich immer wieder auf und seine Freudigkeit im Wirken seines Berufes blieb ungeschwächt. Ja vielleicht war es gerade diese Periode, in welcher er sich die meisten Verdienste erwarb. Aus seinen öffentlichen Vorträgen nahmen hundert unter der Last der Zeiten wund gedrückte Herzen Trost und Stärkung, wie oft auch diese Vorträge durch den nicht selten in ihnen wehenden Geist der Abneigung gegen den fremden Welteroberer und der treuen Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus ihm selbst gefährlich wurden. Er wurde mit

zuvorkommender Liebe Hausfreund seiner Gemeindeglieder, Berather in wichtigern Angelegenheiten, Zuflucht der Bedrängten, Helfer in der Noth. Mit großem Zeitaufwande, ja mit Aufopferung seines Interesses. Selbst die Todesstrafe von mehrern Eigenthümern seiner Gemeinde, die sie als Feinde Napoleons und Freunde des edlen Georgs verwirkt haben sollten, hatte er den Muth und das Glück durch rastlose Bemühungen und Verachtung eigener Gefahr abzuwenden. Er erhielt endlich die Lossprechung mit den Worten: „Tenez, Vous êtes un brave pasteur."

Liebe erzeugt Liebe bei den Guten, wenn auch oft Undank es ist, womit die Welt lohnt. Machte W. gleich von dem letzteren auch einige tief kränkende Erfahrungen, so waren doch die Beweise von der ersteren um so allgemeiner und größer, wie sich dieselben sehr reichlich darboten, namentlich da, als er von häuslichen Leiden tief gebeugt wurde. Seine Gattin erkrankte, und damit zog das schwerste Ungewitter an seinem Himmel auf, das auf seine Gesundheit nachtheilig wirkte. Im Herbste 1820 stand W. allein unter seinen Kindern und diesen Schlag überwand er nie. — Zwar mußte eine andere treue Gattin und gute Mutter an die Stelle der ersten treten, und er fand sie in einer Tochter des zu Lemförde vor nicht lange verstorbenen Pastors Heimann, welche seine Wahl als Gattin und Mutter auf das vollkommenste durch edlen Charakter rechtfertigte. Doch das neu geknüpfte Band sollte bald wieder getrennt werden. Sichtbar nahm schon nach ein paar Jahren des nun Verewigten sonst rüstige Körperkraft mehr und mehr ab. Oeftere Krankheiten suchten ihn heim. So schwach er aber auch wurde, so verwaltete er doch immer sein Amt bis wenige Tage vor seinem Tode.

Eine trauernde Gattin und sieben Kinder blicken ihm mit Wemuth nach, der mit seltener Selbstverleugnung einige von ihnen auf eine schöne Bahn führte, die jüngeren aber zu früh verlassen mußte, um ein Gleiches thun zu können. Mit ihnen fühlt die Gemeinde den Verlust, den sie erlitten; denn W. war ein eben so geschickter als treuer Volkslehrer. Mit heller Einsicht verband er eine hohe Wärme für das als wahr und gut Erkannte, was seinen öffentlichen Vorträgen wahren Gehalt und rechten Nachdruck gab. Achtungswerth im stillen häuslichen Leben war er es auch im öffentlichen. Sein gerader Sinn und die natürliche Heftigkeit seines Temperamentes erhielten einen eignen Reiz durch sein unbegrenztes Wohlwollen gegen Andere. Ein rechter Jünger des Meisters hat er den

Lauf vollendet und gekämpft den guten Kampf des Glaubens und eines guten Gewissens, zu empfangen die Krone der Gerechten.

* 143. Andreas Ehrenfried Martens,

Oberalter im St. Nikolai-Kirchspiel zu Hamburg;

geb. d. 19. April 1755, gest. d. 30. April 1828.

Zu Hamburg geboren, widmete sich M. 1771 der Handlung und begründete 1780 sein Etablissement unter der Firma: Andreas Ehrenfried Martens Albert's Sohn. Er verheirathete sich den 13. Decbr. 1785 mit Frau Cornelia Maria, verw. Heymann, geb. Bremer, aus welcher Ehe ihm 4 Söhne entsprossen, von denen nebst der Gattin zwei ihm in die Ewigkeit vorangegangen sind. Im J. 1786 wurde er zum Adjunct an der Kirche St. Nikolai gewählt, 1788 zum Provisor am Zucht- Werk- und Armenhause, bei welchen Anstalten er 1795 die specielle Verwaltung übernahm und sehr verbesserte. 1789 wurde er Richter im Niedergericht, 1790 Kommissär des Stadtmilitärs, 1792 Gassenbürger, in welcher Charge er ganz vorzüglich zur Verbesserung des d. Z. noch sehr schlechten Straßenpflasters beitrug. — Im J. 1796 wurde er zum Kalkhofbürger, 1806 zum Alten am Zucht- Werk- und Armenhause und Vorsteher der Klosterstiftung Convent, 1810 zum Mitglied des Sechsziger-Collegiums, 1811 zu dem des Conseil des Prisons, 1813 zum Präsidenten des Gefängnißrathes und 1814 zum Mitglied der Baudeputation erwählt. In dieser Eigenschaft war er einer der thätigsten Beförderer, der seit der französischen Occupation seine Vaterstadt so sehr verschönernden Anlagen, vorzüglich des Walles vom sogenannten Stintfang bis zum Millernthor. — Im J. 1823 d. 24. Febr. wurde er zum Oberalten im St. Nikolai Kirchspiel und am 18. Novbr. d. J. zum Alten am Werk- und Armenhause, Zucht- und Spinnhause und den übrigen Straf- und Detentionsgefängnissen ernannt, nachdem die seit 1814 bestandene provisorische Verwaltung, wobei er als Aeltester vielfältig thätig gewesen, aufgehört hatte. — Im J. 1824 übernahm er auch die Function als Leichnamsgeschworner in demselben Kirchspiel.

In dem Verewigten ist der Verlust eines menschenfreundlichen Mannes zu beklagen, der nach seiner besten Einsicht, mit einem Herzen voll Liebe zum Guten überall und mit seltener Aufopferung zu wirken suchte. Gelegen-

heit fand er vornehmlich und bewährte mit vorzüglichem Erfolge sein Wohlwollen und seine Milde während seiner langjährigen Verwaltung der Straf= und Besserungsanstalten, in dem unermüdlichen Bestreben, den sittlichen Zustand der Gefangenen zu heben, und ihnen, soweit es mit dem Zwecke verträglich war, ihr trauriges Schicksal zu erleichtern. Man sehe hierüber seine eigenes Werk: Ueber das Kurhaus und über das Spinnhaus und die übrigen Detentionsgefängnisse. 1823. — Er war seit 1824 vom Könige von Baiern mit der großen goldenen Verdienstmedaille, vom Könige von Preußen mit dem Ehrenzeichen 1. Kl. für Verdienst um den Staat ausgezeichnet; und außerdem Aeltester der patriotischen Gesellschaft, die ihm bereits am 10. Octbr. 1815 ihre goldene Denkmünze, der Bürgertugend gewidmet, zuerkannt hatte; ferner correspondirendes Mitglied der kaiserl. menschenliebenden Gesellschaft zu St. Petersburg; Ehrenmitglied der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit in Lübeck und des schulwissenschaftlichen Bildungsvereins seiner Vaterstadt.

* 144. Franz Ernst Anton Albrecht Freiherr von Hasberg,

ehemal. kurpfälz. Major zu Eickhoff in der Grafschaft Hoya;
geb. d. 1. Mai 1745, gest. d. 1. Mai 1828.

Er war zu Spagbrücken einem Gute im Kurpfälzischen geboren. Sein Vater war Aug. Freiherr von Hasberg kurpfälzischer Regierungsrath und seine Mutter Anna Finner de Cogny aus dem jetzt herzoglichen Hause Cogny. Er verlor früh seinen Vater und wurde bei seinem ausgezeichneten Talente unter der Leitung seines Vormunds des Staatsraths von Stengel zum Civildienst erzogen. Allein obgleich er es bis zum Doctor der Philosophie gebracht hatte, so konnte er doch seine Neigung zum Militärdienst nicht unterdrücken und trat daher am 1. Mai 1767 als Offizier in die Garde des damaligen Kurfürsten Carl Theodor. Seine in der Folge häufig bewiesenen Kenntnisse in den Militärwissenschaften, in alten und neuen Sprachen (denn in seinem hohen Alter sprach er noch gern Latein) wurden die Veranlassung, daß er unter vortheilhaften Aussichten den Ruf als Director einer Militärschule erhielt, denselben aber aus Vorliebe für seinen Herrn und wegen seiner Familienverhältnisse ablehnte.

Als ihm im J. 1784 die sämmtlichen Stamm- und Lehngüter seiner Voreltern im Hannöverschen zufielen, verließ er den Militärdienst als Major und beschäftigte sich von nun an mit der Oekonomie. Bald wurde er zum Deputirten der Ritterschaft ernannt, welche Stelle er 16 J. bekleidete. Da er aber bei einer eingetretenen Vacanz einstimmig zum Landrath erwählt war und ihm als Katholik die Bestätigung verweigert wurde, so hatte diese Zurücksetzung einen so nachtheiligen Einfluß auf sein sonst so heiteres und geselliges Gemüth, daß er sich von nun an ganz zurückzog und seinen Wohnsitz nicht mehr verließ. — Uebrigens bewies er zu allen Zeiten einen ächt deutschen Sinn, und daher konnte er sich auch nicht entschließen die während der französischen Occupation ihm gemachten vortheilhaften Anerbietungen anzunehmen. Auch als die französische Verwaltungsbehörde ihm das zur Herstellung des bedeutenden Uferbaues seiner an der Weser belegenen Grundstücke erforderliche Holz aus den herrschaftlichen Waldungen geben wollte, weil eine Kommission erkannt hatte, daß der ihm zugefügte Schaden nur durch die Vernachlässigung des Uferbaues der herrschaftlichen Parzelen entstanden war, so wies er solches Anerbieten mit den Worten zurück: „die Franzosen haben im hiesigen Lande nichts zu verschenken.“ Bei der Auflösung der braven englisch-deutschen Legion nahm er 24 Soldaten, die in dem Augenblicke nicht wußten, wo sie ihren Unterhalt hernehmen sollten, als Arbeiter auf sein Gut, obwohl er deren schon hinreichend hatte. So bewährte er sein ganzes Leben hindurch einen biedern und wahrhaft wohlthätigen Sinn, und sein Tod wurde von den Nothleidenden sichtbar betrauert. Er starb an dem Tage und in der Stunde, worin er das Licht erblickt hatte, und mit ihm erlosch ein Geschlecht, welches sich seit 818 J. durch ruhmwürdige Thaten beurkundet hat. Aus seiner Ehe mit einer Freiin von Sohlern aus dem Hause Grorord hinterließ er zwei Töchter.

* 145. Gottlieb Samuel Forbiger,

Doctor d. Theol., Mag. jubil., Rector an der Nicolaischule und akadem. Lehrer an der Universität zu Leipzig;

geb. d. 4. Oct. 1751, gest. d. 2. Mai 1828.

Der Verewigte gehört unter die ausgezeichneten und gelehrten Männer, deren Tod Leipzig seit kurzer Zeit betrauert. Er war zu Leipzig geboren und empfing seinen

ersten Unterricht theils von seinem Vater M. Chr. Sam. Forbiger, Pastor an der Johanniskirche und Privatdocent an der Universität Leipzig, theils von Hauslehrern und besuchte Ostern 1763 die Nicolaischule, wo er in den obern Klassen den lehrreichen Vorträgen eines Reiske, Adami, Thieme und Funke beiwohnte. Schon im J. 1766 wurde er in die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen und besuchte mit ausgezeichnetem Fleiße die Collegien, so daß er sich bald das Lob seiner Lehrer erwarb; denn es belebte schon damals ihn ein idealisches Streben, nicht vergebens den Musen sein irdisches Dasein zu widmen. Für seine geistige Ausbildung interessirten sich lebhaft Ernesti und Morus, so wie auch Böhme und Funke. Im J. 1774 nahm er die Magisterwürde an und wurde noch in demselben Jahre Lehrer im Hause des geh. Kammerraths und Bürgermeister Dr. Küstner. Am 10. Septbr. 1776 trat er als Substitut des Conrector Adami in das Lehrercollegium der Nicolaischule ein und habilitirte sich am 9. Nov. desselben Jahres. Am 21. Febr. 1777 wurde er Baccalaureus der Theologie und Frühprediger an der Universitätskirche. Von dieser Zeit an las er halbjährig mehrere philosophische und theologische Collegia bis nach dem Anfang des 19. Jahrhunderts, wo er sich ganz dem akadem. Lehrfach entzog, um sich mit desto größerer Sorgfalt und Liebe allein dem Schulfach zu widmen. Im J. 1777 wurde er nach Adami's erfolgtem Tode zum Conrector ernannt und am 26. Aug. 1795 feierlich als Rector der Nicolaischule eingeführt. Von jetzt begann des Hingeschiedenen segensreichste Lebensperiode. Er war von ganzer Seele für seinen Beruf thätig und in der That ein vollkommener Schulmann. Er lebte nur für die geistige Ausbildung seiner Schüler, den einzelnen wie das Ganze im Auge behaltend. Er schlug sogar zwei theologische Professuren aus, überzeugt, daß durch seinen Weggang die Nicolaischule einen treuen Pfleger und Vater verlieren würde. Bei seinem rastlosen Streben, das Licht der Wahrheit und der Wissenschaften in den Herzen der Jünglinge zu entflammen, arbeitete er fortwährend sowohl an einer innern als äußern Verbesserung der Lehranstalt und im J. 1820 wurde ihm die längst erwünschte Freude zu Theil, dieselbe in einer sich verjüngenden Gestalt aufblühen zu sehen. Doch es harrte seiner noch eine höhere Freude. Im J. 1824 hatte er das besondere Glück sein 50jähriges Magisterjubiläum bei noch völlig ungeschwächter Kraft des Körpers und Geistes unter der lebhaftesten Theilnahme aller

seiner Mitbürger zu feiern. (Man vergl. Beiträge zur Geschichte der Nicolaischule in Leipzig. Herausgegeben von M. Alb. Forbiger, wo sich I. Abth. S. 52 ff. eine Beschreibung der mit diesem Jubiläum verbundenen Feierlichkeiten findet.) Doch die Vorsehung wollte den Jubelgreis auch noch durch die Feier seines Amtsjubiläums beglücken, welches am 10. Septbr. 1826 jenem folgte, und das — den vorhandenen Nachrichten zufolge — noch kein Lehrer an der Nicolaischule vor ihm erlebt hatte. Die ihm bei dieser Feier zu Theil gewordenen Auszeichnungen bestanden vorzüglich in einem ihm von Sr. Maj. dem Könige Friedrich August von Sachsen geschenkten kostbaren Brillantringe nebst einem höchst gnädigen Rescripte, in einer von dem Leipziger Magistrate ihm ertheilten jährlichen Zulage von 200 Rthlr. und in einer ihm von seinen früheren Schülern gewidmeten Votivtafel. (Man vergl. Schulzeitung 1827. II. Abth. Nr. 19. u. Jahn's Jahrb. 1. Bd. 2. Heft. S. 498.) Einstimmig aber erschallte an jenem Tage der Wahlspruch: dem Verdienste seine Krone!

Am 21. Febr. 1827 feierte er auch sein Jubiläum als Baccalaureus der Theologie, bei welcher Gelegenheit ihm von der dasigen theologischen Fakultät aus eigenem Antriebe das Doctordiplom überreicht wurde. Zu den glücklichsten Tagen im Leben des Verewigten gehörte ferner sein 71. Geburtstag, an welchem Tage er seinen einzigen Sohn, M. Alb. Forbiger, den die gelehrte Welt bereits als einen sich in der Philologie rühmlichst auszeichnenden Mann kennen gelernt hat, als seinen Amtsgenossen an der Nicolaischule einführte. Hohe Freude und Entzücken erfüllte den Vater, der nun nahe seiner Verklärung sich in dem in jugendlicher Kraft auftretenden geliebten Sohne wieder erkannte, der nun den ersten Lorbeerzweig, als Auszeichnung des eigenen Verdienstes, aus seiner Hand empfing. Seine Gelehrsamkeit anlangend, so besaß er die gründlichsten Kenntnisse in den verschiedensten Fächern und war z. B. ebenso bewandert in der Mathematik, Geographie und Statistik, als in den alten Sprachen und in der Theologie. Er besaß ferner gründliche Kenntnisse des Rabbinischen und Neujüdischen, daher er beim Handelsgericht verpflichteter Uebersetzer aller jüdischen Schriften war. Unter den neuern Sprachen verstand er die französische, italienische und englische. Seine schriftl. und mündl. Vorträge zeichneten sich sämmtl. durch philosophische Klarheit aus, und man erkannte bei jeder Gelegenheit, wo er sein Urtheil über irgend einen Gegenstand aussprach, einen

scharfdenkenden Kantianer. Ob er gleich durch manches treffliche Werk (Man vergl. Beiträge zur Geschichte der Nicolaischule in Leipzig, herausgegeben v. M. Alb. Forbiger im J. 1826. I. Abth. S. 54. u. 55.) die Literatur bereicherte, so legte er dennoch keinen besondern Werth auf schriftstellerischen Ruhm, indem er durch die lebendige Sprache täglich mehr Nutzen stiftete, als er durch den todten Buchstaben würde vermocht haben. Mit der größten Gelehrsamkeit verband er zugleich die höchste Bescheidenheit, und Niemand verstand weniger als er die Kunst, im Publikum zu imponiren. Er lebte nur seinem Beruf als Schulmann, und als solcher hat er sich unsterbliche Verdienste erworben. Eine große Anzahl ausgezeichneter Schüler beweist, was er als Lehrer geleistet und gewirkt hat, von denen wir nur folgende namentlich anführen wollen, als: Haubold *), Sickel, Blümner, Schwägrichen, Kuhl, Schäfer in Leipzig; Weber und Ebert in Dresden; Burdach in Königsberg; Winer in Erlangen; Burkhard **) in Paris; Adelung in Petersburg. Von der Liebe, mit welcher ihm alle zugethan waren, geben seine drei Jubiläen die deutlichsten und erfreulichsten Beweise. — Strenge Gerechtigkeitsliebe verbunden mit ächtdeutscher Biederkeit bilden den Hauptzug seines Charakters; daher er jede Abweichung vom Wege des Rechtes und der Billigkeit, ohne Ansehn der Person und sonstige ängstliche Rücksichten, hart und freimüthig tadelte, wodurch er sich freilich oft Unannehmlichkeiten zuzog. Er dachte: Tandem bona causa triumphat und fuhr fort die Wahrheit zu sagen, auch wenn er dabei sich gefährdet sah. Wie seine Schüler, so achteten und liebten ihn auch seine Amtsgenossen, mit denen er stets in den freundschaftlichsten Verhältnissen stand, da er sich, obgleich im Kreise junger Männer, die dem Alter nach seine Söhne hätten seyn können, nur als Primum inter pares betrachtete, so daß im Verein sämmtlicher Lehrer eine so allgemeine Harmonie herrschte, daß die „Concordia Nicolaitana" unter ihnen zum Sprichwort wurde. — In seinem Privatleben zeigte sich ein schöner Sinn für Häuslichkeit und nirgends empfand er mehr Vergnügen, als im trauten Kreise der Seinigen. Allen rauschenden Lustbarkeiten entzog er sich ganz, indem er, was ihm von seinen nicht bedeutenden Einkünften übrig blieb, auf Anschaffung classischer Werke verwendete, und so seine Bibliothek jährlich bedeutend erweiterte. An zahlreichen Ge-

*) Dessen Biographie 2. Jahrg. S. 505. d. Nekr.
**) Dessen Biogr. 3. Jahrg. S. 747.

sellschaften nahm er nur selten Antheil; wenn ihn jedoch die Verhältnisse Theil zu nehmen nöthigten, dann war er von Allen herzlich willkommen geheißen, denn er verstand sehr gut, unterhaltend und geistreich zu reden.

Am 15. Octbr. 1827 sah F. noch einen seiner Wünsche erfüllt, den er schon seit Jahren im Busen genährt hatte. Es wurden nämlich an diesem Tage die neuen Hörsäle, welche die Nicolaischule durch ein vom Leipziger Magistrat angekauftes Nebengebäude erhalten hatte, feierlichst eingeweiht. Da sprach der nunmehr Verklärte noch einmal in der ganzen Fülle seiner Rednerkraft zu seinen Schülern, indem er es ihnen zur heiligsten Pflicht machte, nie zu vergessen, welche Opfer man ihrer geistigen Ausbildung gebracht, und gerührt und entzückt durch den jugendlich erhabenen Schwung der Gedanken, die über des Greises Lippen flossen, schied die zahlreiche Versammlung von dem Orte. Doch es war der letzte feierliche Schulact, der unter seiner Leitung statt fand. Seitdem schwanden seine körperlichen Kräfte bedeutend; sein Amt aber verwaltete er nichts destoweniger mit bewunderungswürdiger Beharrlichkeit. Zu Anfang des Februar bekam er einen heftigen Husten, der keinem Versuch der geschicktesten Aerzte wich. Da mußte der Greis, sich gegen seinen Willen seinen Lectionen entziehen und seine Berufsgeschäfte auf diejenigen beschränken, welche er in der Stube versehen konnte, und diese gab er nicht eher als zwei Tage vor seinem Ende auf. Er entschlief sanft ohne sein nahes Scheiden zu ahnen — umgeben von dem Segen, den er über ein halbes Jahrhundert mit so liebevollem und edlem Herzen und anspruchslosem Gemüth für das Wohl seiner Brüder gestiftet hatte.

Er schrieb einen Theil d. Uebersetzg. u. Anmerk. i. 1. Thl. v. Penzels deutsch. Strabo. 1775. — Diss. de munerib. eccl. tempore Apostolorum. 1776. — Verfertigte d. 2. Thl. z. d. v. C. T. Kosche angefang. Encyklopäd. z. Nutzen d. Jugend u. ihr. Erzieh. 1790. — Theses theol. theor. 1790. — Geogr. Beschreib. v. ganz Frankr. 1793. — C. Val. Catulli Carmina minora. 1794. — Thom. Harwoods Hdbch. d. griech. Alterth. a. d. Engl. frei bearb. 1805. — Progr. Probabilia de prolusion. emend. inter Lipsiens. relig. in schola Nicolait. factis. 1817. — Ad. Virum Magnif. etc. Chr. Aenoth. Einertum Epistola gratulatoria. Inest. disput. de causis et initiis schol. Nicol. 1821. — Pr. Prolusio animadvers. ad quaedam Livii loca continens. 1822. — ad quaedam Platonis. 1824. —

ad quaedam Livii. 1825. — Einzelne anonyme Aufsätze lit. u. hist. Inhalts in verschied. period. Schr. — Außerd. hat er in d. J. 1813 — 17 mehr. Progr. herausgegeben, welche theils d. Gesch., theils d. Verhältnisse d. Nikolaischule betreffen.

Wilh. Braunhard.

* 146. Heinrich Langeworth,

Premierlieutenant im 3. Bataillon 18. Landwehrregiments und Inhaber der Denkmünze v. d. J. 181$\frac{3}{4}$ zu Warendorf im Münsterschen;

geb. d. 20. Mai 1793, gest. d. 3. Mai 1828.

L. war ein geborener Tecklenburger (Regbzk. Münster), wo sein Vater ein angesehener Kaufmann war. Nachdem er den nöthigen Unterricht in der Bürgerschule seines Geburtsorts genossen, besuchte er das Gymnasium zu Lingen und zeichnete sich schon früh vor seinen Genossen durch ein sehr ernstes Wesen und einen entschiedenen festen Sinn aus. Nach beendigten Studien auf dem Gymnasium widmete er sich dem Kaufmannsstande und hielt sich, um sich die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, von 1809 — 1813 in Emden auf, von wo er in seine Vaterstadt zurückkehrte, in der Absicht sich daselbst als Kaufmann zu etabliren. — Als aber im J. 1813 die erste Hoffnung aufblühte, von dem fremden Joche befreit zu werden, wurde in L. das Verlangen rege, auch mit für die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen, und er entwarf daher mit mehrern seiner Jugendgenossen bald diesen, bald jenen Plan seine Vaterstadt zu verlassen und sich heimlich zum preuß. Heere zu begeben. — Indessen unerwartete Ereignisse verzögerten diesen Entschluß. — Als aber im Nov. 1813 die verbündeten Heere sich näherten, eilte er diesen entgegen und erbot sich als freiwilliger Jäger für das Vaterland zu fechten. Schon nach einigen Wochen wurde L. von dem Kreisausschusse, der mit Errichtung der Landwehr beauftragt war, reklamirt und zum Offizier bei dem 4. Bataillon des 3. westphälischen Landwehrregiments ernannt. Bei demselben wohnte er im J. 1814 der Blockade von Wesel bei und nahm im J. 1815 Antheil an dem Feldzuge nach Frankreich. — In seiner Dienstzeit zeichnete er sich durch die strengste Erfüllung seiner Dienstpflichten aus, so wie seine große Liebe zu dem Soldatenstand ihn bald mit den verschiedenen Dienstzweigen in ei-

ner solchen Weise vertraut gemacht hatte, daß man ihn für einen tüchtigen Offizier anerkennen mußte. Sein ruhiger und fester Charakter, verbunden mit biederer Herzlichkeit, machten ihn bei seinen Vorgesetzten und Untergebenen beliebt. Als im J. 1816 nach Rückkehr der Armee aus Frankreich die Landwehr beurlaubt wurde, kehrte auch L. in das bürgerliche Leben zurück. — Mancherlei Umstände hinderten ihn, sein früheres Geschäft wieder zu ergreifen, weshalb er sich um eine Civilstelle bewarb. Man übertrug ihm im J. 1818 die Zoll- und Steuereinnehmer-Stelle in Ibbenbüren und das darauf folgende J. einen ausgedehntern Wirkungskreis in derselben Eigenschaft zu Dorsten, welchem Amte er bis 1821 vorstand, dann aber um seine Entlassung bat. — Er etablirte sich nun in Tecklenburg als Kaufmann und verehelichte sich mit der Tochter des bereits verstorbenen Bürgermeisters Storch daselbst. — Auch hier ließ er seinen Eifer für den Dienst nicht erkalten und bethätigte bei allen Uebungen, denen er beim 1. Bataillon des damaligen 1. Münsterschen Landwehrregiments, wie auch späterhin beim 3. Bataillon des 13. Landwehrregiments, wozu er bei der Reorganisirung der Landwehr versetzt wurde, beiwohnte, seine enthusiastische Theilnahme für das Landwehrinstitut. — Wesentliche Dienste leistete er dem Bataillon durch die Ausbildung der zahlreichen Rekruten, wozu er als vorzugsweise geschickt, von seinen Obern während der J. 1821—1823 commandirt war. — Eine anscheinend feste Gesundheit und eine geregelte Lebensweise ließen für L. ein langes Leben erwarten. Jedoch eine bei der Uebung des J. 1827 sich zugezogene heftige Erkältung erzeugte eine Unterleibskrankheit bei ihm, die endlich in Wassersucht überging und seinen frühen Tod zur Folge hatte. Er hinterließ eine Gattin mit einem Kinde, welche ihn mit seinen Freunden betrauern.

Lengerich. **Hauptmann Bauer.**

* 147. Karl Georg Heun,

Doctor der Medizin und Kreisphysikus zu Lübben in der Niederlausitz;

geb. i. J. 1779, gest. d. 4. Mai 1828.

Er ward auf dem bekannten Salzwerke zu Teuditz bei Lützen geboren, wo sein im J. 1812 verstorb. Vater, der k. sächs. Bergrath und Condirector der Saline zu Dürrenberg Fr. Wilh. Heun, sich häufig aufhielt. Von einem

geschickten Privatlehrer Namens Schulz empfing er den ersten Unterricht, den er späterhin auf dem Gymnasium zu Gotha und Gera (wo er 3 J. verweilte) fortsetzte. Im J. 1797 bezog er die Universität Leipzig, wo er sich mit Eifer auf das Studium der Heilkunde legte. Im J. 1800 bestand er das Baccalaureatsexamen und wendete sich nach Jena, um hier Loders, Hufelands und Gruners Vorträge zu benutzen. Im J. 1802 kam er nach Leipzig zurück, besuchte hauptsächlich das dortige klinische Institut und nahm im Juli die medizinische Doctorwürde an. Er ließ sich sodann als praktischer Arzt zu Lichtenstein im Schönburgschen nieder, ward 1808 als Leibarzt des Grafen von Hochberg nach Fürstenberg in Schlesien berufen und hielt sich späterhin in Wederau bei Jauer auf. Zuletzt wendete er sich nach Lübben, wo er als Kreisphysikus angestellt wurde. — Seine Schriften sind: Diss. inaug. de pneumoniae theoria atque curatione secundum systema incitationis. 1802. — Hygiea an die Ungeweihten, oder Grundriß der Arzneikunde für den Nichtarzt. 1804. 2 Bde. — Jadelots anatom. Beschreib. e. sehr ungewöhnl. Menschenkopfes; a. d. Französ. 1805. m. K. — Versuch mit d. kosm. Mittel wid. d. Krebs; im Corresp.-Bl. d. allgem. medizin. Annal. 1805. S. 24—32. — Beitr. z. Aetiologie mancher in der Schwangerschaft vorkommenden Blutflüsse; S. 35 bis 40. — Krankengeschichten e. asthenisch-rheumatisch. Fiebers, wo sich die Salzsäure sehr heilsam bewies. S. 40—43. — Lebendiges Quecksilber in todten Knochen gefunden; in Hufelands Journ. d. prakt. Heilkunde. Bd. 51. (1820) St. 5. S. 117. W. L.

* 148. Johann Gustav v. Struve,

kaiserl. russ. Staatsrath und Geschäftsträger am großherzogl. bad. Hofe zu Karlsruhe und Ritter des St. Wladimir- und St. Annenordens;

geb. d. 26. Sept. 1763, gest. d. 6. Mai 1828.

Er war zu Regensburg geboren. Seine Eltern, der kaiserl. russ. wirkl. Staatsrath und Ministerresident am Reichstage in dieser Stadt, Ant. Sebast. v. Struve und Sophie Dor. Reimers (des ehemal. herzogl. holsteinschen Legationssekretärs am Reichstage Tochter), deren ältester Sohn, nach dem frühen Tode eines ältern Bruders, der Verstorbene war, — legten in einem zahlreichen, liebevollen Familienkreise früh in ihn den Keim zu den häuslichen Tugenden, die das Glück seiner Angehörigen waren.

— Eine vielseitige Erziehung, die er mit seinen acht Geschwistern theilte, war die angelegentlichste Sorge seines vortrefflichen Vaters, und als er seinen ersten Lehrcursus im Regensburger Gymnasium vollendet, bezog er im Frühjahr 1777 mit seinem jüngern Bruder Georg die damals blühende militärische Carlsakademie zu Stuttgart. — Viertehalb Jahre brachte er mit demselben Bruder auf dieser Anstalt zu und sie verließen dieselbe mit den schmeichelhaftesten Zeugnissen ihres Fleißes und ihrer Kenntnisse beehrt, im J. 1780, um näher ihrem häuslichen Kreise, auf der Universität Erlangen ihre Studien zu vollenden. Noch hatte der Verewigte sein 19. J. nicht erreicht, als er im J. 1782 in das kaiserl. ruſſ. Reichskollegium der auswärtigen Angelegenheiten aufgenommen, bei der Botschaft in Warschau, welcher damals Graf Stackelberg vorstand, seine diplomatische Laufbahn betrat, der er bis an sein Ende treu blieb. Hier, unter der Leitung dieses eben so ausgezeichneten, als auf die damals entscheidenden Schicksale Polens einflußreichen Mannes, brachte v. St. volle 8 J. zu, im Verlaufe welcher er zu öftern Sendungen verwendet wurde und von welchen er immer mit den Beweisen der Zufriedenheit seiner Obern zurückkehrte. — So glänzend indessen auch der Kreis war, in welchen er sich von seinem Eintritte in das thätige Leben an eingeführt sah und wie sehr er auch seine Lage in dem Hause des mächtigen Gesandten für seine Geschäftsbildung zu nutzen suchte, so zog ihn doch sein warmes Gefühl für die Seinen und sein für stillere, wahrere Freuden geschaffener Sinn von den reichen Festen und dem geräuschvollen Treiben einer großen bewegten Hauptstadt an den väterlichen Heerd zurück, und ein großer Wunsch ward ihm erfüllt, als er 1790 zum Titularrath befördert, der Gesandschaft seines Vaters auf dem Reichstage in Regensburg beigegeben wurde. — Die nächstfolgende Periode seines Lebens, die der Verewigte im Schooße seiner Familie zubrachte — so getrübt sie auch war durch den 1795 erfolgten schweren Verlust einer innig geliebten Mutter — umfaßte seine schönsten Jahre, die oft und viel in seinen Erzählungen und immer in seiner Erinnerung fortblühten; und manche Erzeugnisse seiner anspruchslosen gemüthlichen Muse, die er meist seinen Angehörigen widmete, zeugen sowohl von dem Geist der Liebe, der ihn sein ganzes Leben hindurch beseelte und von dem Glück, das sein Inneres erfüllte, als auch von dem schönen Kreise voll Herzlichkeit, worin er sich bewegte. — Zwei Jahre nach seiner Rückkehr aus

Polen knüpfte er im väterlichen Hause die Bande einer glücklichen Liebe mit Fräulein Friedr. Hochstetter v. Hochenstatt, Tochter des damaligen herzogl. würtb. Kirchenrathsdirectors, die von früherer Zeit her ein willkommener Gast im v. Struveschen Hause und nun die treueste Lebensgefährtin war. Ein früher Tod entriß dem jungen Paare die erste Frucht ihres Bundes und ein von ihm niedergeschriebenes Gedicht, das er der weinenden Mutter vom Grabe des kleinen entschlummerten Lieblings zurief, kann einen Blick in das Innere des edlen Mannes gewähren.

Die stürmischen Zeiten der Revolutionskriege griffen indessen auch bald in die gemüthliche Ruhe ein, worin sich der Verewigte so glücklich fühlte. Als die französ. Waffen sich über den Rhein verbreiteten und in das Herz Deutschlands eindrangen, machte es die Stellung der russ. Gesandtschaft in Regensburg nothwendig, einen sichern Zufluchtsort vor ihnen zu suchen, und v. St., den eine Schweizerreise gerade nach Stuttgart geführt hatte, eilte von da (wo ihm die würtemberger Landschaft sehr beträchtliche Summen anvertraute, um sie vor den Händen des Feindes zu sichern) im J. 1796 mit seiner ganzen Familie in die östreichschen Staaten. Zwar führten sie die Kriegsereignisse bald wieder nach Regensburg zurück, aber der Drang der Zeiten erheischte doch von nun an öftere Abwesenheit von den Seinigen, und als die mächtigeren europäischen Staaten in verschiedenen Bündnissen zusammentraten, um den französischen Waffen Einhalt zu thun und dabei sich der Theilnahme der größern deutschen Fürsten versichern wollten, wurde er zu häufigen Sendungen von Seiten der russischen Gesandtschaft gebraucht, die ihn dreimal in kurzer Zeit in die nordische Hauptstadt führten, für die er 1798 zum Collegienassessor und noch in demselben Jahre zum Hofrath befördert wurde. Bei seiner letzten Sendung nach St. Petersburg (Ende 1799), mit welcher gleichzeitig eine Veränderung bei der Gesandtschaft in Regensburg vorging, deren Leitung seinem in das Greisenalter vorgerückten Vater auf die ehrenvollste Weise entnommen wurde, erhielt auch er eine neue Bestimmung, die ihn erst der kaiserl. russ. Botschaft in Wien beigeben sollte, ihm aber auf sein Gesuch bei der Gesandtschaft des Freih. v. Bühler, Oheims seiner Gattin, in München eine erwünschtere Stelle anwies. — Das erneuerte Waffenglück der Franzosen gestattete ihm indessen hier noch keine feste Stätte. Im Gefolge seines Gesandten führte ihn sein Weg bald nach Amberg und Baireuth, wo sich

seine Familie auf einige Zeit niederließ, bald nach Greiz im Voigtlande, wohin sich sein Vater zu seiner an den dortigen Regierungspräsidenten v. Grün verheiratheten jüngsten Tochter bis zu seinem im J. 1802 erfolgten Hinscheiden zurückgezogen hatte. — Erst im Frühjahr 1801, wo v. St. zum Collegienrath befördert wurde, kehrte er nach München zurück, um sich dort am eigenen Heerde, um den sich damals vier Kinder mit der treuen Mutter versammelten, niederzulassen. Wenn er denselben auch bereits im folgenden Jahre wieder verlassen mußte, um in Regensburg als Gesandtschaftsrath dem Reichsdeputationsschlusse beizuwohnen, wo Freih. v. Bühler das Wort seines kaiserl. Herrn zu führen hatte, so erlaubte ihm doch die Nähe Münchens oft den Kreis der Seinigen wiederzusehen. — Im J. 1803 ward der denkwürdige Reichsdeputationsschluß vollendet, der dem deutschen Vaterlande eine neue Gestalt gab, und ihm seine gesegnetsten Theile auf lange entfremdete, und der Verewigte kehrte von demselben, nachdem er in seinem Wirkungskreise manchen schmeichelhaften Beweis hohen Dankes eingeerntet hatte, im Spätsommer d. J. nach München zurück. — Die kurze Ruhe, die er nun dort genoß, war größtentheils seinem häuslichen Kreise gewidmet, wo er auf die Erziehung seiner heranwachsenden Kinder die liebevollste Sorge wandte und bei denen er am liebsten seine Erholung von den Geschäften seines Amtes suchte, welchem er immer mit dem gewissenhaftesten Eifer nachhing. Oft auch führte ihn seine Liebe zu der großen Natur, aus der er eine tiefe Gottesverehrung zog, auf Fußreisen in das Salzburgsche, nach Tyrol und in die Schweiz, und die Tagebücher und Briefe, die er den Seinen von diesen Ausflügen her sandte, bleiben ihnen theure Denkmale eines eben so reichen Herzens als Geistes. — Ein neuer Krieg brach im J. 1805 aus; und es ist bekannt, daß Rußland und Oestreich alles aufboten, damit Baiern ihrer Allianz sich anschlösse. Um seine Neutralität dem drohenden Feinde zu beweisen und sie gegen die Alliirten zu behaupten, hatte Maximilian seinen Hof nach Würzburg verlegt. v. St. war dahin gesendet worden, um diesem Fürsten die Erwartungen und Wünsche seines Kaisers, ihn für die Sache der Coalition zu gewinnen, vorzulegen; aber die französischen Waffen gaben den Ausschlag und die baierschen Fahnen folgten den fremden Adlern. Wie sich die französischen Heere näherten, war die Entfernung der russischen Gesandtschaft nothwendig geworden, und mit ihr entzog sich v. St. dem

Schooße seiner Familie, um sie erst nach wiederhergestelltem Frieden auf kurze Zeit wiederzusehen und sie nach Stuttgart dem Hause seiner Schwiegereltern zuzuführen. — Auf den vielen Reisen im Rücken der kriegführenden Heere, durch Oestreich, Böhmen und Mähren verfaßte er eine Schrift unter dem Titel: Coup d'oeil sur l'état politique de l'Europe au commencement de l'année 1806, die zum Zweck hatte, die Eingriffe des französischen Gewalthabers in die Unabhängigkeit der europäischen Staaten ans Licht zu stellen, seine öffentlichen Berichte über den jüngst vollendeten Feldzug von ihren übertriebenen Darstellungen zu entblösen und besonders Rußlands politische Lage in der damaligen Zeit auseinander zu setzen. — Auch die Erzeugnisse seiner Muse übergab er damals seinen Freunden durch den Druck einer kleinen Sammlung poetischer Versuche und namentlich von Charaden und Logogryphen, wovon die 2. Auflage 1813 in München erschienen ist. Der Tilsiter Friede erst gab den durch die Zeitumstände zum Wanderstabe Verurtheilten den Seinigen zurück, nachdem er sich mit seinem ältesten Sohne Anton während der Kriegszeiten bald in Greiz, bald in Böhmen und in Regensburg aufgehalten hatte. — Bald darauf jedoch (1808) wurde er der russischen Gesandtschaft in Holland unter dem Fürsten v. Delgorucky beigeordnet, da ihn aber alles in den Kreis zog, der seine ganze Zärtlichkeit besaß, so erlangte er seine Versetzung nach Stuttgart, wohin er im Herbste 1809 zurückkehrte. Dort behielt er auch seinen Aufenthalt, als ihm eine veränderte Bestimmung nach Karlsruhe berief. — Bis zum J. 1812 blieb v. St. in Stuttgart und fand dort im Hause seines würdigen Schwiegervaters, des königl. würtemb. Geheimenraths und Reichsobersten v. Hochstetter einen ihn beglückenden Kreis. Indessen vereinigte sich damals Vieles, was ihm die schwersten Sorgen aufbürdete und die ihm nur sein unwandelbarer Glaube an die göttliche Vorsehung erleichterte. Seine zahlreiche Familie von 10 Kindern sah in ihm einen geliebten Erzieher und Beschützer, der ihnen jetzt vielleicht auf lange entrissen werden sollte; denn als der Krieg des von Frankreich gefesselten Europas gegen Rußland ausbrach, ward ihm der Aufenthalt in Würtemberg aufs strengste untersagt. Zum Glück herrschten mildere Gesinnungen in dem benachbarten Großherzogthume Baden und erst als die ersten Unfälle der französischen Heere bei ihrem Rückzuge aus Moskau bekannt wurden, versagte man ihm auch in diesem Lande ein Asyl, so daß

ihm nichts übrig blieb, als sich in Länder zu flüchten, die unter einem weniger feindseligen Einflusse standen. Im Winter 1812 — 1813 reiste er nach Wien, von wo aus er bald als Courier in das Hauptquartier der Verbündeten nach Bunzlau gesendet wurde. — Das nördliche Deutschland war damals ganz gegen die französische Herrschaft aufgestanden und um d.. Heeresbedürfnisse der Verbündeten zu ordnen, waren in den kleinern nördlichdeutschen Staaten Generalkommissarien aufgestellt worden; zu einem solchem Auftrage wurde v. St. zuerst in den mecklenburgschen Herzogthümern dem kais. russ. Geheimenrathe Freih. v. Alopäus beigegeben; aber in Kurzem konnte er, den siegreichen Waffen der vereinten Mächte folgend, ins südl. Deutschland zu den Seinigen zurückkehren. Seine Dienste wurden in demselben Jahre durch die Verleihung des St. Wladimirordens 4. Kl. belohnt und nicht lange nachher war ihm die Freude beschieden, seine beiden ältesten Söhne bei dem kais. russ. Reichskollegium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt zu wissen.

Als im J. 1815 der kaum geschlossene Friede durch die Wiedererscheinung auf dem politischen Schauplatze des außerordentlichen Mannes, der alle Fürsten und die meisten Völker gegen sich bewaffnet hatte, unterbrochen wurde, erhielt v. St. den Auftrag, bei den kleinern deutschen Fürsten die Stellung ihrer Contingenten zu betreiben und ihnen den nahen Durchgang der russischen Truppen anzukündigen. Der 18. Juni entschied auf den Feldern Waterloos für die alte Dynastie der Bourboniten, und die vereinten Heere betraten zum zweitenmale den Boden Frankreichs, die von ihnen besetzten Länderstrecken wurden von den Behörden der Alliirten verwaltet und v. St. bei dieser Gelegenheit dem Generalgouvernement in Lothringen zugetheilt, von wo er jedoch nach wenigen Monaten zum Staatsrath befördert, wieder nach Stuttgart zurückkehrte. Die letzten Jahre seines Aufenthalts in dieser Stadt waren bezeichnet durch eine Reise in die Schweiz mit einem Theile seiner Familie, in welches Land ihn dessen hoher Reiz und ein treuer Freund und Schwager einlud, der seit mehreren Jahren sich in Bern niedergelassen hatte. — Es war im J. 1817 als v. St. nach Karlsruhe in der Eigenschaft als Geschäftsträger berufen wurde: nur ungern schied er aus Stuttgart; aber die ehrenvolle, sorgenfreie Lage, in welche er durch diese Veränderung versetzt wurde, erkannte er immer mit den dankbarsten Gefühlen. Elf Jahre brachte er in Karlsruhe zu, wäh-

rend welcher er sowohl das Vertrauen der Regierung, bei welcher er beglaubigt war, als die hohe Zufriedenheit seines Monarchen zu erwerben wußte, von welchem er im J. 1820 mit dem St. Annenorden 2. Klasse in Diamanten und später 1825 mit dem St. Wladimirkreuze 3. Klasse für seine langjährigen treuen Dienste beehrt wurde. Seine 10 noch lebenden Kinder sah er mit väterlicher Liebe heranwachsen und genoß noch die Freude vier von seinen 5 Söhnen vor seinem unerwartet schnellen Ende versorgt zu wissen. — Den 6. Mai 1828, nachdem er denselben Tag noch seinen Berufsgeschäften nachgegangen war, entriß ihn ein plötzlicher Nervenschlag dem trauernden Kreise der Seinen. Seit mehreren Jahren war seine sonst so starke Gesundheit durch mancherlei Beschwerden untergraben, aber keine Klage kam über seine Lippen. — Wer ihn kannte, fand in ihm einen Ehrenmann im vollen Sinne des Wortes, wer ihn um Beistand ansprach, fand in ihm ein offenes Herz, und wo er nur immer konnte eine hilfreiche Hand, wer ihm angehörte, fand in ihm seinen Ruhm und sein schönstes Glück. Daher ist sein Andenken gesegnet von den Seinen und geehrt von Allen, die ihn kannten.

* 149. Johann Gottfried Henning Hartmann,

kais. russ. Kapellmeister zu St. Petersburg;

geb. d. 28. Mai 1779, gest. d. 6. Mai 1828.

Sein Geburtsort ist Hamburg. Hier erhielt er neben gutem Schul= und Privatunterricht von seinem Vater Anweisung im Singen, Fortepiano= und Violinspiel, späterhin von dem dasigen Musikdirektor Schwencke im Generalpaß und der Composition. In seinem 13. J. gab er das erste öffentliche Conzert im dasigen Schauspielhause auf dem Fortepiano mit vielem Beifall. Ein Jahr nachher nahm ihn ein Anverwandter Namens Meyer mit nach Amsterdam, wo er die schönste Gelegenheit hatte in der Tonkunst Fortschritte zu machen, was er auch 2 J. darauf bei seiner Rückkehr nach Hamburg bewies. — Bei dem Ausbruch der französischen Revolution kam eine Operisten=Truppe aus Frankreich nach Hamburg, bei welcher H. sogleich im Orchester für die erste Violine engagirt wurde und neben dieser guten Schule genoß er noch vorzüglichen Unterricht von Andr. Romberg. Im J. 1799 wurde er nach St. Petersburg berufen u. auf 3 J. fürs Concert im französischen Orchester mit 900 Rubel jährlichem Gehalt angestellt. Nach Ablauf des Contrakts nahm er sei=

nen Abschied, weil er mit dem Gehalt zu seinem Bedürfniß nicht auskommen konnte und die Direction nicht zulegen wollte. Da aber sein Verlust für die Oper bald gefühlt wurde und Kaiser Alexander selbst verlangte, daß die Direction sich mit ihm abfinden solle, so trat er wieder in Dienste und zwar für die deutsche Oper und erhielt gleich nach Aufführung der ersten daselbst, der Zauberflöte, die er mit vielem Beifall dirigirte, eine goldene Dose zum Geschenk. — H. war zweimal verheirathet, zuerst mit Benigna Beichtner, die er aber schon ein Jahr nach seiner Verbindung mit ihr durch den Tod verlor; er verband sich hierauf mit Joh. Maria Säbeck, die ihn kinderlos als Wittwe betrauert.

Im J. 1806 erhielt er den Auftrag als Chargé d'affaires ins Ausland zu reisen, um musikalische Subjekte für das Theater anzunehmen. Er kam zu Schiff nach Lübeck und von da mit seiner Frau nach Hamburg, wo er seine Mutter nicht mehr am Leben fand. Nach kurzen Aufenthalt daselbst reiste er zu seiner Bestimmung weiter, entledigte sich seines Auftrages von der Kaiserin am Hofe zu S. Meiningen und kam nach Dresden, wo er sich einige Zeit aufhielt und nachdem er mehrere Musiker angenommen, über Dänemark und Schweden nach Petersburg zurückkehrte, wo die Direktion sehr zufrieden mit seiner Reise, seine Gage verbesserte. — Zur Kenntniß der fernern Schicksale H's. theilen wir auszüglich Einiges aus Briefen desselben an seinen Vater in Hamburg mit. Im J. 1822 schrieb er:

„Ich habe in den J. 1819, 20 und 21 manche bittere Erfahrung bei der hiesigen Theaterdirektion gemacht, worüber ich ein ganzes Buch schreiben könnte. Der damalige Generaldirector, ein gewisser Fürst Tiufäkin, pöbelhaften Andenkens, brachte die kaiserlichen Orchester durch sein grobes Benehmen und unter dem Scheine von Oekonomie so sehr herunter, daß kein Künstler von Talent es länger unter seiner Direction anshalten konnte. Ich, und mehrere andere Musiker nahmen, nachdem wir pensionsfähig waren, unsern Abschied. Mir wurden wieder Anerbietungen gemacht, die ich weislich so lange ich noch im Dienste war, nicht von mir stieß, aber so bald meine Zeit um war und ich meine Pension von 2500 Rubel jährlich lebenslänglich gesichert hatte, da änderte ich die Sprache, und in einem derben Briefe an den Fürsten Tiufäkin gab ich alle Ursachen ohne Schonung an, warum nicht allein ich selbst, sondern jeder rechtschaffene Mensch vom Dienst

sich zurückzöge. War der Fürst mir früher nicht gut, so wurde er jetzt wüthend auf mich, aber er konnte mir nicht mehr schaden. Eine Copie von diesem Briefe an den Fürsten zeigte ich überall an Hohe und Niedere meiner Bekannten und der Fürst war gezwungen an Verbesserungen der Orchester zu denken, da die Unzufriedenheit sich laut besonders bei dem hohen Adel äußerte. Um mich persönlich doch einigermaßen zu demüthigen, verschrieb er gleich aus Paris einen Franzosen als ersten Violinisten an meine Stelle, Namens Claudell, aber derselbe, obgleich er nicht ohne Talent ist, hat mich doch nicht ersetzen können, sondern ist durchgefallen! Die allgemeine Unzufriedenheit äußerte sich immer mehr und der Fürst konnte sich nicht anders helfen, als den Kaiser um die Erlaubniß zu ersuchen ins Ausland zu reisen, um Subjekte zur Verbesserung der Theater und Orchester selbst zu engagiren, welche er auch bekam. Einige Zeit darauf begegnete ich dem Kaiser, welcher gerade auf mich zukam und mich frug, wie es mir ging und warum ich seinen Dienst verlassen hätte, worauf ich erwiederte, daß Se. kaiserl. Majestät zu gerecht wären, um nicht einem 22jährigen getreuen Diener die Ruhe zu gönnen — worauf der Kaiser sehr liebevoll antwortete: Nun ruhen Sie sich nur aus, aber ich hoffe wir sehen uns bald wieder und damit ritt der Kaiser weiter. Bald darauf wurde ich auf das Lustschloß Kamenoi-Ostroff vom Kaiser verlangt, um Drouet (erster Flötist des Königs von Frankreich) zu accompagniren. Als wir einige Stücke gespielt hatten, stand der Kaiser von seinem Sitze auf, kam zu mir und war so herablassend als gütig, die mir ewig unvergeßlichen Worte vor seinem ganzen Hofe zu sagen: „savez vous, mon chère Hartmann, qu'il est fort désagréable pour moi de perdre un homme de votre talent, dites moi les raisons pourquoi vous avez quitté mon service?“ Ich antwortete mit Freimüthigkeit: Es hieß die Güte Sr. kaiserl. Majestät mißbrauchen, wenn ich alle die Ursachen detailliren wollte, warum ich einen Dienst verlassen, der mir jederzeit lieb und angenehm gewesen war, zugleich bat ich den Kaiser um die Gnade, mich an irgend Jemand von seiner Umgebung zu weisen, der ihm alsdann den gehörigen Rapport meines Processes mit dem Fürsten Tiufäkin abstatten würde, und der Kaiser war so gnädig, mir zu versprechen, daß er sich meiner erinnern würde und er hat Wort gehalten. — Gleich darauf reiste er zur Revüe ab und hinterließ für Drouet, mich und die Musiker, die accompagnirt hatten, Brillant-

ringe, was vorher noch nie der Fall gewesen war. Im November 1821 wurde ich eines Morgens überrascht mit einer Einladung zum Generalgouverneur, dem Grafen v. Miloradowitsch, welcher zufolge Auftrags des Kaisers mich um die Ursache frug, warum ich den Dienst verlassen hätte? Nachdem ich ihm alles auseinandergesetzt und ihm auch meinen Brief an den Fürsten Tiufäkin vorgelesen hatte, mußte ich ihm eine Kopie von demselben versprechen und er entließ mich mit der Versicherung, daß der Kaiser mich sehr lieb hätte. Jetzt war die Bahn gebrochen, es häuften sich Beschwerden auf Beschwerden wider den Fürsten T., so daß der Kaiser den Fürsten Wolchonsky und den Grafen Miloradowitsch ernannte, die Administration der Theater zu untersuchen, wovon die Folge war, daß mit dem Neujahr 1822 ein neuer Generaldirector in der Person des General v. Maikoff an die Stelle des Fürsten T. gesetzt wurde. Der neue Director überließ auf hohen Befehl es ganz meiner Willkühr, welcher Posten mir am anständigsten wäre, ich hätte können Inspector oder Director aller kaiserl. Orchester werden, welches man mir deutlich zu verstehen gab; allein ich hatte meine Ursachen, warum ich dieses ablehnte, auch wollte ich Niemand von seinem Platze verdrängen. Ich habe mich daher beschieden, den Platz als Chef des Orchesters bei Hofe mir auszubedingen, wofür mir ein jährlicher Gehalt von 5000 Rubel zu Theil wird, welcher mit meiner Pension 7500 Rubel beträgt. Rechnen Sie, lieber Vater, dazu, daß mir Zeit genug übrig bleibt, meine Klavierstunden, die mir mit 10 Rubel bezahlt werden, zu geben, so habe ich gewiß die Aussicht, mir mit der Zeit ein sorgenfreies Alter zu verschaffen. Meine jetzige Lage ist so ehrenvoll und angenehm, als ichs nie vorher gehofft hatte, mein Einfluß bei der Theaterdirection ist festgegründet; denn es wird nichts unternommen, worüber ich nicht vorher meine Meinung mitgetheilt hätte und das Angenehmste für mich dabei ist, daß ich bei alle dem nicht die geringste Verantwortung habe."

Im J. 1826 waren es volle 20 J., daß H. seine Vaterstadt nicht gesehen hatte. Da es das Trauerjahr des verewigten Kaisers Alexander war; so erhielt er auf 3 Monate Erlaubniß, zu seinem Vergnügen ins Ausland zu reisen. Er kam unverhofft in Hamburg an, wo die Freude von allen Seiten groß war. — Seine Willensmeinung war jetzt, wenn der Kontrakt (welcher noch auf 2 J. lautete) zu Ende gehe, ganz nach Hamburg zurückzukehren.

Mit diesem ernstlichen Vorsatz reiste er wieder ab, kam aber im folgenden Jahre (1827) schon wieder, um den Seinen zu sagen, daß sein Plan wegen Rückkehr in seine Vaterstadt sich geändert habe, indem es ihm nicht möglich gewesen sei, den Anträgen zu widerstehen und die glänzenden Anerbieten auszuschlagen. Er habe sich auf Lebenszeit verpflichten müssen, erhalte noch 1000 Rubel Zulage, freie Wohnung und Holz; daneben sei ihm das ehrenvolle Anerbieten geworden, nach Italien auf kaiserliche Rechnung zu reisen, um Auswahl und Engagirung mehrerer Operisten daselbst zu besorgen. Er verließ hierauf seinen Vater mit dem Versprechen, bei der Rückreise aus Italien noch einen Besuch in Hamburg zu machen. Er schrieb aus Bologna d. $\frac{1}{12}$ Aug. 1827:

„Mein Reisegefährte Casassi und ich sind anfangs Juli hier glücklich und wohl angelangt. In Wien hielten wir uns nur so lange auf, als es nöthig war, um uns auszuruhen. Wir besuchten das italienische Theater, welches wir sehr gut fanden. Nachdem ich einige alte Bekannte aufgesucht und einige neue Bekanntschaften gemacht hatte, setzten wir unsere Reise nach Italien fort. Wir waren in fünf Tagen in Venedig, dieser alten und weltberühmten Wasserstadt, besahen die Merkwürdigkeiten derselben und reisten nach 8 Tagen Aufenthalts, nachdem wir noch das Theater St. Bornedetto besucht hatten, von da nach Padua, wo wir die merkwürdige Kirche St. Antonio besahen und das Theater besuchten. Den folgenden Tag reisten wir weiter nach Ferrara, und da wir hörten, daß im dortigen Theater nicht gespielt würde, so hielten wir uns nicht weiter auf und reisten geradeweges nach Bologna, wo zufolge unserer Verabredung wir den Grafen Wilhoursky erwarten sollten. Wir waren schon 14 Tage hier, als wir Nachricht vom Grafen bekamen, daß er seiner Gesundheit halber die Bäder in Carlsbad auf 3 Wochen gebrauchen würde und uns auftrug, von Bologna aus einige Excursionen in die umliegenden Gegenden zu machen, welches wir so weit befolgten, daß wir Modena und Florenz besuchten, wo wir aber nur äußerst mittelmäßige Theater fanden. Wir erwarteten jetzt alle Augenblicke den Grafen, um unsere Reise nach Rom und Neapel fortzusetzen." — Von Wien aus schrieb H. unterm 25. Oct. dess. J. wieder an seinen Vater: „Meine Reise nach Italien ist zwar glücklich beendigt, aber nicht ganz so, wie ich es wünschte, ausgefallen; denn ich habe weder Rom noch Neapel gesehen. Was mich aber am

meisten schmerzt, ist, daß ich durch Umstände verhindert worden bin, Sie in Hamburg wieder zu besuchen. — Der lange Aufenthalt des Grafen Wilhourskÿ in Carlsbad, wodurch zwei volle Monate für mich verloren gingen, ist Schuld, daß jetzt unsere Rückreise nach St. Petersburg beschleunigt wird. Wir begleiten die Prima Donna, Mlle. Melas nebst ihren Eltern und Geschwistern, die übrigen Sänger und Sängerinnen folgen uns, so daß wir hoffen, im December das italienische Theater in St. Petersburg eröffnen zu können. Von dort aus werde ich Ihnen ausführlicher schreiben, wie es mir auf meiner Reise ergangen ist, und ob wir Ehre erworben haben mit unserer Mission oder nicht." — Aber sein Schicksal wollte dies nicht erlauben. Als er unweit Krakau kam, brach der Wagen, wobei er eine so starke Erkältung sich zuzog, daß er nur mit Mühe Warschau erreichte. Durch Hilfe eines geschickten Arztes gelangte er so weit, daß er mit der größten Anstrengung die Reise nach St. Petersburg fortsetzte, wo er äußerst schwach ankam. Die Freude, an seinem Bestimmungsort und bei seiner Frau zu seyn, stärkte ihn einigermaßen, daß er über sein Vermögen noch zweimal dirigirte, worauf er sich aufs Krankenbett legte und schon im 49. J. seines Alters sein Leben beschloß. Feierlich war seine Bestattung durch Trauerrede und Gesang mit Musikbegleitung: Hohe und Niedere folgten ihm; denn er hatte sich Vieler Liebe erworben. Weder stolz noch anmaßend, ging er mit jedem, der unter ihm stand, liebreich und freundlich um und war gefällig und wohlthätig gegen die Armen.

* 150. Aug. Friedem. Rühle v. Lilienstern,

herzogl. nassauischer Justizrath zu Dillenburg;

geb. d. 22. Febr. 1743, gest. d. 7. Mai 1828.

Er war höchst wahrscheinlich der älteste Sohn des vormaligen Senators Heinr. Jak. Rühle v. Lilienstern zu Frankfurt a. M. *). Seit mehrern Jahren lebte er im Ruhestand. Er hat sich durch nachstehende, viel angefochtene Schrift bekannt gemacht: „Die nach den gefundenen wichtigen Schlüsseln nunmehr deutliche Offenbarung Jo-

---

*) Dieses erhellt wenigstens aus G. F. Albrechts genealog. Handbuch adeliger Familien 1776. S. 281, welches die einzige genealog. Hilfsquelle über dieses adelige Geschlecht ausmacht. Doch fehlt dort sein Vorname; sein jüngerer Bruder hieß Konr. Friedr.

hannis und ihre Uebereinstimmung mit den Weissagungen aller ältern Propheten: auch: ganz neue Ansicht der 70 Wochen Daniels. Mit Anhang dreier Urkunden über die Zeichen der Zeit und 8 Zeittafeln. 1824." Außerdem gab er ohne seinen Namen heraus: Weisthum d. Gesetze, Ordnungen u. Vorschriften, welche in d. nassauischen deutschen Ländern Ottoischer Linie von d. ältesten Zeiten bis hierher ergangen sind. 1802. 1803. 3 Bde. Ueber Noah u. Ararat. Ein Blick in die Zukunft für Deutschlands Fürsten und Völker. 1826. — Etliche Worte auf d. Schrift: An alle Christen, welche an das 1000jährige Reich Christi u. die Zeitrechnung desselben glauben oder nicht glauben; von Dr. Joh. Jak. Grimm. 1826.

W. Lindner.

* 151. Johann Samuel Simon,

königl. preuß. Bataillonsarzt vom 2. Bataillon des 3. Garde-Landwehrregiments zu Breslau, Inhaber der Denkmünze v. J. 1815;

geb. d. 6. März 1773, gest. d. 7. Mai 1828.

Frankfurt a. d. O. ist der Geburtsort des Entschlummerten. Sein verstorbener Vater war daselbst Brauer, die Mutter eine geb. Sachs. Im J. 1795 begann seine höhere wissenschaftliche Ausbildung in der königl. medizinisch-chirurgischen Pepinière, nachdem er sich vorher auf den Schulen seiner Vaterstadt die nöthigen Vorkenntnisse erworben hatte. Wenn er es sich nach dem Zeugnisse seiner Lehrer besonders angelegen seyn ließ, nicht nur ihren Vorträgen fleißig beizuwohnen, sondern auch durch Selbststudium sein Wissen zu vervollkommnen sich bestrebte, so scheint es auch gar nicht unwahrscheinlich, daß er während seines 14monatlichen Aufenthalts im Charité-Krankenhause sich zu einem tüchtigen Praktiker ausbildete, — und so sprechen es auch die ihn ehrenden Zeugnisse seiner damaligen Vorgesetzten aus. — Im J. 1798 erfolgte dessen Eintritt ins Inf.-Reg. Sr. Maj. des Königs zu Potsdam. Hier diente er 10 J. als Kompagniechirurgus und schied auf sein Verlangen am 14. Juni 1809 aus gedachtem Regimente in der Absicht, in Pasewalk als ausübender Wundarzt und Geburtshelfer aufzutreten. — Die in dieser Beziehung nothwendigen Staatsprüfungen hatte er im Winter 1809 zur Zufriedenheit der dabei concurirenden Behörde bestanden. — Während der 10jährigen Militär-Dienstzeit besuchte derselbe auch zweimal Berlins Hochschule und zwar im Winter 1798—1799 und 1803—1804. —

Er wohnte den Feldzugen von 179$\frac{2}{3}$, 95, 180$\frac{6}{7}$ bei und wurde dabei weder gefangen noch blessirt. Im Mai 1815 trat er als Stabsarzt bei dem fliegenden Lazarethe Nr. 6. ein, wofür ihm auch die Denkmünze von diesem Jahre zu Theil wurde. — Einer Erwähnung verdient hier noch, daß er 180$\frac{7}{8}$ zu Königsberg und Memel bei den dortigen Lazarethen fungirte. Im Breslauer Garde-Landwehrbataillon wurde er 1816 als Bataillonsarzt angestellt und es beträgt seine Dienstzeit in der Armee 25 J. — Vermählt hatte sich derselbe im J. 1813 mit Therese Richter, Wittwe des Hof-Zahnarztes Dr. Schmidt, deren verstorbener Vater Arzt in Heimburg bei Wien war. — Seine Ehe war kinderlos. — Der Hingeschiedene verdient in jeder Hinsicht ein Ehrenmann genannt zu werden; denn die Zeugnisse seiner Vorgesetzten sprechen es rühmlichst aus, daß derselbe nicht nur ein sehr moralisch guter Mensch, sondern auch ein äußerst thätiger, seine Dienstpflichten zu jeder Zeit und sogar während seiner dem Tode lange vorhergegangenen Kränklichkeit streng erfüllender Beamter war. Im geselligen Leben zeichnete er sich als ein heiterer, viel Erfahrungen besitzender, höchst bescheidener Mann aus, in seinem Leiden zeigte er die ruhigste Ergebenheit. — Er starb in seinem 55. Lebensjahre und hinterließ in Breslau eine trauernde Wittwe.

Breslau. Dr. Backhauß.
Garde-Landw.-Bataill.-Arzt.

* 152. Johann August Tode,

Inhaber des Commissions-Comtoirs zu Dresden;

geb. d. 4. Jan. 1754, gest. d. 8. Mai 1828.

Er ward zu Sorau in der Niederlausitz geboren, wo sein Vater herrschaftlicher Sekretär war. In seiner frühesten Kindheit traf ihn das traurige Schicksal, daß ihm seine Mutter durch den Tod entrissen wurde. Die Sorge für seine Erziehung übernahm nun sein Vater und dessen Mutter, welch' wichtigem Geschäfte jedoch sich diese bald ganz allein unterziehen mußte, da sein Vater, als T. das 6. Lebensjahr erreicht hatte, nach Polen ging, wahrscheinlich um daselbst eine Verbesserung seiner Umstände zu finden, von wo er nicht wieder zurückkehrte. Von dieser Zeit bis zum 14. Lebensjahre blieb der nun auch vaterlose Knabe in der Großmutter Hause, die ihn mit wahrhaft mütterlicher Liebe zu allem Guten erzog. In dem Alter von 14 J. ward er vom Hofrath Haimann, Mitglied bei der

Commerzien-Deputation in Dresden, mit dem er verwandt war, in sein Haus aufgenommen und sollte, da dieser selbst keine Kinder hatte, als Kind betrachtet werden. Anfangs mochte dies wohl auch der Fall gewesen seyn, allein in der Folge änderte sich dieses Verhältniß gar sehr, was der an Kindesstatt Angenommene nur zu gut fühlte, und er mußte mehr die Stelle eines Bedienten vertreten und zugleich als Gehilfe im privilegirten Adreß-Comtoir, welches seinem Vetter eigenthümlich gehörte, die niedrigern Arbeiten verrichten. Da aber der Pflegebefohlene in alle Lagen sich zu fügen wußte und durch Fleiß und Treue das besondere Vertrauen seines Vetters sich erworben hatte, so überließ ihm dieser zur Belohnung die Administration des genannten Adreß-Comtoirs. Nachdem er dasselbe eine lange Reihe von Jahren zur Zufriedenheit verwaltet hatte und seine Pflegeeltern gestorben waren, kam dasselbe an einen andern Besitzer, unter welchem er es nur ganz kurze Zeit administrirte, weil derselbe es zu verpachten gesonnen war. Obgleich der Verewigte als vieljähriger Administrator auf Ueberlassung des Adreß-Comtoirs in Pacht Anspruch machen konnte und der Besitzer ihm Hoffnung dazu gemacht hatte, so war doch ohne sein Wissen dasselbe heimlich verpachtet worden, und er, als Familienvater mit 7 Kindern, sah sich durch Falschheit außer Thätigkeit und folglich auch außer Stand gesetzt, seine Familie anständig zu erhalten. Nach geendigtem Prozesse, der deshalb entstanden war, bekam T. eine geringe Summe als Entschädigung und mußte seine gemachten Ansprüche aufgeben. — Unglück und Noth lehren auf Rettungsmittel denken. So auch hier. Nach reichlicher Erwägung aller Umstände und auf Anrathen seiner Freunde entschloß sich T. ein Commissions-Comtoir zu errichten und Agentschaften zu übernehmen. So gering auch anfangs sein Vertrauen auf dieses Unternehmen war, und er öfters muthlos zu werden anfing; so sah er doch dasselbe wider alle Erwartung durch die Unterstützung vieler Freunde und anderer Edelgesinnten gelingen, indem ihm Waaren und Kunstgegenstände aller Art in Commission und nicht nur von Personen des Inlandes, sondern selbst aus den entferntesten Ländern ihm Aufträge zur Vollziehung übergeben wurden, wodurch er sich bald in günstige Umstände versetzt sah. Diesem von ihm selbst eingerichteten Commissions-Comtoir, das endlich zu einer ausgebreiteten Bekanntschaft gelangt war, hat der Verewigte fast 26 J. mit vielem Fleiße vorgestanden. — Was seinen Charakter

anlangt, so war ungeheuchelte Frömmigkeit und strenge Rechtschaffenheit die sichere Grundlage desselben. Fürchte Gott, thue recht, war sein Grundsatz, den er nicht nur im Munde führte, sondern auch im Leben befolgte. Als Haus- und Familienvater führte er durch Wort und Beispiel die Seinigen zur Ausübung der Pflichten und Tugenden an, auf denen allein wahres Familienglück beruht, und nach seinen Umständen haben seine Kinder, 6 Töchter und 1 Sohn, eine Erziehung genossen und eine Bildung erlangt, wie sie oft in den Familien höhern Ranges nicht angetroffen wird. Als Geschäftsmann bewies er die größte Ordnung und Pünktlichkeit, zeigte eine Zuvorkommenheit und Gefälligkeit, durch die er Vielen ganz uneigennützig diente und aus Verlegenheiten half. Als Mensch und Christ besaß er jenes innige Wohlwollen, das an allen Angelegenheiten seiner Nebenmenschen den wärmsten Antheil nahm, das gute Zwecke im Stillen befördern half und seinen Feinden großmüthig verzieh. Dabei konnte es nicht fehlen, daß er auch manche erhebende, ja seltene Freude genoß. Freuden genoß er in seinem Hause; Freude erlebte er an seinen Kindern, von denen 4 Töchter sehr glücklich verheirathet sind; Freude gewährte ihm die allgemeine Achtung und Liebe, die er selbst bei hohen Personen genoß; Freude fühlte sein Herz besonders, als er am 19. Febr. 1825 sein 50jähriges Ehejubiläum mit seiner treuen Gattin, geb. Rege aus Dresden, die Freuden und Sorgen auf der gemeinschaftlichen Laufbahn mit ihm getheilt und mit ihrem Gatten gleichen Alters den Abgeschiedenen überlebt, feiern konnte. — Doch auch er sollte den Wechsel menschlicher Schicksale erfahren und viel Schmerzliches erdulden. Tiefen Schmerz verursachte es seinem zartfühlenden Vaterherzen, als der einzige Sohn, an den er nach seinen Vermögensumständen viel gewendet hatte, als Kaufmann zu Frankfurt a. M. in den kräftigen Jahren des angehenden Mannesalters im Frühlinge 1823 starb. Dieser Todesfall erschütterte ganz ungemein sein Herz und raubte ihm fast alle Lebenslust. Doch noch Härteres sollte ihn treffen. Im J. 1825 fiel eine seiner Töchter, von Seiten ihres Geistes und Herzens gleich liebenswürdig, welche durch ihr Talent und ihre Kunstfertigkeit in weiblichen Arbeiten und in Musik großen Beifall sich erworben hatte, in eine Gemüthskrankheit, von der sie, ob sie gleich in der trefflichen Heilanstalt Sonnenstein bei Pirna sich befindet und der bei derselben angestellte, eben so verdienstvolle als humane Arzt Dr. und Ritter Pienitz

Hoffnung zur Wiederherstellung dieser Unglücklichen hat und machte noch nicht wieder befreit ist. Diese schmerzlichen Ereignisse in seiner Familie untergruben die Ruhe seines Herzens zu sehr und zwar in einem Lebensalter, das der Ruhe am meisten bedarf. Endlich überfiel ihn selbst ein heftiges Fieber im Anfange des J. 1828, von dem er zwar größtentheils wieder hergestellt ward, jedoch die Munterkeit, der Frohsinn und die Lebenslust, die er sonst so oft bezeigt hatte, war von ihm gewichen. Die Schwäche welche sich nicht verlieren wollte, nahm mehr und mehr zu, und nach einem schmerzhaften Krankenlager von 12 Wochen entschlummerte er sanft in seinem 75. Lebensjahre.

153. Carl Christoph Friedrich von Jäger,

Doctor der Medicin, königl. Leibarzt und Obermedicinalrath zu Stuttgart;

geb. d. 2. Nov. 1778, gest. d. 9. Mai 1828. *)

Der Verewigte war zu Tübingen, wo damals sein Vater, der im J. 1808 verstorbene königl. Leibmedikus Dr. Christian Friedrich v. Jäger Professor war, geboren. Seine Mutter war eine geborne Gmelin. Dem Studium der Medicin gewidmet, besuchte er von 1790 bis 1793 vom väterlichen Hause aus die hohe Carlsschule in Stuttgart, wurde im letzten Jahre Doctor der Medicin und unternahm sodann eine wissenschaftliche Reise, auf welche er dritthalb Jahre verwendete, und während der er sich hauptsächlich in Würzburg, Erlangen, Göttingen und Wien längere Zeit aufhielt. Im J. 1795 wurde er vom damaligen Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg zum Hofmedikus und im J. 1797 zugleich zum Aufseher des Naturalienkabinets in Stuttgart ernannt. Im Septbr. 1812 erhielt er mit dem Charakter eines königl. Leibarztes den ehrenvollen Auftrag, dem aus dem russischen Feldzuge zurückkehrenden Kronprinzen entgegen zu reisen, dessen Krankheit den König und das Vaterland in die größte Bestürzung versetzt hatte. Im J. 1813 wurde er Hofpflegearzt, Mitglied der Section des Medicinalwesens und bald wirklicher Leibarzt, in welcher Eigenschaft er den verewigten König Friedrich auf zwei Reisen nach Wien und Frankfurt begleitete. Eine Reihe von 31 J. war er in Stuttgart als praktischer Arzt unermüdet und segensvoll thä-

*) Schwäb. Merkur. 1828. Nr. 167.

tig. Erst 1½ J. vor seinem Tode fing seine sonst sehr kräftige Gesundheit an zu leiden. Den Anfangs leichten gichtisch-rheumatischen Schmerzen folgten bald auch anhaltendere Beschwerden im Unterleibe, welche ihn früher nur vorübergehend befallen hatten. Es gesellte sich dazu eine auffallende Abmagerung, welche wohl durch die (von ihm selbst noch an seinem Todestage vermuthete) Veränderungen einzelner Organe, namentlich die Verhärtung der Gekrösdrüßen erklärlich wird, die nach der Section so bedeutend war, daß sie am Ende alle Ernährung hemmen mußte. Unter dieser Abnahme der körperlichen Kräfte widmete sich der Kranke noch den Geschäften seines Berufs, bis sie auf den Grad gestiegen war, der es ihm zur Unmöglichkeit machte. Dennoch blieb sein Geist fortwährend thätig, und die Zeit des nahen Abschieds rückte selbst nicht ohne schönen Genuß herbei, den ihm das Wiedersehn so mancher Freunde bei dem den 11. Febr. gefeierten hundertjährigen Geburtsfeste des Herzogs Carl, und den ihm später noch, als er bei zunehmender Entkräftung der Unterhaltung mit seinen Freunden großentheils entbehren mußte, die Betrachtung von einzelnen Naturgegenständen, namentlich von lebenden Pflanzen und ihren Abbildungen gewährte, bei der er oft lange gemüthlich verweilte. — Seine ersten wissenschaftlichen Arbeiten betrafen vorzüglich Gegenstände der Chemie, Mineralogie und Geognosie, von denen wir namentlich anführen: die Schrift über das Leuchten des Phosphors in atmosphärischem Stickgas (welche er gemeinschaftlich mit dem in Moskau verstorbenen Professor Scherer herausgab); die Abhandlung über den krystallisirten Sandstein in der Gegend von Stuttgart (in den Denkschriften der Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens); die Beiträge über das Vorkommen der fossilen Knochen in Würtemberg, welche er Cuvier in Paris zu seinem großen Werke mittheilte, und worüber er auch einzelne Abhandlungen, namentlich über die im J. 1816 bei Kannstadt erfolgte Ausgrabung, in den Jahrgängen 1817 u. 1818 der von Gilbert*) herausgegebenen Annalen der Physik bekannt machte. Diese Zeitschrift enthält zugleich eine Reihe von Abhandlungen über die Wirkungen der einfachen galvanischen Kette und der voltaischen Säule, so wie der trockenen elektrischen Säulen, durch welche eine eigene Theorie derselben begründet wurde. Er setzte diese Versuche als Lieblingsbeschäftigung bis an sein Ende fort, so weit es seine Berufsgeschäfte erlaubten. — Seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse gewähr-

*) S. dess. Biogr. 2. Jahrg. S. 477.

ten ihm einen großen Vortheil für seine künftige praktische Laufbahn, die er nicht minder durch wissenschaftliche Arbeiten bezeichnete, welche auch durch seine Ernennung als Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften geehrt wurden. Bald nach der Rückkehr von seinen Reisen bearbeitete er unter Leitung seines Vaters die 6. Ausgabe der würtembergschen Pharmakopöe. Im J. 1807 machte er die Beantwortung der 1804 von der kaiserlichen Leopoldinischen Akademie der Naturforscher aufgegebenen Preisfrage über die Natur und Behandlung der krankhaften Schwäche des menschlichen Organismus bekannt, welcher das Accessit und bald auch die allgemeine Anerkennung ihres bleibenden Werthes zu Theil wurde. In zwei Abhandlungen, welche er im J. 1811 und 1813 in dem Hufeland'schen Journal über die Magenerweichung bei Kindern bekannt machte, wurde diese Erscheinung, auf welche früher Hunter in England als auf eine erst nach dem Tode erfolgende Veränderung aufmerksam gemacht hatte, als eine eigene Krankheitsform aufgestellt, die durch zahlreiche in England, Frankreich und andern Gegenden von Deutschland gemachte Beobachtungen bestätigt wurde. — Sein Beruf als Mitglied des königl. Medicinalkollegiums gab ihm später Veranlassung zu mehreren wissenschaftlichen Arbeiten über einzelne Gegenstände der gerichtlichen Arzneikunde, welche in Henkes Archiv für Staatsarzneikunde enthalten sind. Von den medizinisch-polizeilichen Gegenständen interessirte er sich sehr lebhaft für die Schuzpockenimpfung, wofür auch ein für den Kalender des künftigen Jahres noch wenige Wochen vor seinem Tode geschriebener Aufsatz zeugt. — An der Einrichtung und Verbesserung der zahlreichen Brunnen- und Badeanstalten Würtembergs, die sich zum Theil auf eigene chemische Untersuchung der Quellen gründeten, hatte er wesentlichen Antheil, so wie an der Einrichtung der in Stuttgart errichteten Thierarzneischule. — Das Vertrauen des Königs auf seine erprobte einsichtsvolle Thätigkeit gab sich insbesondere auch dadurch zu erkennen, daß ihm im J. 1820, in Verbindung mit dem Hofbaumeister v. Thouret, der Entwurf für den Bau und die innere Einrichtung des Katharinenhospitals übertragen wurde, zu welchem Zwecke er eine Reise nach München, Bamberg und Würzburg machte. Er hatte noch die Freude, bei der Eröffnung dieses Instituts am 9. Jan. d. J. gegenwärtig seyn zu können, und die Dankbarkeit schmückte vor diesem Hause seinen Sarg mit einem Eichenkranz. — v. J. war zum Naturforscher

und Arzte durch körperliche und geistige Anlagen berufen. Er besaß eine dauerhafte Gesundheit, einen kräftigen Körper, eine ausgezeichnete Beobachtungs- und Combinationsgabe, und zugleich eine Schärfe des Urtheils, welche eben so leicht den beweisenden Versuch für die Lösung irgend einer physikalischen Aufgabe fand, als sie sich die gegebenen Krankheitserscheinungen klar zu machen und auf diese die geeignete Kur zu gründen wußte, welche aber auch in einzelnen Fällen die Unsicherheit der Diagnose sich nicht verhehlte und auch offenherzig gestand. Damit verband er eine hohe Achtung für die Wissenschaft, und diese erzeugte in ihm eine strenge Gewissenhaftigkeit bei seinen Leistungen als Naturforscher und als Arzt, aber auch eine Geringschätzung der ohne Umsicht und sogar mit absichtlicher oder wenigstens leichtsinniger Hintansetzung der gehörigen Prüfung bekannt gemachten Beobachtungen; daher namentlich seine Geringschätzung der von Vielen so hoch gepriesenen Wunder des thierischen Magnetismus, während er dem redlichen Streben Anderer, auch auf diesem Wege die Wahrheit zu suchen, die Achtung keineswegs versagte. — Die bezeichneten Eigenschaften hätten wohl ohne Zweifel hingereicht, bei seinen Collegen und bei Kranken das größte Zutrauen in sein Urtheil festzustellen. Es fand bei beiden auch um so leichteren Eingang durch eine auf Rechtlichkeit und Achtung gegen Andere gegründete Collegialität, durch Klugheit, Offenheit und Freundlichkeit in seinem Benehmen überhaupt. Durch heiteren Ernst war seine Gegenwart dem Kranken beruhigend und angenehm und sie gewährte durch die lebhafte Erinnerung seines geistreichen Umgangs oder einer Gesellschaft, welche durch seine treffenden und witzigen Bemerkungen erheitert worden war, dem Kranken nicht selten wenigstens den vorübergehenden Genuß eines erneuerten Gesundheitsgefühls. Die Entwickelung der schönen Laufbahn, welche ihm zu Theil wurde, begünstigten auch äußere Umstände. Eine sorgfältige Erziehung und die bis in das reifere Alter fortgesetzte Berathung eines in dem gleichen Fache ausgezeichneten Vaters, die Gelegenheit zu einer vielseitigen Ausbildung und Anwendung seiner Talente, welche ihm nicht nur in der hohen Carlsschule, sondern auch auf wissenschaftlichen Reisen, sodann in der frühen Anstellung als Hofmedikus und Aufseher des Naturalienkabinets eröffnet wurde, hatten ihn unter praktischen Geschäften und unter wissenschaftlichen Arbeiten schon so weit geführt, daß es für die Naturwissenschaften, wie für die Heilkunde, als

Verlust anzusehen war, wenn er die eine verließ, um sich der andern ausschließlich zu widmen, als sich mehrere zufällige Umstände vereinigten, durch welche er bestimmt wurde, vorzugsweise dem Berufe als Arzt zu folgen, namentlich das durch den Tod mehrerer vorzüglicher Aerzte von höherem und von gleichem Alter eingetretene Bedürfniß der damals meist jüngeren Aerzte und des Publikums, sich an einen Mann von entschiedenem Talente und schon überwiegender Erfahrung anzuschließen. Und bei diesem Berufe mußten ihn dann das immer mehr steigende und sich ausbreitende Zutrauen des Publikums, so wie weitere ihm gegebene Wirksamkeit als Mitglied des Medicinalkollegiums und als königl. Leibarzt festhalten. Schwerlich jedoch würden ihn alle Talente, Kenntnisse und glückliche äußere Umstände allein zu der Stufe des Verdienstes und zu der allgemeinen Anerkennung desselben gehoben haben, wenn er nicht Eigenschaften des Gemüths besessen hätte, die ihm als Mensch allgemeine Liebe und Achtung erwarben. Sie fanden eine beneidenswerthe Anerkennung in der allgemeinen und ängstlichen Theilnahme während seiner Krankheit, und in der allgemeinen Trauer über seinen Verlust, und er gab seinem innern Werthe selbst eine höhere Weihe durch den festen Muth, mit dem er das drückende Gefühl seiner Krankheit ertrug und durch die ruhige Fassung und Würde, mit der er den herannahenden Tod erwartete. — Entschiedene Rechtlichkeit und Geradheit verbunden mit tiefer Welterfahrung, Freundlichkeit und Humanität, Heiterkeit im gesellschaftlichen Umgang und würdevolles Benehmen in amtlichen Verhältnissen sicherten ihm allgemeine Achtung und Liebe.

Den Verlust, welchen der Hof, die Hauptstadt und der Staat durch den Tod des königl. Leibarztes und Ober-Medicinalrathes Dr. v. Jäger erlitten haben — heißt es von Stuttgart aus — können wir nicht treffender schildern, als es durch einige Stellen in der Grabrede, von dem Stifts-Oberdiakon Köstlin; und durch ein Epitaphium von dem nun auch verewigten Haug*) geschehen ist. Jene lauten, gleich wahr und bündig, so: „Ein ausgezeichnet kräftiges und segenvolles Leben hat für diese Welt geendet, und es sind so Viele, die darüber trauern, daß es so früh geendet hat.“ Ferner: „Selten findet ein Arzt einen solchen Glauben, wie er (Jäger) ihn bei Tausenden gefunden hat. Schon sein Kommen, sein Erscheinen regte die Hoffnung auf, und man erlaubte sich kaum einen Zweifel an der Sicherheit seiner Entscheidungen.“ Haugs Grab-

*) Dessen Leben wird der folgende (7.) Jahrg. schildern.

schrift faßt die rühmlichen Eigenschaften des Verewigten in folgendem Distichon zusammen:

Festivum, Jaegere, Probum, Medicumque Sophumque
Rex, patriae cives Te moriente, dolent.

Der Monarch gab dem Verstorbenen einen rührenden Beweis huldvoller Verdienstanerkennung und dankbarer Schätzung, indem er denselben kurz vor seinem Ende mit einem stundenlangen Besuche zu beehren geruhte. — Auch als Schriftsteller hat J. den tiefen Denker und gründlichen Forscher beurkundet, und es darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß die treffliche und musterhafte Einrichtung des Katharinenhospitals zu Stuttgart seinen Einsichten und seiner Mitwirkung unendlich viel zu verdanken hat.

Er schrieb außer der schon angeführten Schrift über das Leuchten des Phosphors im Stickgas: Diss. Acidum phosphor. tanquam morbor. quorund. causam proponens. — Ueb. d. Ausführbark. des v. Hrn. Plocquet gemachten Vorschlags zu einer neuen Lungenprobe; in d. medic.-chirurg. Ztg. 1796. Nr. 56 und 57. — Bemerk. üb. d. v. Hrn. Bergprobirer Dr. Richter aufgestellten Begriff d. mittlern Schwere chem. Auflösungen übrhpt. u. insbes. üb. d. Anwend. dies. Begr. z. Auffindg. d. Gehalts m. Wasser verdünnt. vitriolsaurer Flüssigk. an reiner Vitriolsäure; in Gmelins Götting. Journ. d. Naturwiss. Bd. 1. H. 4. S. 38—64 (1798). — Beobacht. üb. d. hitzige Kindbetterinnenfieber; in Osianders N. Denkwürdigk. für Aerzte und Geburtshelfer, Bd. 1. (1799).

* 154. Franz Matthias von Treuenfeld, genannt Eduard Stein,

Schauspieler am Leipziger Stadttheater;
geb. d. 9. April 1794, gest. d. 10. Mai 1828.

Er starb Tags vor dem Schlusse des Stadttheaters in Leipzig. Da er sich in kurzer Zeit einen ausgezeichneten Ruf erworben hat, so dürften folgende Nachrichten über ihn nicht ohne Interesse seyn. — Er ward in Austerlitz geboren und war der einzige Sohn des Ritters Johann von Treuenfeld. Vom 16. J. an studirte er auf dem k. k. Lyceum zu Olmütz die Rechte und kehrte hierauf mit den besten Zeugnissen versehen zu seinem in Brünn angestellten Vater zurück. Dem schon früh in ihm rege gewordenen Drange zur Schauspielkunst konnte er nicht länger widerstehen und verließ im 18. J. mit geringen Geldmitteln versehen heimlich das väterliche Haus,

um diese Laufbahn unter dem angenommenen Namen Eduard Stein in Wien zu beginnen. Zuerst daselbst bei dem Josephstädter Theater angestellt, versuchte er sich sodann bei mehrern wandernden Gesellschaften in Ungarn und Siebenbürgen, welches ihn bei abentheuerlichen Schicksalen, oft durch Räuber= und Zigeunerbanden, nach Temeswar, Herrmannstadt und zuletzt nach Ofen und Pesth führte. Von da kehrte er im J. 1814 nach Wien zurück und erfreute sich, bei dem Leopoldstädter Theater angestellt, eines besondern freundlichen Wohlwollens von Seiten des allgemein geachteten Directors Hensler. Der Aufmerksamkeit, die sein aufkeimendes Talent erregte, verdankte er schon im dritten Jahre seiner theatralischen Laufbahn eine Anstellung bei dem k. k. Burgtheater, bei welchem er als „Fritz" im „Kind der Liebe" von Kotzebue im Nov. 1815 debütirte. Vom Prof. Kruse und mehrern seiner Gönner und Freunde berathen, verließ er im Januar 1817 dies Theater, um sich auf andern Bühnen eine ausgedehntere und bedeutendere Beschäftigung zu suchen. Mit dem aufmunterndsten Beifall gastirte er in Brünn, Prag, Breslau, Berlin und Hamburg, worauf er mit vielen braven Künstlern, als: Wohlbrück, Wurm, Löwe, Zahlhas, den beiden Demois. Böhler, jetzt verehlichten Genast und Devrient, der Mad. Neumann=Sessi u. Andern im Aug. 1817 eine Anstellung bei dem vom Hofrath Dr. Küstner neuerrichteten Leipziger Stadttheater fand. Seine Darstellungen als „Cäsar", in der „Braut von Messina", „Sigismund", im „Leben ein Traum", „Tasso", „Hamlet", „Don Carlos", „St. Alme", „Landjunker", „Wilnang", in „Selbstbeherrschung", „Mercutio" in „Romeo u. Julie", „Perin", „Gluthen" u. a. m. erhielten vom Publikum die günstigste Aufnahme, von der Kritik ehrende Anerkennung und sichern ihm in der Kunstwelt ein verdientes achtungsvolles Andenken. Sein begründeter Ruf wurde durch seine öftern Gastspiele, meist an einem Theater zu wiederholtenmalen, in Frankfurt a. M., Kassel, München, Dresden, Hamburg, Preßburg u. a., und den hierbei erhaltenen Beifall noch erhöht und befestigt. Aber eines Antrages zu einer sehr günstigen Anstellung bei dem Hoftheater zu München ungeachtet blieb er dem Leipziger Theater treu. Im J. 1826 wurde einer seiner liebsten Wünsche, bei dem Wiener Burgtheater zu gastiren, der 1820 durch eine Krankheit vereitelt worden, erfüllt. Auch hier ward ihm als „Hamlet", „Jaromir", „Cäsar", „Wilnang", „St. Alme" und „Landjunker", umgeben von dem ausgezeichnetsten Künstlerpersonal Deutschlands für

das recitirende Schauspiel, eine sehr günstige Aufnahme, die seine kühnste Phantasie bei dem Eintritt in die theatralische Welt nur als unerreichbares Ideal sich gedacht hatte. Dies Gastspiel in Wien, wo er seine Laufbahn begonnen, dieses Ziel aller seiner Wünsche, war auch sein letztes, indem er im J. 1827 seinen Urlaub nicht zu einer Kunstreise, sondern zu einer Reise in das Seebad Travemünde zu benutzen genöthigt war; denn leider traten schon seit dieser Zeit die Symptome der Krankheit ein, die durch organische nicht zu heilende Mängel herbeigeführt, die Ursache seines frühen Todes war. Er starb im 34. Lebensjahre. Seine letzten Kunstleistungen im März 1828 waren „Chavigny", im „Diplomat" u. der deklamatorische Vortrag des Mosengeilschen Gedichtes mit der Beethovenschen*) Musik zu „Egmont" der mit dessen freudigem Hingange zum Tode nach den Worten des Götheschen Trauerspiels schließt, wo der Sprecher — von der herrlichen Musik, nach seinem eigenen Geständniß, wie von keiner andern begeistert — zum letztenmal seine anerkannte Meisterschaft entwickelte. Diese zeichnete sich vorzüglich darin aus, daß er durch eine in technischer Hinsicht vollendete Tragung und Auseindersetzung der Rede, wodurch sie, von einem schönen klangvollen Organ unterstützt, Klarheit, Anmuth und Harmonie gewann, so wie durch Tiefe, Wahrheit und Poesie den Zuhörer zu begeistern und fortzureißen verstand. — Er besaß eine lebendige Phantasie, ein tiefes Gemüth, einen geläuterten Verstand und Scharfsinn, demnach alle zur Schauspielkunst erforderlichen Eigenschaften. Mit diesen vereinte er eine gründliche Bildung und Kenntniß der in- und ausländisch dramatischen und dramaturgischen Literatur, das beste Herz, und einen empfänglichen Sinn für Freundschaft und Liebe, für alles Gute und Schöne. Gern bereit dem Bedürftigen zu helfen, hinterließ er seine Angelegenheiten in der vollkommensten Ordnung. — Beseelt von dem Triebe, sich immer mehr auszubilden, suchte er den Umgang hochgeschätzter und ausgezeichneter Männer, und erfreute sich des Wohlwollens und der Achtung eines Mahlmann**), Müllner, Oehlenschläger, Blümner, Tieck, Winkler, Kruse, Klingemann, Küstner, Wendt und Anderer, die sich mündlich und schriftlich in der Anerkennung seines ausgezeichneten Talents verewigt haben. Ein geschätzter Kritiker nannte ihn den ersten Deklamator Deutschlands. Die Kunst daher, die viel in ihm besaß und noch mehr bei reiferen Alter für das Fach der Charakter-

---

*) Dessen Biographie 5. Jahrg. S. 306.
**) Dessen Biogr. 4. Jahrg. S. 724.

rollen von ihm zu erwarten hatte, so wie seine Freunde betrauerten tief seinen frühen Tod und viele Thränen an seinem Grabe sprachen dem Herzen des Hingeschiedenen das schönste Zeugniß. Sein Tod wirkte um so tragischer durch den Umstand, daß, nachdem er von Begründung des Leipziger Stadttheaters an, unter Küstners Leitung über 10 J. bei demselben angestellt, er auch gerade mit dem Ende des Theaters starb, welches mit: „das Leben ein Traum", worin eine seiner Hauptrollen, geschlossen wurde. So hatte er denn, sagt der schon erwähnte Kritiker weiter, ein doppelt Leben ausgeträumt; ein doppelt Spiel ausgespielt — mit der Breterbühne hat er auch die Erdenbühne verlassen, ein doppelter Vorhang rollte vor ihm nieder — ein lichterer hat sich ihm aufgethan; den jungen Kranz des Lebens mußte er weinend lassen, sie legten ihm dafür einen Lorbeerkranz auf den Sarg. — Er hat dem bleichen Tode oft das Bild abgestohlen und es in erschütternder Täuschung den Schauenden vorgemalt — der bleiche Tod kam nun selbst, nahm sich den kühnen Nachbildner und drückte ihm sein bleiches Abbild auf die Stirn. Er ist hingegangen, wo die Erdenträume ausgespielt haben, wo aber die Künstler und die Helden wohnen, deren Geister vor unsern Augen hervorzuzaubern er oft gestrebt hat. — Hatte schon sein Todestag durch den Umstand der Schließung des Theaters und der Aufführung vom „Leben ein Traum" — einen etwas fatalistischen Anstrich; so wurde er durch folgenden Umstand noch vermehrt. Es starb nämlich im Januar die junge talentvolle Schauspielerin Emma Jahn. An ihrem Grabe hatte Stein einen Nachruf zu sprechen. Abends vorher memorirt er diesen vor dem Entschlafen, entschlummert aber unwillkührlich darüber und träumt: Er stehe am Grabe der Jahn, im Kreise der übrigen Leichenbegleiter, er spreche über dem herabgesenkten Sarge die Rede; er trete jetzt näher an die Gruft, zu nahe; die Erde rollt sich ab unter ihm und er sinkt mit lautem Schrei in das Grab hinab. Abgequält erwacht er — doch die ganze Nacht weicht das lebhafte Traumgebilde nicht von ihm. Wie er am folgenden Tage in Gesellschaft der Kunstgenossen wirklich der Leiche folgt, erzählt er ihnen den seltsamen Traum. Vier Monate darauf lag er im Grabe, und wie der Zufall wollte, dicht neben dem der Emma Jahn. Groß war die Anzahl derer, welche trotz der schlimmen Witterung dem Lieblinge des Publikums zum Grabe folgten. Seine Bestattung war feierlich, der Regisseur Hr. v. Zieten sprach ein rührendes

Gedicht von W. Gerhard, mit dem innigsten Gefühle — er legte ihm den Lorbeerkranz auf den Sarg — noch folgte ein vierstimmiger Grabgesang von 4 seiner Freunde — noch ein Kranz flatterte herab von der Hand des Hofr. Küstner, die Erde rollte jetzt hernieder und die uralte gute Mutter nahm ihn in ihre Arme, deckte ihn zu und schloß ihn ein — für immer.

Zu seinem Andenken wurde auf dem Platze, wo er beerdigt ist, von seinen Freunden und den Verehren seines Talents ein im Styl des Mittelalters gehaltenes steinernes Monument nach der Angabe des Hofr. Küstner und der Zeichnung des Baudirektors Gautebrück gesetzt. Es gehört zu den schönsten und geschmackvollsten, welche auf diesem großen Friedhofe überall zerstreut liegen. Dasselbe bildet ein auf zwei Stufen ruhendes Postament mit einer quadratischen Grundfläche von drei Fuß. Dies Postament besteht aus einer verzierten Socke und dem Mittel und Hauptheile, auf dessen vier Seitenflächen in einem vertieften und mit einer baldachinähnlichen Verzierung geschlossenem Felde sich Inschriften befinden. Das Ganze krönt ein gleichfalls verzierter Sims und um die Stufen windet sich ein natürlicher Kranz von Immergrün, den ein eisernes Gitter in Quadrat einschließt. Die Inschrift auf der Vorderseite sagt:

Dem Künstler
Franz Matthias
von
Treuenfeld
genannt
Eduard Stein
geb. am IX. April MDCCXCIV
in Austerlitz
von seinen Freunden
geweiht.
Er war Mitglied des
Leipziger Stadt-Theaters
seit der Begründung desselben
unter Küstners Leitung
im August MDCCCXVII
bis zu dessen Schlusse,
mit welchem sich auch
am
X. Mai MDCCCXXVIII
sein Lebeu endigte.

Die übrigen drei Seiten geben Stellen aus vier von

seinen vorzüglichsten Rollen; aus „Calderons Leben ein Traum" ist auf der einen die herrliche Stelle:

Ja, der Mensch, das seh' ich nun,
Träumt sein ganzes Seyn und Thun ꝛc.

(Bis zum Schlusse:
Und die Träume selbst sind Traum!)

11.

* 155. Karl Martin Freih. v. Wildenstein,

pens. Hauptmann des königl. baier. 9. Linien-Infanterieregiments zu Bamberg;

geb. im J. 1756, gest. d. 11. Mai 1828.

Geboren zu Wien kam W. nach Bamberg in das Aufseesische Seminar, von welchem er den Militärstand daselbst betrat. Er rückte in Folge seines musterhaften militärischen Betragens während seines fast 50jährigen Dienstes von der Stelle eines Kadetten bis zu der eines Hauptmanns, als welcher er wegen seiner Verdienste mit dem Titel eines Majors 1820 pensionirt wurde. Er starb im besten Rufe der allgemeinen Achtung und hinterließ eine Wittwe, geb. Hauk und 4 Töchter.

* 156. Johann Hartwig Franz Groth,

königl. schwedisch. Professor und Rector der großen Stadtschule zu Wismar;

geb. d. 11. Febr. 1766, gest. d. 12. Mai 1828.

Er war auf dem Wismarschen St. Marien-Gute Flöte geboren, wo sein am 14. Aug. 1801 verstorbener Vater Carl Groth Pächter war. Schon frühzeitig bezog er die nahe gelegene Stadtschule zu Wismar, wo Kopf und Herz unter der sorgfältigsten Leitung zweier tüchtigen Gelehrten und gründlichen Schulmänner des Prof. und Rectors Denso († 4. Jan. 1795) und des Conrectors Plagemann, nachherigen Rectors des Gymnasiums zu Rostock († 6 März 1825)*), für die höheren Studien ausgebildet ward, so daß er ausgerüstet mit den schönsten Kenntnissen des klassischen Alterthums und den übrigen Wissenschaften die Universität bezog. Er wählte zuerst die Hochschule zu Bützow, wo er sich neben der Theologie besonders der Philologie widmete und seine Studien zu Göttingen beendigte. Im J. 1793, nachdem er kurze Zeit als Hauslehrer conditionirt hatte, wurde er unterm 13. März zum

*) Dessen Biogr. 3. Jahrg. S. 1358.

Conrector an der Stadtschule zu Wismar berufen und als solcher den 16. April introducirt, ihm aber auch zugleich die interimistische Verwaltung des durch Professor Denso's Abgang vakanten Rectorats übertragen. Den 3. Dec. 1794 wurde er schon zum Rector ernannt und erhielt im folgenden Jahre vom Könige von Schweden, seinem damaligen Landesherrn, den Charakter als Professor. Bei seiner Anstellung fand er die erste, zweite u. vierte Klasse seit länger als 4 Jahren von Schülern leer, und in der dritten noch 18, in der fünften 4 und in der sechsten 5 Knaben. Dieser tiefe Verfall einer ehemals so blühenden Schule war daher entstanden, daß das Conrectorat seit Michaelis 1788 bis ins fünfte Jahr unbesetzt geblieben war, und das Lehrerpersonale, bis auf den Rechenmeister, aus lauter von Alter geschwächten und zum Unterrichte der Jugend mehr oder weniger unfähigen Männern bestand. Wie viel seit jener Zeit durch seine rühmliche Fürsorge zur Verbesserung und Aufnahme der Schule geschehen, ist nicht unbekannt geblieben und wird in dankbarer Erinnerung fortleben. — Er starb nach vielen Leiden an völliger Entkräftung im 63. Lebensjahre.

Seine schriftstellerischen Arbeiten beschränken sich auf nachstehende Programme: Versuch einer Gesch. d. Wismar. Stadtschule, von ihrem Entstehen bis auf die jetzigen Zeiten. 1. Periode; die ältere Geschichte bis zur Reformation enthaltend. 1819. — Beitr. z. Gesch. d. Wismar. Stadtschule. 5 Stücke. 1820, 1821, 1822, 1823. 1. Nachtrag dazu. 1827. — Einige Bemerk. üb. Stadtschulen u. deren Einrichtung. 1824. — Ueb. Bürgerschulen. 1825. — Kurze Nachr. v. d. veränderten Einrichtung d. Wismar. Stadtschule. 1826.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 157. Dietrich Heinrich Ritscher,

Probst und Past. prim. zu Lüchow im Lüneburgschen; geb. d. 5. Apr. 1754, gest. d. 13. Mai 1828.

Er war zu Hoya geboren, wo sein Vater Bürgermeister war. Gleich nach Ausbruch des 7jährigen Krieges ward der Knabe, weil Hoya in großer Gefahr war, zu entfernten Verwandten geschickt, kam jedoch nach geschlossenem Frieden ins väterliche Haus zurück. Nach dem Wunsche des Vaters sollte er, wiewohl es seiner Neigung nicht zusagen wollte, dem Kaufmannsstande sich widmen und nach wenigen Wochen schon in einem angsehenen Han=

delshause in Bremen seine Lehrjahre antreten, als ein Zufall sich ereignete, der ihn einer andern Bestimmung entgegenführte. Ein Beinbruch auf dem Eise hielt ihn fast ein halbes Jahr bettlägerig. Kaum genesen, eröffnete er, von seinem bisherigen würdigen Lehrer unterstützt, seinem Vater den längst gehegten Wunsch, dem Studium der Theologie sich widmen zu dürfen, und nachdem er die elterliche Zustimmung erhalten, ward er 1768 nach Stade auf das dortige Gymnasium gebracht. Trefflich vorbereitet begann er dann 1773 in Halle seine akademische Laufbahn, die er 1777 in Göttingen vollendete. An beiden Orten beschäftigte ihn nichts mehr als das Studium der Bibel; denn schon damals gewann er die Ueberzeugung, die mit zunehmendem Alter nur immer fester und lebendiger in ihm ward, daß nur sie die Quelle des wahren Christenthums seyn könne. Nach beendigtem akademischen Studium ward er Hauslehrer bei dem damaligen Ober-Postkommissär von Pape in Hannover und ward dann 1780 als Hospes im Kloster Loccum aufgenommen. Nichts gewährte ihm hier größeres Interesse als die treffliche Bibliothek desselben, und um sie desto länger noch benutzen zu können, nahm er es freudig an, als er drei Jahr später in eben jenem Kloster zum Conventual gewählt ward. Im J. 1786 ward er zum Pastor in Rehburg ernannt, wo er mit der Tochter des Dr. und Superintendenten Gautzsch sein glückliches Ehebündniß schloß. So schwer ihm auch die Trennung von seiner Familie ward, folgte er doch 1793 gern dem Rufe zu einem andern Wirkungskreise, indem er als Feldprobst die hannöverschen Truppen nach Brabant begleitete, welcher Zeit er sich auch im spätesten Alter noch mit Vergnügen zu erinnern pflegte. Bei seiner Rückkehr 1796 ward er zum Superintendenten zu Walsrode gewählt; von da aber 1803 in gleicher Qualität nach Giffhorn versetzt und dann 1819 zum Probst in Lüchow befördert, wo er sein segensreiches Dasein endete. — Gleich verdient um das Wohl seiner Gemeinden und gleich geachtet als Mensch, als Seelsorger und Vater einer zahlreichen Familie, mit offnem und biederm Charakter und voll hohen Eifers für seinen Beruf, war der Verstorbene fast bis zur letzten Stunde unermüdet thätig. In seinen rein biblischen Vorträgen athmete der Geist eines frommen und lebendigen Glaubens, wie er denn überhaupt für den ältern, streng orthodoxen Lehrbegriff sich entschieden erklärte. Auch außer seinem eigentlichen Wirkungskreise suchte er zu nützen. Darum

richtete er besonders in frühern Jahren, da seine vielfachen Geschäfte noch mehr Muße ihm ließen, auf die damals in seinem Vaterlande noch sehr vernachlässigte Landwirthschaft sein Augenmerk, wie es seine Schrift: „Kurze Anweisung zur Verbesserung der Landwirthschaft. 2. Aufl. 1824" beweist. — Wohlthätigkeit war der Grundzug seines Charakters, welche er in der größten Stille übte, um jedes Gepränge vor der Welt zu vermeiden. Verschämte Armuth lag ihm besonders am Herzen und unaufgefordert brachte er Trost und Hilfe demjenigen, den ein hartes unverschuldetes Schicksal beugte. In seinen Augen hatte der Mensch einen sehr hohen Werth. Alles was ihm wichtig und nützlich seyn kann, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich und mit Freude und Wonne wurde sein Herz erfüllt, wenn er einen guten Charakterzug an ihm wahrnahm, oder von einer schönen That hörte. Sein Gesicht war der Spiegel eines sanften, biedern Herzens, der Ton seiner Stimme so herzlich, so liebreich wie der freundliche überredende Ton eines zärtlichen Vaters, und ging man von ihm, so sagte sein Händedruck deutlich, wie gut er es meine. Mißtrauen war ihm fremd, er kannte es nur dem Namen nach und ein höchst betrübender Gedanke war es für ihn, wenn er sich in seinem Vertrauen zu seinen Nebenmenschen getäuscht sah. Er kehrte gern alles zum Besten, war billig in Beurtheilung Anderer und nahm sich der getadelten Unschuld an. Er konnte nicht leiden, wenn menschliche Schwachheiten von der ärgsten Seite ausgelegt wurden und entschuldigte diese frei und offen, so lange sie entschuldigt werden konnten. Sein Umgang war ernsthaft ohne finster zu seyn, Freimüthigkeit zeigte er in jeder Gesellschaft, Kriecherei gegen Vornehme, Andrängen an sie, elende Schmeichlersprache, falsche hämische Freundlichkeit, Klatscherei und Kleinigkeitskrämerei verachtete er, als eines männlichen Charakters unwürdig, mit Abscheu und dachte und handelte stets wie er sprach. Bescheidenheit war eine schöne Blume im Kranze seines Lebens; nie fiel es ihm ein, selbst da, wo sein Stand ihn wohl dazu berechtigt hätte, sich erheben zu wollen. Bei den herrlichsten Eigenschaften der Seele war keine Spur von Anmaßung vorhanden, er haschte nach keinen Lobsprüchen, sondern wandelte gerade den Weg der Wahrheit. Er liebte Munterkeit und Scherz ungemein, allein nie hat man gesehen, daß er je die Grenzen der feinsten Delikatesse und Anständigkeit überschritt. In seinem häuslichen Kreise war er der zärtlichste Gatte

und Vater, ganz Sorge für seine Kinder, die ihn dafür mit unbegrenzter Liebe und Achtung lohnten. Sehr gewissenhaft war er in Allem, was Religion anbetraf; die Feier des Sonntags war ihm über alles heilig, an diesem Tage riß er sich von jedem irdischen Geschäfte los, vergaß die Kleinigkeiten dieser Erde und lebte ganz seinem Berufe. Obgleich seine Ansichten in der Religion oft nicht mit dem jetzigen Zeitgeiste übereinstimmten, so war er doch ohne die geringste Opposition, der Stolz des geistlichen Standes.

* 158. Johann Christoph Meinel,

Dekan u. Stadtpfarrer zu Sulzbach u. Mitgl. des kön. Ludwigordens;
geb. d. 5. Oct. 1744, gest. d. 13. Mai 1828.

In Sulzbach, wo sein Vater Georg Leonhard Meinel, ein durch Gelehrsamkeit und frommen christlichen Sinn ausgezeichneter Mann, 36 J. dem Amte eines Inspektors der protestantischen Kirchen und Schulen des Herzogthums Sulzbach vorstand, wurde M. geboren. Seine vorbereitenden Studien begann er auf der lateinischen Schule zu Sulzbach, setzte dieselben auf der zu St. Sebald in Nürnberg fort und bezog von da 1763 die hohe Schule zu Altdorf, um sich der Gottesgelahrtheit zu widmen, da die beschränkten ökonomischen Umstände des mit einer zahlreichen Familie gesegneten Vaters es ihm nicht erlaubten, seiner ursprünglichen Neigung zur Medizin zu folgen. Daß er aber nichts destoweniger auch dem Studium der Theologie mit ernster Liebe sich zuwendete, davon zeugten schon die eigentlich freundschaftlichen Verhältnisse, in welchen er mit seinen akademischen Lehrern, namentlich mit Schwarz und Riederer stand, noch mehr aber bewies dies sein nachmaliges, den treuen Diener des Herrn so ganz darstellendes Leben. Noch hatte er das akademische Triennium nicht völlig vollendet, als er von dem schon hochbejahrten kränkelnden Vater zur Unterstützung im Amte zurückgerufen wurde und er leistete ihm diese Unterstützung nach rühmlich bestandenem Examen und erlangter kirchlicher Ordination, 9 J. lang. Im J. 1777 erhielt er seine erste Anstellung als Pfarrer zu Rosenberg bei Sulzbach; aber schon einige Wochen nachher berief ihn das Vertrauen der von Harsdorfschen Familie in Nürnberg, als Patronatsherrschaft der Pfarrei Eschenfelden, mit welcher auch die Pfarrei Königstein verbunden ist, auf diese Stelle, die er nach erlangter Vocation zur

Stadtpredigerstelle in Sulzbach nach 6 J. wieder verließ. Ihn begleiteten die Segnungen seiner Gemeinden, die er durch seinen Wandel nicht minder als durch sein Lehren erbaut hatte. Aber auch an seiner neuen Stelle kam die Gemeinde dem einfachen, anspruchslosen und doch als Prediger und Seelsorger so tüchtigen Manne, zutrauensvoll entgegen und er wurde bald ihr beliebtester Prediger. In nicht geringerem Grade hatte er aber auch das Vertrauen seiner Regierung; denn als die Stelle des ersten Geistlichen zu Sulzbach erledigt wurde, trug man kein Bedenken ihm einen Posten anzuvertrauen, auf welchem er neben der Kirchen- und Schulinspektion auch die Prüfung aller Lehramts- und theologischen Candidaten des Herzogthums zu leiten hatte. Auf dieser Stelle blieb er nun bis zu seinem im 84. Lebensjahre erfolgten Tode; nur mit dem Unterschiede, daß bei Einführung der Dekanate die Inspektion Sulzbach im J. 1810 mit einem engeren Kreise umzogen und in ein Dekanat verwandelt wurde. — Sein hohes Alter hatte M. erreicht ohne auch nur einmal in seinem Leben eine Krankheit überstanden zu haben, wenn es schon in seinen reiferen Jünglingsjahren schien, als neige sich seine körperliche Constitution zu hektischen Zufällen. Gewiß trug aber auch zu seiner langen Lebensdauer seine sittlich verlebte Jugend, die Mäßigung, welche er sich in Allem durch sein ganzes Leben zum strengsten Gesetz gemacht hatte, seine strenge Ordnungsliebe, seine höchst einfache Lebensweise und der innere Seelenfriede, der eine gutmüthige Heiterkeit über sein ganzes Wesen verbreitete, nicht wenig bei. Daraus ist denn auch leicht abzunehmen, daß er ein eben so guter Gatte als Vater war, und er fühlte sich in beiden Verhältnissen um so glücklicher, als er auch nach dem Tode seiner ersten Gattin, einer geb. Springer von Regensburg, in der Verbindung mit einer zweiten, geb. Burger von Bayreuth, eine ihm gleichgesinnte treue Lebensgefährtin fand. Groß war bei ihm der Kindersegen; denn dankbar betrauern den treuliebenden frommen Vater 4 Söhne und 5 Töchter. — Als Theolog huldigte er aus innerster Ueberzeugung — denn Heuchelei und schwankendes Wechseln war dem biedern Manne eben so fremd als verhaßt — dem Offenbarungsglauben im eigentlichsten Sinne des Wortes, und wer ihn predigen hörte, der mußte die Wahrheit jenes Spruches: pectus est, quod disertum facit an seinem Beispiele inne werden. — Ernstes Fortstudiren in seiner Wissenschaft war ihm Bedürfniß, dabei

war seine Erholung der Umgang mit seiner Familie, der Besuch seiner Freunde, in seinen jüngern Jahren auch Musik, in welcher er nicht gemeine Kenntnisse und Fertigkeiten hatte und durch welche er auch an den Hof der zu Sulzbach residirenden Herzogin Franziska gezogen und daselbst auf das ehrenvollste ausgezeichnet wurde. Auch Baum= und Blumenzucht vergnügte ihn so viel es die Zeit erlaubte. — Als Schriftsteller aufzutreten konnte der allzubescheidene Mann nie bewogen werden, ob er gleich im Fache der praktischen Theologie, für welche er ein entschiedenes Talent hatte, des Trefflichen vieles hätte leisten können; dagegen aber nahm er mit Beifall den thätigsten Antheil an der von seinem Vorgänger im Amte, dem Inspektor Tretzel, herausgegebenen Pfalz=Sulzbachschen Liturgie, so wie an dem von demselben besorgten Sulzbachschen Gesangbuche.

Nach langem treuen Wirken in seinem Beruf, wobei der Verewigte doch vielleicht zu lange die dem höhern Alter nun einmal nöthige Ruhe und Unterstützung verschmähete, nahmen auch mit einemmale seine Geisteskräfte sichtbar ab, so daß er im Pfarramt und Dekanatsgeschäften eines Gehilfen bedurfte. — Am 3. Sept. 1827 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum, wobei ihm nicht nur seine Gemeinden die rührendsten Beweise ihrer Liebe und Achtung gaben, und sein nun auch verewigter und von ihm hochgefeierter Freund, der Commerzienrath von Seidel*) in Sulzbach ihm ein von seinem Collegen dem zweiten Pfarrer Dr. Gack daselbst aufgestelltes Denkmal überreichte, das durch seinen Inhalt den Jubelgreis eben so ehrte, als jene Männer, die zu demselben beitrugen. Am 20. Febr. 1828 wurde er auch von seinem Könige zum Mitglied des Ludwigsordens ernannt und ihm die goldene Ehrenmünze desselben am 21. feierlich überreicht. Bald darauf aber neigte sich sein müdes Haupt zur Ruhe. Er schied und ließ den Seinen das Vorbild eines christlichen Wandels.

---

*) S. dess. Biogr. 5. Jahrg. S. 985.

159. George v. Plessen,

königl. Landrath und Feuer-Societätsdirector des osthavelländischen Kreises, auch Ritter des St. Johanniterordens u. Erbherr auf Flatow — zu Nauen (Rgbzk. Potsdam);

geb. d. 25. Juni 1773, gest. d. 17. Mai 1828 *).

Er trat nach empfangener Schulbildung im J. 1787 bei dem damaligen Regimente Prinz Heinrich in den preußischen Militärdienst und verließ denselben, nachdem ihm während seiner Dienstzeit die Ernennung zum Regimentsadjutanten und bei seiner Verabschiedung die kön. Gnade durch Verleihung des Charakters als Hauptmann auszeichnete. — Den landräthlichen Posten übernahm derselbe im J. 1814 unter den schwierigsten Umständen, gerade zu der Zeit, wo die Kriegsjahre theils die Verhältnisse schon verwickelt hatten, theils den fernern Geschäftsbetrieb erschwerten. Er löste die Verwickelungen mit Leichtigkeit, überwand die Schwierigkeiten durch ausdauernde Thätigkeit und verwaltete das landräthliche Amt bis zu seinem Ableben mit eben so vieler Kraft als Milde. Richtiger und schneller Blick, Entschlossenheit, gerechter Sinn und sein amtliches Ansehn, das er neben seiner liebenswürdigen Herzensgüte stets in einem hohen Grade sich zu erhalten wußte, setzten ihn und die Kreiseingesessenen in die glückliche Lage, seine Anordnungen ohne Reibung und Schwierigkeit ausgeführt zu sehen. — So erwarben die edlen Gesinnungen und übrigen ausgezeichneten Eigenschaften des Verklärten ihm die allgemeine Hochachtung und Liebe. Beide folgten ihm ins Grab und sein Andenken wird nie erlöschen.

160. Karl Winter,

königl. preuß. Secondlieutenant in der 9. Invalidenkompagnie zu Bunzlau in Schlesien, Ritter des eisernen Kreuzes 2. Kl., Inhaber der silbernen Verdienstmedaille und der Kriegsdenkmünze von den J. 1813/14;

geb. d. 21. März 1777, gest. d. 17. Mai 1828.

Zu Naugardt in Hinterpommern, wo sein Vater Ackerbesitzer war, wurde W. geboren. — Von wissenschaftlicher Ausbildung konnte bei ihm keine Rede seyn, da es seinen Eltern an den nöthigen Mitteln fehlte; er war weder des

---

*) Vossche Berliner Ztg. 1828. Nr. 127.

Schreibens noch des Rechnens kundig, dagegen ein guter Christ und ein tüchtiger, praktischer Soldat. — Noch nicht das 15. J. erreicht, trat derselbe als Gemeiner in das Kolbergsche Inf.-Reg. ein, diente nachher im Reg. v. Puttkammer und zuletzt beim 1. pommernschen Landw.-Inf.-Reg., bei welchem er am 1. April 1815 mit Wartegeld entlassen wurde. Von dieser Zeit bis den 1. Febr. 1827 verlebte derselbe seine Tage in Naugardt. — Laut Kabinetsordre vom 24. Jan. 1827 wurde er zur 9. Inv.-Komp. versetzt. — An den Feldzügen in den J. 180 6/7 und 181 3/5 nahm W. ehrenvollen Antheil. — Bei der Einnahme von Wittenberg am 9. März d. J. 1814 wurde er schwer verwundet und erwarb sich bei dieser Gelegenheit das eiserne Kreuz 2. Klasse, nachdem er zuvor 180 6/7 für seine persönliche Bravour mit der silbernen Verdienstmedaille belohnt worden war. — Er war mit schweren und vielen Wunden, an welchen er viel leiden mußte, bedeckt, ergab sich aber bei einem ganz vorzüglich gutem Herzen mit christlich duldsamen Gemüthe in sein Schicksal. — Er war verheirathet gewesen und seine Gattin ging ihm das Jahr zuvor im Monat April in die Ewigkeit voran. — Er selbst verschied nach 9monatlichem schwerem Leiden am Nervenschlage in noch nicht zurückgelegtem 51. Lebensjahre, nachdem er seinem König beinahe 25 J. mit musterhafter Treue gedient hatte. — Der Verewigte hinterließ kein Vermögen, aber einen trauernden Sohn und Tochter, so wie 3 Brüder, welche Letztere in großer Dürftigkeit zu Naugardt leben. 11.

* 161. Friedrich Wilhelm Viehbeck,

gräfl. Castellscher Kanzleidirector zu Castell in Franken;

geb. d. 18. Nov. 1770, gest. d. 17. Mai 1828.

Er war der zweite Sohn des gräfl. Castellschen Kammerraths Andr. Viehbeck und zu Rüdenhausen geboren. Den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache und in andern Lehrgegenständen erhielt er in seinem Geburtsorte von dem damaligen Hofprediger Thont. Seine Geistesfähigkeiten entwickelten sich frühzeitig und erhielten eine richtige Leitung. Sein Vater brachte ihn mit seinem ältern Bruder Carl im J. 1784 auf das Gymnasium zu Oehringen, wo die beiden Brüder dem damaligen Rector Eckel übergeben wurden, der sich ihre wissenschaftliche Ausbildung sehr angelegen seyn ließ. Wilhelm machte in den Gymnasialstudien vorzügliche Fortschritte und bezog Ostern

1790 mit seinem ältern Bruder die Universität Jena. Beide widmeten sich der Rechtswissenschaft: der ältere Bruder aber fand an dieser Wissenschaft keinen Gefallen und seine Geistesfähigkeiten nahmen eine ganz andere Richtung. Schon in der frühesten Jugend hatte dieser vorzügliche Talente in der Malerkunst entwickelt, welche späterhin einen so hohen Grad der Ausbildung erhielten, daß er ein ausgezeichneter Landschaftsmaler wurde, obgleich er die Malerkunst lediglich zu seinem Vergnügen betrieb. Fr. Ludw. Carl V. starb im J. 1827 als kaiserl. östreichscher Ingenieur-Hauptmann zu Wien *). Unser V. widmete sich nicht blos seinem Hauptstudium, sondern legte sich auch auf die Geschichtskunde und Diplomatik, kehrte 1793 von der Universität zurück und erhielt 1794 zu Rüdenhausen als Regierungs- und Archivsekretär seine erste Anstellung. Bald darauf wurde er zum Regierungsassessor, später bei der Justizkanzlei zu Castell zum Lehen- und Kanzleirath und endlich im J. 1820 zum Kanzleidirector befördert. In seinem Wirken bezeigte sich V. unermüdet thätig und kam als eifriger Diener des Castellschen Hauses, um das er sich besonders verdient gemacht, seinen wichtigen Berufspflichten getreulich nach. Mit dem Castellschen Hausarchiv war er so innig vertraut, daß man ihn als ein lebendiges Repertorium desselben betrachten konnte. Sein Geist hatte eine sehr vielseitige Ausbildung erlangt. Die Alterthumskunde, insbesondere aber das Studium der Mineralogie, welches er zu seinem Vergnügen betrieb, zog ihn sehr an. Frühzeitig sammelte er Mineralien und fuhr damit bis zu seinem Tode fort. Seine Sammlung ist sehr reichhaltig und schön und zweckmäßig geordnet. Dabei hatte derselbe auch eine alte Münzsammlung angelegt. Er liebte überhaupt die schönen Künste und Wissenschaften, und sein Kunstsinn hatte eine vielseitige Bildung und Richtung erhalten, wozu besonders auch seine mehrfachen Reisen beigetragen haben. Einen Beweis davon liefert auch seine sehr schöne und zahlreiche Gemälde- und Kupferstichsammlung. Als eine Seltenheit aber erscheint besonders seine sehr bedeutende Sammlung alter Holzschnitte, die er mit großem Fleiße angelegt und geordnet hat. Bei diesen so mannichfaltigen und rühmlichen Beschäftigungen benutzte V. seine Nebenstunden aber auch besonders noch zu literarischen Arbeiten, von denen wir folgende anführen: Statist.-histor.-geogr. Beschreibung d. Grafsch. Castell in Franken. 1808. — Abriß e. geneal. Gesch. d. gräfl. Hauses Castell in Franken. 1813. — Die Namen der alten Deut-

*) S. dessen Biogr. 5. Jahrg. S. 1097.

schen, als Bilder ihres sittlichen u. bürgerl. Lebens dargestellt. 1818. — Der Geschichtsfreund. 1823. — Volksmährchen aus Franken, erzählt v. Willibald Veldegg. 1827. — Im J. 1799 hatte sich V. mit der Tochter des Senators Egen von Harburg, Johanna, verehelicht und mit ihr 29 J. in einer glücklichen Ehe gelebt hat. Von mehrern Kindern aus dieser Verbindung überleben ihn noch ein Sohn und zwei Töchter. — Der Verewigte war von biedern und offnem Charakter und gab sich immer so, wie er wirklich war. Ob er gleich neben seinem Amte meist den Wissenschaften und als zärtlicher Gatte und Vater seiner Familie lebte, so zog ihn doch auch das gesellige Leben an und er wußte durch muntere und interessante Unterhaltung die Gesellschaft zu vergnügen. Er hatte öfters mit körperlichen Leiden zu kämpfen und litt besonders an Herzklopfen und Unterleibsbeschwerden, weswegen er mehrmals den Kurort Kissingen besuchte, wo er gewöhnlich Erholung und Erleichterung fand. Inzwischen nahm sein chronisches Leiden 1827 zu und führte ihn einem schnellen Tode durch eine Lungenlähmung entgegen. J. L. N.

* 162. Karl Tobias v. Kriegstein,

königl. preuß. Major und Chef der 6. Invalidenkompagnie zu Prenzlow, Inhaber des Dienstauszeichnungskreuzes und der Kriegsdenkmünze von den Jahren 181$\frac{3}{4}$;

geb. d. 8. Sept. 1772, gest. d. 17. Mai 1828.

Der Vater des Verewigten war Landedelmann und seine Mutter eine geb. Thome. Im elterlichen Hause legte er den Grund zu seiner geistigen Ausbildung. — Schon als Knabe zeigte er große Lust zum Militärstande, welche mehr und mehr zunahm, je älter er wurde. Zwölf Jahre alt verließ er im J. 1784, um sich zu dem einmal sich selbst gewählten Stande vorzubereiten, den elterlichen Wohnsitz und ließ sich in der Kadettenanstalt zu Kulm aufnehmen, in welcher er bis zum J. 1787 verblieb und von da in das Kadettenhaus zu Berlin sich begab. Nachdem der Verewigte seine Studien vollendet und die Zeit, nach dem Zeugnisse seiner Lehrer, nützlich angewendet hatte, trat er im J. 1790 in das Regiment v. Hahnfeld als Fähndrich ein. Fünf Jahre nachher (1795) wurde er bei dem Regiment v. Lüttwitz zum Secondlieutenant und 1804 beim Regiment v. Plötz zum Premierlieutenant befördert. — 1807 erlangte er eine Kapitänsstelle, wurde aber im nämlichen Jahre auf Wartegeld gesetzt, in welchem Ver-

hältniß derselbe bis zum J. 1812 verblieb, dann aber bei der Gensd'armerie seine Wiederanstellung erhielt, von wo er 1813 als wirklicher Kapitän in das 2. westpreußische Landwehr-Infanterieregiment zu stehen kam, im J. 1815 jedoch mit dem Majorstitel abermals auf Wartegeld gesetzt wurde. — Im J. 1817 wurde er als Major und zweiter Abtheilungs-Kommandeur bei der 13. Invalidenkompagnie angestellt, 1818 zur 10. versetzt und 1820 zum Chef der 6. ernannt. — K. nahm an mehrern Feldzügen Theil, so z. B. in dem J. 1794 an dem gegen Polen, wo er der Einnahme von Krakau beiwohnte, in den Jahren 180⁶⁄₇ an den gegen Frankreich, in welchen er bei den Gefechten vor Kreutzberg, bei Braunsberg und auf der frischen Nehrung zugegen war. — Bei Braunsberg erhielt er eine Schußwunde. — In den J. 181¾ focht er bei Koßdorf und Mühlberg; — auch wohnte er der Belagerung von Torgau bei. — Der Gnade seines Königs hatte sich der Verewigte insbesondere zu erfreuen, wie dieses ein Auszug eines Kabinetsschreibens unterm 9. Febr. 1808 von Königsberg datirt näher bekundet, worin es heißt: „Uebrigens versichere Ich Euch Meiner Zufriedenheit über Eure bei jener Gelegenheit (in der Expedition auf der frischen Nehrung) bewiesene Bravour und Enschlossenheit, und bin Euer wohl affektionirter König."

Friedrich Wilhelm.

An den Staabskapitän v. Kriegstein
vom ehemaligen Regiment v. Plötz.

Im J. 1812 vermählte er sich mit Charlotte Pape zu Konitz in Westpreußen, welche ihm 5 Kinder gebar, von denen 3 Söhne und 1 Tochter noch am Leben sind. — In Ausübung seiner Dienstpflichten als Soldat war v. K. musterhaft zu nennen, und deshalb von seinen Vorgesetzten hoch geachtet und von seinen Untergebenen geliebt. — Er war ein vortrefflicher Gatte und Vater. — Im geselligen Kreise war er heiter und beliebt.

Nachdem er dem Könige fast 38 J. auf die ehrenvollste Weise gedient und ihm im December 1825 das Dienstauszeichnungskreuz verliehen worden war, endete er seine irdische Laufbahn in einem Alter von 56. J.

11.

---

* 163. Karl Friedrich Koblitz,

königl. preuß. Secondlieutenant im 2. Bataillon des 14. Landwehr-Infant.-Reg. zu Bromberg, Inhaber der Denkmünze von d. J. 1813 u. 14. und Kreissekretär zu Szubin;

geb. d. 11. Febr. 1796, gest. d. 18. Mai 1828.

Er ward zu Baldenburg in Westpreußen, einem kleinen Städtchen zum Konitzer Kreis gehörig, geboren, wo seine Eltern noch am Leben sind und der Vater Kaufmann und Besitzer einer Landwirthschaft war. Bis zum 15. J. erhielt er in der dortigen Stadtschule den gewöhnlichen Unterricht, und späterhin Privatunterricht, besonders in Sprachkenntnissen. Im J. 1813 wurde er als Soldat ausgehoben und wohnte bei dem Garnisonbataillon des 1. pommerschen Inf.-Reg. der Belagerung von Stettin und Damm bei. — Noch im Monat December d. J. wurde er dem 1. pommerschen Inf.-Reg., das sich damals in Holland befand, zugetheilt, bei welchem derselbe den ganzen französischen Feldzug in Holland, Brabant und Frankreich mitgemacht, ohne verwundet oder gefangen genommen zu werden. Nach dem Frieden wurde er am 10. Nov. 1814 zu Neuß am Rhein vom Obersten v. Schon in seine Heimath entlassen, wo er als zur Landwehr gehörend betrachtet, sich mehrere Jahre bei seinem Bruder, dem kön. Oberförster zu Skorzenczin aufhielt und von 1820—1823 bei der königl. Regierung zu Bromberg zur Zufriedenheit einen Posten als Schreiber verwaltete. Während dieser Zeit als Landwehrmann und Unteroffizier theils bei dem Bataillon zu Przemekno, theils bei dem zu Bromberg thätig, erhielt er den 16. Aug. 1823 das Patent als Secondlieutenant im 14. Landwehrregiment, bei dem er ganz besonders durch seine Moralität die Zufriedenheit seines Bataillonskommandeurs sich erworben hatte. — Am 26. Oct. 1825 verehelichte er sich mit der einzigen Tochter des königl. Regierungs-Conducteur Grapow zu Bromberg, Constantie, mit welcher er 3 J. zu Szubin als Kreissekretär sehr zufrieden und glücklich lebte und sich durch unermüdeten Diensteifer und Rechtschaffenheit auszeichnete. Seine Ehe blieb kinderlos und er endete in seinem 33. Lebensjahre.

11.

* 164. Johann Jacob Gorr,

Adjunctus zu Frauenbreitungen im Meiningenschen Unterlande;

geb. d. 12. Febr. 1760. gest. d. 19. Mai 1828.

Sein Vater Christoph Friedr. Gorr war Hofzimmermann in Meiningen, wo auch der Sohn die Schule und das Lyceum besuchte. Im Anfange der 80er. J. studirte er in Jena Theologie. Von da abgegangen privatisirte er kurze Zeit in Meiningen, dann kam er als Hauslehrer nach Stadt Lengsfeld zum Freiherrn von Müller, späterhin nach Kassel zum Minister von Wille und endlich nach Suhl zu dem Amtmann Hofmann. Hierauf ertheilte er etwas über ein Jahr Privatunterricht in Frankfurt a. M., bis er als Tertius nach Meiningen berufen und daselbst am 19. Sepbr. 1788 eingeführt wurde. Im J. 1796 kam er als Pfarrer nach Oepfershausen und von da 1806 als Adjunctus nach Frauenbreitungen, wo er plötzlich am Nervenschlage starb. — In allen seinen Aemtern war G. äußerst gewissenhaft, besonders aber im Schulamte. Der Konsistorialrath Schaubach, Director des Gymnasiums zu Meiningen, sein mehrjähriger Vorgesetzter, College und bis an seinen Tod treuer Freund, erkannte immer in ihm das Muster eines guten Schulmannes und in seiner Methode des Unterrichts jene praktisch bewährte und gründliche, welche noch am Ende des 18. Jahrhunderts mit sichtbarem Nutzen, besonders als Fundament für den nachfolgenden Unterricht gehandhabt wurde. Er suchte immer das zu leisten, wozu sein Unterricht bestimmt war und wollte nie weniger thun, als seine Klasse forderte, aber auch nicht zu vielerlei, um etwa Aufsehn zu erregen. Im Religionsunterrichte katechisirte er sorgfältig, drang aber dabei auch auf Präcision beim Auswendiglernen der Sprüche, Liederverse 2c. Stets sah er auf eine gute Handschrift, Orthographie, Uebung in den nothwendigsten schriftlichen Aufsätzen, auf deutliches und bestimmtes Lesen und richtiges Sprechen, selbst im gewöhnlichen Leben. Der verstorbene Geheimerath Heim *) wunderte sich einst bei ei-

*) Dieser ausgezeichnete Gelehrte und Staatsmann, dessen Tod mehrere Jahre vor dem Beginn des neuen Nekrologs fällt, war ein Bruder des in der von Truchseßschen Biographie (5. Jahrg. S. 1. d. Nekr.) erwähnten Pfarrers Heim zu Effelder, Erzieher des verstorbenen Herzogs Georg zu Meiningen und ist als Schriftsteller durch sein meisterhaftes Werk: Beschreibung des Thüringer Waldes, rühmlichst bekannt.

nem Bürger in Meiningen über dessen reine und richtige Aussprache, und erhielt zur Antwort: „das habe ich Hrn. Gorr zu verdanken.“ — In der Naturlehre suchte er die Beispiele vor allen herauszuheben, welche einem Bürger entweder bei seinen Beschäftigungen vorkommen oder Aberglauben veranlassen können. Ueberall bestrebte er sich aber, mehr zu üben als zu lehren. In den Anfangsgründen des Lateinischen ging er die Paradigmen mit den Kindern selbst durch, damit sie sich immer an einen bestimmten Ausdruck bei dem Hersagen gewöhnten, und machte dabei die deutsche Grammatik zur Grundlage, auf welche er auch bei jeder Gelegenheit zurückkam. Eben so verfuhr er beim Uebersetzen aus dem Lateinischen und in den Exercitien, wobei er stets auf sorgfältige Construction hielt, wodurch diese ganze Beschäftigung eine gute Verstandesbildung und zugleich eine Uebung in der Muttersprache wurde. Der Erfolg rechtfertigte und bewährte seine Methode. Die Kinder gelangten bald zu Bestimmtheit und Festigkeit. Auch im Pfarramte hat er diesen Unterricht in Privatstunden fortgesetzt und in kurzer Zeit Jünglinge so weit gebracht, daß sie sehr gut in eine obere Klasse des Gymnasiums aufgenommen werden konnten. In der Disciplin war er streng, unparteiisch und consequent, dabei aber doch auch freundlich gegen die Kinder. Als Mensch fand man ihn durchaus rechtschaffen und treu, auch war er ein liebevoller und zärtlicher Gatte und Vater. Für die Schönheiten der Natur, so wie für den geselligen Umgang zeigte er sich sehr empfänglich und in seinen früheren Jahren trat er öfters, besonders als Gelegenheitsdichter auf; in mehreren dieser Gedichte spricht sich ein gebildeter Geschmack und viel Anmuth aus. Wenn er auch gerade nicht zu den ausgezeichneten Kanzelrednern, besonders nach der neueren Manier, gehörte; so stand er doch bei seinen Gemeinden in hohem Ansehn und seine Vorträge wurden von seinen vielen Pfarrkindern bis an seinen Tod ungemein zahlreich besucht. Wer so wie er beständig und treu seinen Pflichten gelebt hat, wandelt ruhig dem Grabe zu.

Meiningen. Professor Dr. Ihling.

* 165. Johann Christian Gottlob Benemann,

Stadtsyndikus zu Torgau;

geb. d. 27. Oct. 1770, gest. d. 20. Mai 1828.

Er war der 14. Sprößling aus der Ehe des Pastor

und M. Christ. Joh. Gottl. Benemann und dessen Gattin, geb. Schönberg aus Gräfenhaynuchen. Die Natur hatte ihn nicht, wie seine Brüder in Sachsen und Curland mit starkem Körper begabt, denn schon in früher Kindheit hatte er mit manchen Uebeln zu kämpfen und bis an sein Lebensziel öfters empfindliche Leiden zu überstehen und nur der geschickten ärztlichen Behandlung des Dr. Autenrieth in Torgau und des ausgezeichneten Dr. Daehne in Leipzig verdankte er seinen erträglichen Zustand. — Sein redlicher Vater, der seine Anlagen kannte, bestimmte ihn fürs Studium und übergab ihn im Januar 1784 der Landschule zu Grimma. — Die besten literarischen und moralischen Zeugnisse seiner dortigen Lehrer stimmten mit der väterlichen Hoffnung überein. Er gab öffentlich rühmliche Beweise seines Fleißes in Reden, Aufsätzen und Gedichten (in welcher Hinsicht er auch noch später die persönliche Bekanntschaft mit seinem Mitschüler, dem kürzlich auch verewigten rühmlich bekannten Dichter Hofr. Mahlmann*) unterhielt. — Michaelis 1789 bezog er die Universität Leipzig, wo er bis 1793 blieb und nach rühmlichst gemachten Examem pro praxi am 1. Aug. d. J. als Actuarius beim Stadtmagistrat zu Torgau verpflichtet ward. Die Freunde, die er sich hier bald durch sein rühmliches Streben erwarb, wurden ihm Veranlassung, diese Stadt, obschon sich ihm Gelegenheit dazu bot, nicht wieder zu verlassen. Nach einigen Jahren seines Hierseins erhielt er vom Ministerium zu Dresden die Stelle eines Justitiars bei den sächs. Straf- und Versorgungsanstalten zu Torgau und seit 1811 auch die zu Lichtenburg. Im J. 1824 wurde ihm die Magistratswürde als Stadtsyndikus daselbst zu Theil nachdem er schon seit 1808 als Senator, dann als Baumeister beim Magistrat um das allgemeine und besondere städtische Wohl sich sehr verdient gemacht und die Achtung seiner Kollegen und der Bürgerschaft erworben hatte. Pünktlichkeit bei allen seinen Geschäften, Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeitssinn bezeichnete seinen Charakter. Dabei war er ein trefflicher Gesellschafter mit freundlichem Blick und heiterer Laune und theilnehmender treuer Freund. Er genoß das Glück eine ihm gleichgesinnte treue Lebensgefährtin in seiner Gattin, geb. Büchner aus Eilenburg zu besitzen, mit welcher er 11 J. zufrieden und froh durchlebte. In ihrer Gesellschaft machte B. bisweilen, wenn seine Geschäfte es erlaubten, kleine Vergnügungsreisen zu

*) M. s. dessen Biogr. N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 724.

theuern Freunden, auch in entfernte Bäder und interessante Gegenden, als nach Dresden, in die sächs. Schweiz, nach Thüringen 2c.

Nach solchen Erholungsreisen fühlte der Verewigte sich neu gestärkt durch den Aufenthalt in der freien Natur und neue Lebenskraft zur treuen Verwaltung seiner Berufsgeschäfte, bis ein inneres Uebel seines Körpers zu sehr überhand nahm, dem er mit frommer Ergebung unterlag.

* 166. Karl Heinrich Adolph v. Zitzewitz.

Königl. preuß. Secondlieut. im 19. Inf.-Regiment zu Posen, Inhaber der Denkmünze für Nichtcombattanten;

geb. d. 6. Septbr. 1799, gest. d. 21. Mai 1828.

Er wurde zu Techlipp bei Schlawe in Hinterpommern geboren und war der zweite Sohn des noch lebenden, mit dem Charakter als Rittmeister aus dem königl. preuß. ehemal. Kürassierregiment Prinz Louis v. Würtemberg geschiedenen Karl v. Zitzewitz, Besitzer der adeligen Güter Techlipp, Bessewitz, Pustow, Kleinpodell 2c. im Reg.-Bez. Cöslin. — Die schon verstorbene Mutter des Verewigten war die Tochter des kgl. preuß. Domänenbeamten Runze zu Treptow. Die erste Erziehung erhielt er im elterlichen Hause, besuchte später das Joachimsthalsche Gymnasium zu Berlin, wo er bis zum Ausbruch des Krieges 1818 blieb, dann aus der ersten Klasse dieser Lehranstalt schied und dem 5. Husarenregiment, das schon in Frankreich stand, folgte und in dasselbe als Freiwilliger eintrat. — Da jedoch v. Z. spät eintraf, so hatte er keine Gelegenheit, den Gefechten in diesem kurzen Feldzuge beizuwohnen, er erhielt deshalb auch nur die Denkmünze für Nichtcombattanten. — Nach der Rückkehr ins Vaterland auf Ansuchen des Vaters, nachdem er schon bei dem 5. Husarenregiment das Offizierexamen abgelegt und das Zeugniß der Reife erhalten hatte, mittelst Kabinetsordre vom 7. Aug. 1818 als Secondlieutenant des 19. Infanterieregiments einrangirt, versah v. Z. bei demselben mehrere Jahre den Dienst eines Bataillonsadjutanten. — Sein umsichtiges und musterhaftes Betragen erwarb ihm die Achtung seiner Vorgesetzten und wie sehr er die ungetheilte Liebe seiner Kameraden genossen, beweist, daß das Offizierkorps nach seinem Ableben einstimmig ein Gemälde desselben von einem früher verfertigten Porträt kopiren ließ und es seinem Vater als ein Andenken übersandte. —

Er vollendete seine irdische Laufbahn in Folge einer Masernkrankheit in der Blüte seiner Jahre.
Posen.

* 167. Heinrich Friedrich Isenflamm,

Doctor der Medizin und königl. baier. Kreis- und Stadtgerichtsarzt zu Erlangen;

geb. d. 20. Juni 1771, gest. d. 23. Mai 1828.

Ich wurde zu Erlangen geboren und bin evangelischer Religion. Den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhielt ich von meinem Vater, der Professor der Anatomie an hiesiger Universität war und sodann von Hauslehrern. Den 13. März 1783 wurde ich in dem hiesigen Gymnasium als Secundaner nach vorhergegangenem Examen aufgenommen und verließ es im September 1785, wo ich dann bei der Universität als Student inscribirt wurde. Sechs Jahre studirte ich Medizin, am längsten hier in Erlangen, außerdem ein halbes Jahr in Würzburg und besuchte auch noch die Universität Mainz, Heidelberg, Jena, Erfurt, Leipzig, Halle. Im Juni 1791 promovirte ich sine Praeside als Dr. med. et chirurgiae. Meine Dissertation handelte de absorptione morbosa. Ich cursirte nach den Verordnungen unter Markgraf Alexanders Regierung in Erlangen. Gleich darauf reiste ich nach Wien und besuchte vorzüglich das allgemeine Krankenhaus und das Militärhospital und reiste auch nach Presburg. Im Dec. 1791 reiste ich zurück nach Erlangen und praktizirte unter Anleitung meines Vaters. Michaelis 1793 disputirte ich als Dr. legens und fing an Vorlesungen über Anatomie zu halten. Meine Dissertation war: de motu linguae. Den 21. Nov. 1794 wurde ich als Prof. extraord. medicinae, jedoch ohne Gehalt, bei der hiesigen damals preuß. Universität angestellt. Nach den Statuten der medizinischen Fakultät habilitirte ich mich dazu durch eine öffentlich gehaltene lateinische Rede, zu welcher ich mittelst eines lateinischen Programms einlud. (Descriptio foraminum etc. capitis) und durch eine vertheidigte Dissertation (Descriptio sceleti humani variis in aetatibus). Im J. 1796 wurde ich als Prosector bei dem anatomischen Theater mit 150 fl. Gehalt (mein Vorfahrer hatte 500 fl.) angestellt. Den 7. März 1803 erhielt ich von der königl. preuß. Regierung meine gebetene Entlassung und wurde im J. 1803 den 20. März bei der Universität Dorpat in Liefland als Profess. ordinarius der 7. Classe für Anatomie, Physio-

logie und gerichtliche Arzneiwissenschaft mit 2500 Rubel angestellt. Den 14. April d. J. wurde ich als Mitglied der kaiserlich Leopoldinischen Akademie der Naturforscher mit dem Beinamen Kallisthenes, den 28. Dec. 1804 als Mitglied der kaiserl. physiologisch=medizinischen Gesellschaft zu Moskau, den 26. Aug. 1805 als Mitglied der kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher ebendaselbst, den 27. Sept. 1809 als correspondirendes Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, den 9. Januar 1810 als Mitglied der kaiserl. Akademie zu Wilna und den 29. Januar 1810 als correspondirendes Mitglied der kaiserl. medizinisch=chirurgischen Akademie zu St. Petersburg aufgenommen. Während meines 7jährigen Aufenthalts in Rußland machte ich etliche Reisen nach St. Petersburg, Reval, Wilna, Königsberg, Berlin, Heidelberg, Würzburg, Frankfurt a. d. Oder u. s. w. Im Sommer 1810 ging ich meiner Gesundheit und Familienverhältnissen wegen zurück in meine Vaterstadt Erlangen und erhielt den 30. Nov. 1810 meine gebetene Entlassung von der Universität Dorpat. Den 1. Sept. d. J. wurde ich als Ehrenmitglied bei der hiesigen medizinisch=physischen Gesellschaft aufgenommen, nachdem ich zuvor in einer Versammlung eine Beschreibung einiger menschlichen Köpfe von verschiedenen Rassen, die dann auch im Druck mit Kupfern erschien, abgelesen hatte. Im März 1811 reiste ich nach der königl. Residenzstadt München. Den 1. April 1814 wurde ich allergnädigst als Stadtgerichtsarzt hier in Erlangen mit 500 fl. angestellt und den 14. Juni 1815 als erster Arzt bei den hier etablirten kaiserl. russ. temporären Militärhospital angenommen und allergnädigst bestätigt.

Erlangen, den 9. Jan. 1816.

Dr. Heinrich Friedrich Isenflamm.

Wunsch des seligen Kreis= und Stadtgerichtsarztes Hofrath Dr. Heinrich Friedrich Isenflamm, hinsichtlich seiner Beerdigung.

Auf den Fall, daß ich schnell stürbe, habe ich hier wie folgt bemerkt, wie ich wünsche und bitte, daß es mit der Berdigung u. s. w. gehalten werden soll, und wird hoffentlich sich Niemand es verhindern zu wollen bemühen.

Sobald ich gestorben bin, wird es dem Herrn Professor Dr. Fleischmann gesagt, mit dem ich schon deswegen gesprochen habe und der diesen meinen Aufsatz auch ge=

lesen hat. Dieser wird es veranstalten, daß ich Abends in der Stille von vier Medizinern auf der Leichenbahre mit einem schwarzen Tuch zugedeckt auf das anatomische Theater gebracht werde, wo ich auch bis zur Beerdigung liegen bleibe. Keine Leichenfrau soll mich anrühren. Diese Personen sind mir zuwider; da sie nach der Jura stolae im gleichen Ansehn mit den Geistlichen stehen, so mag sie, was ihr gesetzt, erhalten, aber auch sonst nichts, keinen Leichentrunk oder von Kleidern, Bettzeug u. dergl. Deininger der Anatomie-Aufwärter hat Alles zu besorgen.

Sollte mein Sarg schon fertig auf dem anatomischen Theater stehen, so wird dieser hergetragen und ich hineingelegt, nur in ein Leichentuch geschlagen: einer weitern Bekleidung braucht es nicht, auch nicht, daß etwas verfertigt wird, sondern nur in dieses Leinentuch eingeschlagen werde ich beerdigt. Ist kein Sarg da, so macht ihn der Schreinermeister Lindner, eben so als wie den vom Major v. Nummers, für 12 fl., schwarz mit einem weißen Kreuz von weichem Holz, ohne Handhaben. Den andern Tag werde ich in dem Saal öffentlich secirt, das heißt Unterleib und Brusthöhle geöffnet und was sich Abnormes pathologisch u. s. w. vorfindet, wird als Präparat in der Sammlung aufgehoben. Den Kopf zu öffnen ist nicht nöthig, da ich nie hier litt, doch hängt dieses vom Herrn Professor Fleischmann ab und wie ich sterbe. Die Beerdigung geschieht Morgens 8 — 9 Uhr von der Anatomie. (Ich werde nicht mehr in meine Wohnung gebracht.) Der Leichenwagen ist nur mit 2 Pferden bespannt und vier oder sechs Mediziner gehen als Träger mit, der Marschälle bedarf es nicht. Der Leichenbitter geht voraus, sonst Niemand, und hinter dem Sarg geht Deininger. Auf dem Kirchhof wird von den Schülern vor der Beerdigung am Grabe, wenn es die Witterung erlaubt, das Lied von Gellert „Nach einer Prüfung kurzer Tage" gesungen, außerdem aber von Niemanden eine Rede u. dergl. gehalten. Zur Nachahmung u. s. w. wünschte ich, daß es in eine gelehrte Zeitung, die Leipziger oder Hallische, gesetzt würde, daß ich nach meinem Wunsch auf dem anatomischen Theater secirt wurde u. s. w. Mein Grab muß seyn entweder neben dem Major Nummers oder bei der Universitätsgruft. Der Herr Professor Dr. Fleischmann und Dr. Götz sollen sich ein medizinisches Buch aus meiner Bibliothek zum Dank aussuchen.

Erlangen, d. 24. Febr. 1828.

So wünsche ich es, Dr. Isenflamm.

Im J. 1828 starb er in den Armen seines einzigen Sohnes. Vierzehn Jahre lang hatte er ungeachtet seines schon aus Rußland mitgebrachten kränklichen Körpers sein hiesiges Amt redlich, treu, mit seltener Gewissenhaftigkeit und zur höchsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und der Stadt geführt. Sein Geist blieb bis zum letzten Augenblick seines Lebens heiter, seine exemplarische Thätigkeit und Liebe zu den Wissenschaften und namentlich seine Vorliebe für Anatomie verließ ihn bis zum Vorabend seines sanften Todes nicht. Er, der bereits in der frühern Zeit an Nervenfiebern und chronischen Diarrhöen gelitten, 23 Jahre lang asthmatisch war, eine ungeheure Menge in den Lungen sich immer neu angesammelter Lymphe ausgehustet, in den letztern Jahren öfters theils durch den Trokar, theils mittelst des Aderlaßschneppers eine entstandene Hydrocele ausgeleert hatte, endlich selbst ödematös geworden war und seine langjährigen höchst beschwerlichen Leiden mit der größten Resignation ertrug, schloß auf einen organischen Fehler in seinem Innern. Theils um nach seinem Tode noch zu nützen, theils seine Einfachheit und Anspruchslosigkeit noch nach diesem fortzubehaupten, setzte er, in Hinsicht auf seine Leiche, in seinem letzten Willen, den seine Frau Schwester, sein Sohn und Einsender dieses unterschreiben mußten, die eben mitgetheilten Anordnungen fest.

Außer den obengenannten Schriften hat J. noch hinterlassen: Einige Aufsätze in den Beiträgen für die Zergliederungskunst. Herausgegeben von ihm und L. J. G. Rosenmüller 1. u. 2. Band. 1800 u. 1803. — Beschreib. einiger menschl. Köpfe v. verschied. Rassen mit 2 Abbild. 1805. — Beschreib. d. äuß. u. innern Beschaffenh. e. angebornen vorgefallenen umgestülpten Harnblase 2c. 1806. — Anatomische Untersuch. mit 2 Abbildungen. 1822.

Erlangen. Dr. Fleischmann.

* 168. Johann Caspar Reich,

Cantor und Schullehrer zu Mezels unweit Meiningen;

geb. d. 21. Dec. 1750, gest. d. 24. Mai 1828.

Sein Vater Joh. Valtin Reich war Metzgermeister und Gastwirth zu Schweina und Gerichtsschöppenmeister im Amte Altenstein. Nachdem der Sohn in der Schule seines Geburtsortes die nöthigen Elementarkenntnisse erlangt, faßte er den Entschluß, sich zum Schulamte zu bilden. Da aber damals noch kein Schullehrerseminarium

zu Meiningen bestand (welches erst am 14. Oktober 1776 durch Herzog Carl ins Leben trat), so ging R. erst zwei Jahre nach Altenstein und dann noch längere Zeit nach Eisenach als Schreiber in Condition, theils um sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, theils aber auch um sich durch Lektüre und andere Uebungen noch weiter auszubilden. In der neuen Pflanzschule künftiger Volkslehrer, welche unter Walch*) u. noch mehr unter seinem Nachfolger, dem Landschuleninspector Keyßner erblühte, zeichnete sich R. bald so vortheilhaft aus, daß er sich nicht nur die Liebe seiner Lehrer und Vorgesetzten, sondern auch die Aufmerksamkeit und den Beifall des Herzogs Carl erwarb, welcher ihn das letzte halbe Jahr in Meiningen ganz unterhielt. Dieser edle Fürst, ein erhabener Beschützer der Kirchen und Schulen, berief den geschickten und auch in Hinsicht seines Charakters bewährt erfundenen Lehrer der Jugend zur Schulmeisterstelle nach Mezels am 26. Mai 1778. Oft kam Herzog Carl ganz unvermuthet, entweder allein oder nur in weniger Begleitung nach diesem Dorfe und überraschte unsern R. mitten unter seinen Kindern beim Unterrichte oder in der Kirche bei Musik und Predigtvorlesen. Am 2. März 1797 erhielt der wackere Lehrer, welchen auch seine Gemeinde überaus lieb gewonnen hatte, von Carls Bruder und Nachfolger, dem Herzog Georg, der sich ebenfalls um Volkswohl und um die Erziehung fähiger und hilfsbedürftiger Jünglinge höchst verdient gemacht hat, das Prädicat eines Cantors nebst 20 fl. frk. jährlicher Zulage aus der Mezelser Heiligencasse. Bald nach dem Antritt seines Amtes (1778) verehelichte er sich mit Anna Martha, geb. Ihling aus Salzungen; von den 5 Kindern aus dieser Ehe starb die älteste Tochter gleich nach der Geburt, die zweite ist Gattin des jetzigen Cantors Joh. Wilh. Zimmermann in Heinrichs, welcher für eine musikalische Composition von dem König von Preußen mit der goldenen Ehrenmedaille belohnt wurde; die dritte, an den Weimar-Eisenachschen Förster Malsch verheirathet, nach 8 Jahren Wittwe, pflegte ihren seit Ende 1803 ebenfalls verwittweten Vater bis ein Jahr vor dessen Tode, hinterließ ihm aber zwei unerzogene und unversorgte Söhne, die an ihrem Großvater die größte, fast einzige Stütze verloren, bis ihnen von Meiningen und Weimar die nothwendigsten Hilfsmittel zu ihrer ferneren Ausbildung zu Theil wurden. Der älteste Sohn Ernst Julius, schon als Hauslehrer im von Türckeschen Hause in Meiningen angestellt, ging freiwil-

*) S. dessen Biogr. 5. Jahrg. S. 534.

lig unter das Militär und machte unter den deutschen Bundestruppen den französischen Feldzug nach Spanien mit, wo er am 3. Dec. 1810 als Lieutenant im Lazarethe zu Perpignan starb. Der jüngste Sohn, Caspar Friedrich, ein tüchtiger Schulmann, vorzüglich durch den rühmlichst bekannten, als praktischer Erzieher und Schriftsteller ausgezeichneten Regierungs- und Schulrath Wilhelm von Türcke (jetzt in Berlin) unterstützt, war früher Lehrer an dem Cadetteninstitute in Potsdam und ist seit mehreren Jahren als Conrector zu Arnswalde in der Neumark angestellt. So hatte denn der alte Cantor Reich in seinen späteren Lebensjahren nur wenige, ja fast gar keine Hilfe von den Seinigen zu genießen; er stand zuletzt nur noch allein da, mußte manche Aufopferungen für seine bei ihm lebenden zwei Enkel machen und hatte überdies noch mit mancherlei andern widrigen Schicksalen theils in seiner Familie, theils in seiner Gemeinde und in seinem Amte zu kämpfen. Dessen ungeachtet verließ ihn sein Gottvertrauen und seine heitere Gemüthsstimmung nicht, so daß er bis an das Ende seiner Tage seinen Beruf treu und pünktlich erfüllen konnte. Er hat vier Regentenwechsel im meiningischen Fürstenhause, vier Pfarrherren und zwei Pfarrersubstituten und drei Superintendenten während seiner 50jährigen Dienstzeit erlebt und überhaupt zwei Generationen in seinem Dorfe nicht blos unterrichtet, sondern auch wirklich erzogen, und die Gemeinde zu Mezels stand seit langen Jahren in dem schönen Ruhme der Gottesfurcht und Sittlichkeit. Mit den Geistlichen lebte er stets in freundschaftlichen Verhältnissen und war ihr redlicher, zuverlässiger Gehilfe. Von seinen höheren Vorgesetzten, den Superintendenten und dem herzogl. Consistorium zu Meiningen konnte er sich immer aller Zufriedenheit und Achtung erfreuen, und wenn zuweilen in manchen Dorfschulen nöthige Verbesserungen angeordnet wurden; so hieß es jedesmal, daß die seinige hierin eine Ausnahme mache. Seine Gemeinde ehrte und liebte ihn als Vater, Wohlthäter und Freund. Kein Zeitereigniß traf Mezels sonst so friedliche und glückliche Fluren, wo er nicht Berather, Vermittler und Helfer war. Rastlos thätig und besorgt zeigte er sich in den langwährenden Kriegsdrangsalen: alle Dorfrechnungen, welchen Namen sie auch haben mochten, gingen durch seine Hand. Jede Familienangelegenheit wurde ihm vertraut, und wenn Jemand schnell erkrankte oder sonst verunglückte, so eilte man zu ihm und holte für den ersten Augenblick Trost und Linderung bei

entfernter ärztlicher Hilfe. Er theilte mit den Hungrigen gern sein Brod und nahm die Armen und Verwaisten liebreich auf. Kein Wanderer und Gast ging unerquickt und unbefriedigt von ihm. Er war bis zu seinem letzten Lebebensjahre ein angenehmer, unterhaltender Gesellschafter und wurde daher auch von den Honoratioren in der Umgegend bei ihren geselligen Zusammenkünften sehr gern gesehen. Noch im letzten Sommer vor seinem Tode besuchte er seine Freunde und Verwandten in Meiningen, Wasungen und Schwallungen zu Fuße. In allen Zweigen seines Amtes ging er mit dem Zeitalter fort und schaffte sich unter großer Entsagung die brauchbarsten Werke für seinen Wirkungskreis an; auch die Weltbegebenheiten interessirten ihn bis an sein Ende, und deswegen las er, außer der Dorfzeitung, deren erster und ältester Leser er im meiningischen Unterlande war, jedes Jahr noch eine politische Zeitung. Er schrieb eine schöne Hand und war sehr gewandt in schriftlichen Aufsätzen von mancherlei Art. — Die Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums, welche eigentlich am Himmelfahrtsfeste hätte statt finden sollen, war durch Herzog Bernhard huldreich vorbereitet, welcher dem biedern, verdienstvollen Greise außer 10 Louis'dor in Gold noch 12 Bouteillen des besten Weines aus dem fürstlichen Keller bestimmt hatte, wurde aber leider! durch anderweitige Anordnung um mehrere Wochen verschoben. Unterdessen ward M. zu einem höheren Jubelfeste abgerufen*). Die 10 Louisd'or wurden durch Herzog Bernhards Gnade an die Enkel vertheilt.

„Du legtest Dich zum letzten Schlummer nieder,
Gerufen in das beß're Land;
Es drückt ein Engel Dir die Augenlieder
Im Scheiden zu mit sanfter Hand!
Und ach! die Liebe kommt oft an Dein Grab,
Und ihre Zähre fließt trauernd hinab!"

Meiningen. **Professor Dr. Ihling.**

* 169. Georg Christoph Maurer,

Pfarrer zu Friedebach bei Gräfenthal im Coburgschen;
geb. d. 28. Mai 1767, gest. d. 25. Mai 1828.

Er war der jüngere Bruder des kurz vor ihm (4. April)

*) S. meiningisches Regierungsblatt 1828. Nr. 23.

verewigten ersten Justizamtmanns Christ. Gottl. Maurer *) zu Gräfenthal und zu Großneundorf oberhalb Gräfenthal geboren. Auch diesen dritten Sohn wollten die rechtschaffenen Eltern für die menschliche Gesellschaft nützlich erziehen, daher ertheilten sie ihm die erste geistige und körperliche Bildung und vertrauten ihn in der Folge der Unterweisung einiger Hauslehrer an, unter deren Leitung er auch einen so guten Grund gelegt hatte, daß er im J. 1787 mit Nutzen in die obern Klassen des Lyceums zu Saalfeld aufgenommen werden konnte und unter der Anführung der geschickten Lehrer dieser Schule bereitete er sich zur Universität vor, worauf er 1786 unter die akademischen Bürger zu Jena aufgenommen wurde. Hier übte er sich in allen Theilen der philosophischen und theologischen Wissenschaften, widmete sich besonders der Theologie mit dem größten Fleiße. Nach einem 1789 vollendeten 3jährigen Cursus wurde er unter die Kandidaten des Predigtamts aufgenommen. In d. J. nahm er die Stelle als Hauslehrer bei dem Forstadjunct Lorenz zu Reichenbach unweit Saalfeld an, in welcher Familienverbindung er 3 J. verlebte und daselbst auch Gelegenheit fand, sich im Predigen zu üben. Eine andere Hauslehrerstelle erhielt er 1792 in Unterkotzau bei Hof, in welcher ihm der einzige Sohn des dortigen Rittergutsbesitzers Weise anvertraut wurde. Diese Stelle mußte er jedoch wegen Kränklichkeit als Folge des dortigen Klima's auf Anrathen der Aerzte wieder verlassen, ob sich ihm gleich hier die Gelegenheit darbot, seine Versorgung und Anstellung als Prediger zu finden. In seines Vaters Hause wurde seine Gesundheit wieder hergestellt und so trat er im Mai 1793 wieder bei dem Factor Schwarzkopf auf dem Magdeburg-Bottischen Eisenhammer zu Obersteinach im Meiningschen in Condition, wo er 5 J. blieb und Veranlassung zu mancher angenehmen Reise nach Magdeburg und andern Orten erhielt. An eben diesem Orte übernahm er 1798 die Erziehung der Kinder des Lieutenant v Donopp, nachherigen Besitzers dieses Hammerwerkes und jetzigen Landschaftsdirectors zu Coburg und genoß bei seinem 8jährigen Aufenthalt in diesem Hause die Achtung und Liebe dieser Familie. Im J. 1806 wurde ihm das Diakonat zu Gräfenthal angetragen und er folgte diesem Rufe. Um sich aber nach einem beinahe 18jährigen Erziehungsgeschäfte wieder für den neuen Beruf zu sammeln und

*) Dessen Biogr. S. 262. d. Jahrg.

vorzubereiten, begab er sich zu seinem ältesten Bruder, dem Pfarrer zu Großneundorf, wo er aber kurz vor seinem Antritt des Diakonats das Unglück hatte, nebst seinem Bruder bei einer französischen Invasion in dem Orte, der hier an der Heeresstraße liegt, ausgeplündert zu werden. Er verlor dabei sein mühsam erworbenes Eigenthum, 300 fl. an Werth. Am 28. Nov. 1806 trat er sein neues Amt an, verwaltete dasselbe treu bei geringem Einkommen 8 J., und fand als guter Prediger, guter Gesellschafter, als Menschenfreund und Beförderer des Bessern seiner Gemeinde durch Lehre und Beispiel die Achtung und Liebe aller Bewohner Gräfenthals. Die häusliche Lage, in der er sich jetzt befand, machte es ihm zur Pflicht, sich zu verheirathen und er wählte die älteste Tochter des Hütteninspectors Schwarzkopf in Katzhütte, Louise, 1807 zu seiner Lebensgefährtin, die durch treue Pflege während seinem langen Leiden sich als liebevolle Gattin ihm bewies. — Bei der Vermehrung seiner Familie wünschte er sich eine einträglichere Stelle. Er suchte im J. 1814 darum nach und wurde endlich von seinen 2 Brüdern losgerissen und in eine einsame Gegend auf das beschwerliche Pfarramt Friedebach im Herzogthum Saalfeld, das schon mehrere Prediger ausgeschlagen hatten, berufen. Die Vorstellungen, daß bei seinen Jahren diese Stelle seinen Kräften nicht entsprechen könnte, blieben fruchtlos, doch wurde ihm die Versicherung gegeben, daß die vielen Beschwerden erleichtert und er nach einigen Jahren auf die beste vakante Stelle versetzt werden sollte; jenes konnte nicht in Möglichkeit gesetzt werden, und zu diesem bot sich so bald keine Gelegenheit dar. — So verwaltete er beinahe 14 J. diese mit 3 von der Mutterkirche weit entfernten Filialen verbundene Stelle in der einsamsten, mit Berg und Wald umgebenen Gegend. Zwölf Jahre erfüllte er seine Bestimmung und besorgte den Unterricht seiner 5 von 8 ihm übrig gebliebenen Kinder mit Lust und Liebe; allein im J. 1825 fühlte er eine Abnahme seiner sonst festen Gesundheit und Kräfte, vielfältige häusliche Leiden und die beschwerlichen Filialwanderungen wirkten schädlich auf seinen Geist und Körper, fast 3jährige Kränklichkeit machten ihm seine Amtsarbeit sehr sauer, endlich ganz unmöglich, da eine Drüsenkrankheit, welcher die erfahrensten Aerzte nicht Einhalt thun konnten, seine Kräfte aufzehrte. — Da, wo sein Vater 13 J. gelebt und die Beschwerden dieses Amtes in noch rüstigern Jahren auch getragen hatte, fand der jüngste Sohn nun im 61. Lebensjahre Ruhe nach

mühsamen Tagewerk. Nur eine Predigt bei Gelegenheit der Beschreibung von Pösneck ist von ihm im Druck erschienen. — Eine Wittwe mit 5 unerzogenen Kindern beweint seinen zu frühen Verlust.

* 170. Jens Jürgensen Nissen,

Doctor d. Medicin u. Chirurgie zu Wesselburen, gest. zu Hadersleben;
geb. d. 5. Juli 1801, gest. d. 26. Mai 1828.

In der Blüte seiner Jahre sank N. als Opfer seiner unermüdeten Wirksamkeit ins frühe Grab; denn selbst von einem bösartigen Marschfieber angegriffen, hörte er erst auf, seinen leidenden Mitmenschen Hilfe zu leisten, als seine Kräfte gänzlich erschöpft waren. — Eine unnennbare Sehnsucht ergriff ihn, in seiner Vaterstadt Hadersleben zu sterben, als sein sehr bedenklicher Gesundheitszustand einen nahen Tod befürchten ließ, und die Natur erhielt gleichsam mitleidsvoll den letzten Rest seiner Kräfte, um seinen sehnsuchtsvollsten Wunsch zu erfüllen. In einem Zustande der größten Entkräftung legte er eine Reise von 18 Meilen zurück, sah noch einmal sein ihm so liebes Vaterhaus; allein nach 4 Tagen starb er in den Armen derjenigen, die ihn auf Erden die Theuersten waren. Er erreichte ein Alter von kaum 27. J., wirkte nur $3\frac{1}{4}$ J. als praktischer Arzt und hatte den Flecken Wesselburen in der Landschaft Norderditmarschen auserwählt, um dort seine praktische Lufbahn zu eröffnen. Kurz nach seiner Ankunft daselbst ergriff, gleich einem schonungslosem Würgengel, ein bösartiges Marschfieber, zum Theil eine Folge der unglücklichen Ueberschwemmungen durch die Sturmfluthen des J. 1825, die ganze umliegende Gegend, und hier fand der junge Arzt gleich ein fruchtbares Feld für seine Wirksamkeit, für welche er aber, wie bemerkt, sein Leben darbrachte. — Das Schicksal hatte ihn von frühester Jugend an vor vielen andern Menschen begünstigt. Von wohlhabenden Eltern geboren — er wahr der Sohn des Kaufmannes Lorenz Nissen in Hadersleben — war er in der glücklichen Lage, daß ihn die Mittel, deren er zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung bedurfte, niemals fehlten, und seine für das Glück ihrer Kinder Alles aufopfernden Eltern ließen es sich sehr angelegen sein, ihrem erstgebornen Sohne, der ihrem Wunsche gemäß die wissenschaftliche Laufbahn betreten sollte, eine Jugendbildung zu geben, die sie zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. — In der lateinischen Schule zu Hadersleben ließen sie ih-

ren Liebling unterrichten und im J. 1819 ward er von dieser Schule mit guten Zeugnissen zur Universität entlassen. — Seine Abschiedsrede, als er die Schule verließ, hatte das mit Rücksicht auf seinen frühen Tod eine prophetische Deutung zulassende Thema: „Wozu ermuntert uns die Kürze des Lebens?“ Auf der Universität Kiel betrat er zuerst die akademische Laufbahn und nach einem Aufenthalte von 2 J. begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Berlin. Hier benutzte er mit glücklichem Erfolg die vielen herrlichen Gelegenheiten zur Bereicherung seiner medicinisch-chirurgischen Kenntnisse, und um mehrere wissenschaftliche Institute kennen zu lernen, unternahm er verschiedene Reisen, auf denen er besonders in Wien für seine Hauptwissenschaft die reichste Nahrung fand. Nach Verlauf von 2 J. kehrte er nach Kiel zurück, ließ sich daselbst 1824 eximia cum laude examiniren, vertheidigte öffentlich seine Dissertation: De variis Hydrargyrum Morbo Venereo adhibendi Methodis — und ging hierauf nach Kopenhagen, um das dortige Entbindungsinstitut und zugleich auch die Hospitäler zu besuchen. — Zu Ende des J. 1824 begann er seine praktische Laufbahn unter den glücklichsten Auspicien, sein häusliches Glück lächelte ihm freundlich in dem Besitze einer frommen Gattin und eines kleinen Knaben; allein nur zu bald verwelkten die Blüten des Lebens und der unerbittliche Tod senkte die bald erlöschende Fackel.

* 171. Christian Gottlob Felgner,

Raths-Wagemeister und Stuhlschreiber zu Pirna;

geb. d. 14. Febr. 1759, gest. d. 28. Mai 1828.

Der Geburtsort dieses braven Mannes war Etzdorf bei Roßwein. Er hatte sehr arme Eltern und daher war der Schulunterricht, den er genoß, sehr mangelhaft und dürftig. In seiner Jugend mußte er sich sein Brod sehr mühsam verdienen und er wäre in seiner Lage, wie viele Andere ein unwissender und roher Mensch geblieben, wenn nicht die Bildung seines Verstandes und Herzens, die ihn in der Folge seinen Mitbürgern lieb und werth machte, das Werk seiner eignen innern Kraft gewesen wäre. Im J. 1778 kam er unter das sächs. Feldartillerie-Korps und nahm sogleich an dem Feldzuge Theil. Als er damals mit seinen Kameraden in Böhmen eindrang und diese sich dort ihrer Plünderungswuth ganz überließen, wurde auch F. durch ihr Beispiel hingerissen und nahm

in einem Hause, welches rein ausgeplündert und von allen seinen Bewohnern verlassen war, ein Buch mit. Doch kaum hatte er dieses Dorf im Rücken, so ließ ihm dieser Raub und sein dadurch verletztes Gefühl für Recht und Unrecht keine Ruhe; und er wurde erst dann wieder recht heiter und froh, als er 8 Tage darauf einen Mann aus dem geplünderten Dorfe antraf, durch welchen er das Buch seinem Eigenthümer wieder zurückschicken konnte. Ein Beweis seines guten, edeln, menschenfreundlichen Herzens, seiner Gewissenhaftigkeit und Mäßigung, von der er auch während seiner ganzen Dienstzeit so viele Beweise gab, daß seine Vorgesetzten durchaus mit seiner Aufführung zufrieden waren. Er würde auch länger bei der Armee geblieben seyn, wenn nicht der Kanonendonner sein Gehör geschwächt hätte und er dadurch unfähig geworden wäre, dem Vaterlande länger als Soldat zu dienen. Gut war es nun, daß er als solcher in den bald folgenden Friedensjahren seine müßigen Stunden wohl angewandt, sich durch eine ausgewählte Lectüre mancherlei nützliche Kenntnisse erworben und sich besonders durch seinen eignen Fleiß zu einem tüchtigen Schreibe= und Rechnenmeister gebildet hatte. Denn als er 15. J. und 2 Monate bei der Armee gedient hatte und 1793 seinen Abschied erhielt, fand sich der Rath zu Pirna bewogen, ihn als Raths=Wagemeister und Stuhlschreiber anzustellen. Diese Anstellung gewährte ihm an sich nur ein kümmerliches Brod, ließ ihm aber so viel Zeit, daß er von seinen erworbenen Kenntnissen Gebrauch machen und Unterricht im Schreiben und Rechnen geben konnte. Jedermann kannte seinen biedern Character, daher fehlte es ihm nie an Schülern und die Stunden vom Morgen bis Abend waren alle besetzt; ja er war oft nicht im Stande, die ganze Menge derer, die sich zum Unterrichte bei ihm meldeten, anzunehmen. Der größte Theil der jetzigen Bürger und ihrer Frauen wurden von ihm gebildet, und alle freuen sich noch seines Unterrichts; alle stimmen noch in dem Lobe seines unermüdeten Fleißes, seiner Accuratesse und seiner zweckmäßigen Lehrmethode überein. In diesem seinen öffentlichen Berufe lebte er als ein thätiger, gemeinnütziger Mann bis zum J. 1824. Damals nahm aber sein Gehör dermaßen ab, daß er nicht mehr wie bisher zu wirken im Stande war. Er legte daher sein Amt nieder und behielt nur noch eine kleine Anzahl von Schülern. Dies wurde ihm um so leichter, da er sich bei seiner Thätigkeit, Sparsamkeit und Eingezogenheit einiges Vermögen gesammelt hatte. Seine Gattin, mit

welcher er vom 1788 bis 1820 in der Ehe gelebt, hatte ihm zwei Töchter geboren, die aber frühzeitig wieder starben. — So wie er sich in seinem bürgerlichen Berufe durch Rechtlichkeit, Pünktlichkeit und Unverdrossenheit auszeichnete, so war er auch ein guter Christ, der selbst die äußerlichen Uebungen der Religion, besonders den öffentlichen Gottesdienst nicht vernachlässigte und Andern darin ein gutes Beispiel gab. Angenehm und liebenswürdig war er in seinem Umgange, freundlich und dienstfertig gegen Jedermann und ein stiller anspruchsloser Wohlthäter der Armen. Wenn seine Zöglinge längst von ihm entlassen waren, vergaßen sie nicht die Pflicht der Dankbarkeit gegen ihn und beinahe jeder seiner Schüler und Schülerinnen beeiferte sich, seine fortwährende Ergebenheit und Hochachtung gegen ihn dadurch zu beweisen, daß er ihn zum Taufzeugen seines Kindes erwählte. Mochte ihm diese Ehrenbezeugung manche Beschwerde und Ausgabe verursachen, er beklagte sich nie ernstlich darüber, sondern sah sie allemal für das an, was sie seyn sollte. — Bis in sein spätes Alter behielt er jene, auch den Fremden für ihn einnehmende Heiterkeit und Gemüthsruhe, welche die Frucht des Bewußtseins treuer Pflichterfüllung ist, und diese verließ ihn auch in leidensvollen Tagen und in seiner letzten schweren Krankheit nicht. Er endete in seinem 70. Lebensjahre und seinen entseelten Leichnam begleiteten seine zahlreichen Schüler mit tiefer Rührung und mit dankbarer Wehmuth zu seiner Ruhestätte. Noch vor seinem Ableben hatte er in seinem Testamente die Geistlichkeit der Stadt Pirna, das dasige Schullehrerkollegium und die Knaben, die seinem Sarge vorangehen würden, mit einem kleinen Legate bedacht. So suchte er, wie im Leben, so auch noch im Tode Gutes zu thun und zu erfreuen.

* 172. Christian Ernst Wünsch,

Doctor der Medicin und ehemal. Prof. d. Mathemat. u. Physik zu Frankfurt a. d. O.;

geb. i. J. 1744, gest. d. 28. Mai 1828.

Er ward zu Hohenstein am Fuße des Erzgebirges in der Herrschaft Schönburg geboren. Sein Vater, ein Weber, scheint zwar ein frommer und für seinen Stand gebildeter Mann gewesen zu seyn, konnte aber auf die Erziehung dieses seines jüngsten Sohnes keinen Einfluß ausüben, da er schon 5 J. nach dessen Geburt starb und die

Wittwe mit drei Kindern in drückender Armuth hinterließ. Namentlich mußte der Knabe sein Brod durch Bereitung von Weberspulen verdienen, worin er sich übrigens so fleißig erwies, daß er nebenbei auch die öffentlichen Schulstunden besuchen konnte, welche er noch in einem glücklichen Alter zu den angenehmsten seines Lebens zählte, denn Lernen machte ihm schon als Kind Vergnügen und der fröhliche Verkehr mit seinen Schulkameraden heiterte die trüben Stunden seiner Jugend auf. Jedoch bereitete ihm seine Wißbegierde auch manches Ungemach, da sie ihn zuweilen von seinen Dienstverrichtungen abzog, welches jederzeit, ohne Rücksicht auf den Grund der Versäumniß, mit den unvernünftigsten Strafen geahndet wurde. — Nachdem er seine eigentliche Lehrzeit als Weber bei einem Verwandten ausgehalten, der ihn, nach damaliger Handwerkssitte und aus gottesfürchtigem Haß gegen menschliche Weisheit ebenfals mit ausschweifender Härte behandelte, wanderte er in seinem 16. J. durch einen großen Theil des südlichen Deutschlands, weniger um in seinem Handwerke ausgebreitete Erfahrungen zu sammeln, als um seine allgemeine Wißbegierde zu befriedigen, wiewohl er auch in jeder Art der künstlichen Weberei so geschickt war, daß seine Arbeiten in den Werkstätten als Muster aufgestellt wurden. — Nach seiner Rückkunft, kaum 18 J. alt, erlangte er in seiner Vaterstadt das Meisterrecht. Gerade damals aber hatte sich dort auch Güpner, mit dem er das Publikum später durch die Berl. Monatsschrift bekannt gemacht hat, als Webermeister niedergelassen. Diesem außerordentlichen Geiste, an dem die Wissenschaft dadurch so viel verloren hat, daß sie ihn nicht ganz besaß, schloß er sich aufs innigste an. Zwar die Mathematik zu lehren, taugte Güpner keineswegs; denn ihm war die Auflösung der verwickeltsten mathematischen Aufgaben ein Kinderspiel, und so konnte ihm, der selbst alles dem eignen Studium verdankte, die Geduld nicht beiwohnen, zu dem Anfänger herabzusteigen. Nachdem aber W. Wolf's Anfangsgründe durchstudirt und sich im astronomischen Calcül geübt hatte, wozu ihm Güpner die Tafeln des de la Hire gab, lernte er in der höhern Mathematik sehr viel von ihm. — So waren 4 J. verflossen, als seine Mutter starb. Ihre letzte Bitte auf dem Sterbebette, durch deren Erfüllung er an seine Vaterstadt gefesselt worden wäre, hatte er liebreich, aber standhaft abgelehnt, und beschloß nun um seiner Lieblingsbeschäftigung mit mehr Aufwand nachhängen zu können, ein Handelsmann

zu werden. Wirklich zog er auch einigemal mit Waaren auf dem Rücken ins Ausland. Allein den Handelsgeist hatte die Natur ihm versagt, und das völlige Mißlingen dieser Spekulation machte den längst gehegten Gedanken in ihm lebendiger, auf gut Glück nach Ostindien zu gehen. Er verkaufte daher alle seine Habseligkeiten, außer Büchern und mathematischen Instrumenten, um unverzüglich seinen Weg nach Holland anzutreten. Allein unterwegs in Leipzig, wo einer seiner ehemaligen Schulkameraden sich auf der Universität befand, wurde er von diesem und einigen andern edelgesinnten Studirenden, die seine Kenntnisse bewunderten und ihn der Wissenschaft erhalten wollten, gleichsam mit Gewalt vermocht, sich sofort immatrikuliren zu lassen, indem ihm der eine freie Wohnung, der andere Verdienst durch Abschreiben zusicherte u. s. w. Wirklich wurden auch alle Schwierigkeiten, die hierbei noch außerdem zu überwinden waren, glücklich beseitigt und er wählte die mit seinen Lieblingsstudium am meisten verwandte Medicin zu seinem Fache. Da alle Vorlesungen lateinisch gehalten wurden, so mußte er nun, um diese Sprache in größter Eil zu erlernen, im eigentlichen Sinne Tag und Nacht studiren, dabei die gemeinsten Bequemlichkeiten des Lebens entbehren, und selbst die wenige ihm gegönnte Ruhe, in Ermangelung eines Bettes, auf bloßer Diele suchen. — Das Ereigniß, welches endlich seinem Schicksal die erste günstige Wendung gab, war die Erscheinung des Kometen im Sommer 1769. Er benutzte nämlich die Nächte zur Beobachtung desselben, bestimmte seine Bahn und versinnlichte sie durch selbstverfertigte Planetarien. Diese Arbeit verschaffte ihm nicht nur unmittelbar eine gute Einnahme, sondern auch vermöge des vortheilhaften Aufsehns, das er damit erregt hatte, den Universitätsfreitisch und ein Stipendium, ja sogar mehrere für ihn sehr ansehnliche Privatunterstützungen. So war das heißersehnte Ziel erreicht, ohne Sorgen für seinen Unterhalt mit ganzer Kraft den Studien obliegen zu können. — Da ihm indessen nach Beendigung derselben zur medizinischen Doctorpromotion die Mittel fehlten, zugleich auch der größte Theil der Stipendien wegfiel, so konnte er sich vorläufig nur als Mitarbeiter an der Uebersetzung französischer und englischer naturwissenschaftlicher Werke, dergleichen damals in Leipzig rüstig veranstaltet wurden, kümmerlich ernähren. Zwar schlug ihn 1774 wegen seiner damals erschienenen Abhandlung: de visus phaenomenis quibusdam die philosophische Facultät zu Greifswald zum

ordentlichen Professor der dortigen Universität vor, allein ohne Erfolg, da sich gleichzeitig ein dortiger Landesunterthan zu diesem Lehramte gemeldet hatte. Daher mußte er, um endlich in Leipzig als akademischer Docent eintreten zu können, wenigstens die minder bedeutenden Kosten des philosophischen Doctorgrades herbeischaffen. Er habilitirte sich alsdann durch die Dissertation de natura soni, welche noch gegenwärtig geschätzt wird, und hielt Vorlesungen über Mathematik und Astrognosie. Erst 1777 wurde er durch ein ihm ohne Aufforderung angebotenes Darlehn in den Stand gesetzt, in seiner eigentlichen Fakultät zu promoviren, wobei er seine Inauguraldissertation de auris hum. proprietatibus ohne Präses vertheidigte. — Die Muße, welche ihm seine Vorlesungen ließen, zu welchen nun auch einige medizinische Praxis kam, benutzte er zur Anfertigung der zuerst 1778 herausgegebenen, so lange nützlich und beliebt gewesenen kosmologischen Unterhaltungen, zum Briefwechsel über die Naturproducte und zur Ausarbeitung seiner neuen Theorie von der Atmosphäre und Höhenmessung mit Barometern, über die er mit Gehler zerfiel. Im J. 1783 endlich erschien der „Horus" oder astrognostisches Endurtheil über die Offenbarung Johannis und über die Weissagungen des Messias 2c. ein Werk, das ihm zwar unter den religiösen Eiferern heftige Feinde zuzog, wahrscheinlich aber die Veranlassung war, weshalb er im folgenden Jahre von der damaligen preußischen Regierung nach Frankfurt a. d. O. als ordentlicher Professor der Mathematik und Physik berufen wurde. — Hier hat er bis 1811 durch Schrift und Lehre gewirkt. Aber bei der in diesem Jahre, gerade während seines dritten Rectorats erfolgten Verlegung der Universität nach Breslau, wurde ihm auf sein Ansuchen gestattet, in seinem durch häusliches Glück und vielfache Verbindungen ihm liebgewordenen bisherigen Wohnort ein ruhiges Alter zu führen, welches er hauptsächlich benutzte, die Bekanntschaft mit den klassischen Schriftstellern des Alterthums, die ihm in seiner Jugend nur theilweise und kursorisch zu machen vergönnt war, ausführlich nachzuholen. Hier feierte er im J. 1825 sein 50jähriges Magisterjubiläum. — Seine abgehärtete Jugend und eine stets naturgemäßge Lebensweise gewährten ihm das seltne Glück des eigentlich natürlichen Todes. Er starb im 84. J. ohne Krankheit und Schmerzen, nachdem er sich wenige Stunden vorher noch seiner einfachen Lieblingsgenüsse erfreut hatte.

Wie auch einst das Endurtheil über den Werth seiner

wissenschaftlichen Bestrebungen, namentlich über die im Lucifer und über die Farben des Lichts bekannt gemachten Versuche ausfallen mag, die Nachwelt wird seinen glühenden Drang nach Wahrheit, der sein Leben bestimmte, anerkennen und seinem Schicksal Theilnahme nicht versagen.

Von ihm erschienen noch folgende Schriften: Rosnay Naturlehre für das schöne Geschlecht; aus dem Französ. 1774. — Samml. brauchbarer Abhandlungen aus des Hrn. Abt Rozier Beobachtungen üb. d. Natur u. Kunst. 1. Bd. 1775. 2. Bd. 1776. — De valetudine verna. 1776. — Des Hrn. Bailly Gesch. der Sternk. d. Alterth. 1. Bd. 1776. 2. Bd. 1777. — Kosmolog. Unterhalt. f. d. Jugend. 3 Bde. 1780. 2. Aufl. 1794. — Briefwechsel über die Naturprodukte. 1786. — Gedanken üb. d. Ursprung der Sprachen, bürgerl. Verfassung, Künste, Religionen u. Wissenschaften. 1782. — Des Hrn. Grafen v. Büffon Naturgesch. d. Mineralien. 1784. — Versuche u. Beobachtungen üb. die Farben d. Lichts. 1792. m. K. — Unterhaltungen üb. d. Menschen. 2 Thle. 1798. m. K. — Vorrede zu Kochs Rechenbuch. 1781. — Denkmal e. mathemat. Leinwebers; in der Berl. Monatsschr. 1784. St. 10. — Beitr. z. Gesch. d. sächs. Fabriken. 1785. St. 6. Zusätze zu diesen Beiträgen. St. 10. — Recensionen. — Lucifer, oder Nachtrag zu den bisher angestellten Untersuchungen der Erdatmosphäre. 1802. — Zusätze z. d. Lucifer. 1803. — Einige aus Versuchen üb. d. Wärme abgezogene unmaßgebl. Gedanken; in Gilberts Annalen der Physik. 1807. H. 7. Nr. 5. — Biogr. meiner Jugend, od. d. durch d. Comet v. 1769 in e. Prof. verwandelte Webermeister. 1817. — Esoterika; od. Ansicht d. Verhältn. d. Menschen z. Gott. 2 Thle. 1817. — Philos. Beleuchtung einiger in d. heutigen Naturlehre gebräuchl. Stoffe u. Polarisirung derselben. 1824. — Versuche üb. d. vermeinte Sonderung d. Lichts d. Sonnenstrahlen v. d. Wärme; in d. Magazin d. Gesellsch. naturf. Freunde in Berlin 1. Bd. (1807) S. 185—206. — Einige aus Nachrichten üb. d. Wärme abgezogene u. unmaßgebliche Gedanken; in Gilberts Annalen d. Physik. Bd. 26. (1807) S. 289—337.

173. Johann Jakob Heß,

Doctor der Theologie, Prediger und Antistes zu Zürich; geb. d. 21. Oct. 1741, gest. d. 29. Mai 1828*).

Den Ehrwürdigsten von seinen Greisen verlor Zürich in dem Hingeschiedenen, dessen langen und schönen Lebens

*) Hesperus 1829, Nr. 19 ff.

vorleuchtende Gestirne Wissenschaft und Religion bis zur letzten Stunde waren. — Der Sohn eines Uhrmachers und im gleichen Jahre mit Johann Caspar Lavater, dessen Freund er war, geboren, erhielt H. den ersten wissenschaftlichen Unterricht von einem Landpfarrer, der sein mütterlicher Oheim war; ein Stadtpfarrer setzte denselben fort und der Knabe trat nun ins Züricher Gymnasium ein. Die vorherrschende Neigung zum Tändeln war von diesen ersten Lehrern gezeigt worden, und auch jetzt fand sich in seinen Studien noch wenig Ordnung und Ernst; alles zog den Jüngling an, bald die Logik und Metaphysik von Leibnitz und Wolf, bald die Geschichte, zumal die vaterländische, oder eine Reisebeschreibung, oder die Poesie; doch blieb er in keinem Fache zurück. Unter Breitingers Anleitung machte er im Griechischen Fortschritte; in den theologischen Wissenschaften verdankte er Zimmermann Vieles. Wenn sein früheres, stilles Landleben ihm etwas Leutscheues zurückließ, das er nur mit Mühe überwand, so wäre später der Wetteifer mit seinen Studienfreunden Füßli (dem kürzlich in London verstorbenen genialen Maler)*), Lavater, Usteri**) und einigen Andern, die ihre Aufsätze, Uebersetzungen und Poesien Bodmer und Breitingern zur Prüfung vorzulegen pflegten, bald zum leidenschaftlichen Ehrgeize erwacht, wogegen der Jüngling ebenfalls ernstliche Kämpfe bestanden hat. Ehe er das 19. J. zurückgelegt, im Frühling 1760, ward er ins Ministerium aufgenommen und kam, anstatt auf Reisen zu gehen, wozu er schon gerüstet war, als Vikar zu einem väterlichen Oheim in der unweit Winterthur sehr angenehm gelegenen Pfarre Neftenbach; dieser Oheim war Klopstock befreundet und selbst auch ein gründlicher und geschmackvoller Gelehrter. — Indem nun an der Seite und im persönlichen sowohl als mehr noch schriftlichen Umgange würdiger Freunde der junge H. mit alter und neuer Literatur stets vertrauter ward, machte er den Versuch (den Gedanken erweckte ihm Middletons römische Geschichte, Cicero's Zeitalter umfassend, verbunden mit dessen Lebensgeschichte) ein „Leben Jesu" zu schreiben, und nicht lange nachher erschien auch das erste Bändchen desselben. Gleichzeitig schrieb er den „Tod Moses," ein Gedicht und etwas früher noch verschiedene kleinere Dichtungen. Von 1768 bis 1772 war die Geschichte der 3 letzten Lebensjahre Jesu in 6 Bänden herausgekommen und eben so auch die Jugend-

*) Dessen Biogr. 3. Jahrg. S. 446.
**) Dessen Biogr. 5. Jahrg. S. 781.

geschichte Jesu. Mehr und mehr entwickelte sich damals die Idee und Absicht, den Plan der Führungen Gottes in der Offenbarungsgeschichte zu entdecken. Davon handelte eine kleine Schrift: „Ueber die beste Art, das Christenthum zu vertheidigen," welche zuerst 1769 herauskam und 1774 in einer neuen Gestalt: „Ueber die beste Art, die heiligen Schriften zu studiren, mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage des Christenthums. — In demselben Jahre erschien sein umständlicheres Werk, das den nämlichen Gegenstand behandelt: „Vom Reiche Gottes, ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen." Diese Arbeiten alle kamen während eines mehrjährigen Aufenthaltes auf dem Lande zu Stande, während dessen H. sich mit einer schönen und geistreichen Frau, die von Klopstock ist besungen worden, verehelicht hatte, mit der er in langer und glücklicher, obgleich kinderlos gebliebener Verbindung lebte. — Im J. 1777 war er nach Zürich zurückgekehrt, Diakonus an der Fraumünsterkirche und Vorstand der ascetischen Gesellschaft geworden. — Weder diese Aemter, noch die viel gehäuftern Geschäfte, die 1795 ihm übertragenen eines Antistes oder Vorstandes der Züricher Geistlichkeit, mochten seinen literarischen Fleiß hemmen; 1757 traten die „Geschichte und Schriften der Apostel" ans Licht; die „Israelitengeschichte" von 1776—1788; „Lehre, Thaten und Schicksale unsers Herrn; ein Anhang zum Leben Jesu" 1782. „Bibliothek der heiligen Geschichte" 1791. „Kern der Lehre vom Reiche Gottes" 1819. Auch im Predigtfache ward Vieles von ihm geleistet und nicht minder zur öffentlichen Kunde gebracht: „Der Christenlehrer über die Apostelgeschichte." 1781—1788. „Christl. Uebungsjahr" 1791. „Ueber die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu." 1793. „Der Christ bei den Gefahren des Vaterlandes; Predigten zur Revolutionszeit gehalten." 1799. und neben diesen viele christliche Gesänge und Lieder und eine Menge Gelegenheitspredigten, zu denen hauptsächlich die „Tagsatzungspredigten von 1807 und 1813" zu zählen sind und wovon die Reformationspredigt 1819 den würdigen Schluß macht. Die meisten dieser Werke haben wiederholte, vermehrte und verbesserte Auflagen erlebt, die den Verfasser selbst noch in seinen letzten Tagen angenehm beschäftigten. Die wichtigsten sind zugleich in die meisten lebenden Sprachen übersetzt worden. Zur schnellen und frühen Verbreitung der Lebensgeschichte Jesu hatte Dr. Münter in Kopenhagen bedeutend beigetragen, nachdem er sich dieses Buches zur Bekehrung des Grafen v. Struensee glücklich und vorzugs-

weise bedient hatte. „Unter den neuern Schriften — sagt Reinhard in seinen Geständnissen — hat dem Prediger, dem es um interessante Bemerkungen über die evangel. Geschichte zu thun ist, Niemand besser vorgearbeitet, als H. Für das Zusammenhängende, Absichtsvolle, Lehrreiche, Rührende und Gotteswürdige dieser Geschichte hat dieser Verfasser einen ganz eigenen Takt, der ihn ungemein glücklich leitet und ihn oft in den kleinsten Umständen eine wichtige Entdeckung machen läßt."

Die allgemeine Kirchenzeitung 1828. Nr. 89. sagt in dieser Beziehung von ihm: „Der Cyclus seiner Werke umfaßt jene göttlichen Offenbarungen, in denen die Erziehung des Menschengeschlechts und die Entwickelungen vom Reiche Gottes auf eine dem menschlichen Gemüthe zusprechende Weise darzustellen, dem kenntnißreichen, classisch gebildeten und besonnenen Manne, bei welchem Vernunft und Phantasie ein glückliches Gleichgewicht hielten, dermaßen gelungen ist, wie keinem seiner Vorgänger, also daß seine Schriften von Christen aller Konfessionen, und manche auch wohl von Nichtchristen längst und jetzt noch gelesen werden, ohne daß je dafür besondere Berechnung oder Veranstaltung wäre getroffen worden. Die in denselben zu Tage liegende eigene und redliche Ueberzeugung war es was sie beredt machte, uud sowie die Ueberzeugung des Göttlichen im Leben der Menschen den Geist des Greisen jugendlich erhalten hat, und sein Herz theilnehmend von jeglichen menschlichen Dingen und an der Zeitgenossen Wohl und Weh, eben so wird die aus ihr hervorgegangene Beredsamkeit auch den Schriften von H. gegen das Veralten auf lange Zeit Schutz verleihen und dieselben vielmehr auch auf späte Enkel segensreich übertragen.

Von allen Lebensgenüssen war für H. kein anderer köstlicher und erfreulicher, als seine unausgesetzten Bibelforschungen. Diese Studien und ihre Ergebnisse waren ihm Herzenssache, die höchste Lebensangelegenheit, und sein Wahlspruch war: „Ich weiß, wem ich geglaubt habe." Vielen Genuß gewährte ihm auch, wenn im Laufe mehrerer Jahre ein Kreis von Freunden und Jünglingen in stillen Abendstunden für exegetische Uebungen sich um ihn sammelte; dann wieder die ausgebreitete Korrespondenz mit geistesverwandten Zeitgenossen, mit Niemeyer*), Morus, den Rosenmüllern, Reinhard, Keil, Storr, den Flatts, Müller, Steudel, Dann und den Brentanos, Sailer, Sand-

*) Dess. Biogr. unt. 7. Jul. d. Jahrg.

büchler, Hug und andern mehr. Die Anerkennung seiner Verdienste um die Theologie haben die Universitäten von Jena, Kopenhagen und Tübingen ausgesprochen, als sie ihn beim Säkularfest der Reformation mit der Doctorwürde in dieser Fakultät beehrten.

Welchem theologischen System er ergeben und stets treu geblieben, ist sattsam bekannt; dem biblischen, dem ächt protestantischen, einem vernünftigen Offenbarungsglauben, einem nüchternen Supernaturalismus. Was er schon in seiner Antrittsrede bei der ascetischen Gesellschaft Breitingern sagen läßt, das ist sein Grundsatz, dem er bis an sein Ende treu geblieben: „Theologie, brauchbare ächte Kanzeltheologie müsse man nicht aus Systemen schöpfen, sondern aus eignem Lesen und Forschen der Schrift. Dies Forschen müsse frei seyn, unabhängig sowohl vom Einfluß der Schule, als des menschlichen Ansehns, überhaupt nur von den Auslegungsregeln und der Sprachkunde müsse es abhängen." Noch in seiner letzten Ausgabe des Lebens Jesu, sagt er in der Vorrede: „Da ein immer fortgesetztes Bibelstudium den Verfasser in den Stand setzt, wie seine eigenen, so auch Anderer Fortschritte zu benutzen; so darf er hoffen, auch noch dem jetzigen Zeitbedürfnisse zu entsprechen. Nicht gereuen darf es ihn, seit langer Zeit einen Standpunkt genommen zu haben, aus welchem die ganze alt- und neutestamentliche Geschichte sich in ihrem Hauptinhalt als ein unumstößliches Ganze darstellt. Weit entfernt, sich von diesem Standpunkt zu entfernen, bleibt er jetzt noch um so fester bei demselben, weil er sieht, wohin die Trennung des Geschichtglaubens vom Glauben an das Moralisch-Gute und Wahre führt. Dankbar freut er sich der höhern Leitung, die ihm aus dem Labyrinth der Zweifelsucht herausgeholfen und ihn in dem untrennbaren und durchaus harmonischen Zusammenhang der göttlichen Führung das Fundament des vernunftmäßigsten Offenbarungsglaubens habe finden lassen."

Immer aufmerksam auf den Gang der göttlichen Vorsehung, war ihm alles wichtig, was für oder gegen das Christenthum sich äußerte, und gern lenkte er auf solche Gegenstände das Gespräch, oder er sprach sich öffentlich darüber aus, wie in den kleinen Schriften; „Meine Bibel; ein Gesang, den Freunden der Bibelanstalt gewidmet," und „Das Vorsehungsvolle der immer weitern Bibelverbreitung in unsern Tagen (1815 und 1817)." Er freute sich jeder Erscheinung von Herzen, in der er den Charakter des ächt Christlichen erkannte und sprach sich

zu ihren Gunsten aus, auch auf die Gefahr hin mißdeutet zu werden.

In die Zeit seiner Amtsführung als Antistes fiel jene Katastrophe, bei der viele Ordnungen und Einrichtungen im Vaterlande auch in Beziehung auf Kirche und Schule aufgelöst und Kirchen- und Schuldiener sich in großer Bedrängniß befanden. Sie wären schwer aufzuzählen seine großen und mancherlei Sorgen, Berathschlagungen und Maßnahmen, seine Vertheidigungen und Behauptungen gegen die unbilligsten Ansprüche und Angriffe jener Zeit. Daß er damals mit besonderer Klugheit und Umsicht, aber auch mit Festigkeit und mit Freimuthigkeit zu Werke gegangen, — dieses Lob geben ihm Männer aller Stände, auch diejenigen, welche damals in ganz andern politischen Ansichten gestanden als er. In jenem gefahrvollen Zeitpunkt ließ er auch einige kleine Schriften ins Publikum treten, worin sich seine treue Sorge um Vaterland und Vaterstadt und sein Bestreben, die besten Güter des Volks und der Familien, Religiosität und Sitteneinfalt, vom Verfall zu retten und dem, was ihnen drohte, möglichst zu steuern, stark und edel ausgesprochen hat. Bei Anlaß einer von diesen letzten Schriften: „Helvetiens neue Staatsverfassung in Hinsicht auf Religion und Sitten" sind aus Lavaters Feder am 3. Dec. 1798 folgende Strophen geflossen:

Wär er unsterblich nicht schon, du würdest unsterblich ihn machen
Deinen frommen, weisen, erfahrungsreichen Verfasser —
Golden Büchelchen du, mehr werth, als aller der Goldraub,
Welchen uns nahm mit drohender Hand die Rotte der Räuber.
Zürich! Vaterland! noch verzage nicht, zeugst du noch Männer,
Welche die Wahrheit so rein, so männlich, brüderlich, kindlich,
Und so väterlich doch, und mit warmer Weisheit verbreitet.
Heil dem trefflichen Mann, den uns zum Ermunterer Gott gab!

Diejenigen, welche mit H. im vertrautesten Umgang und zunächst um ihn lebten, erzählen als besondere Charakterzüge des Verewigten neben andern folgende: Er beobachtete stets eine strenge Diät, nahm sehr wenig Speise und Trank zu sich, um zur Arbeit immer aufgelegt und nüchtern zu seyn; und überfiel ihn eine Unpäßlichkeit, so enthielt er sich fast aller Speise und auch die wenigen Tropfen Weins, die er sonst ins Wasser goß, blieben weg. Mit dieser Diät gelangte er bei einem anscheinend schwächlichen Körper zu dem hohen Alter in stets ungeschwächter Arbeitslust. Anscheinend nur darf man die Schwächlich-

keit seines Körpers nennen, weil er so zu sagen nie in seinem Leben krank lag, und noch im höchsten Alter bei einigen bedeutenden Angriffen auf die morsche Hütte sich unbegreiflich bald wieder erholte. Ein unermüdeter Arbeiter war er; kaum von einem öffentlichen Geschäfte nach Hause gekommen, war er auch gleich wieder in seine Studien vertieft. Als ein höchst gewissenhafter Arbeiter wurden von ihm seine Predigten alle vollständig geschrieben und immer neu verfertigt und jeder seiner Aufsätze erfuhr eine strenge Korrektur. Auch auf kleinere Geschäfte, Vorträge, Eröffnungen von Sitzungen, Ermahnungen u. s. w. bereitete er sich gewissenhaft vor und brachte seine Gedanken zu Papier, auf daß ihm der wohlgewählte Ausdruck nicht entgehe. Das Größte an ihm war seine Liebe, die Achtung nämlich, womit er Alle behandelte u. die Freundlichkeit, Dankbarkeit und Güte, die sich in seinem ganzen Wesen aussprach. So ungelegen ihm oft Besuche kommen mochten, so störend ihm häufige Unterbrechungen waren und er etwa klagte: „Heute war die Arbeit nicht ergiebig“; so wird man ihn höchst selten ungehalten oder verdrießlich gesehen haben. Jedermann begegnete er mit einer Achtung und Freundlichkeit, die auch dem Geringsten wohlthun, ja demselben Achtung gegen sich selbst einflößen mußte, wenn er je dafür empfänglich war. Er bewies, daß man seine ganze Würde bei Andern behaupten könne, ohne etwas Anmaßendes im Aeußern zu Hilfe zu nehmen. So wie er zarte Aufmerksamkeiten, deren ihm viele und von Vielen erwiesen wurden, sehr zu schätzen wußte und auch dem Geringsten für die kleinsten Dienste seinen aufrichtigen Dank bezeigte, so vergaß er selten im Gespräche etwa eine abwesende Person auf eine Art zu nennen, daß Theilnahme und Freundschaft immer dabei gewinnen mußten. Ja noch seine letzten Stunden ermangelten nicht solcher Aeußerungen, welche eine seltene Rücksichtnahme auf Andere aussprachen. Wie viele mögen deren seyn, die es erfahren haben, daß sein Herz ihrer Bitte offen stand und die er mit seiner Milde erfreut hat. Dies that er auch mit der größten Schonung und so in der größten Stille, daß die linke Hand nicht wußte, was die rechte that. Gott die Ehre gebend, war es ihm Gewohnheit, seinen Freunden zu bemerken, was ihm dieser oder jener Tag Merkwürdiges in Erinnerung bringe. Oefters erwähnte er der Lebensrettung, die er als Jüngling erfahren, als ihn ein Bedienter beinahe überredet hätte, durch den stark angelaufenen Tößfluß zu reiten. Er wählte den sichern Fußweg und mußte jenen ertrinken sehen. — Ein Freund der Natur,

wie er stets gewesen ist, sah der Greis, als er die Wohnung nicht mehr verlassen konnte, gar gern Blumen auf seinem Arbeitstische. „Sie sind mir, sagte er, jederzeit ein schönes und lehrreiches Bild, bald der Vergänglichkeit, bald des Wiederauflebens, und ihr angenehmer Geruch ein Bild stiller heilsamer Wirksamkeit. Wer möchte nicht gern an H. nachrufen, was er selbst an Lavaters Sterbetag auf ein Blättchen niedergeschrieben hatte:

In welche Himmelswelt empor
Entschwang sich hoch dein Geist der niedern Erdenhülle?
In welcher höhern Freunde Chor
Ergießt sich jetzt dein Geist reich an Empfindungsfülle?
Was der gewähltern Freunde Schaar
Dein Umgang oft hienieden war,
Belebung, Stärkung, Geistesfreude —
Das find'st du dort vollkommen rein.
Dich ladet wonnevoll zur höhern Geistesweide
Die würdigste Gesellschaft ein.

Wer sind sie, die dort „Freund" dich nennen?
Der Wahrheitszeugen edle Schaar.
Sie, die dich hier schon unsichtbar
Umschwebten, oftmals brüderlich,
Umarmen nun als Bruder dich.
Er selbst, dein Herr und Gott, den, Seliger, zu kennen
Dein Herz sich sehnte, naht sich dir,
Und spricht: „Auch du warst treuer Zeuge mir.
„Auf deinem Reden, Dulden, Thun,
„Wird ewig nun mein Segen ruh'n.
„Ich bleibe dein. und du bist mein!
„Wo ich bin soll mein Diener seyn."

Außer den bereits angeführten Hauptschriften erschienen noch von ihm: Gesch. Josua u. d. Heerführer. 2. Bde. 1779. — Die Hoffnungsinsel; eine Parabel. Neue Aufl. 1783. — Gesch. Davids u. Salomons. 2 Bde. 1785. — Gesch. d. Königr. Juda u. Israel. 2 Bde. 1787. — Gesch. d. Regenten v. Juda nach d. Exil. 2 Bde. 1788. — Die Reise, eine zweite allegor. Erzählg. 1789. — Register üb. d. in s. Israelitengesch., Leben Jesu u. d. Apostel erklärten Schriftstellen, zum Gebr. d. Protestanten, nach Dr. Luthers Uebersetzg. 1791. — Dasselbe nach d. Vulgate, z. Gebr. d. Katholiken. 1791. — Die wohlangewandte Wohlthätigk. gegen öffentl. Tadel gerechtf. 1799. — Die vaterl. Kirche an d. Gesetzgeber Helvetiens. 1800. — Ge-

meinschaftl. mit d. Dekan Ith: Ueb. d. Rechte d. Kirche und deren freie Ausübg. in unserm (helvetischen) Staate. 1800. — Etwas z. Andenken Lavaters. 1801. — Einheit im Mannichfaltigen, od. d. Christenth. e. Vereinigungsmittel für Wahrheitsfreunde. 1813. — Emendationis sacror. beneficior. immortale etc. Oratio. 1819. — Außerdem viele Reden und Vorlesungen. — Hatte Antheil an Pfenningers Magazin. — Gedichte im schweiz. Musenalmanach 1780. — Sein Bildniß im 3. Thl. v. Lavaters Physiognomik gest. v. Haid in 4. — Vergl. Meisters berühmte Züricher.

174. Friedrich Georg Weitsch,

königl. Hofmaler und Rector der königl. Akademie der Künste zu Berlin;

geb. im J. 1758, gest. d. 30. Mai 1828. *)

Dieser berühmte Maler schied von allen Kunstfreunden wahrhaft betrauert, denn er gehörte unter die Wenigen, welche die Natur zu Künstlern bestimmt. Da er in der letzten Zeit nur selten noch an seine Bedeutsamkeit in vielen Fächern der Malerei erinnerte, so scheint es uns Pflicht, dem jüngeren Geschlecht, das sich nicht eben Mühe gibt, den Ruhm des älteren treu im Gedächtniß zu bewahren, den bedeutenden Werth des dahingeschiedenen Künstlers durch die folgenden biographischen Notizen darzuthun. — Er wurde zu Braunschweig geboren. Sein Vater Pascha Joh. Friedr. Weitsch (der nach vielen sonderbaren Schicksalen ein geschätzter Maler geworden) hielt ihn fleißig zu den Wissenschaften an, so daß er nur des Abends spät sich seiner Neigung zur Kunst überlassen und kleine Versuche in der Malerei ausführen konnte. 1774 verließ er die Schule und widmete sich der Thier- und Landschaftsmalerei; er copirte mit vielem Fleiße Zeichnungen dieser Art und allerlei von seinem Vater in Gyps verfertigte Theile von Thieren. Auf des kürzlich auch verewigten Wilhelm Tischbein's Anlaß wurde er 1776 zu seiner weitern Ausbildung nach Cassel geschickt, wo er aber leider einer Krankheit wegen, welche beinahe einen ganzen Sommer währte, seinem Eifer für die Kunst nicht Genüge leisten konnte; doch copirte er hier mehrere Gemälde von Potter und Rosa da Tivoli, welches damals seine Lieblingsmaler waren; auch legte er hier den Grund

*) Gesellschafter 1828. Nr. 95 u. 96.

zu seiner bewundernswerthen Gemäldekenntniß. Nach seiner Rückkehr malte er vorzüglich für die damals schon berühmte Stobwassersche Lackirfabrik Gegenstände auf Tischplatten u. s. w., welche Uebung auch viel zu seiner nachherigen großen Fertigkeit beitrug. Durch den braunschweiger Stadtmajor Curdis wurde er indeß im J. 1780 veranlaßt, sein Hauptaugenmerk auf die Bildnißmalerei zu richten. Diesem fiel es nämlich ein, ob der junge Maler, der so viel Geschicklichkeit im Copiren natürlicher Gegenstände zeigte, nicht auch Portraits mit eben dem Glück zeichnen könnte, und bat ihn daher, sein Bildniß zu verfertigen. Nach langem Widerstreben entschloß sich W. seinem Verlangen zu genügen; so gut ihm jedoch die Zeichnung gelang, so schlecht wollte es ihm anfangs mit dem Farbenauftrag gelingen, bis er endlich, durch fleißiges Studiren der Farbentöne eines von Miereveld gemalten Kopfes, mit dem Bilde glücklich zu Stande kam. Sein zweites Bildniß war das des Pfarrers Berksom, welches in der Kirche der Andreasgemeinde aufgehängt wurde. — In Salzdahlum, wohin er im folgenden Sommer ging, zeichnete er die schönsten Köpfe aus Ravestein's Familiengemälde ab, und hauptsächlich diese Arbeit legte den Grund zu seiner vortrefflichen Manier im Coloriren und der Harmonie seiner Bilder. Auch copirte er hier Rubens Bildniß des Spinola und eine schlafende Bachantin von Jakob Backer. — Seine Arbeiten für die Stobwassersche Fabrik, welche sehr gekauft wurden, machte er des Morgens von 5—8 Uhr, und es waren ihm diese in der Hinsicht dienlich, weil er durch sie einen gehörigen flachen Auftrag der Farben gewann. Obgleich, wie oben bemerkt, eigentlich gegen seine Neigung Portraitmaler geworden, legte er sich doch jetzt eifrig auf das Studium guter Bildnißmaler, weil er einsah, daß es für seinen künftigen Lebensunterhalt nothwendig sei. — Später, im J. 1788, copirte er auf Befehl des Herzogs mehrere von Graff ausgeführte Bildnisse hoher Personen, und da die elegante Farbengebung dieses Meisters damals in ganz Deutschland Epoche machte, wurde auch er veranlaßt, etwas mehr Eleganz in seine Fleischfarbe zu legen, ohne deshalb manierirt zu erscheinen. — Im J. 1783 besuchte er die Akademie zu Düsseldorf und wurde sehr günstig aufgenommen, da sich viele Verehrer seines Vaters in genannter Stadt aufhielten. Er copirte hier solche einzelne Theile aus den Werken berühmter Meister, an denen er lernen wollte,

doch zeichnete er auch vollständig Correggio's Ecce Homo und den schönen Kopf des Aretin von Titian. Da ihm der letztere Kopf in allen Details außerordentlich gut gelang, so zeichnete er, um sich diese erworbene Fertigkeit noch mehr zu eigen zu machen, gleich darauf viele seiner Freunde unentgeldlich, unter andern auch seinen Wirth in Düsseldorf, den Postmeister von Gehmen, dessen Bildniß ein wahres Meisterstück wurde. Den Winter hindurch zeichnete W. auf der Akademie nach dem Leben und fand im folgenden J. (1784) Gelegenheit, auf Veranlassung Krahe's seine außerordentliche Kunstfertigkeit zu zeigen. Krahe hatte nämlich für den Grafen Truchseß einen betenden Petrus von Spagnoletto aus Brüssel kommen lassen, und mußte dies Gemälde drittehalb Tage in Düsseldorf liegen bleiben, ehe die Post weiter ging. Krahe ließ deshalb auch Weitsch zu sich rufen, um dies herrliche in großen Formen kräftig gezeichnete Gemälde mit vielen andern Kunstkennern zu bewundern; er forderte ihn endlich auf, sich an die Copie dieses Meisterwerks zu machen, was W. aus Furcht des Mißlingens in so kurzer Zeit, anfangs nicht eingehen wollte; durch allgemeines Bitten bewogen, unternahm er es aber dennoch. Er ging nun mit unglaublichem Fleiß an die Arbeit, so daß er am Vormittag des dritten Tages die letzten Pinselstriche machte und das Bild abgeholt werden konnte, worüber Krahe außer sich vor Freude war und das Talent des jungen Künstlers nicht genug loben konnte. Bald darauf ging W. nach Amsterdam, wo er seinen Vater und seine Brüder traf, die eine Kunstreise machten. Er lernte hier den Stadt-Bildhauer Ziesenis kennen, einen geschickten, originellen Mann, durch den er viele Kunstwerke sah, da derselbe an allen Orten Zutritt hatte, wo dergleichen zu sehen waren. Ziesenis wunderte sich über die Gemäldekenntniß des jungen Künstlers, der damals 26 J. alt war und über dessen Kunsturtheile, so daß er ihm einst unverhohlen sagte: wie er ihn durch seine Kenntniß der Gemälde in Erstaunen setze; daß er aber glaube, es werde mit dem Praktischen desto schlechter stehen, da er schon oft Gelegenheit gehabt, eine gleiche Bemerkung an den Deutschen zu machen. Kurz darauf traf es sich, daß Ziesenis unsere Künstlerfamilie aus ihrer Wohnung abholte und dabei das von Weitsch begonnene Gemälde einer jungen schönen Braut sah, da er diesem dann sogleich um den Hals fiel und nicht aufhören konnte mit Betheuerungen, wie sehr er sich

in seiner vormaligen Vermuthung über ihn geirrt habe; auch that Ziesenis jetzt Alles, ihm die frühere Kränkung vergessen zu machen.

In Düsseldorf hatte ein Freund unsers jungen W. die schon erwähnte Copie nach Spagnoletto mit Lakritzensaft überzogen, und, in einen alten goldenen Rahmen gefaßt, dem Inspektor der dortigen Bildergallerie eingehändigt, der sie für ein Original ausgab. Als nun die Familie Weitsch hierher kam, zeigte er sie auch W. dem Vater und gab sie für das Bild eines alten unbekannten Meisters aus, das für den geringen Preis von 12 Carolin zu haben sei, worauf dieser nach genauer Betrachtung äußerte, daß er es für ein Werk Spagnoletto's halten würde, wäre es nicht zu neu. Nachdem sie ihn eine Weile in Ungewißheit gelassen, sagten sie ihm zu seiner großen Freude: es sei von seinem Sohne. — Im Herbst desselben Jahres ging W. mit seinem jüngern Bruder nach Italien; vorher wurde er noch zum Mitglied der Düsseldorfer Akademie erwählt und verfertigte bei dieser Gelegenheit das Grabmal des Raphael Mengs in einem alten deutschen Eichenhain. In Speyer wäre er, auf Veranlassung sehr vortheilhafter Anerbieten von Seiten des Domherrn von Beroldingen, beinahe aus seiner Carriere heraus in den Stand der Theologie getreten. Dieser versprach ihm, nachdem W. in einer Gesellschaft das Leben eines Landpredigers mit großem Enthusiasmus geschildert hatte, während dreier Studienjahre ein Stipendium von 350 Thlr. und alsdann eine sehr gute Pfarre von jährlich über 1100 Thlr. Einkommen; doch gelang es einer geistreichen Frau, Sophie La Roche, deren Bildniß er gemalt, ihn davon durch triftige Gründe abzuhalten. Da die jungen Künstler an den merkwürdigsten Orten ihrer Reise stets einige Zeit verweilten, um alles Sehenswürdige in Augenschein zu nehmen, so kamen sie erst am 15. Dec. 1784 zu Rom an, wo W. sich dem historischen Fache widmete, welches er jedoch mehr theoretisch als praktisch studirte. Am meisten zogen ihn an: der Koloß auf Monte Cavallo und nächst diesem die Statüen der Melpomene, der Ceres und der Luna. Da beide Brüder durch Geschenke an die Aufseher sich einen fortwährenden Eintritt in die Gemäldegallerien Borghese, Doria und Colonna verschafft hatten, so erweiterte W. hier vortrefflich seine Gemäldekenntniß. Im J. 1786 reiste er nach Neapel und zeichnete viele Umgebungen dieser Stadt, auch zweimal den Vesuv. Nach zweimonatlichem Aufenthalt gingen beide

wieder nach Rom, von hier im Frühjahr 1787 nach Florenz, wo sie 9 Monate blieben und die Antiken studirten, unter diesen besonders die Niobe mit ihren Töchtern. W. zeichnete hier mehrere Bildnisse aus der Sammlung von Malerbildnissen und besuchte fleißig die Bildergallerien der Palläste Pitti und Vecchio, hatte auch durch den Direktor Pitti Gelegenheit, eine Sammlung von Handzeichnungen und geschnittenen Steinen zu sehen. Der Großherzog und nachmalige Kaiser Leopold sah ihn oft bei der Arbeit, Raphael's Madonna Sedia zu copiren, ohne ihn jedoch zu stören, und ließ ihn ersuchen, die Copie, wenn sie fertig sei, ihm zu zeigen, ertheilte ihm auch den Auftrag, eine Skizze zu einem lebensgroßen Gemälde von sich (dem Herzog) zu entwerfen, weil er ein solches für seinen Audienzsaal zu Pisa bestimmt hätte. Nach Vollendung beider Aufträge ließ ihn der Herzog zu sich kommen, nahm ihn sehr gnädig auf, und nachdem er seine Arbeiten in allen Theilen genau geprüft und gelobt hatte, fragte er ihn: ob er ihm die Copie überlassen könne (welche er seiner Schwester nach Spanien schicken wolle), was W. natürlich that und sich nur die Gunst ausbat, das Gemälde noch einmal für sich copiren zu dürfen. Dies wurde ihm gewährt, und zugleich die Ausführung des Bildes nach der Skizze, die ihrer Anordnung wegen sehr gefiel, auf des Herzogs Rückkehr von einer Reise verschoben, die ungefähr 4 Monate Zeit erfordern würde; so lange sollte W. ihm auch die schöne Copie aufbewahren. Da Letzterer indeß erfuhr, daß noch ein anderer Maler sich mit Skizzen zu dem großen Bilde beschäftigte, so erwachte plötzlich in ihm eine Furcht vor Kabalen, an denen es bei Hofe nie mangeln sollte, und er verließ Florenz noch vor der Rückkehr des Großherzogs, indem er sich nach seinem Vaterlande begab. — In Braunschweig angekommen, beschäftigte er sich hauptsächlich mit Portraitmalen; unter andern malte er den Abt Jerusalem (im J. 1790). In demselben Jahre reiste er nach Hamburg, wo er sich 9 Monate aufhielt und manches Bildniß verfertigte; 1791 kehrte er auf den Ruf des Herzogs nach Braunschweig zurück und erhielt von diesem den Auftrag, ein Zimmer mit italienischen Ansichten zu malen. Zu der Zeit fertigte er auch die Bildnisse des gerade in Braunschweig sich aufhaltenden Prinzen von Oranien, ferner des Erbprinzen von Braunschweig nebst seiner Gemahlin in einem Bilde zusammen, und den Erbprinzen nochmals allein; alle genannten Personen lebensgroß. Auch verfertigte er, durch

seinen Hang zur Landschaftsmalerei getrieben, ein sehr anmuthiges Bild, einen Wasserfall und eine Mühle darstellend. — Im J. 1794 waren auf Verlangen des Ministers von Heynitz mehrere Arbeiten von ihm und von seinem Vater auf der Berliner Kunstausstellung, wo sie ungetheilten Beifall erhielten; es war ein großer schöner Wald vom Vater, und vom Sohn seines Vaters Bildniß und seine Copie der Madonna della Sedia. Die Akademie nahm beide zu ihren Mitgliedern auf, und der Minister von Heynitz forderte unsern Friedrich Georg auf, Berlin zu besuchen. In demselben Jahre verheirathete er sich mit Christiane Elisabeth Schröder, einer Tochter des Schloßverwalters zu Braunschweig, mit welcher er in kinderloser, aber glücklicher Ehe lebte. — Dem Rufe nach Berlin folgte er 1795 und wurde hier sehr ehrenvoll empfangen, ihm auch vom damaligen Kronprinzen (jetzigen Könige) der Antrag gemacht, hier zu bleiben. Er mußte die Kronprinzessin, deren Schwester, die Prinzessin Luise und die Minister von Heynitz und von Hardenberg, alle in Lebensgröße malen, was er auch bis zur Ausstellung beendigte. Er ging hierauf nach Braunschweig zurück, kam aber 1797 wieder nach Berlin, verschiedener Kränkungen wegen, die er glaubte in seiner Vaterstadt erlitten zu haben. Er war aber kaum in Berlin angekommen, als Heynitz ihm das Diplom überschickte, wodurch er zum königl. Hofmaler und Rector der Akademie ernannt wurde. — Im J. 1803 wurde er von der Regierung nach dem Hildesheimschen geschickt, um in den dortigen Klöstern nach Kunstwerken zu forschen; hier fand er zwar nichts Bedeutendes, doch sah er bei dieser Gelegenheit seinen Vater zum letztenmal, der kurze Zeit nachher starb. — Sein großes Gemälde: den Tod der Borminna vorstellend (nach Ossian), verfertigte er 1804. Auf das Studium zu diesem Bilde verwandte er zwei volle Jahre, während er mit der Malerei desselben in sieben Wochen fertig war. Bei dieser Arbeit hatte er sich aber zu sehr angestrengt und zu anhaltend gesessen, so daß er in Folge davon lange Zeit an Nervenschwäche litt. Er machte deshalb zu seiner Erholung im J. 1805 mit seiner Frau eine Reise nach Dresden, wo er einige Monate blieb und die heilige Cäcilia nach Carlo Dolce copirte. 1806 malte er zu seiner Aufheiterung, bei der damaligen traurigen Kriegszeit, mehrere Idyllen, versuchte sich auch in der Musik, indem er Mehreres componirte, da sowohl er wie seine Frau musikalisch waren. Nach Stettin wurde er 1808 berufen, um

den Marschall Soult zu malen, dessen Bild für den Marschallssaal zu Paris bestimmt war; denn ein früher von ihm dort gewesenes Bild war so wenig ähnlich, daß es Napoleon hatte abnehmen lassen. Man war mit seiner Arbeit sehr zufrieden und beauftragte ihn mit den Bildnissen der Generale Compans, Condras und Ferions, so wie mehrerer anderer hohen Offiziere. Obgleich unser Friedrich W. den Kriegsunruhen eine bedeutende Summe zum Opfer bringen mußte, so war es doch eine große Freude für ihn, daß er nichts aus seinen Sammlungen von Gemälden alter Meister, von seltenen Kupferstichen u. s. w. eingebüßt hatte. Er bereiste 1811 Holland und kaufte hier noch manchen Kunstschatz, wie er denn auch seine eigenen Arbeiten fort und fort durch bedeutende Werke vermehrte, die theils in öffentlichen, theils in Privatsammlungen aufbewahrt werden.

So achtungswerth W. als Künstler, so vielseitig er gebildet war, so wird er deshalb nicht allein von allen denen, welche ihn näher kannten, betrauert, sondern mehr noch wegen seines liebenswürdigen Charakters, seiner unerkünstelten Anspruchslosigkeit, seiner aus dem Innersten seines Herzens kommenden Gemüthlichkeit, mit der er nie ein modisches Schaugepränge trieb und seiner zuvorkommenden Güte gegen angehende Künstler, denen er nie, wie Mancher, sein Uebergewicht auf eine Art fühlen ließ, die niederdrückt und oft einen auflodernden Funken verhindert zur Flamme emporzulodern. — So weit hat uns zu dieser Biographie Füßli's „Allgemeines Künstler-Lexicon" gedient; sie zu beenden geben wir einen Aufsatz aus dem Protokoll des Berliner Künstler-Vereins, am 4. Juni 1828 von Hrn. Pascal, geschätztem Landschaftsmaler, geschrieben:

„Auch unser Verein hat einen überaus schmerzlichen Verlust durch das Hinscheiden eines seiner thätigsten Mitglieder, des Hofmalers und Rektors der Akademie, Friedr. Georg Weitsch, erlitten. Ein in den letzten Augenblicken sanfter Tod endigte am 30. Mai seine langen Leiden in seinem nicht vollendeten 70. Lebensjahre. Seinen Freunden war eine Abnahme an geistigen sowohl als an körperlichen Kräften seit etwa 4 J. nicht entgangen, und eine sonderbare Fügung des Schicksals ist es, daß die letzten ihm aufgetragenen Arbeiten zwei Bildnisse waren, welche, mehr als gewöhnlich, eine hohe Kraft erforderten. Es war die Portraitirung aus der Erinnerung, von Personen, die kürzlich verstorben waren, die er wohl gekannt, mit denen er aber nur höchst selten verkehrt hat-

te. Verstorbene waren es also, mit denen er seine Laufbahn als Bildnißmaler beschlossen hat. Das Gefühl der Kraft, die ihm einst gegeben, war noch rege in ihm, und er ging mit leichtem Sinn an die Arbeit. Das erste war das Bildniß einer Dame, im Jauuar 1824 in ihrem 55. J. gestorben. Es glückte ihm mit Hilfe gegebener Miniatur- und Pastell-Zeichnungen, aus den Jugendjahren derselben, ein sehr ähnliches Portrait hervorzubringen, ein ansprechendes aber war es nicht mehr. Das zweite war das eines Mannes von mittlerem Alter; es gelang nicht viel besser; er erlebte wenig Freude an diesen beiden Arbeiten, und hat seitdem Niemand mehr abgebildet. Die Abnahme an Sehkraft in den letzten 10 J. seines Lebens und eine gewisse sorglose Zuversicht machten, daß seine Gemälde aus dieser einen Anstrich von Unfertigsein erhielten, der nur in einiger Entfernung unbemerkbar war. Die ihm angeborne Gabe, seine Werke in die vollkommenste Harmonie zu bringen, blieb ihm aber bis zu seinem letzten Pinselstrich. Er vollendete nun noch seine große Composition, wie der Engel den Hirten erscheint, um den Heiland zu verkündigen, und schenkte das Bild der Andreas-Kirche seiner Vaterstadt. Auch nahm er immer noch Theil an den Aufgaben, die hier von Zeit zu Zeit zum Lösen gegeben wurden, und komponirte außerdem, jedoch mit sichtbarem Hinsterben des ihm sonst beiwohnenden seltenen Talents, Mehreres im historischen und landschaftlichen Fache. Diese Arbeiten sind zum Theil von seinen Freunden vernichtet worden, damit sie nicht zu dereinstigen irrigen Beurtheilungen der Fähigkeiten unsers so achtungswerthen Künstlers Anlaß geben mögen. Vor einigen Monaten, so schwach schon, daß er kaum den Crayon halten konnte, wollte er noch einen Baum zeichnen. Der Beschauer konnte hierin freilich eben so wenig einen Baum als einen Menschen erkennen, eine sehr geübte Kraft aber ging aus diesen Zügen dennoch unverkennbar hervor. Geistige und physische Kräfte blieben nun in steter Abnahme, und die Hand, welche früher mit so großer Leichtigkeit den Pinsel geführt und den Reichthum seiner Ideen bekundet hatte, versagte ihm die gemeinsten Dienste. In diesem traurigen Zustande verlebte er mehrere Wochen, bis die gänzliche Auflösung seines Wesens erfolgte. — Ich enthalte mich einer vollständigen Würdigung seiner Verdienste, seiner Vielseitigkeit, wie einer Aufzählung seiner zahlreichen Werke. Diesem Verein hat er seit seiner Begründung angehört, an den Verhandlungen desselben lebhaft

Theil genommen, und in den ersten Jahren manchen Widerstand geleistet, manchen Widerspruch erfahren, wie dies bei dem Austausch der Ideen nothwendig erfolgen muß. Zeugen seiner Thätigkeit sind die vielen von ihm gelösten Aufgaben, deren mehrere in unserm großen Buche aufbewahrt werden. — Jungen Künstlern, die sich seiner Leitung überließen, war er bis zuletzt ein wohlwollender Freund; er unterstützte sie auf mannichfache Weise, und wenn er ihnen als Lehrer und Führer nicht so genützt, als er es wohl gekonnt, so lag dies an dem Widerspruch, in den er mit der sich fortbewegenden Zeit gerieth. Die Umwälzung des Geschmacks, die vor etwa zwanzig Jahren anhob, war ihm unlieb, und der nun veränderte Standpunkt in Beurtheilung von Kunstwerken verleitete ihn zu einer Strenge, die ihm von der Gegenpart nicht immer ohne Bitterkeit erwiedert murde. Gleich mehreren großen Meistern früherer Schulen hat er eigentliche Studien nach der Natur, d. h. ganz getreue Nachbildungen, nie gemacht; es findet sich in seinem Nachlasse hiervon nicht eine Spur, skizzirte Zeichnungen dagegen sind in Menge vorhanden. Er beobachtete die Natur, prägte sich die Eindrücke, die sie auf ihn machte, tief in sein Gedächtniß ein, und seine Auffassungskraft war so groß, daß er nun aus dem Gedächtniß dreist fortarbeiten konnte. Der Vorwurf des Mangels an Bestimmtheit und an Korrektheit, der ihm zuweilen gemacht worden ist, mag in der Unterlassung des Zeichnens nach der Natur seinen Grund haben. Er schien es auch zu fühlen, und führte oft als Rechtfertigung seines Verfahrens den Umstand an, daß Claude Lorrain ebenfalls nie nach der Natur gezeichnet habe. Man kann indessen Claude Lorrain's Verfahren mit seinen eigenen Werken widerlegen, da bekanntlich sein ausnahmsweise nach der Natur gemaltes Wäldchen aus der Villa Madama, in der Betonung wie in der Ausführung, für sein bestes Werk gehalten wurde, er sich auch nie entschließen konnte, es zu verkaufen. — Der verehrte dahingeschiedene Freund, dessen Verlust wir betrauern, hat uns aber auf andere Weise ein herrliches Beispiel zur Nachahmung gegeben. Ich meine die Keuschheit, die aus allen seinen Darstellungen so schön hervorleuchtet. Es ist in seinen zahlreichen Zeichnuugen nicht ein schlüpfriger oder gar obscöner Gegenstand zu finden, nicht ein Strich von ihm vorhanden, vor dem die Unschuld zu erröthen hätte. Ich erkenne in dieser schönen sittlichen Erscheinung die Folgen der Veredlung und der Erhebung des menschlichen Geistes durch die

Kunst. Erwähne ich noch des immer regen Fleißes und der großen Thätigkeit, die er bei allen an ihn gemachten Anforderungen an den Tag legte: so werden Ehre, Lob und Preis seinen Namen begleiten, und ihn unter uns in stets dankbarem Andenken erhalten. — Seine irdische Hülle wurde am 2. Juni Nachmittags nach 6 Uhr zur Erde bestattet. Dem Leichenwagen folgten zu Fuße, paarweise geordnet, die Eleven der Akademie unter der Leitung von sechs Marschällen; dann in Wagen die Freunde des Verstorbenen (denn Verwandte hat er hier nicht gehabt), fast sämmtliche Mitglieder der Akademie und des Künstlervereins und mehrere andere hiesige Künstler. Den Sarg zierte ein blühender Lorbeerkranz. Der Sänger-Chor der Schüler der Akademie sang an der Gruft einige Strophen aus dem Liede: „Wie sie so sanft ruh'n." Hierauf hielt Hr. Prediger Kober von der Dreifaltigkeitskirche die Leichenrede. Es war 8 Uhr geworden, und mit den letzten Strahlen der untergehenden Sonne wurde der Sarg in die Gruft gesenkt. Zum Schluß sang der Chor noch zwei Verse aus dem Liede: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Geist!" —r.

* 175. Johann Christoph Bernhard Perrin,

herzogl. gothaischer Hofrath und Hofadvokat zu Gotha;

geb. d. 14. Nov. 1767, gest. d. 31. Mai 1828.

Zu den ausgezeichneten Männern der Stadt Gotha gehörte mit Recht auch der Verewigte. Er war zu Gotha geboren und es erhielt daselbst sein in einem schwächlichen und unansehnlichen Körper wohnender starker Geist frühzeitig jene bildende Richtung, die ihn tüchtig machte bei der ihm eigenen lobenswerthen Thätigkeit und Ausdauer seinem ihm später blos aus Rücksichten seiner großen Brauchbarkeit anvertrauten Staatsämtern rühmlichst und mit Würde zur höchsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten vorzustehen. — Nachdem er den Schulkursus des dasigen Gymnasiums mit großem Lobe vollendet, betrat er 1785 die akademische Laufbahn auf der Universität Jena, wo er sich bis 1788 dem Studium der Rechte widmete und einen guten Grund im Fache des Wissens für seine künftige Laufbahn legte. Ins praktische Geschäftsleben eingetreten, erkannte man bald seine vorzügliche Brauchbarkeit. Er wurde zuerst als Accessist beim herzogl. Amte in Gotha angestellt und erwarb sich durch Genauigkeit bei seinen Arbeiten die Liebe und das Zutrauen seiner Vorgesetz-

ten. — Im J. 1792 in die Reihe der dasigen Amts= u. Gerichtsadvokaten aufgenommen, erhielt er, da er schnell und scharfsinnig die verwickeltsten Sachen überblickte und verwaltete, bald eine ausgebreitete Praxis, wobei er mit reger Thätigkeit seiner Pflicht als öffentlicher Staatsdiener rühmlichst nachkam. Schon frühzeitig fand sein reger Geist nur in den Wissenschaften Nahrung, darum verwendete er nur wenig Zeit auf Erholung, sondern suchte theils durch Selbststudium, theils durch den Umgang mit denkenden und erfahrnen Männern, die er gern in seinen Freundschaftszirkel zog, seinen Geist zu bereichern. Diese rege Geistesthätigkeit blieb ihm sein ganzes Leben hindurch und selbst am Ziele desselben, wo die Kraft durch Körperleiden gebrochen war, beklagte er oft, daß er nicht mehr wie früher seinem Berufe leben konnte. Im J. 1794 wurde er zum Archivar beim Amte Gotha ernannt und 1801 ertheilte ihm der damals regierende Herzog Ernst II. wegen seines Fleißes den Charakter eines Amtskommissärs. Im folgenden Jahr wurde er, da sein Ruf durch oft bewiesene Geschicklichkeit bei Führung von Rechtssachen sich immer mehr hob, in die Reihe der Hofadvocaten aufgenommen, wodurch ihm die Erlaubniß wurde, vor den Oberinstanzen des Herzogthums Advocatengeschäfte treiben zu dürfen. Die ihm eigenthümliche Gabe, leichtfließende, gut durchdachte Arbeiten zu concipiren und seine übrigen vorzüglichen Eigenschaften hatten ihm an einem Manne, dessen gefeierter Namen noch jetzt von Gotha's Einwohnern mit Verehrung genannt wird, an dem damaligen Geheimenrath und Kanzler von Ziegesar, der, selbst ein Muster von umfassenden tiefen Kenntnissen und großer Thätigkeit, auch nur solche Männer werth achtete, einen warmen Gönner verschafft.

Im J. 1809 wurde dem Hingeschiedenen die erledigte Stelle eines Syndicus der dasigen Landschaft vom damaligen Herzog August übertragen, desgleichen im folgenden Jahr die eines Obersteuersekretärs; 1812 erhielt er den Titel eines Landschaftskonsulenten, welchen Posten er nicht minder würdig zu verwalten verstand und 1823 wurde er wegen seiner bewährten Rechtskenntnisse zum herzogl. gothaisch. Hofrath erhoben. Als Staatsbürger und Staatsdiener verdiente P. hohe Achtung, denn mit Eifer stand er seinen Posten vor und täuschte nie die Hoffnungen und das Zutrauen derer, die ihn auf dieselben gestellt. — Auch vielen der jüngern Staatsdiener war er ein wackerer Lehrer, führte viele ins praktische Geschäftsleben ein und

stand ihnen liebreich mit Rath zur Seite; ja mancher verdankt sein Staatsamt seiner Theilnahme und Fürsprache.

Als Schriftsteller würde er auch nicht wenig geleistet haben, hätten ihm anders seine Amtsfunctionen Muße dafür vergönnt. Eine zahlreiche Sammlung von Gedichten, womit er bei verschiedenen Veranlassungen seine Familie so wie befreundete Zirkel erheiterte, zeigen von großer Anlage zur Poesie. — Seine große Wirksamkeit, der er ununterbrochen so viele Jahre sich hingegeben hatte, erreichte endlich im J. 1827, wo heftige Leiden seinen von vieler Anstrengung schwachen Körper befielen, ihr Ende. Die weit aussehende Genesung von denselben bewog ihn daher nach 38jähriger Dienstzeit um Versetzung in den Ruhestand nachzusuchen, welche Bitte ihm auch gern gewährt wurde. Seine Leiden wurden zwar durch ärztliche Hilfe gemildert, ließen aber eine Schwäche zurück, die ihn beständig an Stube und Lager fesselte, bis er endlich denselben unterlag. Er folgte seinem 1826 zu einem bessern Leben vorangegangenen ehrwürdiger Bruder, dem Hofrath und Amtmann Perrin *), betrauert von vielen Freunden in eine bessere Welt. J.

* 176. Johann Andreas Martin Eckermann,

Archidiakonus an der Nikolaikirche und Pastor an der Heiligengeistkirche und dem Gasthause zu Hamburg;

geb. d. 7. Octbr. 1782. gest. d. 1. Juni 1828.

Er war der vierte Sohn des hochverdienten Kirchenraths und Ritters vom Danebrogorden, Professors Primarius der Theologie und Seniors der Universität zu Kiel, Dr. Jacob Christoph Rudolph Eckermann und dessen 1805 verstorbener Ehegattin Anna Elisabeth geb. Wolff, Tochter des vormaligen Superintendenten Wolff in Eutin, und ward zu Kiel geboren, wo sein Vater damals seit Ostern als ordentlicher Professor der Theologie angestellt war, nachdem er seit Michaelis 1775 das Rectorat der Schule in Eutin verwaltet hatte. Die 7 ersten Jahre von seinem in allem Betracht vorzüglichen Eltern liebevoll geleitet, lernte er seit dem dritten Jahre in einer guten Kinderschule sehr bald fertig deutsch lesen, und zu Hause ward früh in ihm ein frommes, religiöses Gefühl geweckt. So vorbereitet, auch durch Vorübungen im Schreiben und Rechnen, kam er, 6 J. alt, schon in die 4 Klasse der auch

*) M. s. dessen Biogr. N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 817.

damals recht guten Stadtschule zu Kiel, war durch Folgsamkeit und Liebe die Freude seiner Eltern und Lehrer blieb bis in sein 18. J. Zögling der Kielschen Gelehrtenschule und ward Ostern 1800 unter die Studirenden daselbst aufgenommen, wo er sich dem Studium der Theologie unter Anleitung des Kirchenraths Geyser und der Doctoren Hensler und Kleuker und besonders seines Vaters, widmete. Im J. 1804 ließ er sich vom Generalsuperintendenten Callisen tentiren und trat dann als Hauslehrer mit seinem nachmaligen Schwiegervater, dem Gutsbesitzer Kuhlmann, damals zu Schwartenbeck bei Kiel, in Verbindung. 1808 übernahm er den Unterricht der Kinder des Herrn von Hedemann Hesper auf Deutschnienhof, wo er blieb, bis er 1811 nach Eutin als zweiter Prediger an der Stadtkirche berufen, am Ende des Januar diese Stelle antrat, nachdem er im Oberkonsistorialexamen zu Glückstadt den zweiten Character, als des Predigtamts mit sehr rühmlicher Auszeichnung würdig, erhalten hatte. Am 8. Febr. 1811 heirathete er die Tochter des Hrn. Kuhlmann zu Schwartenbeck, durch deren Liebe er sich in einer 15jährigen Ehe, in welcher sie ihm 8 Kinder, einen Sohn und sieben Töchter, deren eine in zarter Kindheit vollendete, gebar, sehr glücklich fühlte, bis der Tod im Mai 1826 sie ihm entriß und durch diesen Verlust ihm eine Wunde schlug, die ihn unaufhörlich schmerzte. Zu Eutin war die Einnahme, die sein Amt ihm brachte, sehr klein; er hatte indessen das Glück, sich dort so viele Liebe zu erwe ben, daß durch diese ihm sein Auskommen erleichtert ward. Als 1813 und 14 mehrere angesehene Hamburgsche Familien unter den Drangsalen des Krieges Hamburg verließen und einige Eutin zum Aufenthalte wählten, zog er ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie hörten seine Predigten mit Beifall und waren Zeugen der Treue, mit welcher er sein Amt verwaltete und der allgemeinen Achtung und Liebe, die ihm dafür lohnte. Sein wohlwollendes und menschenfreundlich zuvorkommendes Benehmen gegen diese unfreiwilligen Flüchtlinge hatte in manchem Herzen der später Heimgekehrten Gefühle der Dankbarkeit zurückgelassen. Die erkenntlichen Erinnerungen an die freundliche Denk- und Handlungsweise des in der Drangsal hilfreichen Mannes, wie das Andenken an die Trefflichkeit, die er als Lehrer der Religion auch in seinem Verhalten an den Tag legte, mochten denn wohl die Veranlassung gewesen seyn, daß man bei Erledigung des Diakonats an der Nikolaikirche in Hamburg am Ende des J. 1814 ein Ver-

langen nach ihm äußerte und die Aufforderung an ihn ergehen ließ, sich zu demselben zu melden. Da die Aussicht zu einer einträglichen Stelle in Eutin entfernt war, nahm er auf diese Aufforderung, die er zugleich als einen Wink der Vorsehung ansah, die gebürende Rücksicht, ward auch am 29. Jan. 1815 zum Diakonus an der gedachten Kirche erwählt und folgte so dem höheren Rufe, in weitern Kreisen des Guten viel zu schaffen und zu empfangen, wodurch er seine neue Gemeinde schon damals mit derjenigen Freude erfüllte, die, mit zunehmender Erkenntniß seines Werthes, immer höher gesteigert wurde. Am 30. März desselben Jahres erhielt er das Pastorat an der Heiligengeistkirche und dem Gasthause, und später das Archidiakonat an der Nikolaikirche. Durch die Beweise von Zutrauen, Achtung und Liebe, womit man ihm von allen Seiten je mehr und mehr entgegenkam, fühlte er sich in Hamburg äußerst glücklich. Dankbar für so manche Segnungen, so manche erhebende Amtsfreuden, bestand er manche ihn treffenden Prüfungen, namentlich den Verlust seiner geliebten Lebensgefährtin, mit jener stillen Ergebung, wozu er Andere tröstend ermunterte, und suchte für das, was er vermißte, Ersatz in seiner Beschäftigung mit der Religion und in treuer Wartung seines Amtes, worin er seine größte Freude fand. Seine Gesundheit schien die Anstrengungen ertragen zu können, die seine überhäuften Amtsarbeiten erforderten. Noch wenige Wochen vor seinem Tode schrieb er an seinen Vater, er befinde sich, Gott sei Dank, bei seinen vielen Arbeiten so wohl, als je. Sein Lebensalter, seine stets rege Kraft, in und außer dem nächsten Kreise seines Berufs in Segen zu säen, ließen noch manche Früchte seiner Thätigkeit erwarten. Doch anders beschloß es des Allweisen Wille. Am 23. Mai ward er von einem Krankheitsgefühl ergriffen, welches sich bald als ein bösartiges Nervenfieber zeigte und, wie sorglich auch Heilkunst und Liebe für die Erhaltung seines theuern Lebens wachten, nach 9tägigem Dulden ihn in dem Alter von noch nicht 46 J. dahin führte, wo der Schmerz nicht mehr ist, und beharrliche Treue den Lohn findet, welchen die Welt nicht geben kann. — Mündlich und schriftlich sprach sich nach seinem Hinscheiden die tiefgefühlte Trauer um ihn auf eine Weise aus, welche die Trauernden und den Betrauerten auf gleiche Weise ehrt. Am treffendsten schildert den Vollendeten in seinem segensreichen Wirken der hier folgende, in den wöchentlichen

Nachrichten von und für Hamburg erschienene, mit J. L. G. unterzeichnete Aufsatz, unter der Ueberschrift:

„Andenken an Eckermann.“

„Am Tage seines Begräbnisses, d. 5. Juni 1828.“

„Unsere Stadt hat einen Verlust erlitten, wie sie nur selten erlitten hat und nur selten erleiden kann. Niemand wird diesen Ausdruck zu stark finden, der es bedenkt und fühlt, wie groß und segensreich der Wirkungskreis eines Predigers ist, welcher ganz ist, was er seyn soll. Und einen solchen haben wir verloren. Mit großem Recht ward unser E. für einen ausgezeichneten Kanzelredner gehalten: seine Vorträge waren gediegen, wohl durchdacht, lichtvoll und erwärmend zugleich. Eben so frei von Mysticismus, wie von Vernünftelei, predigte er, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, das ächte evangelische Christenthum, „den Glauben, der durch die Liebe thätig ist,“ und hatte unwandelbar und einzig das Auge seines Geistes auf Den gerichtet, der für ihn und für uns Alle zu allen Zeiten und unter allen Umständen „der Weg ist, und die Wahrheit, und das Leben.“ Und doch war die Kanzel noch nicht der Ort seiner vorzüglichsten Wirksamkeit. Größere Verdienste noch erwarb er sich beim Confirmationsunterricht, im Beichtstuhl, am Krankenbette und bei seinen — o wie erfreulichen — Hausbesuchen. In allen diesen Verhältnissen suchte und fand er die Veranlassung, vielfaches Gute zu stiften. Viele Tausende haben auf diese Weise Belehrung, Warnung, Erweckung, Trost und Beruhigung durch ihn erhalten. Hier ergoß sich sein reiches Herz, voll Liebe zu Gott, zu dem Erlöser und zu den Brüdern, in fruchtbaren Ansprachen an die Herzen seiner Umgebungen, und eine jede solcher Stunden war segensreich. Und sein Wandel unter uns — wer ist näher oder entfernter Zeuge davon gewesen, ohne dadurch erbaut und zur Nachfolge ermuntert zu werden? Als Gatte und Vater war er zärtlich und sorgsam, als Amtsgenosse musterhaft, gefällig und dienstfertig, in seinem Berufe höchst gewissenhaft und mit Aufopferung aller seiner Kräfte thätig und uneigennützig, in seinem Urtheil mild und bescheiden, gegen Andersdenkende tolerant, gegen Dürftige in hohem Grade wohlthätig. Der schönste Lohn seiner vielfältigen Anstrengungen war ihm die Liebe, die ganz ausgezeichnete Liebe seiner Gemeinde und der ganzen Stadt, und der große Einfluß, den er sich bei seinen wohlhabenden Bekannten zum Besten Armer und Nothleiden-

der verschafft hatte. Er pflegte es dankbar zu rühmen, daß er in dieser Rücksicht nicht leicht eine Fehlbitte thue, und so war es ihm gelungen in unzähligen Fällen Vertreter und Helfer vieler Unglücklichen zu seyn. — Mögen diese wenigen Züge dazu dienen, das Bild eines der besten Menschen, die je in unserer Mitte gelebt haben, bei seinen zahlreichen Freunden lebhaft zu erhalten! Und möge der Segen des frommen Vaters für alle Zeiten auf seinen Kindern ruhen!" —

Der nachgelassenen sieben Vater- und Mutterlosen, von welchen die älteste Tochter allein so glücklich war, die den Religionsunterricht vollendende Confirmandenweihe von ihrem Vater in seiner vollen Wärme und Herzlichkeit zu empfangen, noch ehe er erlag, und die jüngste erst im 3. Jahre ist, nimmt sich die Stadt, die sie sämmtlich als die Ihrigen ansieht und liebevoll behandelt, mit wohlthätiger Theilnahme an. Nach vorgängiger zartsinniger Anregung des Mitgefühls von Seiten der Vormünder wird mit erhaltender Aufsparung des vom Vater Erworbenen für Bedürfnisse der ungewissen Zukunft durch ansehnliche Beiträge, die von edelmüthigen Begüterten geleistet werden, unter umsichtiger Berathung wie für ihren Unterhalt, so auch für ihre fernere Erziehung, Unterweisung und Leitung so anständig, liebreich und zweckmäßig gesorgt, daß dieses der sprechendste Beweis der Werthschäzzung, Liebe und Dankbarkeit gegen den Verklärten ist. So wird denn, was der würdige Geistliche mit erleuchtetem, frommen Sinn, mit rastloser Berufstreue, mit herzlicher Theilnahme an dem äußern und innern Wohl der Vielen, welche er die Seinen nannte, war, was er in und außer dem Heiligthume als Lehrer, als Seelsorger in des Wortes schönster Bedeutung wirkte, eine Saat, die in Segen aufgeht und auch für seine Kinder wohlthätig gedeiht.

Altona. Prof. G. E. Klausen.

* 177. Johann Trojanus,

kön. preuß. Kapitän im 1. Bataillon des 9. Landw.-Regim. zu Stargard, Ritter des eisernen Kreuzes 2. Kl. u. Inhaber der Kriegsdenkmünze von den J. 181$\frac{3}{5}$;

geb. d. 22. Oct. 1769, gest. d. 4. Juni 1828.

Des Verstorbenen Vater war ein wohlhabender Lederfabrikant zu pommerisch Stargard, die Mutter eine geb. Koch. Von seinen Geschwistern hat ihm nur ein jüngerer

Bruder, gleichfalls ein Lederfabrikant in Stettin überlebt. Auf dem Gymnasium in Stargard, seinem Geburtsorte, gebildet, unterstützte er schon im jugendlichen Alter seinen Vater in dessen Geschäften, bereiste die Messen und auswärtige Länder, besuchte namentlich die Schweiz, das südliche Deutschland und einen Theil von Polen, Ungarn und Rußland, wie auch die Moldau, theils zu seiner Ausbildung, theils in merkantilischen Angelegenheiten. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er dessen Geschäft und verheirathete sich zum erstenmale mit der Tochter des Lederfabrikanten Winkelsesser aus Stargard, in welcher Ehe ihm 4 Söhne und 1 Tochter geboren wurden. Nach dem Tode dieser ersten Frau verheirathete er sich zum zweitenmale mit der Tochter des Amtmanns Wendt zu Wedel bei Königsberg in der Kurmark, Charlotte, die ihm 3 Söhne und 1 Tochter schenkte. Diese sämmtlichen Kinder sind noch am Leben und betrauern mit der Mutter einen Verlust. — Die franz. Invasion im J. 1806 untergrub den Wohlstand des Verstorbenen durch herbeigezogene Stockung in seinem Gewerbe, starke Bequartierung und drückende Lasten aller Art. Im J. 1813 stellte er zuerst seinen zweiten Sohn, der gegenwärtig Handlungsgehilfe in Odessa ist, als Freiwilligen zum 2. Leib-Husaren-Regim. und bei Errichtung der Landwehr übernahm er selbst die Führung der von der Stadt Stargard gestellten Kompagnie, welche dem 3. Bataillon des 1. pommerschen Landwehr-Inf.-Regm. unter Befehl des jetzigen Obersten v. Krüger einverleibt ward. Während der Belagerung von Stettin trat auch sein ältester Sohn, der sich als Handlungsgehilfe in der Festung aufgehalten und Gelegenheit gefunden hatte, dieselbe zu verlassen, bei demselben Bataillon als Secondlieutenant ein; dieser ist jetzt als Premierlieutn. dem 9. Inf.-Reg. zu Kolberg aggreirt. Der Vater, der unterm 8. Juni 1813 durch Patent als Kapitän bestätigt worden war, machte im genannten Bataillon die Feldzüge von 1813, 14 und 15 mit, wohnte der Belagerung von Stettin, der Bestürmung von Wittenberg, der Schlacht bei Paris, den Gefechten bei Rheims, Wavre und la Villette bei und erhielt für sein Wohlverhalten bei Wavre das eiserne Kreuz 2. Kl. Nach beendigtem Kriege war J. 1816 dem 2., darauf dem 33. und 1818 dem 9. Inf.-Reg. aggreirt. Obgleich unverwundet, hatte seine Gesundheit doch durch die Anstrengung bei diesen Feldzügen sehr gelitten. Er ward daher im J. 1818 mit Wartegeld und Aussicht auf Versorgung im Postfache aus dem aktiven

Dienst entlassen. Seine für den Kriegsdienst genommene Liebe und angeborne Thätigkeit ließen ihn indessen an der Ruhe des Privatlebens keinen Gefallen finden, er bat und erhielt 1819 eine Wiederanstellung bei der Landwehr und trat bei dem 1. Bataillon des 9. Landw.-Regm. zu Stargard als Kompagnieführer wieder ein, von wo er die 4. Kompagnie, aus dem Pyritzer Kreise gebildet, befehligte. Ungeachtet seiner vorgerückten Jahre und zunehmenden Körperschwäche war der Verstorbene in diesem seinen letzten Dienstverhältniß noch sehr thätig und nützlich, wohnte bis zu seinem Ende allen großen Landwehrübungen bei und leitete mit Umsicht und Ausdauer die sonntägigen Uebungen in dem ihm anvertrauten Kompagniebezirk. — Im J. 1826 zog er sich bei der Revüe vor Sr. Majestät dem Könige einen Leistenbruch zu, was er aber bis kurz vor seinem Tode verbarg und noch immer seinen Dienst versah. Bei der im J. 1828 am 1. Juni begonnenen großen Landwehrübung führte er noch 2 Tage seine Kompagnie, erkrankte dann an seinem Uebel und verschied schon am 4. desselben. — Im Leben geachtet und geliebt, wurde T. im Tode nicht allein von den Seinigen, deren zärtlicher Versorger er war, sondern von Allen, die ihn kannten, aufrichtig betrauert. Die strengste Rechtlichkeit, Wohlthätigkeit und Vaterlandsliebe waren die Grundzüge seines Charakters; ein fast übertriebenes Ehr- und Pflichtgefühl spannte ihn bis zum letzten Augenblick seines Lebens zur Ueberwindung seiner Alterschwäche für das Beste des Dienstes an und ward vielleicht Veranlassung, daß er seiner Familie früher als außerdem der Fall gewesen seyn würde, entrissen wurde. Der patriotische Entschluß, sich mit seinen beiden ältesten Söhnen in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu stellen, hatte den gänzlichen Verfall seines schon seit 1806 zurückgekommenen Wohlstandes unausbleiblich nach sich gezogen. Ohne männliche Leitung mußte das bedeutende Geschäft bald stocken und endlich mit großen Verlusten aufgegeben werden; späterhin war der Verstorbene sogar genöthigt, seine Häuser zur Deckung der entstandenen Schulden zu verkaufen und war mit seinem Einkommen auf dasjenige zurückgebracht, was ihm sein Militär-Dienstverhältniß einbrachte, wobei er seine Familie in sehr dürftigen Umständen hinterlassen mußte.

Stargard. Schmeling,
Major und Commandeur.

